

EVALUATION DER ERPROBUNGSRÄUME

DER EV. KIRCHE A.B. IN ÖSTERREICH

Abschlussbericht Mai 2025



Projektleitung:

Prof. Dr. Florian Karcher
Dr. Daniel Wegner

Wissenschaftlicher Mitarbeiter:

Silvio Fritzsch

Kontakte:

CVJM-Hochschule
Prof. Dr. Florian Karcher
Hugo-Preuß-Straße 40
34131 Kassel
E-Mail: karcher@cvjm-hochschule.de

CVJM-Hochschule
Dr. Daniel Wegner
Hugo-Preuß-Straße 40
34131 Kassel
E-Mail: wegner@cvjm-hochschule.de



Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	9
Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse	11
Der Prozess „Aus dem Evangelium Leben“ und die Erprobungsräume	13
<i>Die Ausgangssituation der Ev. Kirche A.B. in Österreich</i>	13
<i>Der Prozess „Aus dem Evangelium leben“</i>	14
<i>Die Erprobungsräume</i>	14
Aufbau der Evaluation	18
<i>Wissenschaftlicher Beirat.....</i>	18
<i>Forschungsvorhaben.....</i>	18
<i>Forschungsmethodik.....</i>	20
TEIL I – Evaluationsbericht.....	22
Ergebnisse der Evaluation.....	22
<i>Formen, Ziele und Zielgruppen</i>	23
<i>Leitung und Mitarbeit.....</i>	26
<i>Projektentwicklung</i>	32
<i>Innovation und Exnovation</i>	35
<i>Selbstverständnis und Evangelisch-Sein</i>	41
<i>Kommunikation des Evangeliums.....</i>	45
<i>Gesamtkirchlicher Bezug</i>	47
<i>Gemeinwesen und Kooperationen</i>	53
<i>Zukunft der Erprobungsräume</i>	62
Fazit und Handlungsempfehlungen	66
<i>Wissen wir jetzt alles?.....</i>	66
<i>Was neu und wichtig ist.....</i>	67
<i>Zeit für Veränderung</i>	69
<i>Handlungsempfehlungen</i>	71
<i>Die Kunst der Erprobung</i>	73



TEIL II – Forschungsberichte zu den Schwerpunktthemen	74
Forschungsbericht zum Schwerpunktthema Dienstgemeinschaften.....	
<i>Übersicht der Thesen.....</i>	75
Forschungsbericht zum Schwerpunktthema kirchlich-diakonische Kooperationen und evangelische Benchmark	
<i>Einleitung.....</i>	100
<i>Grundlegung</i>	101
<i>Grundlegende Daten der Untersuchung.....</i>	110
<i>Arten der Kooperation.....</i>	111
<i>Verhältnisbestimmung Diakonie und Kirche</i>	113
<i>Unterschiedliche Arten der Kooperation nach Erprobungsräumen</i>	117
<i>Typen des Gelingens und Scheiterns.....</i>	122
<i>Evangelisch Sein.....</i>	154
<i>Fazit</i>	158
<i>Literatur</i>	162
Forschungsbericht zum Schwerpunktthema Regionalentwicklung	
<i>Einleitung</i>	163
<i>Theoretische Grundlegung anhand des aktuellen Forschungsstandes</i>	163
<i>Dokumentation des methodischen Vorgehens.....</i>	164
<i>Ergebnisse und Interpretation.....</i>	174
<i>Fazit</i>	179
<i>Literatur</i>	184
Forschungsbericht zur Abschlussbefragung der Erprobungsräume	
<i>Einleitung</i>	185
<i>Auswertung nach Themenschwerpunkte</i>	186
<i>Allgemeines und Demografie.....</i>	186
<i>Kirchlicher Bezug der Zielgruppe</i>	189
<i>Innovation</i>	192
<i>Kommunikation des Evangeliums.....</i>	196
<i>Gemeinwesen und Kooperation</i>	200



<i>Organisation</i>	204
<i>Mitarbeitende</i>	206
<i>Ausblick</i>	208
<i>Fazit</i>	211
<i>Literatur</i>	213
Anhang	218
<i>Zwischenbericht „Evaluation der Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich (März 2023)</i>	219
<i>Ergebnisse Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche</i>	298
<i>Ergebnisse Erprobungsräume EKiR (Vier Muster)</i>	299
<i>Phasenmodell zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen</i>	302



Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bausteine der Evaluation	20
Abbildung 2: Zielgruppen der Erprobungsräume	24
Abbildung 3: Kirchlicher Bezug der Teilnehmenden.....	24
Abbildung 4: Erprobungsräume und Kirchenbindung.....	25
Abbildung 5: Zeitliches Investment der Freiwillig Engagierten	26
Abbildung 6: Beteiligte Personen in den Erprobungsräumen	27
Abbildung 7: Treffen der Leitungsteams	28
Abbildung 8: Art der Innovation	35
Abbildung 9: Modellhaftigkeit der Erprobungsräume für andere	37
Abbildung 10: Exnovation	38
Abbildung 11: Beitrag zu den drei Säulen des AEL-Prozesses	38
Abbildung 12: Innovation nach Säulen des AEL-Prozesses	39
Abbildung 13: Orientierung an sozialarbeiterischen Standards.....	42
Abbildung 14: Theologische Begründungen	43
Abbildung 15: Evangelisch-Sein	44
Abbildung 16: Sichtbarkeit des Evangelischen in Erprobungsräumen	46
Abbildung 17: Eigenschaften der verschiedenen kirchlichen Ebenen	47
Abbildung 18: Weiterentwicklung der Gesamtkirche.....	48
Abbildung 19: Weiterentwicklung der Superintendenz	51
Abbildung 20: Bedarfsermittlung.....	53
Abbildung 21: Aspekte der Gemeinwesenentwicklung.....	54
Abbildung 22: Aspekte der Gemeindeentwicklung	55
Abbildung 23: Kooperationen zu Projektbeginn	56
Abbildung 24: Kooperationen am Projektende.....	57
Abbildung 25: Diakonische Bezüge der Erprobungsräume	57
Abbildung 26: Zusammengehörigkeit von Diakonie und Kirche	58
Abbildung 27: Verhältnis von Diakonie und Kirche	58
Abbildung 28: Strategien zur Weiterführung	62
Abbildung 29: Motivation der Verantwortlichen, den Erprobungsraum voranzubringen.....	64
Abbildung 1: Modell zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen.....	105
Abbildung 2: Zuordnung der Kooperationen zu den spezifischen Aspekten.....	107
Abbildung 3: Bewertung des Verhältnisses von Diakonie und Kirche	115
Abbildung 4: Modell Ort A.....	123
Abbildung 5: Modell Ort B.....	124
Abbildung 6: Modell Ort C.....	125
Abbildung 7: Modell Ort D	127
Abbildung 8: Modell Ort E	128
Abbildung 9: Modell Ort F	130
Abbildung 10: Modell Ort G	132



Abbildung 11: Modell Ort H	134
Abbildung 12: Modell Ort I.....	135
Abbildung 13: Modell Ort J	136
Abbildung 14: Modell Ort K.....	138
Abbildung 15: Modell Ort L.....	139
Abbildung 16: Zuordnung der österreichischen EPRs nach Kooperationsaspekten	141
Abbildung 17: Modell zum kooperativen Gelingen und Scheitern – Mittelwerte im AEL-Prozess ..	143

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Meilensteine des Zukunftsprozesses "Aus dem Evangelium leben"	14
Tabelle 2: Visionen für Kirche auf verschiedenen Ebenen	49
Tabelle 3: Herausforderungen für Kirche auf verschiedenen Ebenen.....	50
Tabelle 1: Merkmale und Ausprägungen von Kooperationen	103
Tabelle 2: Typen gelingender gemeinwesendiakonischer Kooperationen.....	108
Tabelle 3: Typen nicht-gelingender gemeinwesendiakonischer Kooperationen.....	109
Tabelle 4: Fragen zur Verhältnisbestimmung Diakonie und Kirche (I)	113
Tabelle 5: Fragen zur Verhältnisbestimmung Diakonie und Kirche (II)	113
Tabelle 6: Arten der Kooperation an ausgewählten Orten bzw. Erprobungsräumen	117
Tabelle 7: Auswertung der Kooperationen nach vier Phasen.....	145
Tabelle 8: Auswertung der Kooperationen nach organisationaler Ausprägung.....	146
Tabelle 9: Auswertung der Kooperationen nach interaktionaler Ausprägung	146
Tabelle 10: Auswertung der Kooperationen nach Gelingensaspekten	147
Tabelle 11: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Gemeinwesen	148
Tabelle 12: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Mehrwert.....	148
Tabelle 13: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Personen	149
Tabelle 14: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Partizipation	150
Tabelle 15: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Selbstverständnis.....	151
Tabelle 16: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Nachhaltigkeit.....	151
Tabelle 17: Ergebnisse zu Evangelisch-Sein an ausgewählten Orten.....	155



Einleitung

Frühling 2006 – ich bin auf Kursfahrt in Wien. Die Sonne scheint, aber wir bekommen davon immer nur kurz etwas mit, wenn wir das eine Museum verlassen, um in das nächste hineinzugehen. Unsere Kunstlehrerin ist begeistert – Wien, die Stadt der Kunst.

Frühling 2024 – ich bin wieder in Wien. Diesmal nicht als Schüler, aber trotzdem als Lernender. Die Sonne zeigt sich nicht. Es regnet, aber auch davon bekomme ich kaum etwas mit. Anstatt in einem der zahllosen Museen bin ich beim Impulstag der Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich. Jetzt bin ich begeistert. Von den vielen Künstlerinnen und Künstlern, die sich hier eingefunden haben. Wien, die Stadt der Kunst.

Wir leben in herausfordernden Zeiten: Krieg, Vereinsamung, die schwierige Suche nach Sinn und Spiritualität, Ausgrenzung und Armut – um nur ein paar Stichworte zu nennen, die uns als Gesellschaft Sorgen bereiten. Und es sind herausfordernde Zeiten für die Kirche: Mitgliederrückgang, marode Gebäude, Umgang mit sexualisierter Gewalt, Relevanzverlust – um auch hier nur ein paar Stichworte zu nennen. Der Prozess „Aus dem Evangelium leben“ der Ev. Kirche A.B. in Österreich nimmt diese Herausforderungen ernst. Beide Herausforderungen: die gesellschaftlichen und die kirchlichen. Und macht sich auf den Weg – im Großen als Gesamtkirche, im Kleineren als Erprobungsräume und im Kleinen durch einzelne Menschen. Sie erprobt neue Formen von Kirche in Krisenzeiten.

Was dieser Prozess tut und was die Menschen tun, die sich hier auf vielfältige Weise engagieren – als Verantwortliche in der Kirche, als Leitende der einzelnen Erprobungsräume, als Ehrenamtliche im Miteinander mit Paraglidern oder Nachhilfeschülerinnen und in Cafés mit Kindern, Eltern oder mit Demenzerkrankten – das ist ein großes Trotzdem. Natürlich nehmen diese engagierten Menschen diese gesellschaftlichen und kirchlichen Krisen wahr, und sicher leiden sie selbst darunter. Sie stehen mitunter ohnmächtig vor diesen Herausforderungen. Trotzdem versuchen sie, nach Antworten und Lösungen zu suchen. Wo Menschen unter Einsamkeit leiden, erleben sie in Erprobungsräumen Gemeinschaft. Wo Menschen keinen Sinn finden, gibt es in den Erprobungsräumen Menschen, die gemeinsam mit ihnen auf die Suche gehen. Wo Menschen ausgegrenzt werden, werden sie in Erprobungsräumen in den Arm genommen. Und wo Menschen Ohnmacht erleben, versprühen die Erprobungsräume Hoffnung. Viele der alten Wege führen nicht weiter: Trotzdem gehen die Erprobungsräume neue Wege. Sie probieren etwas Neues aus, weil sie von einer Welt und einer Kirche träumen, die gutes Leben ermöglicht.

Im Prozess der Evaluation dieser Erprobungsräume hatten wir das große Privileg, vieles zu hören und zu lesen, wie Menschen träumen, Neues wagen, Erfolge sehen – eben erproben. Hier wird nicht nur für sich selbst erprobt, sondern für andere, die sich inspirieren lassen, und für die Ev. Kirche A.B. in Österreich, die von neuen Wegen – den gelingenden und den scheiternden – lernt. Auf dem Weg zu einer Kirche, die Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit findet.



Was in den Erprobungsräumen und im gesamten Prozess „Aus dem Evangelium leben“ passiert, ist zutiefst künstlerisch. Hier werden neue und frische Wege von Kirche in sehr herausfordernden Zeiten erprobt. Und die Menschen, die sich hier engagieren, sind Künstlerinnen und Künstler. Sie inspirieren Menschen, sie mischen Farben neu zusammen, und sie zeichnen Bilder, an denen andere Freude haben oder sich orientieren können. Sie überraschen und irritieren. Und ein besonderer Aspekt ist, dass diese Menschen in den einzelnen Erprobungsräumen und als Gesamtheit dieser Erprobungsräume nicht nur individuelle Künstlerinnen und Künstler sind, sondern ein Künstler:innen-Kollektiv.

Ziel dieses Evaluationsberichts ist es, einen Eindruck von dieser Kunst der Erprobung zu geben. Dazu werden – wissenschaftlich reflektiert – die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt, erste Interpretationen gewagt und Handlungsempfehlungen ausgesprochen. Auf diese Weise soll der Bericht als Grundlage für die weiteren Prozesse innerhalb der Ev. Kirche A.B. in Österreich, ihren Regionen und den einzelnen Erprobungsräumen dienen.

Der Bericht ist wie folgt aufgebaut: Für einen grundlegenden Überblick sind zu Beginn die zentralen Ergebnisse aufgeführt. Anschließend werden der Prozess „Aus dem Evangelium leben“ skizziert und die Erprobungsräume vorgestellt. Zur Transparenz wird daraufhin der Aufbau der Evaluation in ihren verschiedenen Teilen dargestellt. Den Hauptteil des ersten Teils des Berichts stellen die Ergebnisse der Evaluation dar. Diese sind strukturiert nach neun Themen und werden zum Ende jeweils kurz interpretiert. Der Bericht schließt mit einem Fazit und Handlungsempfehlungen. Im zweiten Teil sind die Berichte zu den drei Schwerpunktthemen sowie der Abschlussbefragung der Evaluation zu finden, die eine Vertiefung der Ergebnisse ermöglichen.



Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse

Allgemein

- ▶ Hohe Vielfalt an Erprobungsräumen
- ▶ Es entstehen verschiedene Lernprozesse insbesondere zu Projektentwicklung und Leitung, Scheitern und Überforderung, Innovation und Exnovation und dem eigenen Profil
- ▶ Hohe Bedeutung von Personen und Teams

Formen, Ziele und Zielgruppen

- ▶ Die Erprobungsräume erreichen vielfältige Zielgruppen
- ▶ Gesellschaftlich exkludierte Gruppen werden eher weniger erreicht
- ▶ Es werden Menschen mit unterschiedlicher kirchlicher Bindung erreicht
- ▶ Die Bindung geschieht mehrheitlich über Engagement
- ▶ Die Meinungen zu alternativen Formen von kirchlicher Mitgliedschaft sind geteilt

Leitung und Mitarbeit

- ▶ Miteinander von Hauptamtlichen und Freiwillig Engagierten
- ▶ Mitarbeitende häufig mit höherer bis hoher kirchlicher Bindung
- ▶ Geringe Partizipation von kirchenfernen und vulnerablen Menschen
- ▶ Einzelne Hochengagierte mit starker Identifikation und hohem Zeitaufwand
- ▶ Wichtige, aber ambivalente Rolle von Pfarrer:innen
- ▶ Drei unterschiedliche Leitungstypen: Pfarrer:innen, Freiwillig Engagierte und nicht-pastorale Hauptamtliche

Projektentwicklung

- ▶ Einzelne, hochengagierte Personen sind für die Entstehung besonders wichtig
- ▶ Die Projektideen gehen selten auf die Zielgruppe oder eine Sozialraumanalyse zurück
- ▶ Die Arbeitsintensität ist in der Entwicklung der Projekte besonders intensiv
- ▶ Initiativen sind stärker visions- als problemorientiert
- ▶ Projektideen entstehen in der Regel im Miteinander von Presbyterien, Pfarrer:innen und Freiwillig Engagierten
- ▶ Es gibt eine gewisse Ressourcenknappheit – insbesondere im Blick auf Hauptamtliche
- ▶ Das Projektbüro ist für die Entwicklung besonders relevant
- ▶ Die Initiativen sind untereinander nur in geringem Maße vernetzt

Innovation und Exnovation

- ▶ AEL-Prozess als Rahmen für vielfältige kirchliche Innovation
- ▶ Weiterentwicklung von Innovation im Projektverlauf – als Zeichen kirchlicher Lernprozesse
- ▶ Überwinden parochialer Logiken als wesentliches Element
- ▶ Innovatives Selbstverständnis als engagierte und visionäre Gemeinschaften
- ▶ Exnovation scheint wichtig, gelingt aber nur selten
- ▶ Ganzheitliche Innovation im Blick auf drei Säulen des AEL-Prozesses



Selbstverständnis und Evangelisch-Sein

- ▶ Bedeutung von sozialarbeiterischen Standards und theologischen Begründungen
- ▶ Große Unterschiede zwischen den Erprobungsräumen
- ▶ Evangelisch-Sein als gemeinsames Selbstverständnis

Kommunikation des Evangeliums

- ▶ Kommunikation des Evangeliums als wesentlicher Aspekt der Erprobungsräume
- ▶ Freiheit, gelebter Glaube, Gemeinschaft und Nächstenliebe als Inhalte und Form
- ▶ Ganzheitliche Kommunikation in Worten und Taten
- ▶ Bewusstsein der Adressat:innen für das Evangelische der Erprobungsräume
- ▶ Erreichen kirchendistanzierter Menschen als zentralstes Ziel kirchlichen Handelns
- ▶ Vielfalt und Kontextualität

Gesamtkirchlicher Bezug

- ▶ Hohe Identifikation der Erprobungsräume mit den Regionen und der Gesamtkirche
- ▶ Erprobungsräume wollen Beitrag zur Weiterentwicklung von Kirche leisten
- ▶ Vielfältige Visionen und Herausforderungen für verschiedene kirchliche Ebenen
- ▶ Regionalentwicklung: Aufbrüche und strukturelle Hürden
- ▶ Anknüpfung an regio-lokale Kirchenentwicklung mit der Frage nach Leitung
- ▶ Zwischen evangelischer Identitätsbewahrung und regionalem Miteinander

Gemeinwesen und Kooperationen

- ▶ Vielfältige Bedarfsermittlung – selten mit professionellen Tools
- ▶ Gemeinwesenentwicklung eher individuell als strukturell
- ▶ Unterschiedliche Vorstellungen von Gemeindeentwicklung
- ▶ Viele gemeindliche, soziale und kulturelle Partner:innen, aber auch Privatpersonen, Vereinen und Kommune
- ▶ Fehlende Kooperationen mit katholischen Akteur:innen
- ▶ Ambivalentes Verständnis zur Diakonie und diakonischen Akteur:innen – geringere Bezüge trotz Selbstverständnis der Zusammengehörigkeit
- ▶ Kirchlich-diakonische Kooperationen sind besonders innovativ und häufig erfolgreich

Zukunft der Erprobungsräume

- ▶ Die Mehrheit der Befragten wollen ihre Erprobungsräume weiterführen – und sind dafür aber mehrheitlich hochmotiviert
- ▶ Knapp ein Fünftel der Verantwortlichen hat die Motivation im Projektzeitraum verloren
- ▶ Es werden vielfältige Nachhaltigkeitsstrategien verfolgt – im Projektverlauf scheint jedoch ein Lernprozess stattgefunden zu haben, wie herausfordernd eine Verfestigung ist
- ▶ Die Erprobungsräume erleben zahlreiche Herausforderungen – vor allem im Blick auf Überforderungen und geeignetes ehren- wie hauptamtliches Personal
- ▶ Österreichische Ergebnisse in der Linie anderer kirchlicher Reform- und Zukunftsprozesse

Der Prozess „Aus dem Evangelium Leben“ und die Erprobungsräume

Das Kirchenpresbyterium A.B. hat im November 2020 einen Prozess initiiert, der sich mit der Zukunft der Kirche befasst und zur gemeinsamen Reflexion, zum Handeln und zum Lernen anregt. Der Titel dieses Prozesses, „Aus dem Evangelium leben“, gibt Aufschluss über das theologische Selbstverständnis, das ihm zugrunde liegt: Die Kirche schöpft aus dem Evangelium, gestaltet sich durch das Evangelium und tritt als dessen Zeugin auf. Diese Grundhaltung bildet den Leitgedanken des gesamten Vorhabens. Dieser Prozess steht nicht isoliert, sondern knüpft an bestehende Entwicklungen an. Zum einen werden Erkenntnisse und Erfahrungen aus früheren kirchlichen Initiativen, Projekten und Veränderungsprozessen aufgegriffen. Zum anderen werden bereits bestehende, zukunftsorientierte Ansätze weitergeführt und gestärkt. Zudem sollen aktuelle Herausforderungen sowie Fragen zur zukünftigen Entwicklung der Kirche berücksichtigt und bearbeitet werden.

Drei zentrale Themen stehen im Fokus:

- ▶ „Leuchträume des Evangeliums“ – Evangelische Identität und Sendung
- ▶ „Gemeinsam dienen“ – Dienstgemeinschaften und Ehrenamt
- ▶ „Über den Horizont hinaus“ – Gemeinde- und Regionalentwicklung

Dieser Veränderungsprozess soll an bestehenden Strukturen, Gegebenheiten und Erfahrungen ansetzen und sich aus diesen heraus entfalten.

Mit dem Zukunftsprozess „Aus dem Evangelium leben“ reagiert die Evangelische Kirche A.B. in Österreich auf die aktuellen Krisen und Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft. Ein zentraler Bestandteil dieses Prozesses ist ein vielseitiges und umfassendes Förderprogramm für lokale und regionale Erprobungsräume, das 59 Initiativen umfasst.

Die Ausgangssituation der Ev. Kirche A.B. in Österreich

Die Evangelische Kirche A.B. in Österreich zählt mit rund 252.000 Mitgliedern in 200 Gemeinden (Stand 2022) zu den kleineren evangelischen Kirchen im deutschsprachigen Raum. Angesichts ihres Anteils von knapp 3% an der Gesamtbevölkerung ist sie in Österreich als Diasporakirche einzurichten. Als lutherische Kirche ist sie dem Augsburger Bekenntnis verpflichtet. Ihre Struktur gliedert sich in sieben Diözesen, an deren Spitze jeweils ein Superintendent steht. Die Mitgliederverteilung zeigt deutliche regionale Unterschiede: Während das Burgenland (mit einem evangelischen Bevölkerungsanteil von 10,5%) sowie Kärnten und Oberösterreich vergleichsweise stark evangelisch geprägt sind, ist die evangelische Präsenz in anderen Landesteilen deutlich geringer. Diese regionalen Besonderheiten müssen auch bei der Evaluation der österreichischen Erprobungsräume berücksichtigt werden. Ein zentrales Merkmal der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich ist ihre basisdemokratische Struktur, die eine ausgewogene Entscheidungsbefugnis zwischen geistlichen und weltlichen Mitgliedern der Synoden gewährleistet.



Der Prozess „Aus dem Evangelium leben“

Angesichts kirchlicher und gesellschaftlicher Veränderungsprozesse sowie aktueller Herausforderungen befindet sich die Evangelische Kirche A.B. in Österreich seit 2019 – einschließlich einer vorbereitenden Phase – im strategischen Zukunftsprozess „Aus dem Evangelium leben“. Ziel dieses Prozesses ist es, die Kirche auf strategische Entscheidungen und notwendige Anpassungen vorzubereiten – sowohl in organisatorischer, wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht als auch in Bezug auf ihre Gemeinden. Dabei sollen innovative Impulse gefördert, reflektiert und diskutiert werden. Im Folgenden werden die zentralen Meilensteine dieses Prozesses aufgeführt.

November 2020	► Beschluss des Kirchenpresbyteriums für den AEL Prozess
Mai 2021	► Kick-Off des Prozesses
1.Mai – 28.Okt. 2021	► 1. Bewerbungsphase für einen Erprobungsraum
November 2021	► Beschluss der EPR durch das Kirchenpresbyterium
1.Mai – 16.Sept. 2022	► 2. Bewerbungsrounde
November 2022	► Beschluss der EPR durch das Kirchenpresbyterium
2022 – 2025	► Begleitung und Evaluation
2022 & 2023	► Impulstage
Sonstige Meilensteine	<ul style="list-style-type: none"> ► Tagungen der AG-Verantwortlichen ► Erste Evaluationsergebnisse inkl. Reflexion im Wiss. Beirat ► Verknüpfung AEL, WeG, Learnings mit dem Aus- und Fortbildungszentrum, sowie Pastoralkolleg

Tabelle 1: Meilensteine des Zukunftsprozesses "Aus dem Evangelium leben"

Im Rahmen eines Vorprozesses wurden drei zentrale Kernthemen identifiziert, die als Säulen bezeichnet werden: „Leuchträume des Evangeliums“ – Evangelische Identität und Sendung (Säule 1), „Gemeinsam dienen“ – Dienstgemeinschaften und Ehrenamt (Säule 2) sowie „Über den Horizont hinaus“ – Gemeinde- und Regionalentwicklung (Säule 3). Zu diesen Themen wurden multiprofessionelle Arbeitsgruppen gebildet, in denen Vertreter:innen der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich mitwirken. Diese setzen sich aus haupt- und ehrenamtlichen Mitgliedern verschiedener kirchlicher und diakonischer Arbeitsfelder zusammen. Ihre Aufgabe ist es, auf gesamtkirchlicher Ebene sowohl als strategische Expert:innen-Gruppen als auch als Kommunikationsinstanzen für den Zukunftsprozess zu agieren. Ihr Ziel ist es, „eine strategische Bearbeitung gesamtkirchlicher Themen und Maßnahmen [zu] gewährleisten“ (Ev. Kirche A.B. in Österreich 2021: 5).

Die Erprobungsräume

Ein zentraler Bestandteil dieses Zukunftsprozesses sind die Erprobungsräume auf lokaler und regionaler Ebene, die vom Kirchenpresbyterium unter der Leitung des Bischofs beauftragt wurden.



Diese Initiativen dienen dazu, ergänzende, alternative und innovative Formen des gemeindlichen und regionalen Lebens zu entwickeln, neue Formen der Zusammenarbeit zu erproben und Impulse für eine geistliche Profilierung des evangelischen Lebens zu gewinnen.

Die Modellprojekte und -regionen hatten in zwei Bewerbungsrunden (2022 mit 34 Initiativen, 2023 mit 25 Initiativen) die Möglichkeit, eine Projektförderung zu beantragen. Diese Förderung ermöglicht die Teilnahme an einem umfassenden Begleitprogramm, das finanzielle, strategische und inhaltliche Unterstützung umfasst. Für den Zeitraum von 2022 bis 2024 wurden insgesamt 1.755.044,40 € an Fördermitteln bewilligt. Die einzelnen Initiativen erhielten jährliche Förderbeträge zwischen 3.000 € und 35.000 €. Die Vergabe der Fördermittel orientiert sich an den drei Säulen des AEL-Prozesses sowie an den daraus abgeleiteten Kriterien. Zusätzlich wurden die sieben Kennzeichen der Erprobungsräume aus der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands (EKM) übernommen und neu strukturiert. Jede Initiative ordnet sich mindestens einem dieser Kernthemen zu. Die österreichischen Erprobungsräume zeichnen sich durch eine hohe Flexibilität hinsichtlich ihrer Formalisierung und Förderrichtlinien aus, was eine große Vielfalt an Innovationsansätzen auf Initiativebene ermöglicht. Eine Steuerungsgruppe trägt die Verantwortung für die übergeordnete Koordination.

Die Verantwortlichen fassen zusammen: „Die Beschäftigung mit der Zukunft der Kirche erfolgt also in einer doppelten Bewegung“ (Ev. Kirche A.B. in Österreich 2021: 5) – von der Gesamtkirche in die Regionen und Pfarrgemeinden und umgekehrt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die österreichischen Erprobungsräume einerseits an bestehenden, gleichnamigen Förderprogrammen orientieren und in Abstimmung mit diesen entwickelt wurden. Andererseits weisen sie spezifische kulturelle und kirchliche Besonderheiten auf, die sich beispielsweise in der herausfordernden Diasporasituation widerspiegeln. Dank der offenen Förderkriterien entsteht eine breite Vielfalt an Erprobungs- und Innovationsfeldern, die den unterschiedlichen regionalen und thematischen Kontexten Rechnung trägt.



Gesamtösterreich

- ▶ Evangelischer Leuchtraum Burg Finstergrün
- ▶ Danke, Dora!
- ▶ ProPOP
- ▶ TikToKirche – ÖsterreichEdition

Burgenland

- ▶ Dienstgemeinschaft Bezirk Oberwart
- ▶ Über die Grenze verbunden, um das Evangelium leuchten zu lassen
- ▶ Verbundenheit leben - Diakonie Mattersburg und Eisenstadt/Umgebung

Kärnten

- ▶ Café GL.U.ECK
- ▶ Evangelisch am Wörthersee
- ▶ Ev. Jugendzentrum Lieser- & Maltatal
- ▶ Paradise – Kirche in der Paragleiter Szene

Niederösterreich

- ▶ BIG Church Clubbing (Tullnerfeld und Umgebung)
- ▶ Ervolxkirche
- ▶ Evangelisch im Waldviertel
- ▶ Evangelischer Gemeindeverband Schwarzatal
- ▶ Friedenstor
- ▶ Für Dich Da
- ▶ Jugendarbeit: zur Verantwortung ermutigen
- ▶ Lern-Café
- ▶ Predigtstationen
- ▶ Theatergottesdienst

Oberösterreich

- ▶ Evang. Migrationsgeschichten
- ▶ Familie im Fokus
- ▶ freiSicht
- ▶ LIVE EXTREME – Glaube im Sport
- ▶ MAGNET | Menschen für Attraktive Gemeinden Neu Erreichen Typgerecht
- ▶ musik-be-geistert
- ▶ PAULusFREAKs
- ▶ PopUpChurch
- ▶ Reisebüro fürs Leben
- ▶ Übergemeindliche Konfirmandenarbeit

Salzburg / Tirol

- ▶ Das Leben teilen (DALETE)
- ▶ Schöpfung auf der Spur



- ▶ Dienstgemeinschaft Innsbruck
- ▶ Durstlöscher
- ▶ Kirche li(e)bt Musik
- ▶ Kooperation im ländlichen Raum
- ▶ Teilweise. Offene Arbeit mit Kids und Jugendlichen im Salzburger Süden
- ▶ Überregionales Konflicamp Tirol

Steiermark

- ▶ Diaspora als Chance entdecken
- ▶ Evangelisch in Graz
- ▶ Hier wird Gott Mensch
- ▶ Junge Erprobungsräume Feldbach/Gleisdorf
- ▶ Kreuzkirche goes FreshX
- ▶ Mit anderen Augen sehen

Wien

- ▶ Café Memory
- ▶ Gemeinde- und Immobilienmanagement für die Region WSW
- ▶ himmelbunt
- ▶ Kirche außerhalb der Kirchenmauern
- ▶ Netzwerk evangelischer neben- und ehrenamtlicher ChorleiterInnen (NENEC)
- ▶ Offener Begegnungsraum für Eltern und Kinder
- ▶ Vor Ort. Dazugehören. Mitmachen
- ▶ YOUNGENDKANTOREY Wien



Aufbau der Evaluation

Im Folgenden werden die wesentlichen Elemente der Evaluation dargestellt, der Wissenschaftliche Beirat, das Forschungsvorhaben und die Forschungsmethodik. In den einzelnen Forschungsberichten sind detaillierte Darstellungen zur Methodik zu finden (siehe Teil II)

Wissenschaftlicher Beirat

Auf Wunsch der Projektpartner wurde die Evaluation durch einen wissenschaftlichen Beirat begleitet, dem Mitglieder der CVJM Hochschule und externe Mitglieder anderer wissenschaftlicher Einrichtungen sowie Expert:innen aus der Praxis angehören. Zu seinen wesentlichen Aufgaben gehörten die Begleitung von und Rückmeldungen zu Forschungs- und Methodendesign, die Begleitung der Auswertung und Analyse der Evaluationsdaten sowie die Formulierung von Handlungsempfehlungen. Dieser wissenschaftliche Beirat traf sich zweimal im Projektverlauf: zu Beginn für ein Feedback zum grundlegenden Forschungsdesign sowie die Einordnung der ersten Ergebnisse der Onlinebefragung und nach zwei Jahren für eine Bewertung der Ergebnisse der zweiten Onlinebefragung sowie der Schwerpunktthemen, den Austausch zu Handlungsempfehlungen für den AEL-Prozess sowie ein Feedback zum erweiterten und angepassten Forschungsdesign und die Abschlussbefragung.

Zusammensetzung des wissenschaftlichen Beirats:

- ▶ Bischof Michael Chalupka
- ▶ Dr. Felix Eiffler
- ▶ Elisabeth Jungreithmayr
- ▶ Prof. Dr. Florian Karcher
- ▶ Dr. Rebecca John-Klug
- ▶ Dr. Kolja Koeniger
- ▶ Daniela Mailänder
- ▶ Prof. Dr. Sabrina Müller
- ▶ Dr. Thomas Schlegel
- ▶ Dr. Patrick Todjeras
- ▶ Dr. Daniel Wegner
- ▶ Dr. Johannes Wischmeyer
- ▶ Mag. Miriam Zimmer
- ▶ Prof. Dr. Germo Zimmermann (Vorsitz)

Forschungsvorhaben

„Das Programm Erprobungsräume (EPR) [...] ist dem Ziel verpflichtet, ergänzende, alternative und innovative Formen gemeindlichen und regionalen Lebens zu gestalten, Dienstgemeinschaften zu erproben und Impulse für eine geistliche Profilierung evangelischen Lebens zu gewinnen. Der Grundton lautet: Innovative Impulse sollen unterstützt, gesamtkirchlich davon gelernt und kirchenentwickelnde Maßnahmen eruiert werden.“



Um herauszuarbeiten, wie wirksam innovative Impulse in den Erprobungsräume sind und um daraus gesamtkirchliche Erkenntnisse, Potentiale und eine nachhaltige Perspektive (z.B. zur Multiplizierbarkeit) für die Evangelische Kirche AB in Österreich zu identifizieren, wurde ein mehrschichtiges und mehrstufiges Vorgehen gewählt. Dabei nimmt die Evaluation zwei Bereiche in den Fokus.

Fokus 1: Erprobungsräume / Projekte (Outcomes)

Mit einem Mixed-Methods-Ansatz bei parallelem Forschungsdesign wurden die Ergebnisse und Wirkungen in den Erprobungsräumen evaluiert und sichtbar gemacht. Dabei soll zum einen in der Breite der Erprobungsräume nach positiven Effekten gesucht werden, als auch einzelne Erprobungsräume als Leuchtturmprojekte untersucht werden. Dazu wurden zunächst zwei quantitative Online-Erhebungen mit geschlossenen und halboffenen Fragestellungen ca. ein Jahr nach Beginn der Projekte (2022 und 2023) durchgeführt. Anfang 2025 wurden schließlich alle Projekte gegen Ende der Projektlaufzeiten in einer dritten Online-Untersuchung befragt.

Fokus 2: Steuerung (Impact)

Neben einer vorbereitenden Dokumentenanalyse (Mayring 2016) zentraler Dokumente (insbesondere Anträge etc.) wurden zu drei im Projektverlauf identifizierten Schwerpunktthemen Gruppeninterviews in Fokusgruppen geführt (z. B. Projektverantwortliche, Steuerungsgruppe, Gruppe von Stakeholdern) und inhaltsanalytisch ausgewertet sowie verschiedene Stakeholder ausgewählter Projekte mittels einer weiteren Online-Befragung untersucht.

Die Ergebnisse wurden mit der Steuerungsgruppe sowie im wissenschaftlichen Beirat diskutiert und in einem Zwischenbericht, vier ausführlichen Forschungsberichten zu den Schwerpunktthemen und der Abschlussbefragung (alle siehe Teil II) sowie im vorliegenden Abschlussbericht dokumentiert. Darüber hinaus wurden Ergebnisse in einem interdisziplinären Forschungstreffen mit Forschungsteams zu unterschiedlichen Erprobungsräumen und Reformprozessen im deutschsprachigen evangelischen Raum miteinander ins Gespräch gebracht und in einem gemeinsamen Buchprojekt (Erprobung empirisch) wissenschaftlich reflektiert. Außerdem wurden Ergebnisse zu verschiedenen Zeitpunkten in der Steuerungsgruppe sowie bei einem Fachtag präsentiert und diskutiert.

BAUSTEINE: EVALUATION

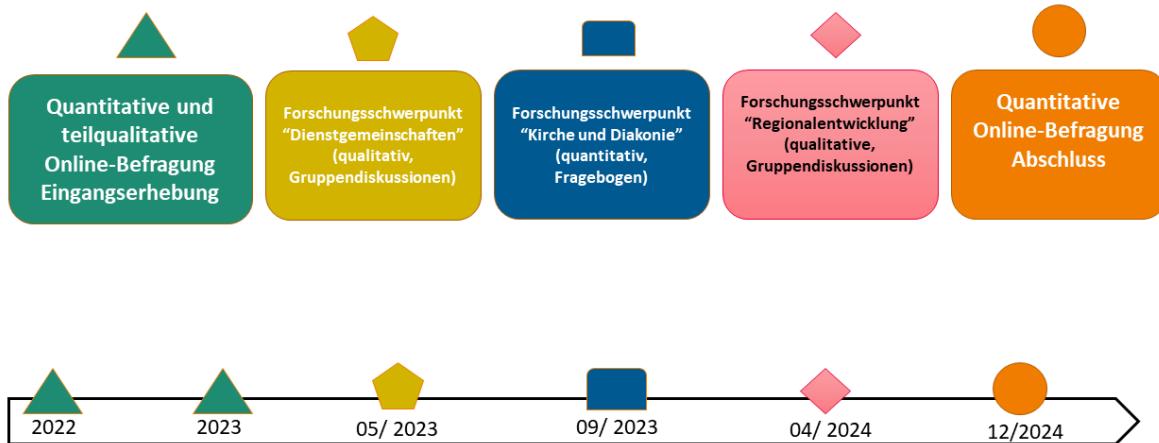


Abbildung 1: Bausteine der Evaluation

Forschungsmethodik

Das Forschungsdesign bestand zu Projektbeginn aus vier einander ergänzenden Bausteinen: (1) einmalige quantitative und teilqualitative Online-Befragung der Projekte (Kat. 1), (2) durchgängige quantitative und teilqualitative Online-Befragung der Projekte (Kat. 2), (3) einmalige qualitative Dokumentenanalyse (Auswahl) sowie (4) zweimalige qualitative Interviews (Auswahl). Es bestand durchgehend die Offenheit, dieses Forschungsdesign den projekt- ebenso wie den forschungsbezogenen Anforderungen und Gegebenheiten entsprechend anzupassen. Eine Einteilung der Projekte in Kategorien 1 und 2, eine zweite Phase der Förderung neuer Erprobungsräume, der erhöhte Arbeitsaufwand für Projektverantwortliche bei durchgängeriger Befragung sowie insbesondere die Identifikation von drei Schwerpunktthemen als Tiefenbohrungen führte zu einer Anpassung des Forschungsdesigns zur Hälfte des Evaluationszeitraums. So setzte sich das Forschungsdesign letztlich aus fünf Bausteinen zusammen: (1) zweimalige quantitative und teilqualitative Online-Befragung als Eingangserhebung, (2) qualitative Gruppendiskussionen zum Forschungsschwerpunkt „Dienstgemeinschaften“, (3) quantitativer Fragebogen zum Forschungsschwerpunkt „Kirche und Diakonie“, (4) qualitative Gruppendiskussion zum Forschungsschwerpunkt „Regionalentwicklung“ sowie (5) quantitative Online-Befragung als Abschlusserhebung. Eine detaillierte Darstellung der Forschungsmethodik der einzelnen Bausteine ist den jeweiligen Forschungsberichten zu entnehmen (siehe Teil II).

Die Evaluation folgt methodologisch grundlegend einem Mixed-Method-Ansatz aus quantitativen und qualitativen Elementen. Dabei setzt sich das Evaluationsdesign in der aktualisierten Version aus fünf Bausteinen zusammen. Zunächst wurden etwa ein halbes Jahr nach Beginn des ersten Förderzeitraums alle 34 Initiativen mithilfe eines quantitativen und teilqualitativen Online-Fragebogens beforscht (Diekmann 2018: 514). Dieser Baustein, der im zweiten Jahr für die 25 Initiativen der zweiten Förderrunde wiederholt wurde, stellt einerseits eine Eingangserhebung dar, mithilfe

der grundlegende Daten zu Zielgruppen, Leistungsstrukturen, Selbstverständnissen oder Gemeinwesenorientierung erhoben und andererseits die Initiierung und Entstehung der einzelnen Initiativen nachvollzogen werden sollte. Für diesen Fragebogen wurden primär Eigenkonstruktionen verwendet, die sich aus dem praktischen Forschungsbedarf der Steuerungs- und Arbeitsgruppen ergaben und bei einem Praxisworkshop mit den Verantwortlichen abgefragt wurden. Ergänzt wurden diese Elemente durch Fragen aus anderen Untersuchungen zu Erprobungsräumen und Gemeinwesen diakonie, um einen Vergleich der Ergebnisse zu ermöglichen. Auf Grundlage dieser Fragebogenkonstruktion und des vergleichsweise geringen Samplings von insgesamt 59 Leitungsverantwortlichen auf Initiativebene bestand die Auswertung primär aus deskriptiver Analyse der quantitativen Daten sowie einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse zu den qualitativen Fragen (Kuckartz 2018: 97ff.).

Den zweiten Baustein stellen ein exploratives Expert:innen-Interview (Flick 1999: 94ff.) mit der Leiterin einer Arbeitsgruppe sowie zwei qualitative Gruppendiskussionen zum inhaltlichen Schwerpunkt „Dienstgemeinschaften“ dar (Kruse 2015: 186ff.). Für letztere wurde eine kontrastive Fallauswahl getroffen, sodass die Diskussionsgruppen insbesondere hinsichtlich kirchlicher Funktion, Profession, Alter, Geschlecht und Regionalität heterogen zusammengesetzt waren (Gniewosz & Noack 2008: 291). Die Auswertung dieser Interviews wurde auf Grundlage eines Grounded-Theory-Ansatzes (Strauss & Corbin 1996: 39) und mithilfe computergestützter Codierung in der Software MAXQDA 2022 vorgenommen (Kuckartz 2010: 74). Mithilfe des dritten Bausteins wurde der Schwerpunkt „Kirchlich-diakonische Kooperationen und evangelische Benchmark“ untersucht. Ebenfalls auf Basis eines explorativen Expert:innen-Interviews – leitenden zweier AEL-Säulen – und in der quantitativen Skalierung eines qualitativen Modells zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen (Wegner 2023: 325) wurde ein quantitativ und teilqualitativer Online-Fragebogen entwickelt. Dieser wurde an ein Sampling aus relevanten Personen (Leitung, Hauptamtliche, Ehrenamtliche und Zielgruppe) aus 12 Initiativen mit kirchlich-diakonischen Partnerschaften gesendet. Die Daten wurden computergestützt ausgewertet – die qualitativen Fragen mittels Inhaltsanalyse, die quantitativen primär deskriptiv und in Anlehnung an das genannte Modell. Der vierte Baustein zum Schwerpunktthema Regionalentwicklung ist methodisch an den zweiten Baustein angelehnt und baut auf multiprofessionellen Gruppendiskussionen auf.

Abschließend stellt eine quantitative Online-Befragung aller Initiativen den Abschluss und die Rahmung der Untersuchung dar. Diese bedient sich zur Vergleichbarkeit innerhalb des Prozesses einerseits Teilen der Fragenkonstruktionen der ersten Befragung und beinhaltet andererseits Eigenkonstruktionen, die den Bedarfen der Projektleitung und dem gegenwärtigen Forschungsdiskurs entsprechen. Folglich wurde auch hier primär eine deskriptive Auswertung angewendet.



TEIL I – Evaluationsbericht

Ergebnisse der Evaluation

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Evaluation geordnet nach neun Oberthemen vorgestellt, zusammengefasst und in ersten Interpretationen eingeordnet. Die neun ziehen sich durch die gesamte Evaluation und werden hier in der Zusammenschau aller fünf Bausteine der Untersuchung zusammengeführt. Somit bieten sie einerseits einen größeren Überblick über die Vielfalt der Erprobungsräume (Bausteine 1 und 5) und andererseits gewisse Tiefenbohrungen (Bausteine 2–4). Außerdem werden bei einzelnen Aspekten verschiedene zeitliche Perspektiven deutlich – etwa Annahmen, Einschätzungen und Erwartungen in den ersten Phasen der Initiativen (Baustein 1) auf der einen und zum Ende des Förderzeitraums (Baustein 5) auf der anderen Seite. In Teil II und im Anhang finden sich der Zwischenbericht sowie die vier Forschungsberichte zu den drei Schwerpunktthemen sowie zur Abschlussbefragung, die einen detaillierten Blick auf diese Ergebnisse ermöglichen. Die neun Oberthemen lauten: (1) Formen, Ziele und Zielgruppen, (2) Leitung und Mitarbeit, (3) Projektentwicklung, (4) Innovation und Exnovation, (5) Selbstverständnis und Evangelisch-Sein, (6) Kommunikation des Evangeliums, (7) Gesamtkirchlicher Bezug, (8) Gemeinwesen und Kooperation sowie (9) Zukunft der Erprobungsräume. Klassischerweise werden in Abschlussberichten wie diesem zehn Themen aufgeführt – dass es hier neun sind, entspricht der Anzahl der identifizierten und untersuchten Themen, kann aber auch so verstanden werden, dass Erprobung und kirchliche Zukunft stets unabgeschlossen sind und Raum für weitere Perspektiven benötigen.



Formen, Ziele und Zielgruppen

Eine grundlegende Besonderheit der Erprobungsräume besteht in ihren Formen, Zielen und Zielgruppen, die sie von klassischen kirchlichen Angeboten oder Pfarrgemeinden unterscheiden (sollen). Diese verdeutlichen sowohl das Neue und Experimentelle als auch die Vielfalt der Erprobungsräume.

Sozialformen

Die Initiativen setzen verschiedene Sozialformen ein, um mit ihren Zielgruppen und der Gemeinschaft in Kontakt zu treten. In drei Viertel der Fälle werden Präsenzveranstaltungen angeboten, während hybride Formate, die digitale und physische Elemente kombinieren, nur bei einem Viertel der Initiativen zum Einsatz kommen. Lediglich zwei Erprobungsräume entschieden sich für eine rein digitale Umsetzung, wobei eine weitere Initiative ergänzend zu anderen Formaten auch einzelne digitale Veranstaltungen anbietet. Obwohl in der zweiten Runde ein rein digitales Angebot gefördert wurde, nahm die Zahl der Präsenzveranstaltungen wieder zu – möglicherweise als Reaktion auf die Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Infolgedessen starteten in der zweiten Runde weniger hybride Initiativen, die aufgrund ihres doppelten Charakters oft mit höherem Aufwand verbunden sind.

Ziele und Visionen

Es fällt auf, dass die Initiativen klare Ziele und Visionen formuliert haben (97 %) und diese auch über die Leitungsstrukturen hinaus den Mitarbeitenden überwiegend bekannt sind (86 %).

Zielgruppen

Die Vielfalt der Erprobungsräume zeigt sich auch in den unterschiedlichen Zielgruppen, die von Initiative zu Initiative variieren und innerhalb einzelner Projekte oft heterogen sind. Sowohl kirchennahe als auch kirchenferne Menschen stehen im Fokus. Auffällig ist jedoch, dass zwei Gruppen nur selten berücksichtigt werden: ältere Menschen und Menschen in Armut.

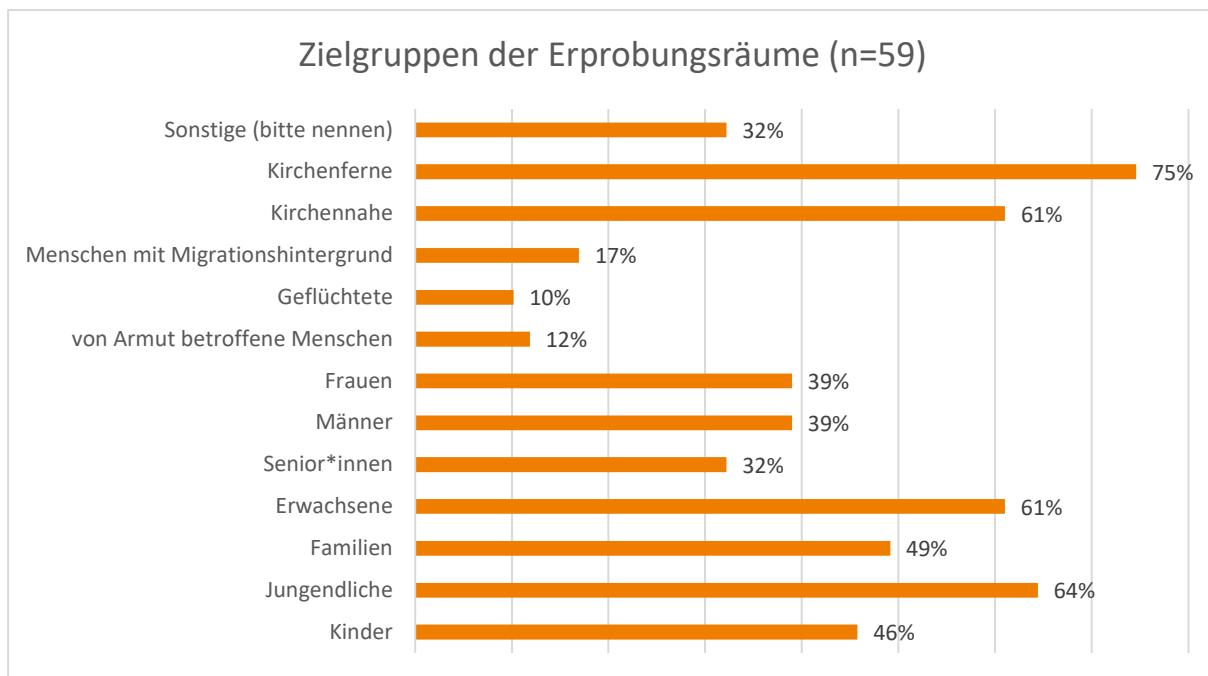


Abbildung 2: Zielgruppen der Erprobungsräume

In der Abschlussbefragung wurde zudem gefragt, welche kirchlichen Bezüge die Zielgruppen aufweisen. Dabei wird deutlich, dass Menschen mit unterschiedlichsten kirchlichen Bezügen in den Erprobungsräumen angesprochen werden: Menschen mit einer starken Verbindung zur Kirche (58 %) werden ebenso angesprochen wie jene, die bislang kaum Berührungs punkte mit der Kirche oder ihren Gemeinden hatten (53 %). Innerhalb dieser Verteilung fühlt sich insbesondere die Gruppe derjenigen, die eine nachlassende Bindung zur Kirche erleben, am wenigsten repräsentiert (35 %).

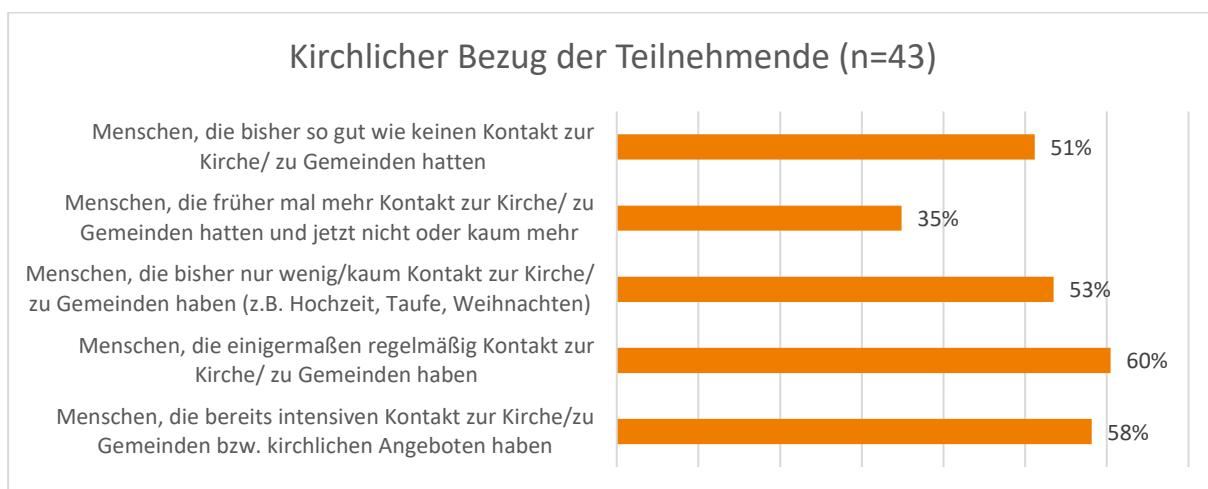


Abbildung 3: Kirchlicher Bezug der Teilnehmenden

Die Initiativen erreichen verschiedene Bindungstypen und tragen zur Kirchenbindung bei, wobei diese eher durch Engagement (87 %) als durch formale Mitgliedschaft (11 %) zum Ausdruck kommt. Eine sonstige Bindung wird mit 77,8 % Zustimmung ebenfalls deutlich höher eingeschätzt als die

Mitgliedschaft, was weitere Forschung erfordert. Zudem zeigen die Daten, dass die Ev. Kirche alternative Bindungsformen stärker berücksichtigen oder Wege finden sollte, diese in Mitgliedschaften zu überführen, wobei die Meinungen zu niedrigschwelligen Mitgliedschaften geteilt sind (35 % Zustimmung, 37 % Ablehnung).

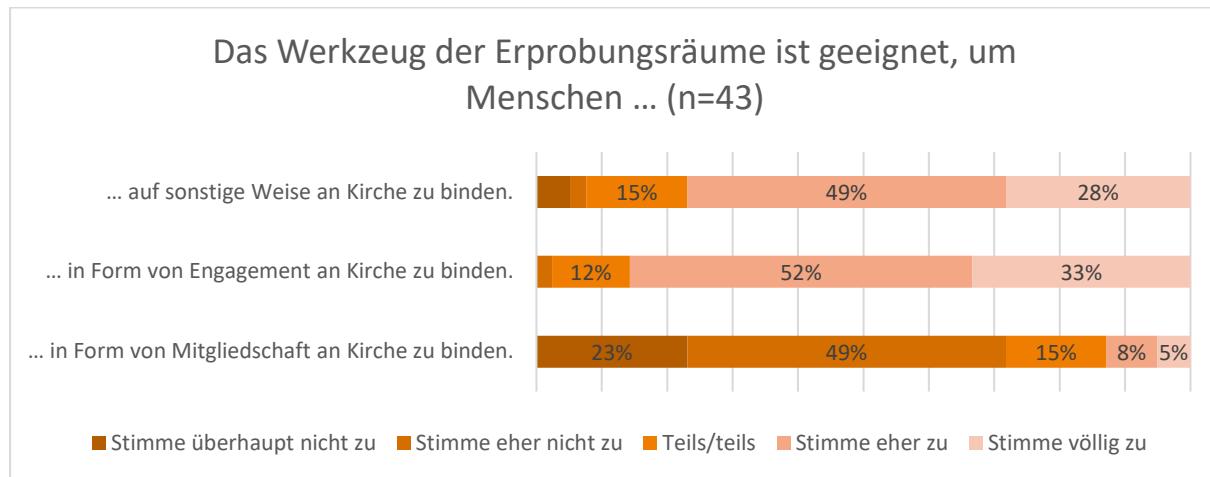


Abbildung 4: Erprobungsräume und Kirchenbindung

Zusammenfassung und erste Interpretationen

- Die Erprobungsräume erreichen vielfältige Zielgruppen
- Gesellschaftlich exkludierte Gruppen werden eher weniger erreicht
- Es werden Menschen mit unterschiedlicher kirchlicher Bindung erreicht
- Die Bindung geschieht mehrheitlich über Engagement
- Die Meinungen zu alternativen Formen von kirchlicher Mitgliedschaft sind geteilt

Erste Interpretationen

In den Erprobungsräumen gelingt es, kirchliche Binnenzentrierung zu durchbrechen. Wenngleich sich die Angebote auch an kirchlich verbundene Menschen richten, wird eine Vielzahl an Menschen erreicht, die weniger bis gar nicht kirchlich verbunden ist. An diesen Menschen, ihren lokalen Kontexten und Bedürfnissen orientieren sich die neu entstehenden Angebote und überschreiten damit zumindest exemplarisch kirchliche Grenzen. Diese verdeutlichen die Potenziale in der Ansprache kirchenferner Menschen. Gleichzeitig scheint es, als würden vor allem Menschen angesprochen, deren Lebenswelten abgesehen von kirchlicher Verbundenheit denjenigen recht ähnlich sind, die in der Regel in der Kirche zu finden sind. Dass gesellschaftlich exkludierte und vulnerable Gruppen weniger im Fokus stehen, zeigt eine starke Diskrepanz zum kirchlichen Auftrag der Option für die Armen auf. Hier sind die Erprobungsräume wie Kirche insgesamt herausgefordert, neue Wege zu gehen.

Eine besondere Herausforderung stellen auch die Ergebnisse zu Bindung und Mitgliedschaft dar. Es gelingt, auf neuen, eher informellen und vergemeinschaftenden Wegen Menschen an die Erprobungsräume zu binden. Hier werfen die Erprobungsräume Fragen auf, wie (angesichts kirchlichen Mitgliederverlusts) Bindung und Mitgliedschaft zukünftig organisiert werden kann.

Leitung und Mitarbeit

Studien zu Fresh X, Erprobungsräumen, Gemeinwesendiakonie und ähnlichen Ansätzen betonen die zentrale Rolle von Leitung und Mitarbeit bei der Entfaltung neuer Initiativen. Dies wird auch in der Untersuchung der österreichischen Erprobungsräume deutlich. Neben allgemeineren Daten zu Mitarbeit und Leitung wurden vertiefend unterschiedliche Leitungstypen und der Schwerpunkt Dienstgemeinschaften fokussiert.

Mitarbeit

In den Erprobungsräumen engagieren sich viele und vielfältige Menschen. Bei den Mitarbeitendenzahlen zeigen sich jedoch große Unterschiede. Je nach Initiative sind zwischen einer und 120 Personen beteiligt, wobei die durchschnittliche Mitarbeitendenschaft bei zehn Personen liegt.

In den Erprobungsräumen engagieren sich durchschnittlich 2,7 Hauptamtliche (Median: 2) und 9,2 Ehrenamtliche (Median: 7). Viele Mitarbeitende haben zumindest eine mittlere Kirchenbindung – die Mehrheit eine hohe Kirchenbindung – in 23 Initiativen trifft dies auf alle Engagierten zu –, während nur wenige aus kirchenfernen Milieus stammen.

Das ehrenamtliche Engagement ist hoch, mit den meisten Freiwilligen, die monatlich 4 bis 6 Stunden investieren. Dennoch sind die Unterschiede gering, da auch höhere oder niedrigere Zeitaufwände vertreten sind. Besonders bemerkenswert ist, dass 40 % der Ehrenamtlichen mehr als 10 Stunden monatlich investieren. Dabei übernehmen oft wenige Einzelne, meist ein bis zwei Personen, besonders hohe Zeitaufwände.

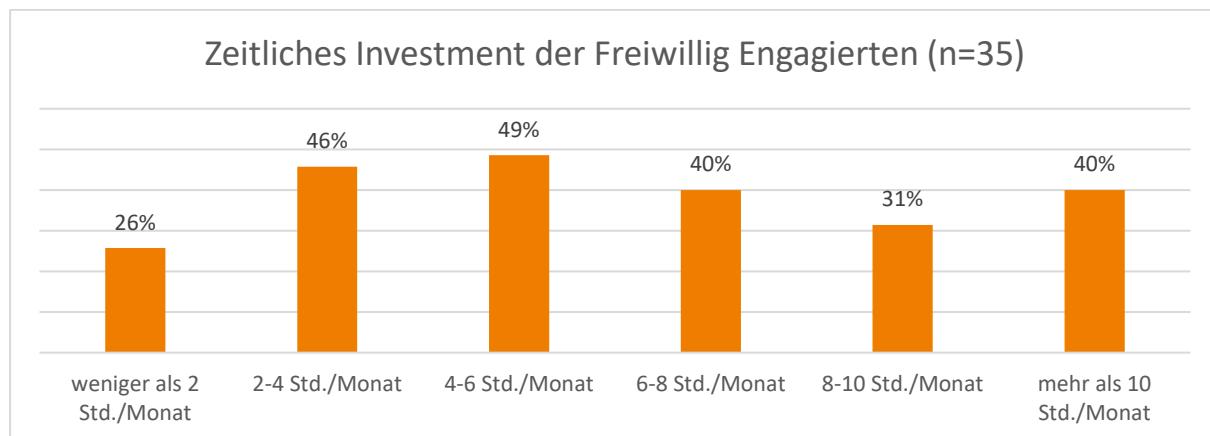


Abbildung 5: Zeitliches Investment der Freiwillig Engagierten

Die Arbeitssituation in den Erprobungsräumen ist von einem partnerschaftlichen Miteinander geprägt, mit regelmäßigen Absprachen zu wichtigen Themen. Viele Beteiligte pflegen auch außerhalb ihrer Rollen enge persönliche Beziehungen. Dies spiegelt typische Dynamiken von Gründungsinitiativen in Österreich wider: Hoher persönlicher Einsatz und starke Identifikation fördern funktionierende Teams, führen jedoch auch an Belastungsgrenzen. Für eine nachhaltige Entwicklung sollte die scheinbar geringe Streitkultur reflektiert werden – nur ein Viertel der Erprobungsräume berichtet von Konflikten, obwohl intensive und kontroverse Diskussionen innerhalb der Teams üblich sind.

Leitung

Die Altersstruktur der Leitenden ist durchmischt. In hauptamtlicher Leitung sind doppelt so viele Männer wie Frauen. Insgesamt besteht die Leitung zu zwei Dritteln aus Hauptamtlichen und einem Drittel aus Freiwilligen, wobei unter Letzteren vier von zehn Frauen sind. Je ein Drittel der Leitenden sind Pfarrer:innen oder Freiwillige ohne kirchlichen Beruf. Auch die Engagementdauer variiert stark, wobei Freiwillige oft über zehn Jahre aktiv sind.

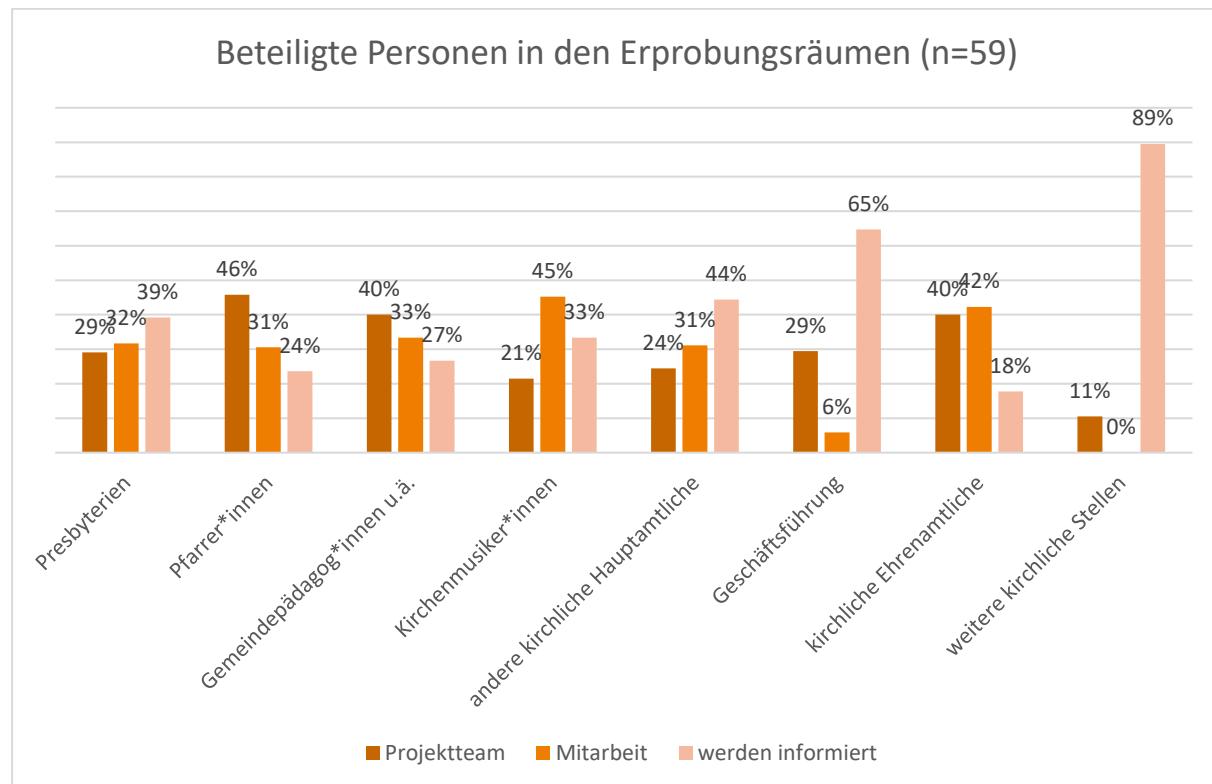


Abbildung 6: Beteiligte Personen in den Erprobungsräumen

Die meisten Initiativen werden im Team (83 %) und seltener zu zweit (17 %) geleitet, meist in mittelgroßen Gruppen von drei bis sieben Personen. In der zweiten Förderrunde wird tendenziell in kleineren Teams geleitet (2-3 Personen), während es in der ersten Runde größtenteils Teams mit 4-5 Personen sind. Gleichzeitig ist die Intensität der Leitungsarbeit in der zweiten Runde deutlich höher – ein Viertel der Teams trifft sich wöchentlich, während dies in der ersten Runde lediglich auf eine Initiative zutraf.

Häufigkeit der Treffen der Leitungsteams (n=57)

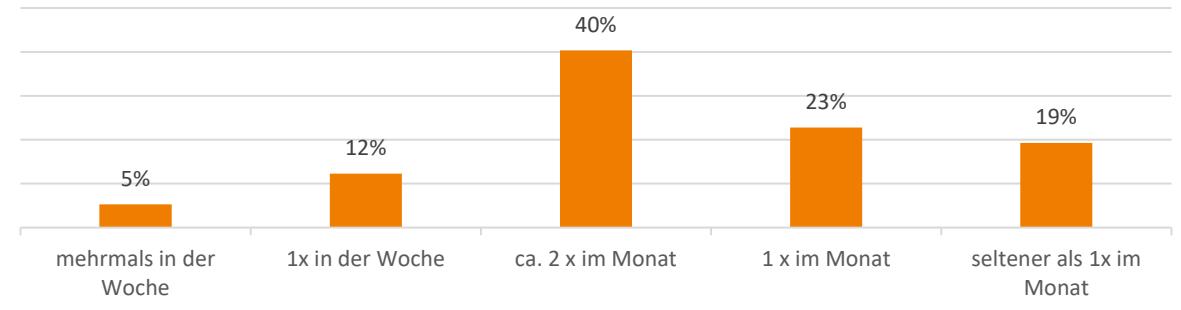


Abbildung 7: Treffen der Leitungsteams

Während Pfarrer:innen und freiwillig Engagierte häufig in Leitung und Mitarbeit involviert sind, gilt dies für Presbyterien weniger – sie werden eher informiert. In der zweiten Förderrunde ist der Anteil der Pfarrer:innen mit 96 % noch höher.

Die Leitungsteams setzen sich stärker aus kirchennahen als aus kirchenfernen Personen zusammen, noch mehr als die Mitarbeitenden. Armutsguppen und Bewohnende sind kaum beteiligt, was zwar eine hohe Partizipation, aber eine geringe Gemeinwesenorientierung zeigt. In der zweiten Förderrunde verstärkt sich dieses Bild: Dort sind weder Bewohnende noch kirchenferne oder von Armut betroffene Menschen in den Leitungsteams vertreten.

Leitungstypen

Ein zentraler Faktor für die Entwicklung der Erprobungsräume ist die Projektleitung. Die Analyse der Daten zeigt drei Leitungstypen, die jeweils etwa ein Drittel der Leitungen ausmachen: (1) Pfarrer:innen (31 %), (2) freiwillig Engagierte (36 %) und (3) nicht-pastorale Hauptamtliche (34 %). Während sich die ersten beiden Gruppen klar definieren lassen, ist der dritte Typ heterogener und umfasst verschiedene kirchliche und nicht-kirchliche Berufe. Diese Typisierung macht Unterschiede in Leitungsstilen, Visionen und Vorgehensweisen deutlich. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, neue kirchliche Formen entsprechend diesen Typen differenziert zu betrachten, zu fördern und ihr Potential gezielt zu nutzen. Eine detaillierte Analyse dazu findet sich im Zwischenbericht (siehe Anhang).

Typ 1 – Pfarrer:innen: Verfolgen einen formalen Leitungsstil mit starkem innenkirchlichen Fokus und bauen Brücken zu anderen kirchlichen Strukturen. Sie haben ein ausgeprägtes theologisches Selbstverständnis und setzen auf Gemeindeaufbau, Regionalentwicklung und individuelle Hilfe, weniger auf gesamtkirchliche Strukturen.

Typ 2 – Freiwillig Engagierte: Diese Gruppe führt informell und gemeinschaftsorientiert. Ihr Fokus liegt stärker auf dem eigenen Erprobungsraum, ohne ausgeprägte Gemeinwesenorientierung. Sie sehen sich als kompetente Gestaltende und hinterfragen kirchliche Berufsbilder. Ihre Einbindung in den AEL-Prozess ist geringer.



Typ 3 – Nicht-pastorale Hauptamtliche: Dieser diverse Typ agiert weniger gemeindebezogen und sieht sich als evangelistisch und brückenbauend mit stärkerer gesamtkirchlicher Perspektive. Ihr Fokus liegt auf Leuchträumen und innovativen Kirchenmodellen jenseits der Parochialstruktur. Ihre Herausforderung besteht darin, Innovation innerhalb der institutionellen Kirche zu verankern.

Alle drei Gruppen bewerten sich selbst als zentrale Akteure der kirchlichen Zukunft. Pfarrer:innen betonen ihre eigene Rolle, Ehrenamtliche sehen sich als Hauptgestaltende mit Unterstützung Hauptamtlicher, und nicht-pastorale Hauptamtliche betrachten sich als entscheidende Innovationskräfte. Die Diskussion um multiprofessionelle Teams und das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamt ist auf dieser Basis weiterzuführen.

Dienstgemeinschaften

Im Zukunftsprozess „Aus dem Evangelium leben“ spielen Dienstgemeinschaften eine zentrale Rolle für die Zusammenarbeit kirchlicher Berufe und freiwilligen Engagements. Diese Perspektive spiegelt sich auch in den Erfahrungen der Verantwortlichen auf Initiativebene wider. Trotz unterschiedlicher Kontexte teilen sie ein gemeinsames Verständnis von Dienstgemeinschaften als multi-, inter- und transprofessionelle Teams (Schendel 2020: 21ff).

Es lassen sich vier Typen von Dienstgemeinschaften unterscheiden:

- ▶ Rein hauptamtliche Teams
- ▶ Teams mit freiwillig Engagierten
- ▶ Kooperationen von kirchlichem und diakonischem Personal
- ▶ Sozialräumlich geöffnete Teams

Die Erfahrungen mit diesen Modellen sind überwiegend positiv, jedoch bestehen Risiken wie Konflikte, Personalwechsel und Überforderung. Zudem unterscheiden sich die Perspektiven je nach Rolle: Pfarrer:innen, nicht-pastorale Hauptamtliche und freiwillig Engagierte haben unterschiedliche Bedarfe. Letztere nehmen dabei eine besondere Stellung ein (Schendel 2020: 3ff).

Ein Spannungsfeld besteht zwischen der Optimierung des Handelns und einer entlastenden Funktion von Dienstgemeinschaften (Bedford-Strohm 2017: 156; Schendel 2020: 5). Wesentliche Erfolgsfaktoren sind eine gemeinsame Vision, Freiräume für Innovation und das Erleben von Selbstwirksamkeit. Während externe Unterstützung (z. B. Coaching, finanzielle Ressourcen) hilfreich wäre, wünschen sich die Beteiligten vor allem weniger Einschränkungen.

Die Rolle von Pfarrer:innen ist ambivalent: Sie sind entscheidend für den Erfolg, doch die pfarrzentrierte Struktur wird als Herausforderung gesehen. Besonders relevant sind Kooperationen zwischen Pfarrgemeinden und diakonischen Einrichtungen, die sowohl Potenziale als auch systembedingte Spannungen mit sich bringen.

Die Übertragung dieser Modelle auf die kirchliche Breite gestaltet sich schwierig. Viele Verantwortliche in Erprobungsräumen zeigen wenig Interesse an strukturellen Fragen, sodass eine gezielte Über-



setzungsarbeit nötig ist. Hürden bestehen zudem in Widerständen gegenüber Innovationen, unterschiedlichen Vorstellungen zwischen Initiativen und Kirchenleitung sowie mangelnder Veränderungsbereitschaft.

Dienstgemeinschaften fordern bestehende kirchliche Strukturen heraus – sei es in der Rollenverteilung, der Verbindung von Diakonie und Kirche oder der Etablierung agiler Teams. Um sie nachhaltig in der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich zu verankern, braucht es eine vermittelnde Instanz zwischen lokalen Initiativen und der Kirchenleitung, beispielsweise in Form eines Projektbüros.

Zusammenfassung und erste Interpretationen

- ▶ Miteinander von Hauptamtlichen und Freiwillig Engagierten
- ▶ Mitarbeitende häufig mit höherer bis hoher kirchlicher Bindung
- ▶ Geringe Partizipation von kirchenfernen und vulnerablen Menschen
- ▶ Einzelne Hochengagierte mit starker Identifikation und hohem Zeitaufwand
- ▶ Wichtige, aber ambivalente Rolle von Pfarrer:innen
- ▶ Drei unterschiedliche Leitungstypen: Pfarrer:innen, Freiwillig Engagierte und nicht-pastorale Hauptamtliche

Erste Interpretationen

Was im Blick auf die Zielgruppen auffällig gut funktioniert – das Durchbrechen kirchlicher Binnenzentrierung – wirkt sich nur in Teilen auf Mitarbeit und in noch geringerem Maß auf die Leitung der Erprobungsräume aus. Kirchlich hochverbundene Menschen initiieren und leiten die Erprobungsräume, und es gelingt eher selten, andere Menschen partizipieren zu lassen, indem Verantwortung geteilt oder sogar in großem Maße übertragen wird (vgl. Wright 2011: 9). Dies betrifft – wie schon bei den Zielgruppen – insbesondere die Beteiligung von exkludierten Menschen, sodass nicht nur die Potenziale einer fürsorglichen *Kirche für Arme*, sondern auch einer partizipativen Kirche mit Armen nicht in den Blick kommen.

Die Ergebnisse zum freiwilligen Engagement in den Erprobungsräumen zeigen einen Bedarf an einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit kirchlichem Engagement angesichts gesellschaftlicher Veränderung von Individualisierung und Pluralisierung auf. Engagement verändert sich: Das klassische, alte Ehrenamt, das sich als langfristig („Konstanz“), altruistisch („anderen Gutes tun“) und durch hohe soziale Geselligkeit und Zugehörigkeit geprägt („Gemeinschaft“) beschreiben lässt, wird durch neues Engagement ergänzt, das sich als spontan und zeitlich befristet („Flexibilität“), anlassbezogen („Projekte und Krisenbewältigung“) und egoistisch („Spaß und Lebenslauf“) beschreiben lässt. In den Erprobungsräumen ist vielfältiges Engagement möglich, gleichzeitig weisen die Ergebnisse darauf hin, dass insbesondere bei freiwilligem Engagement mit Leitungsverantwortung das alte Ehrenamt dominiert. Dies bringt zumindest zwei Herausforderungen mit sich: Zum einen erschweren die kirchlichen Strukturen es Menschen, die (eher) dem neuen Engagement zuzuordnen sind, Verantwortung zu übernehmen, zum anderen führt es zu Überforderung der (wenigen) Hochengagierten, die immer mehr Verantwortung übernehmen müssen).

Des Weiteren – und dies ist eine besonders schwerwiegende Fragestellung – stellen die Erfahrungen in den Erprobungsräumen Anfragen an zukünftige kirchliche Berufe und die Rolle von Pfarrer:innen.



In den Erprobungsräumen wird der Bedarf an neuen kirchlichen Berufen ebenso wie der Veränderung der Rollen und Funktionen bestehender Berufe deutlich. Pfarrer:innen spielen dabei eine wichtige Rolle, häufig jedoch jenseits klassischer Aufgaben und Anforderungen.

Auf diesem Hintergrund gehören die Ergebnisse zu Dienstgemeinschaften und multiprofessionellen Teams (siehe Schwerpunktthema in Teil II) zu den spannendsten Erkenntnissen der österreichischen Erprobungsräume. So sehr es einzelne Pionier:innen und Initiator:innen sind, die eine Schlüsselkomponente für die Innovation darstellen, sind es Teams mit Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen verschiedenster Professionen und (Berufs-)Erfahrungen, die in flachen und bisweilen agilen Strukturen und mit gemeinsamen Visionen unterwegs sind. Dies rüttelt an kirchlichen Hierarchien und Rollenverständnissen, und es stellt sich die Frage, ob Dienstgemeinschaften auf Basis der großen Teils positiven Erfahrungen in den Erprobungsräumen über diese hinaus in Pfarrgemeinden und Regionen etabliert werden können. Daran schließen auch die Ergebnisse zu unterschiedlichen Leitungstypen an, die eine prägende Rolle für Mixed Economy und vielfältige Gesichter von Kirche spielen können.



Projektentwicklung

Eine wesentliche Perspektive des ersten Bausteins war die Skizzierung der Projektentwicklung. Entsprechend ist diese im Zwischenbericht (siehe Anhang) sehr ausführlich dargestellt. An dieser Stelle sollen lediglich die zentralen Ergebnisse aufgeführt und interpretiert werden.

Wie Erprobungsräume entstehen

Hinsichtlich der Initiierung und Entstehung zeigt sich ein uneinheitliches Bild. Zwar werden die meisten Initiativen innerhalb der Kirche ins Leben gerufen und entwickelt, doch unterscheiden sie sich erheblich in Intensität, Dauer und Vorgehensweise. Folgende Aspekte lassen sich festhalten:

- ▶ **Gemeinwesen:** Die Initiativen sind stark binnenzirkular ausgerichtet, weisen jedoch Entwicklungsbedarf in Bezug auf ihre Verankerung im Gemeinwesen auf.
- ▶ **Mehrwert:** Von Beginn an stehen die Mehrwerte für die Gestaltung der kirchlichen Zukunft im Mittelpunkt.
- ▶ **Personen:** Die Rolle der handelnden Personen ist in der Initiierungs- und Entstehungsphase von großer Bedeutung, und ihnen wird ein erheblicher Gestaltungsspielraum zugestanden.
- ▶ **Partizipation:** Beteiligung wird als wesentlich erachtet. Während freiwillig Engagierte gezielt einbezogen werden, bleibt die Beteiligung kirchenferner Personen in diesen frühen Phasen eher gering.
- ▶ **Selbstverständnis:** Die handelnden Akteure verfügen über ein ausgeprägtes Selbstverständnis mit innovativ-unternehmerischen Schwerpunkten. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob die beteiligten Organisationen ihre eigenen Profile in dieser Phase ausreichend reflektiert haben.
- ▶ **Verfestigung:** Nachhaltigkeit wird von Anfang an ideell mitgedacht, jedoch besteht bei ihrer konkreten Umsetzung noch Unterstützungsbedarf.

In der zweiten Förderrunde (20 %) kam im Vergleich zur ersten (3 %) die Projekttidee vermehrt aus der Zielgruppe, dennoch ist dieser Anteil immer noch gering. Bis zur Antragsstellung haben Sozialraum- oder Kontextanalysen keinen großen Stellenwert.

Die Projektteams trafen sich während der Entwicklungsphase in der Regel recht häufig – in 57 % der Fälle mindestens zweimal pro Monat. Die meisten Projekttideen (76 %) entstanden innerhalb der Teams, aber auch Einzelpersonen sowie die Nachahmung bestehender Initiativen spielten eine Rolle. Dabei hatte die Ausrichtung an der Zielgruppe nur eine geringe Bedeutung für die Entstehung der Ideen. Laut den Verantwortlichen erfolgte die Projektentwicklung eher visions- als problemorientiert, wobei meist beide Ansätze berücksichtigt wurden. Die Orientierung an einer gemeinsamen Vision wird auch im Blick auf Dienstgemeinschaften als fundamental benannt. Dabei ist interessant, dass die befragten Leitenden der Erprobungsräume ihre eigenen Dienstgemeinschaften als visionsorientiert beschreiben und sich gleichzeitig darin einig sind, dass sich Dienstgemeinschaften in der Fläche nur durch erhöhten kirchlichen Veränderungsdruck – also eher problemorientiert – entwickeln werden können. Der Schwerpunkt der Visionen liegt dabei auf der kirchlichen Mikro- und Mesoebene, also auf Pfarrgemeinden und Regionen, während die Vision oder Herausforderungen der Gesamtkirche eine geringere Rolle spielten.



Einbindung kirchliche Ebenen

Es fällt auf, dass die Initiativen überwiegend auf der Ebene der Kirchengemeinden entstanden sind, wobei Presbyterien, Pfarrer:innen und freiwillig Engagierte eine zentrale Rolle spielten. Dagegen wurde die mittlere oder regionale Kirchenleitungsebene, etwa durch Superintendent:innen, nur selten eingebunden (8). Die Projektentwicklung erfolgte größtenteils in kleinen Teams mit weniger als sechs Personen (41 %) oder mittelgroßen Teams von bis zu zehn Personen (32 %). Formelle Entscheidungen wurden vor allem von Pfarrer:innen (78 %) und Presbyterien (62 %) getroffen. Kirchenferne Menschen waren in etwas weniger als der Hälfte der Fälle beratend an der Projektentwicklung beteiligt (44 %), während arme Menschen und Anwohner:innen nicht einbezogen wurden.

Projektmanagement der Erprobungsräume

Ein Überblick über die Verfügbarkeit aller Arten von Ressourcen zeigt, dass 42 % der Erprobungsräume diese als ausreichend und 45 % als unzureichend einschätzen. Letztere Gruppe umfasst auch 10 %, die mit deutlich zu knappen Ressourcen arbeiten mussten. Unter den Befragten, die zumindest eine der Ressourcen als eher zu gering bewerten, wird Zeit am häufigsten genannt, gefolgt von fehlendem hauptamtlichem Personal. Geld spielt dabei eine geringere Rolle (nur 8,3 % der Antworten). Der größte Anteil entfällt auf die verschiedenen personalen Ressourcen (20 % hauptamtlich, 12 % nebenamtlich, 18 % ehrenamtlich). Bei 44 % der Erprobungsräume konnten bis zum Zeitpunkt der Abschlussbefragung zusätzliche Finanzquellen akquiriert werden. Diese Mittel stammen überwiegend von Spender*innen (32 % der Antworten) und öffentlicher Förderung (21 %). Mehr als die Hälfte der Erprobungsräume hat jedoch noch keine weiteren finanziellen Ressourcen erschlossen.

Begleitung im AEL-Prozess

Das Projektbüro war in vielen Fällen entscheidend für die Projektentwicklung (75 %), während kirchliche Gremien weniger wichtig waren (57 %). Obwohl viele Verantwortliche angeben, ihre Initiative wäre auch ohne Förderung entstanden, zeigt die Auswertung, dass der AEL-Prozess als Unterstützung für innovative kirchliche Ideen dient.

In kirchlichen Förderprojekten haben sich Projektbüros für die Entwicklung, Umsetzung und Koordination als sehr wichtig erwiesen (vgl. Dietz u. a. 2019). Auch die Verantwortlichen der österreichischen Erprobungsräume betonen die hohe Bedeutung des Projektbüros und dessen Hilfe bei unterschiedlichen Bedarfen. Zum Zeitpunkt der Erhebung gab es jedoch kaum zusätzliche Unterstützungsbedarfe, was auf die Effektivität des Projektbüros hinweist.

Der Austausch zwischen den Initiativen ist nur vereinzelt und weniger gewünscht. In der zweiten Förderrunde stieg der Anteil auf 16 %, bleibt jedoch gering (erste Runde: 3 %). Dies zeigt, dass es weniger um selbstverantwortliche Zusammenarbeit geht, sondern um Koordination auf einer höheren Ebene.

Die Initiativen empfinden die Unterstützung durch das Projektbüro als ausreichend. Nur in etwas mehr als einem Viertel der Fälle gab es zusätzliche Bedarfe, vor allem in den Bereichen Finanzierung, Kommunikation und Personal.



Zusammenfassung und erste Interpretationen

- ▶ Einzelne, hochengagierte Personen sind für die Entstehung besonders wichtig
- ▶ Die Projektideen gehen selten auf die Zielgruppe oder eine Sozialraumanalyse zurück
- ▶ Die Arbeitsintensität ist in der Entwicklung der Projekte besonders intensiv
- ▶ Initiativen sind stärker visions- als problemorientiert
- ▶ Projektideen entstehen in der Regel im Miteinander von Presbyterien, Pfarrer:innen und Freiwillig Engagierten
- ▶ Es gibt eine gewisse Ressourcenknappheit – insbesondere im Blick auf Hauptamtliche
- ▶ Das Projektbüro ist für die Entwicklung besonders relevant
- ▶ Die Initiativen sind untereinander nur in geringem Maße vernetzt

Erste Interpretationen

Die Ergebnisse zur Projektentwicklung sind vielfältig und zeigen Aspekte des Gelingens und Scheiterns auf, womit sie einen wichtigen Beitrag für den Lernprozess des AEL-Prozesses als Ganzem und (zukünftige) Erprobungsräume und Initiativen leisten. Eine grundlegende Erkenntnis sollte an dieser Stelle jedoch explizit werden: Initiativen entstehen wenig strategisch – obwohl vielfältige (wissenschaftliche) Erkenntnisse und Tools (z. B. Sozialraumanalyse) vorhanden sind, werden diese offenbar wenig genutzt. So werden Fehler reproduziert (z. B. geringe Einbindung von Betroffenen in der Entstehung). Es entspricht dem Wesen des AEL-Prozesses, den Erprobungsräumen wenige Vorgaben zu machen und Freiraum zu bieten. Dies steht jedoch in der Spannung zu strukturierten, strategischen und vor allem professionellen Ansätzen, die die Projektentwicklung fördern würden.

Eine weitere Spannung ergibt sich aus der hohen Bedeutung einzelner, hochengagierter Personen für die Projektinitiierung und -entwicklung. Diese gilt es auf der einen Seite zu identifizieren und zu fördern, um Innovation zu ermöglichen. Andererseits kann dies zu hoher Personenabhängigkeit führen, die sich als Stolperstein für Initiativen erweisen kann. Es gilt demnach gleichzeitig einzelne Pionier:innen und strukturelle Projektentwicklung zu fördern.

Zuletzt ist auf die Ergebnisse zu Projektbüro und Vernetzung einzugehen. Diese sind von Bedeutung für Veränderungen auf anderen kirchlichen Ebenen (vgl. Mehrebenenansatz im abschließenden Teil dieses Berichts). Es stellt sich die Frage, wie die Projektunterstützung, die eine wertvolle Ressource für die Entwicklung der einzelnen Initiativen darstellt, weiterentwickelt werden kann, um Innovation in der Breite und Tiefe der kirchlichen Landschaft zu fördern. Und wie es gelingen kann, die relativ geringe Vernetzung zwischen den Initiativen – und zukünftig auch zu anderen Pfarrgemeinden und in der Region – zu erhöhen und sie so zu Multiplikator:innen werden zu lassen.

Innovation und Exnovation

Ein wesentliches Merkmal kirchlicher Erprobungsräume ist das Entstehen und Ausprobieren neuer Ansätze. Besonders deutlich wird dies in den drei Säulen des AEL-Prozesses, die den österreichischen Erprobungsräumen zugrunde liegen. Das Thema Innovation wurde bereits ausführlich im ersten Baustein behandelt, und auch im fünften Baustein stand die Entwicklung und Erprobung neuer Wege im Fokus. Im Verlauf des Projekts zeigte sich jedoch, dass Innovation immer auch Exnovation bedeutet – also das bewusste Loslassen und Verlernen bestimmter Aspekte kirchlicher Arbeit.

Innovation

Ein zentraler Gedanke kirchlicher Erprobungsräume ist Innovation. Kirche möchte durch verschiedene Initiativen herausfinden, wie bestehende Strukturen weiterentwickelt und neue geschaffen werden können, um zukunftsfähig zu bleiben. In der Innovationsforschung unterscheidet man vier Arten von Innovation: (1) inkrementelle Innovation als Weiterentwicklung des Bestehenden, (2) technische Innovation als Anpassung an neue Zwecke, (3) disruptive Innovation als grundlegende Neuerung innerhalb des Bestehenden und (4) radikale Innovation, die das Bestehende infrage stellt oder ersetzt.

Das Projekt der Erprobungsräume bietet einen offenen Rahmen für vielfältige Initiativen und unterschiedliche Innovationsformen. Da Kirche sich kontinuierlich weiterentwickelt, sind alle Innovationsformen wertvoll. Angesichts gesellschaftlicher Umbrüche und kirchlicher Trägheit sind jedoch besonders disruptive und radikale Innovationen notwendig. Durch die zunehmende Beschleunigung gesellschaftlicher und kirchlicher Veränderungen (z. B. die gegenwärtige Situation der Ev. Kirche A.B. in Österreich) ist ihr Fokus besonders entscheidend.

Nicht wenige Initiativen weisen Merkmale radikaler Innovation auf, doch eine klare Bewertung fällt schwer. Während Aspekte wie weibliche Leitung oder Doppelspitzen innovativ erscheinen, sind Initiierung und Umsetzung oft wenig gemeinwesenorientiert und partizipativ. Zudem bestehen Spannungen zwischen der geringen Anbindung an den AEL-Prozess und der starken kirchlichen Verankerung, die nicht nur auf die eigene Initiative, sondern auf gesamt-kirchliche Prozesse blickt.

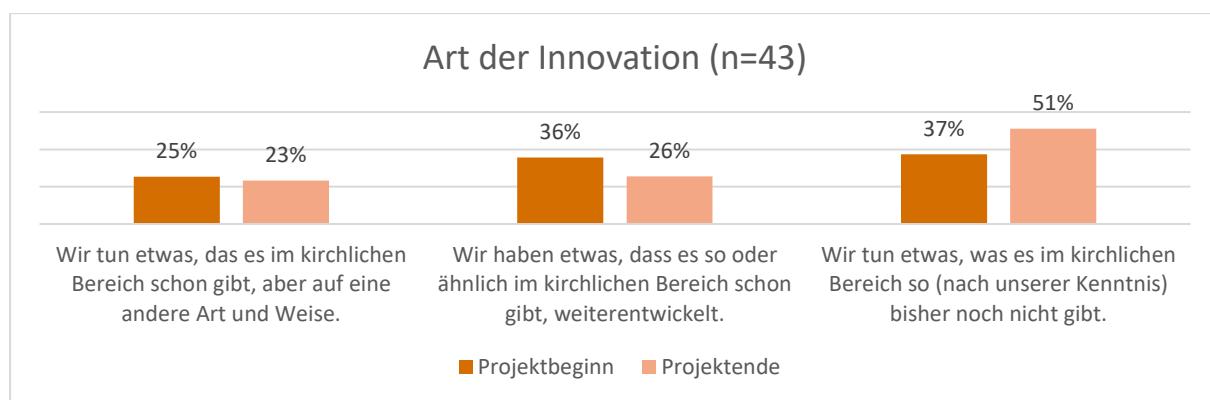


Abbildung 8: Art der Innovation



Der Vergleich zwischen der ersten und der Abschlussbefragung zeigt einen Anstieg der Zustimmung zur Aussage „Wir tun etwas, was es im kirchlichen Bereich so bisher noch nicht gibt“ von 37 % auf 51 %. Dies deutet auf einen innovativen Lernprozess hin. Ziel ist es nun, den innovativen Charakter der Erprobungsräume am Ende des AEL-Projekts neu zu bewerten.

Im Fokus steht nicht ein quantifizierbarer Erfolg (z. B. mehr Gottesdienstbesuchende), sondern das Sichtbarmachen von Lernprozessen und der Umgang mit kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen. Daher wird nicht zwischen erfolgreichen und nicht erfolgreichen Erprobungsräumen unterschieden, sondern betrachtet, wie sie mit verschiedenen Situationen umgehen – etwa mit kirchlichem Rückbau, Armut oder der Partizipation kirchenferner Gruppen.

Im weiteren Verlauf soll untersucht werden, wie lokale Erprobungsräume Lösungsansätze entwickeln. Mithilfe der ersten Befragung lassen sich rückblickend Entstehungsprozesse nachzeichnen. Erste Daten zeigen etwa: Wird eine bestimmte Zielgruppe für Partizipation angestrebt, aber in der Anfangsphase nicht einbezogen, bleibt fraglich, ob langfristige Beteiligung gelingt.

Als Hauptmerkmal innovativen Wirkens wird das starke ehrenamtliche Engagement genannt, während alternative Finanzierungsquellen und Spiritualität eine geringere Rolle spielen. Verantwortliche betonen vor allem den Bruch mit der parochialen Logik der Kirche. Chancen werden in der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen, neuen Wegen und öffentlichem Zeugnis des Evangeliums gesehen. Der Anspruch, über die eigene Initiative hinauszutreten, ist deutlich – allerdings bleiben multiprofessionelle Teams unterrepräsentiert.

Lerneffekte: Die Leitungen der EPRs wurden nach skalierbaren Lerneffekten gefragt – also danach, was andere Pfarrgemeinden und Regionen von ihnen lernen könnten. Es zeigt sich zunächst, dass sich die Initiativen als wichtige kirchliche Lernorte verstehen. Neben dem allgemeinen Thema Innovation werden neue Formen der Begegnung und Gemeinwesenorientierung als Antworten auf pfarrgemeindliche Herausforderungen begriffen. Der Begriff Vernetzung verdeutlicht ihre regionale Bedeutung von Innovation. Zudem verstehen sich verschiedene Initiativen als Lernfelder für Teamarbeit, Diakonie, junge Menschen, Engagement, Glauben, Reflexion und Vielfalt. So ergibt sich ein vielschichtiges Bild – einschließlich der potenziellen Vorbildfunktion des eigenen Erprobungsraums für andere Gemeinden oder Regionen.

Modellhaftigkeit für andere (n=39)

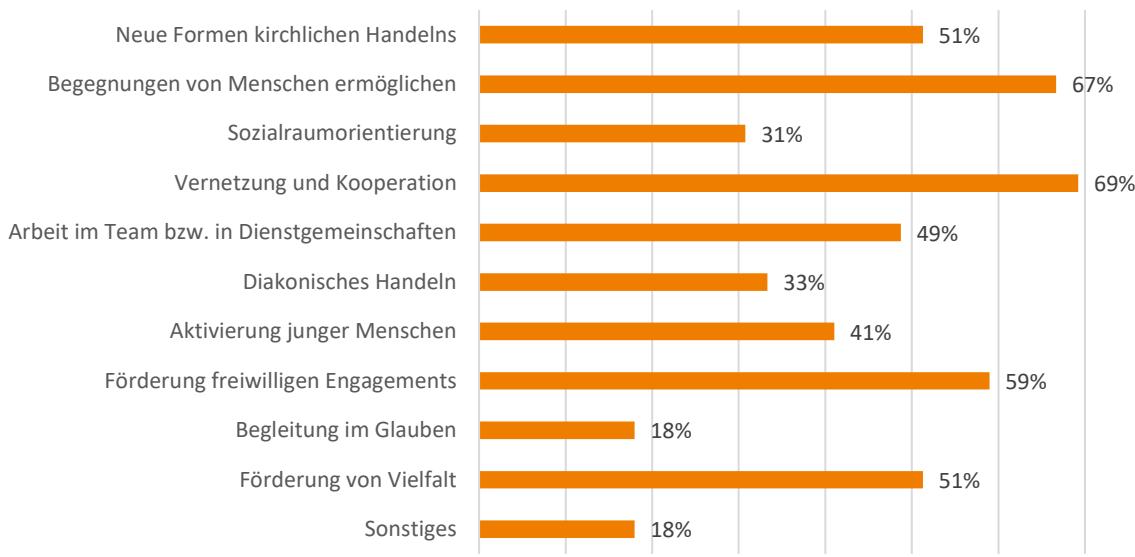


Abbildung 9: Modellhaftigkeit der Erprobungsräume für andere

Stärken: Auch bei der Frage nach der größten Stärke der Initiativen ist die Vielfalt hoch. Die häufigsten sind Gemeinschaft und Engagement, was die soziale Rolle der Kirche widerspiegelt. Innovation und Vision zeigen die Zukunftsorientierung der Erprobungsräume. Weitere wichtige Aspekte sind Flexibilität, Gemeinwesen, Kooperation und Offenheit sowie Lernbereitschaft und Vielfalt. Auffällig ist, dass Glauben selten genannt wird, obwohl Studien zeigen, dass darin große Potenziale für kirchliches Leben liegen (vgl. Dietz u. a. 2019).

Zusammenfassend sehen sich die Initiativen als engagierte, visionäre Gemeinschaften, die kirchliche Zukunft aktiv gestalten – ohne dabei explizit religiöse Profile in den Vordergrund zu stellen. Mehr als zwei Drittel schätzen das eigene Projekt als überdurchschnittlich erfolgreich ein.

Exnovation

Die bisherigen Ergebnisse – insbesondere der hohe Einsatz der Haupt- und Ehrenamtlichen mit Leitungsfunktion, die Andeutung von Überforderung und die Fragen nach zusätzlichen Ressourcen – verdeutlichen den Bedarf an Exnovation, um Raum für Innovation zu generieren. Dabei ist auffällig, dass sich die Erprobungsräume selbst als Zusatzangebot verstehen, das etwa die bestehende pfarrgemeindliche Arbeit ergänzt – und zwar auch noch am Ende des Förderzeitraums. Nur 9 % der Erprobungsräume geben an, dass andere Arbeitsbereiche zugunsten des Erprobungsraums aufgegeben wurden. Folglich stellt sich die Frage nach Überforderung durch einen Mehraufwand on top der regulären Belastung.

Exnovation - Aufgabe von Arbeitsbereichen, um den Erprobungsraum zu beginnen (n=43)

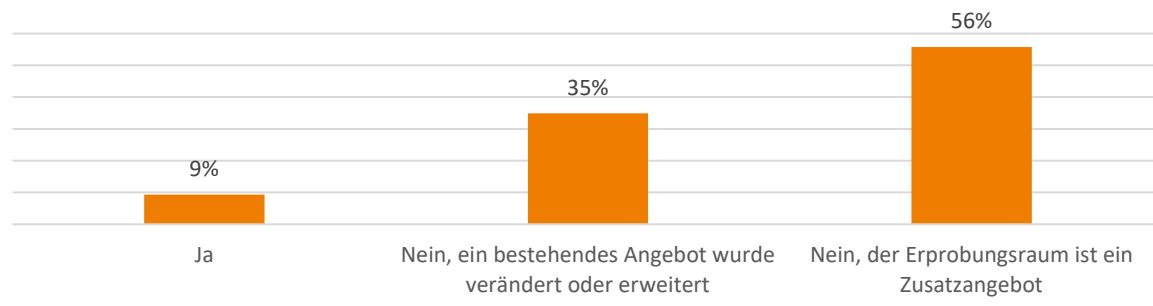


Abbildung 10: Exnovation

Drei Säulen des AEL-Prozesses

Wichtiges Kriterium sind die Beiträge der Erprobungsräume zu den drei Säulen des AEL-Prozesses. In der ersten Befragung fällt auf, dass die Säulen 1 (Leuchträume) und 2 (Über den Horizont hinaus) eher hohe Zustimmungswerte erreichen, während Säule 3 (Gemeinsam dienen) mit Ausnahme der Stärkung von Ehrenamtlichen eher gering ausgeprägt ist. Man könnte schlussfolgern: Kirchliche Innovation bedeutet für die Initiativen vor allem die Förderung von Glauben, Gemeinden und Regionen auf Basis freiwilligen Engagements. In der Abschlussbefragung sind die Ergebnisse dann ausgeglichener, aber insgesamt auch geringer. Etwas mehr als ein Drittel sieht das eigene Handeln als (sehr) starken Beitrag zu den drei Säulen – die Mehrheit (40 %-50 %) versteht den eigenen Erprobungsräum in Teilen als Beitrag. So zeigt sich ein Bild breiter und vielfältiger Innovation, bei der einzelne Initiativen schwerpunktmäßig Neues in einem bestimmten Bereich entwickeln, während die Mehrheit auf Basis der drei Säulen mehrere innovative Aspekte gleichzeitig adressiert – also Kirche ganzheitlich neu denkt und gestaltet.

Beitrag zu den drei Säulen des AEL-Prozesses (n=43)

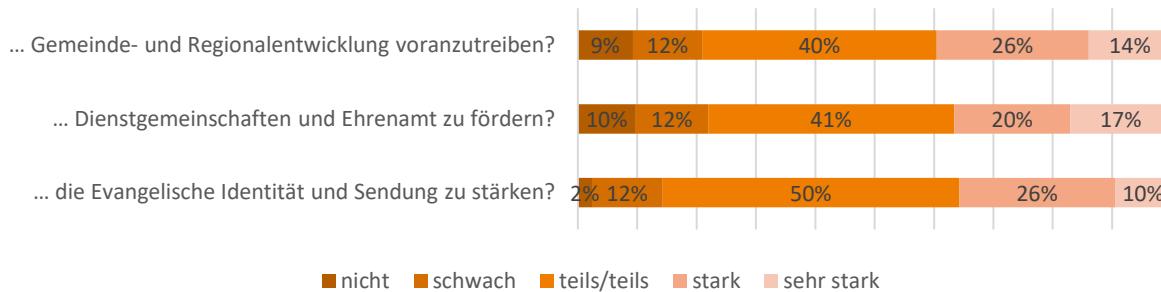


Abbildung 11: Beitrag zu den drei Säulen des AEL-Prozesses

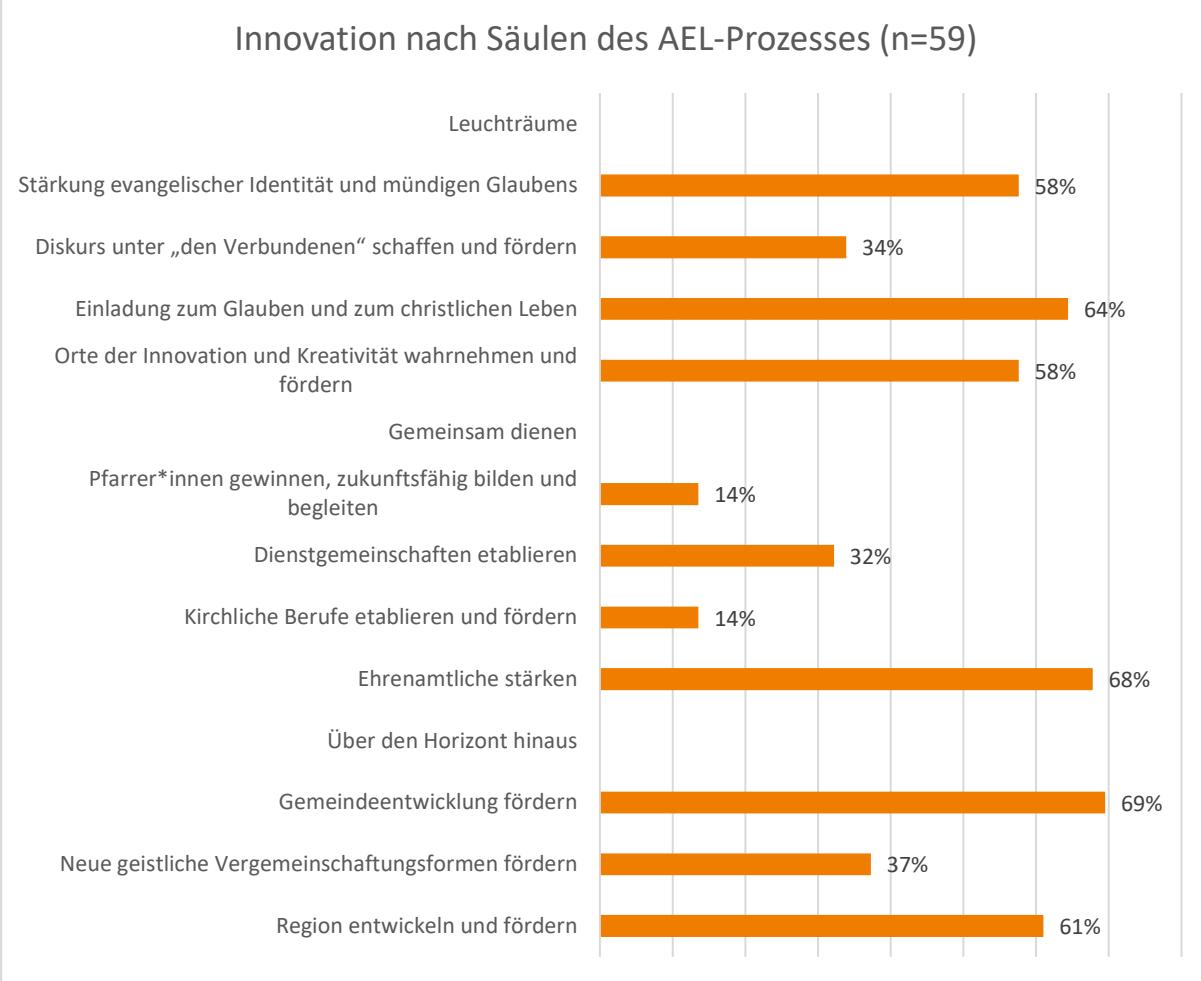


Abbildung 12: Innovation nach Säulen des AEL-Prozesses

Zusammenfassung und erste Interpretationen

- AEL-Prozess als Rahmen für vielfältige kirchliche Innovation
- Weiterentwicklung von Innovation im Projektverlauf – als Zeichen kirchlicher Lernprozesse
- Überwinden parochialer Logiken als wesentliches Element
- Innovatives Selbstverständnis als engagierte und visionäre Gemeinschaften
- Exnovation scheint wichtig, gelingt aber nur selten
- Ganzheitliche Innovation im Blick auf drei Säulen des AEL-Prozesses

Erste Interpretationen

Die Förderrichtlinien und das Konzept des AEL-Prozesses fördern breite und vielfältige Innovation, wobei die drei Säulen eine grundlegende Orientierung ermöglichen. Gleichzeitig ist ein insgesamt eher geringes Innovationsniveau zu verzeichnen, bei dem nur in Teilen wirklich Neues entsteht, das als radikal-innovativ zu beschreiben wäre. Die Stärke der untersuchten Erprobungsräume liegt in der Weiterentwicklung kirchlicher Formate und deren Etablierung an neuen Orten, gleichzeitig werden ihre Grenzen deutlich, da sie in gewisser Weise bestehende Formen und Strukturen von Kirche reproduzieren. Für die gegenwärtigen kirchlichen Lernprozesse sind sie so sicher ein hilfreicher und

erfrischender Beitrag, ob sie jedoch angesichts der großen gesellschaftlichen Transformationsprozesse der liquiden Moderne (Pluralisierung, Individualisierung, Digitalisierung etc.) ausreichen, muss ernsthaft angezweifelt werden. Gleichzeitig machen diese großen Veränderungsprozesse deutlich, dass es zukünftig stärker als zuvor ständiger Innovation und Veränderung bedarf – also selbst der radikal-innovativste Erprobungsraum und Kirche als Ganze in ein paar Jahren wieder Veränderung braucht. Der AEL-Prozess und die Ergebnisse zu den Erprobungsräumen machen hier deutlich, dass sich Kirche verändern will und kann und sich somit auf zukünftige Veränderungsprozesse einzulassen bereit ist. Auf Innovation als übergeordnetes Thema der Erprobungsräume, des AEL-Prozesses und kirchlicher Erprobung insgesamt wird im abschließenden Kapitel dieses Evaluationsberichtes zusammenfassend eingegangen.

Während Innovation für das Förderprojekt und die einzelnen Initiativen von Beginn an im Fokus stand, wurde mit dem Thema der Exnovation eine wesentliche Dimension kirchlicher Veränderungsprozesse im Laufe der Evaluation relevant. Den Erprobungsräumen gelingt es nur selten, Dinge zu lassen, um Raum und Kreativität für Neues zu schaffen. Auf diesem Hintergrund lohnt es sich, das Un-Learning, also das Verlernen, in den Blick zu nehmen. Die Verantwortlichen auf den unterschiedlichen Ebenen haben über viele Jahre gelernt, wie Kirche zu funktionieren hat und zu denken ist. Dies zeigt sich etwa in der Art der Gottesdienste, den genutzten Worten und der Form und Zeiten von Sitzungen. In der Lerntheorie wird zwischen formativem Lernen, der Herausbildung von Verhalten, und transformativem Lernen, der Veränderung von Verhalten, unterschieden. Solches Lernen geschieht in der Regel durch Krisen, in denen das Gewohnte irritiert und in Frage gestellt wird. Der Begriff des Unlearning beschreibt dabei – im Unterschied zum Vergessen – das aktive und beabsichtigte Verlernen. Dieses realisiert sich durch Entfernen. Dazu ist es nötig, Zeit und Ressourcen einzusetzen, um sich mit dem Alten zu beschäftigen, das verlernt werden soll. Dass dies in den Erprobungsräumen eher selten geschieht, wird an den Ergebnissen zur Initiierung und Entstehung deutlich, die zeitlich nur relativ gering ausgeprägt sind. Entsprechend der vorgegebenen Projektlogik sind die Initiativen schnell damit beschäftigt, ins Tun und Handeln zu kommen – also das Neue zu entwickeln und umzusetzen. So funktioniert und gelingt Unlearning und folglich Exnovation jedoch nicht. Dazu bedarf es schließlich dem Entfernen auf zweierlei Weise. Zum einen können Dinge und Hinweise (Cues) entfernt werden, die an das Alte erinnern. Wird beispielsweise die Orgel aus dem Gottesdienstraum entfernt, entsteht nicht nur Platz für etwas Neues (z. B. ein Schlagzeug), sondern vor allem der Hinweis auf eine Erinnerung an das Alte, einen liturgischen Orgelgottesdienst. Viel schwieriger zu verlernen als solche Dinge ist allerdings Menschliches, also die Muster, Vorstellungen und Verhaltensweisen der verantwortlichen und handelnden Menschen. Folglich muss eine Organisation bei den Menschen ansetzen und Unlearning-Prozesse initiieren. Trotz einer Fülle an innovativen Ideen der Pionier:innen in den Erprobungsräumen macht der Querschnitt der Antworten auf die offenen Fragen aller Bausteine der Evaluation deutlich: die handelnden Personen sind tiefgreifend in klassisch-kirchlichem Denken geprägt und verortet. Es gibt vieles zu verlernen, um Exnovation zu ermöglichen und folglich Raum und Ressourcen für Innovation freizusetzen.



Selbstverständnis und Evangelisch-Sein

Mit dem Begriff Selbstverständnis sind die Haltungen, Werte und Motivationen der gemeint, die die Erprobungsräume prägen. Diese setzen sich aus sozialarbeiterischen Standards („Wie gehen wir mit Menschen und unserer Umgebung um“) und theologischen Begründungen („Was glauben wir“) zusammen. Im Prozess wurde die hohe Bedeutung des „Evangelisch-Seins“ deutlich. Dieser Begriff fasst in gewisser Weise das Selbstverständnis der Erprobungsräume zusammen und bildet die Grundlage für die Kommunikation des Evangeliums, dem anschließenden Oberthema.

Sozialarbeiterische Standards

Im Blick auf sozialarbeiterische Haltungen fallen drei Antworten besonders auf (hier wurde nach den drei treffendsten Aspekten gefragt): Knapp die Hälfte der befragten Personen orientiert sich an dem Wert „Offenheit für alle Menschen“ – dies entspricht anderen Ergebnissen, insbesondere der Zielgruppenorientierung, und stellt so etwas wie das Grundverständnis der österreichischen Erprobungsräume dar. Für etwas mehr als ein Drittel der Befragten spielt das christliche Selbstverständnis sowie Begleitung und Unterstützung von freiwillig Engagierten eine übergeordnete Rolle. Dahinter lassen sich vielfältige Haltungen und Werte feststellen. Allerdings fällt auf, dass viele Aspekte sich eher auf der individuellen oder personenzentrierten Ebene einordnen lassen (Beteiligung, Verbesserung von Lebenssituationen u. a.), während rechtliche oder strukturelle Aspekte eine geringe Rolle spielen.

Orientierung an sozialarbeiterischen Standards (n=59)



Abbildung 13: Orientierung an sozialarbeiterischen Standards

Theologische Begründungen

Die theologischen Begründungen des eigenen Handelns sind ebenso vielfältig. Besonders stark ausgeprägt sind die Aspekte Gemeindeaufbau, Jesusnachfolge und Kirche mit bzw. für andere. Weniger stark vertreten sind hingegen Themen wie Gerechtigkeit, die Überwindung der Trennung von Diakonie und Kirche sowie der Umgang mit Leid und Armut. Auffallend große Unterschiede zwischen den einzelnen Initiativen zeigen sich in der Verhältnisbestimmung von sozialer Aktion und Verkündigung. Insgesamt lässt sich festhalten, dass die theologischen Profile innerhalb der österreichischen Erprobungsräume erheblich variieren.

Theologische Begründungen (n=59)

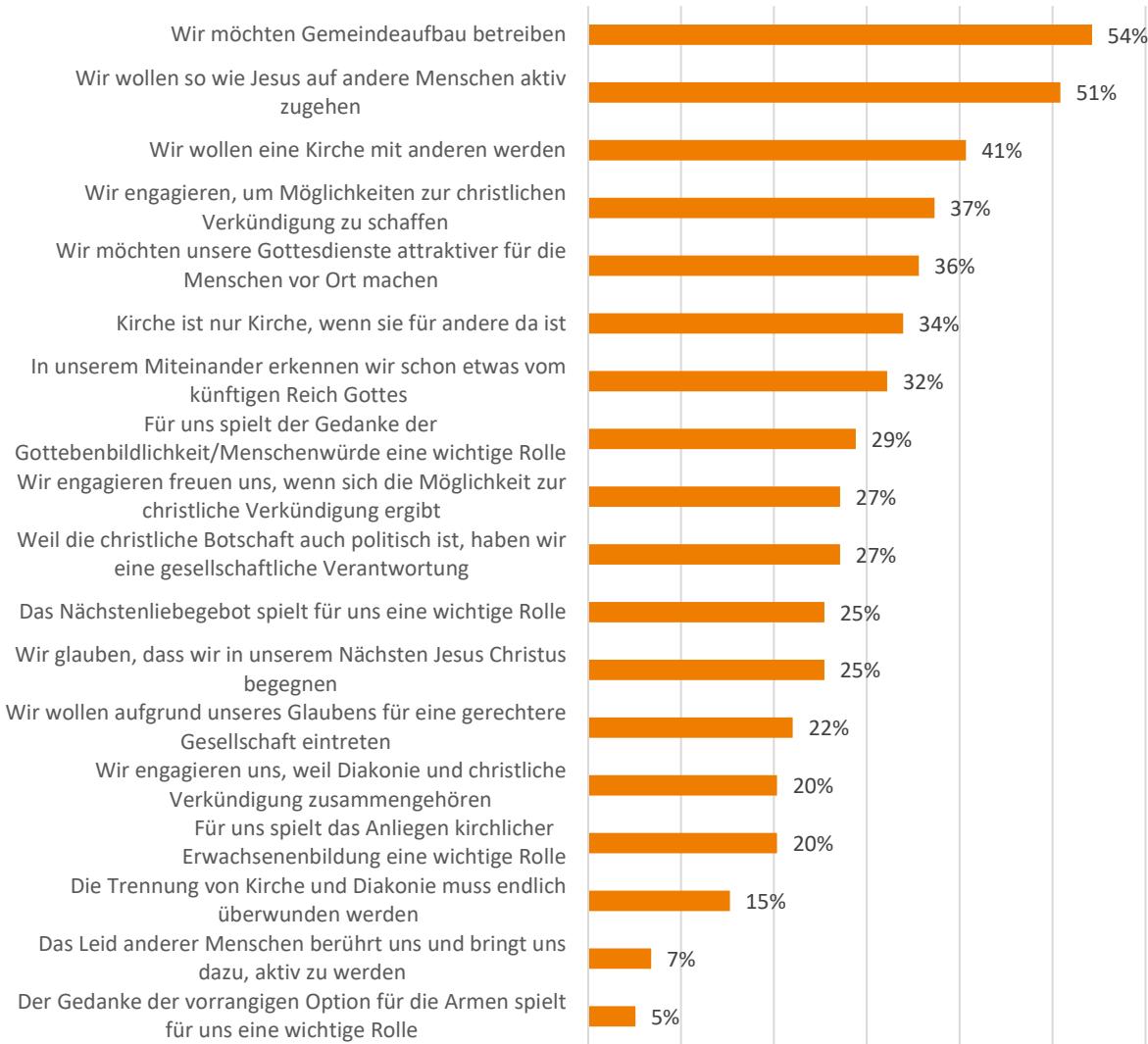


Abbildung 14: Theologische Begründungen

Evangelisch Sein

Alle Teilnehmenden verstehen ihr Evangelisch-Sein innerhalb der Kategorien Freiheit, gelebter Glaube, Beziehung/Gemeinschaft und Nächstenliebe. Besonders hervortritt dabei in den einzelnen Erprobungsräumen der Aspekt „Glaube leben“ als stärkster gemeinsamer Nenner. Auf die Frage, wie sich das Evangelisch-Sein in den Erprobungsräumen zeigt, bewegten sich die Antworten in den Bereichen Personen, Symbole, praktische Hilfe und Offenheit. Besonders auffällig sind dabei die Kategorien „Personen“ und „Offenheit“, die in den einzelnen Erprobungsräumen besonders häufig genannt wurden. Das Evangelische an der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich zeigt sich in vielfältiger Weise – durch Gottesbezug, Bekenntnis, Tradition und mehr. Besonders häufig wurden zudem Aspekte genannt, die auf eine demokratische Struktur und Kultur hinweisen. Interessanterweise zeigt sich hier ein deutlicher Unterschied zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen: Während

Ehrenamtliche diesen Punkt häufiger betonen, wird er von Hauptamtlichen nur am Rande erwähnt – und von Pfarrer:innen gar nicht. Auch die Diakonie spielt für das Verständnis von Evangelisch-Sein eine wichtige Rolle, indem sie (tätige) Nächstenliebe als evangelischen Grundwert verkörpert.

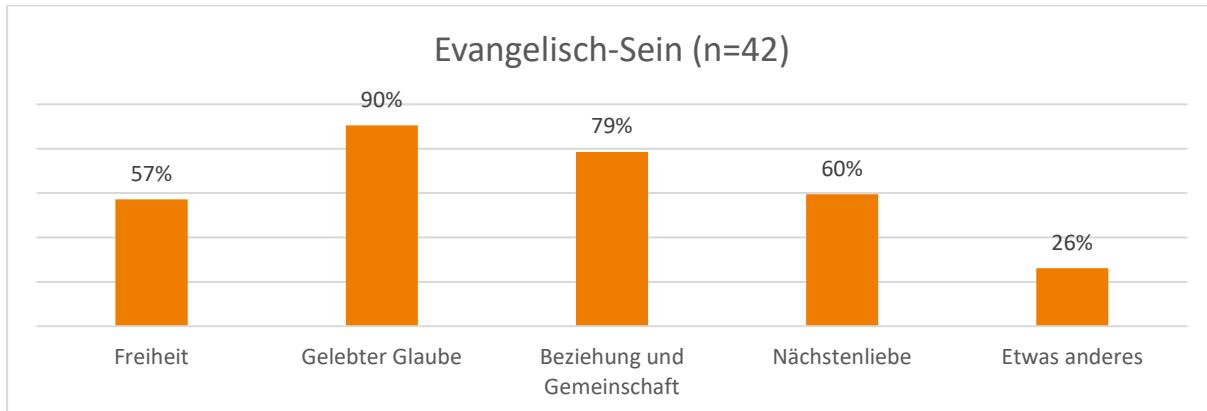


Abbildung 15: Evangelisch-Sein

Zusammenfassung und erste Interpretationen

- ▶ Bedeutung von sozialarbeiterischen Standards und theologischen Begründungen
- ▶ Große Unterschiede zwischen den Erprobungsräumen
- ▶ Evangelisch-Sein als gemeinsames Selbstverständnis

Erste Interpretationen

Zunächst wird deutlich, dass sich die Verantwortlichen der Erprobungsräume tiefgreifend und reflexiv mit ihren Vorstellungen von Kirche und ihrem eigenen Handeln befassen. Dies tun sie auf einem hohen, kritischen, ethischen und visionären Niveau in der Verbindung aus sozialarbeiterischen Standards und theologischen Begründungen, das sich in den Vorstellungen von Evangelisch-Sein, also einer spezifisch evangelischen Identität, niederschlägt.

Bei einem vertiefteren Blick wird deutlich, dass diese Selbstverständnisse, die Haltungen, Wünsche und Motivationen äußerst vielfältig sind und sich von Erprobungsraum zu Erprobungsraum und von Leitungsperson zu Leitungsperson unterscheiden. So sehr die Ergebnisse der Untersuchung und Forschung zu kirchlichen Milieus insgesamt deutlich machen, dass Kirche den großen gesellschaftlichen Veränderungen oftmals hinterherhinkt (vgl. Innovation) oder diese skeptisch betrachtet (vgl. kirchliche Milieus), so sehr macht diese Vielfalt deutlich, dass Kirche und kirchliche Verantwortungsträger:innen (zumindest in den Erprobungsräumen) sich mitten in diesen Veränderungsprozessen aus Pluralisierung und Individualisierung befinden. Ihre eigenen Selbstverständnisse sind sehr individuell und plural. Neben dieser Vielfalt sind aber auch viele Gemeinsamkeiten zu entdecken, die als etwas Spezifisches oder zumindest Charakteristisches Evangelisches beschrieben werden können. Es verdeutlicht die Einheit in der Vielfalt. Beides steht zugleich in Spannung und kann sich im Sinne einer mixed economy ergänzen (Pompe 2016: 71).

Kommunikation des Evangeliums

Die besonders hohen Zustimmungswerte zu Aspekten der Säule 1 (Leuchträume des Evangeliums) ebenso wie das wichtige Selbstverständnis des Evangelisch-Seins zeigen an, dass Kommunikation des Evangeliums als dialogische, partizipative und ganzheitliche christliche Praxis ein wesentlicher Aspekt der Erprobungsräume ist. Die Erprobungsräume wollen nicht nur aus dem Evangelium leben, sondern das Evangelium mit Leben und ihr Umfeld mit Evangelium füllen.

Grundlegend sind dabei die vier Kategorien, die für die Befragten das Evangelisch-Sein ausmachen – und zwar als Inhalte ebenso wie als Weg der Kommunikation des Evangeliums. Evangelium wird als Freiheit beschrieben und zugleich soll es frei und freiwillig geschehen. Evangelium bedeutet, den eigenen Glauben leben zu dürfen und gleichzeitig wird Evangelium durch den gelebten Glauben der Beteiligten kommuniziert. Evangelium ist für die Beteiligten die gute Nachricht, gemeinsam mit anderen unterwegs zu sein, und gleichzeitig vollzieht sich die Kommunikation des Evangeliums im Mit-einander. Und zuletzt ist Nächstenliebe wesentliches Merkmal des Evangelischen und Evangelium wird durch gelebte Nächstenliebe in Worten, aber besonders in Taten kommuniziert. Das Evangelische wird auf unterschiedliche Weise sichtbar, aber besonders durch die handelnden Personen (90 %). Aber auch durch Offenheit (die sich auch in den sozialarbeiterischen Standards abbildet), kirchliche Orte und Räume sowie bestimmte Symbole und praktische Hilfe.

In 87 % der Erprobungsräume sind sich die Zielgruppen bzw. Beteiligten bewusst, dass es sich um ein Angebot mit kirchlichem Hintergrund handelt. Auf die Frage, welche Aspekte kirchlichen Handelns für die Zukunft der Evangelischen Kirche A.B. besonders wichtig sein werden, bewerteten die Umfrageteilnehmenden das Erreichen kirchenferner Menschen als zentralen Punkt. Allerdings unterscheidet sich dieser Aspekt nur geringfügig in der Zustimmung von zwei weiteren wichtigen Bereichen: der Unterstützung von Menschen in Not und der Verkündigung des Evangeliums. Auch die Interessen und Bedürfnisse der Kirchenmitglieder bleiben bedeutsam – über 70 % der Befragten stuften sie als mindestens wichtig ein. Am wenigsten relevant erschien hingegen das Engagement in Politik und Gesellschaft. Zwar hielten knapp 50 % diesen Aspekt für mindestens wichtig, jedoch war hier der Anteil an „sehr wichtig“-Bewertungen mit 22,5 % am niedrigsten.

Insgesamt kann von einem ganzheitlichen Verständnis von Kommunikation des Evangeliums gesprochen werden – in Worten und Taten, in Verkündigung, Dialog und praktischer Hilfe. So sind die Erprobungsräume vielfältige und kontextuell relevante Leuchträume des Evangeliums.

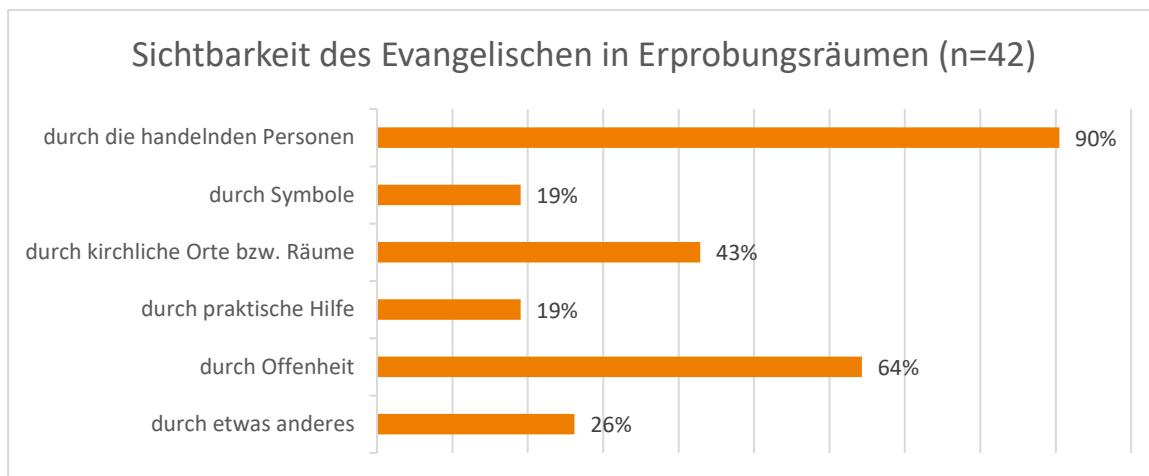


Abbildung 16: Sichtbarkeit des Evangelischen in Erprobungsräumen

Zusammenfassung und erste Interpretationen

- ▶ Kommunikation des Evangeliums als wesentlicher Aspekt der Erprobungsräume
- ▶ Freiheit, gelebter Glaube, Gemeinschaft und Nächstenliebe als Inhalte und Form
- ▶ Ganzheitliche Kommunikation in Worten und Taten
- ▶ Bewusstsein der Adressat:innen für das Evangelische der Erprobungsräume
- ▶ Erreichen kirchendistanzierter Menschen als zentralstes Ziel kirchlichen Handelns
- ▶ Vielfalt und Kontextualität

Erste Interpretationen

Kommunikation des Evangeliums vollzieht sich in drei Kommunikationsmodi: dem Lehren und Lernen, dem gemeinschaftlichen Feiern und dem Helfen zum Leben (Grethlein 2018: 37ff). Dies ist auch für die österreichischen Erprobungsräume festzustellen und war insbesondere im Blick auf das Verständnis vom Evangelisch-Sein in gelebtem Glauben, Gemeinschaft und Nächstenliebe. Kommunikation des Evangeliums kann somit als evangelischer Kern der Erprobungsräume verstanden werden, der Orientierung gibt und handlungsleitend wirkt.

Gesamtkirchlicher Bezug

Wenn an den Ergebnissen der Evaluation etwas besonders auffällig ist, dann ist es der hohe gesamtkirchliche Bezug des AEL-Prozesses und seiner Erprobungsräume. Dies wird zum einen deutlich an der hohen Anzahl an Initiativen, beteiligten kirchlichen Personen, Organisationen und Regionen, zum anderen an den hohen und positiven Werten bei allem, was auf die Gesamtkirche bezogen ist. Selbstredend ereignen und realisieren sich die Erprobungsräume auf lokaler und teilweise regionaler Ebene, aber sie verstehen sich – nicht ohne kritisch zu sein – als Teil der Ev. Kirche A.B. in Österreich und als Beitrag zu deren Weiterentwicklung. Es ist eine überdurchschnittliche evangelische Identifikation zu erkennen.

Erprobungsräume – Superintendenzen – Gesamtkirche

Im Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen von Erprobungsräumen, Superintendenzen und Gesamtkirche fällt zunächst auf, dass die Initiativen von ihrem eigenen Ansatz und Handeln überzeugt sind. Umso bemerkenswerter ist es, dass sie gleichzeitig eine starke Verbindung zur gesamtkirchlichen Ebene aufweisen. Die Verantwortlichen schätzen sowohl ihre Superintendenzen als auch die Gesamtkirche insgesamt positiv ein, wobei Letztere aus ihrer Sicht als „stabil, aber etwas verstaubt“ beschrieben wird. Die Kombination aus dynamischen Erprobungsräumen und einer verlässlichen Gesamtkirche bildet somit eine vielversprechende Grundlage für einen nachhaltig innovativen Strategiewechsel innerhalb der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. Zugleich variiert die Verbundenheit mit den Superintendenzen und der Gesamtkirche zwischen den Initiativen stark – von sehr hoch bis mittel. Pfarrer:innen zeigen dabei eine stärkere Bindung als Personen mit außerkirchlichen Berufen. Insgesamt lassen sich die Erprobungsräume daher als Impulsgeber für die Weiterentwicklung von Superintendenzen und der Gesamtkirche verstehen.

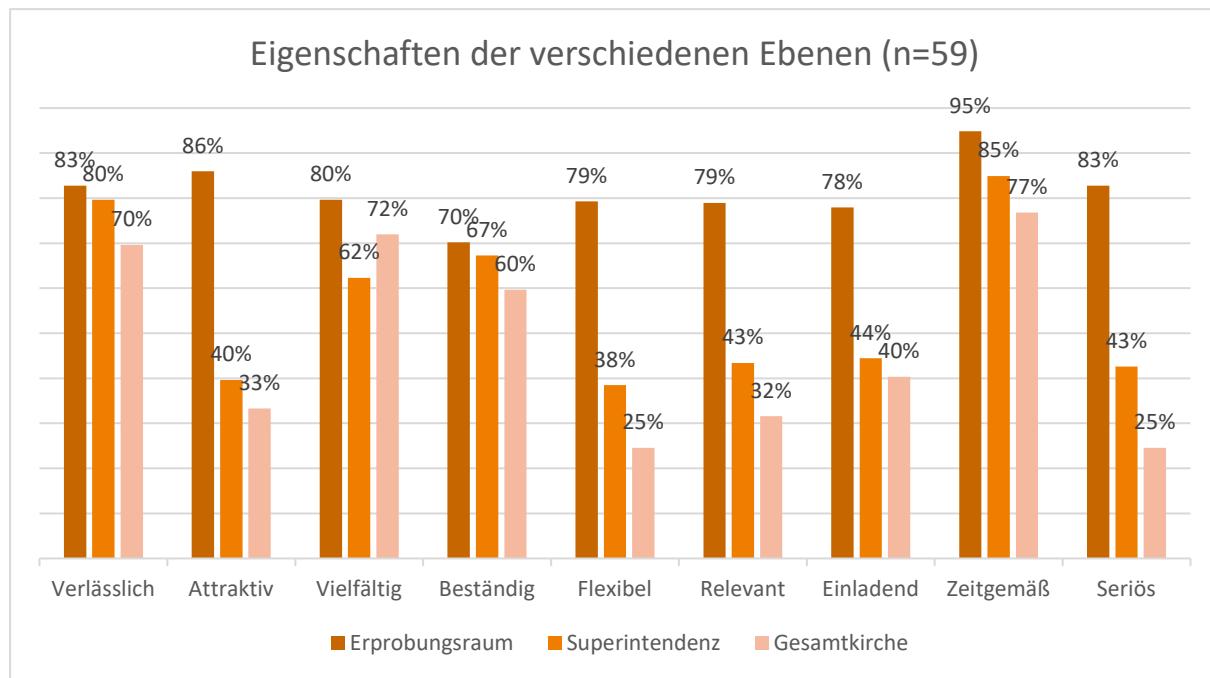


Abbildung 17: Eigenschaften der verschiedenen kirchlichen Ebenen



Weiterentwicklung von Kirche

Auf diesem Hintergrund ergeben die hohen Zustimmungswerte bei der Frage nach der Weiterentwicklung der Gesamtkirche sehr viel Sinn – drei Drittel der Befragten sehen ihren eigenen Erprobungsraum (sehr) stark als Beitrag hierzu. Nur 7 % sehen dies (eher) nicht so. Dabei wird sowohl visionär als auch problemorientiert auf Kirche geschaut – und zwar auf drei Ebenen: der Pfarrgemeinde, der Region und der Gesamtkirche.

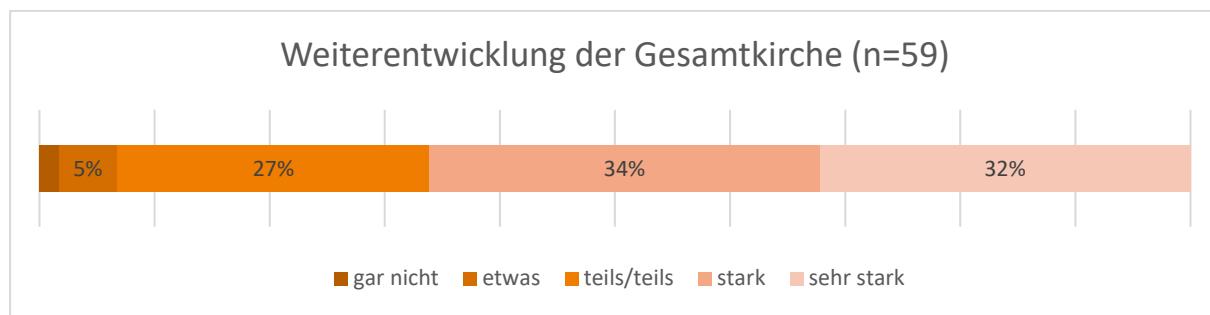


Abbildung 18: Weiterentwicklung der Gesamtkirche

Visionen für Kirche

Im Blick auf Pfarrgemeinden kursieren sehr vielfältige Visionen (10 thematische Kategorien). Besonders häufig wurden Visionen von Offenheit (z. B. "Lebendige Gemeinde für und mit Kindern"), Gemeinschaft (z. B. "Ein lebendiger Ort für gemeinschaftliches Glaubensleben und Impulse für ein wertvolles Leben") und Spiritualität (z. B. "Eine Gottesdienstform entwickeln, die Glaube und Gemeinschaft stärkt und auch Kirchenferne anspricht") genannt. Zusammenfassend kann gefolgert werden, dass Begegnung und lokaler Outcome/Mehrwert besonders hohe Bedeutung haben.

Wenn auch in geringerem Umfang, so können die Befragten dennoch präzise und durchaus unterschiedliche Visionen für ihre Region formulieren (7 Kategorien). Am häufigsten werden Visionen genannt, die die Sichtbarkeit von Kirche (z. B. „Den Glauben der Region sichtbar machen und sich gegenseitig in der Region unterstützen“), gegenseitige Verbundenheit (z. B. „Eine Gemeinschaft, die zusammenarbeitet und aufeinander achtet“) und Glaube (z. B. „Durch verstärkte regionale Zusammenarbeit Ressourcen sparen und gemeinsam Kirche und Glauben leben“) betreffen. Als Querschnittsthema kann das gemeinsam Evangelische in der Unterschiedlichkeit verstanden werden.

Auch für die Gesamtkirche werden vielfältige Visionen formuliert (11 Kategorien), die eine hohe Identifikation mit der Gesamtkirche nahelegen. Am häufigsten wurden Visionen rund um die Themen Glauben (z. B. „Das Evangelium in einer ansprechenden Form und im Sinne des semper reformanda den Menschen näherbringen“), Innovation (z. B. „Die Erfahrung aus unserem Projekt in der Gesamtkirche teilen und dort auch umsetzen“), Gemeinden (z. B. „Kleine Gemeinden in extremer Diaspora-situation sollen gestärkt und vermehrt ins Bewusstsein gerückt werden“) und Vielfalt (z. B. „Wir lassen evangelisches Gemeinleben in Vielfalt blühen“) genannt.

Es wird eine hohe Vielfalt an Visionen für Kirche auf den verschiedenen Ebenen deutlich. Der Fokus liegt auf dem eigenen lokalen Raum, aber auch die Region und die Gesamtkirche werden visionär

mitgedacht. Die Visionen für die Pfarrgemeinden sind stärker am Miteinander von Menschen interessiert, die Visionen für die Regionen und die Gesamtkirche betreffen stärker die Strukturen und das zu Organisierende.

Visionen für...		
... die Pfarrgemeinde	... die Region	... die Gesamtkirche
<ul style="list-style-type: none"> ► Offenheit ► Gemeinschaft ► Spiritualität ► Gemeinwesen ► Sichtbarkeit ► Gerechtigkeit ► Zuhause ► Junge Menschen ► Qualität ► Sonstiges 	<ul style="list-style-type: none"> ► Sichtbarkeit ► Verbundenheit ► Glauben ► Vernetzung ► Gemeinwesen ► Gerechtigkeit ► Sonstiges 	<ul style="list-style-type: none"> ► Glauben ► Innovation ► Gemeinden ► Vielfalt ► Gemeinschaft ► Lernen ► Qualität ► Relevanz ► Sichtbarkeit ► Zuhause ► Sonstiges

Tabelle 2: Visionen für Kirche auf verschiedenen Ebenen

Herausforderungen von Kirche

Zugleich werden Herausforderungen von Pfarrgemeinden, Regionen und der Gesamtkirche ausgeführt. Für Pfarrgemeinden fällt eine hohe Bandbreite an Herausforderungen auf (9 Kategorien), wobei Begegnungen (z. B. „Die verschiedenen Gruppen zueinander zu bringen“), Personal (z. B. „Ausreichend haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende gewinnen“), dabei vor allem der Mangel an freiwillig Engagierten und Mitgliederverlust (z. B. „Sinkende Besucher:innenzahlen“) am häufigsten genannt werden.

Für die Regionen werden Herausforderungen zu sieben thematischen Kategorien genannt – am häufigsten werden Antworten zu den Themen Vernetzung (z. B. „Kleingartendenken in den einzelnen Pfarrgemeinden aufzubrechen und Regionalisierung als Chance zu begreifen“) und Sichtbarkeit (z. B. „Wir Evangelischen werden gerne übersehen“) gegeben.

Wie schon bei den Visionen werden auch bei den Herausforderungen sehr unterschiedliche Themen angeführt (11 Kategorien), wobei Strukturen als herausfordernd erlebt werden (z. B. „Bürokratie und Strukturkonservatismus. Festhalten und Fixierung auf Formen, anstatt auf Inhalte“). Aber auch verschiedene Aspekte im Blick auf den wahrgenommenen gesellschaftlichen Relevanzverlust von Kirche kommen in den Blick: Begegnung (z. B. „Hinwenden und Hinhören“), Mitgliederverlust (z. B. „Abnahme von evangelischen Mitgliedern“), Attraktivität (z. B. „Im Alltag der Menschen eine Rolle spielen“) und Image (z. B. „Vorurteile gegenüber der Kirche“).

Es wird deutlich, dass Kirche auf den verschiedenen Ebenen als herausgefordert und als herausfordernd wahrgenommen wird – wie bei den Visionen sind auf pfarrgemeindlicher Ebene vor allem personale und interaktionale Herausforderungen im Blick, während gesamtkirchliche besonders strukturelle und strategische Aspekte im Vordergrund stehen. Legt man die Ergebnisse zu den Visionen und Herausforderungen miteinander, lässt sich eine doppelte erkennen: Einerseits werden die Erprobungsräume als wichtigen Beitrag zur visionären Transformation von Kirche in einer schwierigen Situation verstanden, zum anderen wird Kirche auf allen Ebenen als wichtig empfunden, sodass den Befragten eine Bearbeitung und Überwindung dieser kirchlichen Situation wichtig ist und die Erprobungsräume als Teil von Kirche fungieren.

Herausforderungen für...		
... die Pfarrgemeinde	... die Region	... die Gesamtkirche
<ul style="list-style-type: none"> ► Begegnung ► Personal ► Mitgliederverlust ► Attraktivität / Relevanz ► Identifizierung ► Junge Menschen ► Unterschiedlichkeit ► Glauben ► Parochie ► Sonstiges 	<ul style="list-style-type: none"> ► Vernetzung ► Sichtbarkeit ► Mitgliederverlust ► Begegnung ► Identifizierung ► Personal ► Ressourcen ► Sonstiges 	<ul style="list-style-type: none"> ► Strukturen ► Begegnung ► Mitgliederverlust ► Attraktivität / Relevanz ► Image ► Profil ► Finanzen ► Glauben ► Leitung ► Sichtbarkeit ► Sonstiges

Tabelle 3: Herausforderungen für Kirche auf verschiedenen Ebenen

Regionalentwicklung

Auch vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse ist der thematische Schwerpunkt der Regionalisierung entstanden – schließlich verstehen fast zwei Drittel der Befragten den eigenen Erprobungsraum als Beitrag zur Weiterentwicklung der eigenen Region. Der Forschungsbericht in Teil II setzt sich ausführlich mit diesen Ergebnissen auseinander, sodass an dieser Stelle lediglich eine Zusammenfassung der Ergebnisse steht. Das Ziel dieses Forschungsschwerpunktes war es, Erkenntnisse aus den Erprobungsräumen in Bezug auf regionale Entwicklungsprozesse der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich zu analysieren. Zentrale Frage lautet: Was kann die Kirche im Bereich Regionalentwicklung lernen? Dies entspricht dem AEL-Projektansatz „Über den Horizont hinaus“.

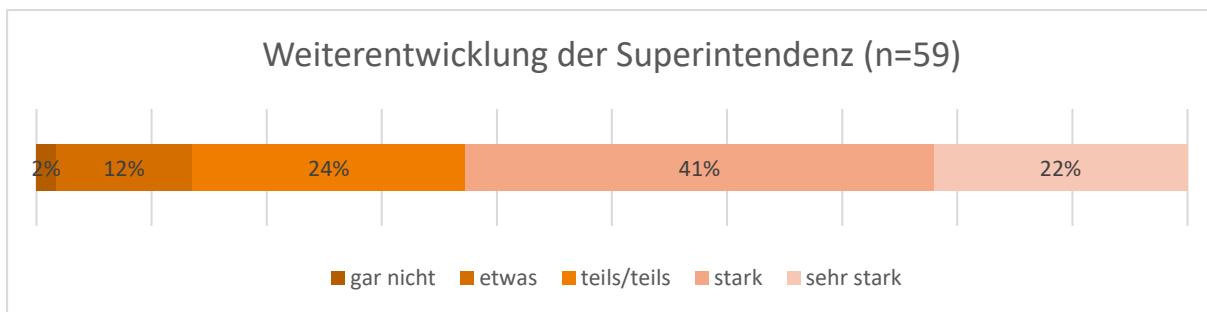


Abbildung 19: Weiterentwicklung der Superintendenz

Mixed Economy in der Ev. Kirche A.B. in Österreich

Die Analyse der Erprobungsräume zeigt, dass nicht das gesamte Konzept der *Mixed Economy* abgebildet wurde. Neue ekklesiologische Strukturen spielten kaum eine Rolle, vielmehr blieben die Initiativen in binnengeschäftlichen Organisationsformen verankert, meist in der Kooperation von Kerngemeinden. Dennoch zeigt sich, dass Mixed Economy als Organisationsprinzip relevant ist, insbesondere in der Entwicklung flexiblerer Strukturen. Die regionalen Aufbrüche stießen an strukturelle Grenzen, worauf mit Steuerungsgruppen oder Verbandsgründungen reagiert wurde. Dies entspricht der in der „ZukunftsAufgabe Regionalentwicklung“ formulierten Notwendigkeit, neue Strukturen zu etablieren, um das Nebeneinander von Bestehendem und Neuem konstruktiv zu gestalten.

Regio-lokale Kirchenentwicklung in Österreich

Die evangelische Kirche A.B. in Österreich weist deutliche Anknüpfungspunkte an die regio-lokale Kirchenentwicklung nach Herbst und Pompe auf. Entscheidendes Kriterium für die Erprobungsräume war das regionale Miteinander, das Herbst & Pompe (2017) als grundlegende Einsicht für erfolgreiche Kooperation beschreiben: Gemeinden profitieren von Zusammenarbeit mehr als von isolierten Strukturen. Sie identifizieren vier Hauptformen für ein gelingendes Miteinander: (1) Kooperation durch Absprachen und gemeinsame Aufgaben, (2) Profilbildung als Stärkung individueller Gemeindeidentität, (3) Ergänzung durch gegenseitige Unterstützung und (4) Solidarität der starken Gemeinden gegenüber schwächeren. Die untersuchten Erprobungsräume zeigen, dass alle vier Aspekte notwendig sind – ihr Fehlen kann Entwicklungsprozesse behindern. Aktuell stehen viele Initiativen noch am Anfang und sammeln erste Erfahrungen mit Kooperation, während die weiteren Formen als nächste Schritte erkannt, aber oft noch nicht umgesetzt wurden. Besonders die fehlende Bereitschaft zur Solidarität stellt eine Herausforderung dar.

Leitung in der Region

Die Ergebnisse zeigen, dass die Rolle des anglikanischen Bischofs nicht ohne Weiteres auf den österreichischen Superintendenten übertragbar ist. Während in Großbritannien pragmatisch mit Vielfalt umgegangen wird, liegt der Fokus in Österreich stärker auf Identitätsbewahrung angesichts der Diaspora-Situation. Dennoch entstehen an den Schnittstellen zwischen alten und neuen Strukturen Führungsaufgaben. Herbst (2020) beschreibt zentrale Leitungsaufgaben wie Prozessbegleitung, Moderation, Konfliktbearbeitung und Weiterbildung. Viele dieser Funktionen werden bereits durch



Steuerungsgruppen oder auf Diözesanebene übernommen, jedoch oft noch nicht systematisch verankert.

Auffällig ist, dass ökumenische Überlegungen kaum eine Rolle spielten. Dies könnte auf die evangelische Identität in der Diaspora zurückzuführen sein, sollte aber reflektiert werden. Wenn es darum geht, evangelische Identität weiterzuentwickeln, sollte ein konfessionsübergreifendes Miteinander stärker berücksichtigt werden. Eine Mixed Economy im ursprünglichen Sinn bedeutet, gemeinsame christliche Grundlagen zu suchen und erproben zu wollen.

Zusammenfassung und erste Interpretationen

- ▶ Hohe Identifikation der Erprobungsräume mit den Regionen und der Gesamtkirche
- ▶ Erprobungsräume wollen Beitrag zur Weiterentwicklung von Kirche leisten
- ▶ Vielfältige Visionen und Herausforderungen für verschiedene kirchliche Ebenen
- ▶ Regionalentwicklung: Aufbrüche und strukturelle Hürden
- ▶ Anknüpfung an regio-lokale Kirchenentwicklung mit der Frage nach Leitung
- ▶ Zwischen evangelischer Identitätsbewahrung und regionalem Miteinander

Erste Interpretationen

In den Ergebnissen finden sich zwei zentrale Erkenntnisse wieder – eine wenig, die andere sehr überraschend. Beide gemeinsam können ein stabiles Fundament für die weiteren Prozesse der Ev. Kirche A.B. in Österreich bilden.

Wenig überraschend, aber durchaus erfreulich ist, dass die Erprobungsräume in hohem Maß von sich selbst überzeugt sind. Dies ist Ausdruck eines gesunden und positiven Selbstkonzepts der Erprobungsräume. Sie machen, was sie machen, gerne und gut.

Überraschend und ebenfalls erfreulich ist die hohe Überzeugung von der Gesamtkirche und den Superintendentenzen. Vergleicht man diese Ergebnisse mit anderen Untersuchungen zu kirchlicher Erprobung, schneiden Gesamtkirche und Superintendentenzen in Österreich enorm positiv ab (vgl. Karcher & Müller 2024: 38). Dies schlägt sich in den Visionen für die Gesamtkirche und die Superintendentenzen und den Beiträgen zu deren Weiterentwicklung nieder. Bei allen Herausforderungen und geäußerter Kritik scheint es eine starke gemeinsame Identität als Evangelische zu geben, die möglicherweise in der Diaspora-Situation zu begründen ist. Unabhängig davon, worin dies gründet, kann es eine große Ressource für den weiteren Prozess darstellen, gemeinsam auf dem Weg zu sein – in allen Herausforderungen, aber mit gemeinsamem Selbstverständnis, Identität und Vertrauen.

Gemeinwesen und Kooperationen

Die Vielfalt der Erprobungsräume hängt wesentlich damit zusammen, dass die Initiativen auf kontextuelle Besonderheiten ihrer jeweiligen Sozialräume reagieren und sich auf den Weg machen, Kirche und ihr Umfeld gemeinsam mit anderen zu gestalten. Entsprechend spielen das Gemeinwesen und Kooperationen bedeutende Kennzeichen der österreichischen Erprobungsräume. Das (gemeinwesen-)diakonische Handeln und die Kooperation zwischen Diakonie und Kirche nehmen dabei eine besondere Rolle ein und wurden als Forschungsschwerpunkt ausführlich behandelt (siehe Teil II).

Gemeinwesenentwicklung

Es fällt auf, dass die Projektentwicklung auf einer vielschichtigen Bedarfsermittlung innerhalb der einzelnen Initiativen basiert. Dabei stützen sich die Erprobungsräume jedoch hauptsächlich auf Wahrnehmungen und Hinweise interner Akteure und es wird ein gesprächsorientierter Ansatz verfolgt, anstatt auf professionelle Methoden und Ansätze der Gemeinwesendiakonie zurückzugreifen.

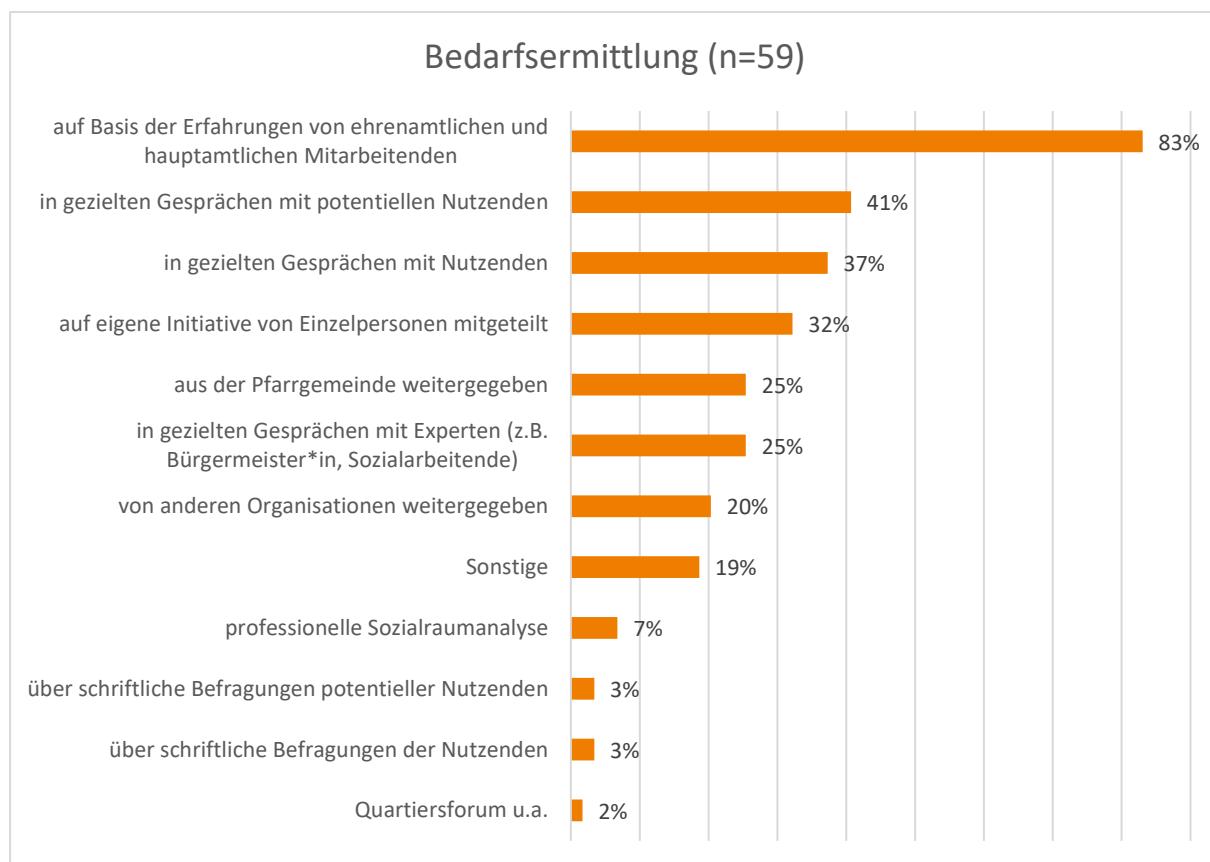


Abbildung 20: Bedarfsermittlung

Hinsichtlich der Gemeinwesenentwicklung werden die vielfältigen wahrgenommenen Potenziale besonders hervorgehoben, wobei der Schwerpunkt auf spirituellen Aspekten liegt – insbesondere auf der Verbesserung religiöser und seelsorgerischer Angebote. Auffällig ist zudem, dass individuelle Unterstützung (Stärkung einzelner Personen) stärker im Fokus steht als strukturelle Veränderungen

Aspekte der Gemeinwesenentwicklung (n=59)

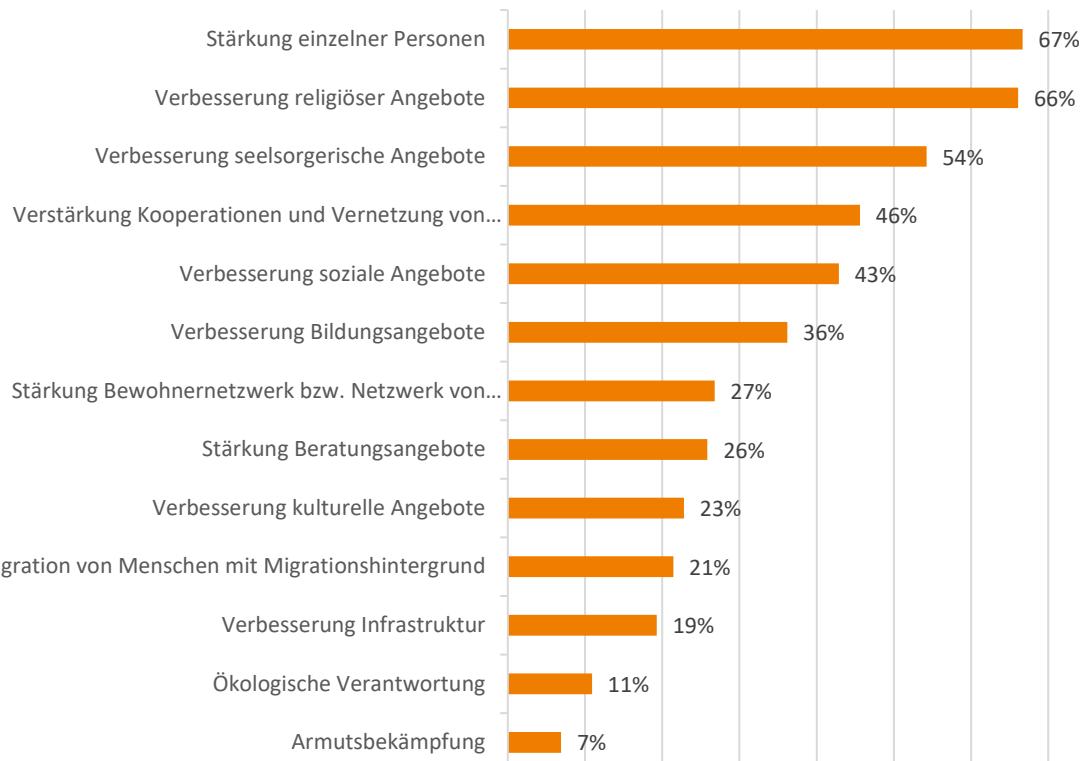


Abbildung 21: Aspekte der Gemeinwesenentwicklung

Gemeindeentwicklung

Gemeindeentwicklung wird sehr verschieden und vielfältig verstanden. Es scheint sehr unterschiedliche Vorstellungen davon zu geben, wie Gemeinde aussehen kann. Dies spiegelt die Vielfalt der Erprobungsräume wider. Gleichzeitig tauchen Aspekte, die schon im Blick auf das Evangelisch-Sein und die Kommunikation des Evangeliums eine bedeutende Rolle gespielt haben, in besonders starker Ausprägung auf: Kontakt mit kirchenfernen Menschen, Miteinander und Kooperation, Sichtbarkeit und Image der Gemeinde, lebendiger Glaube und freiwilliges Engagement.

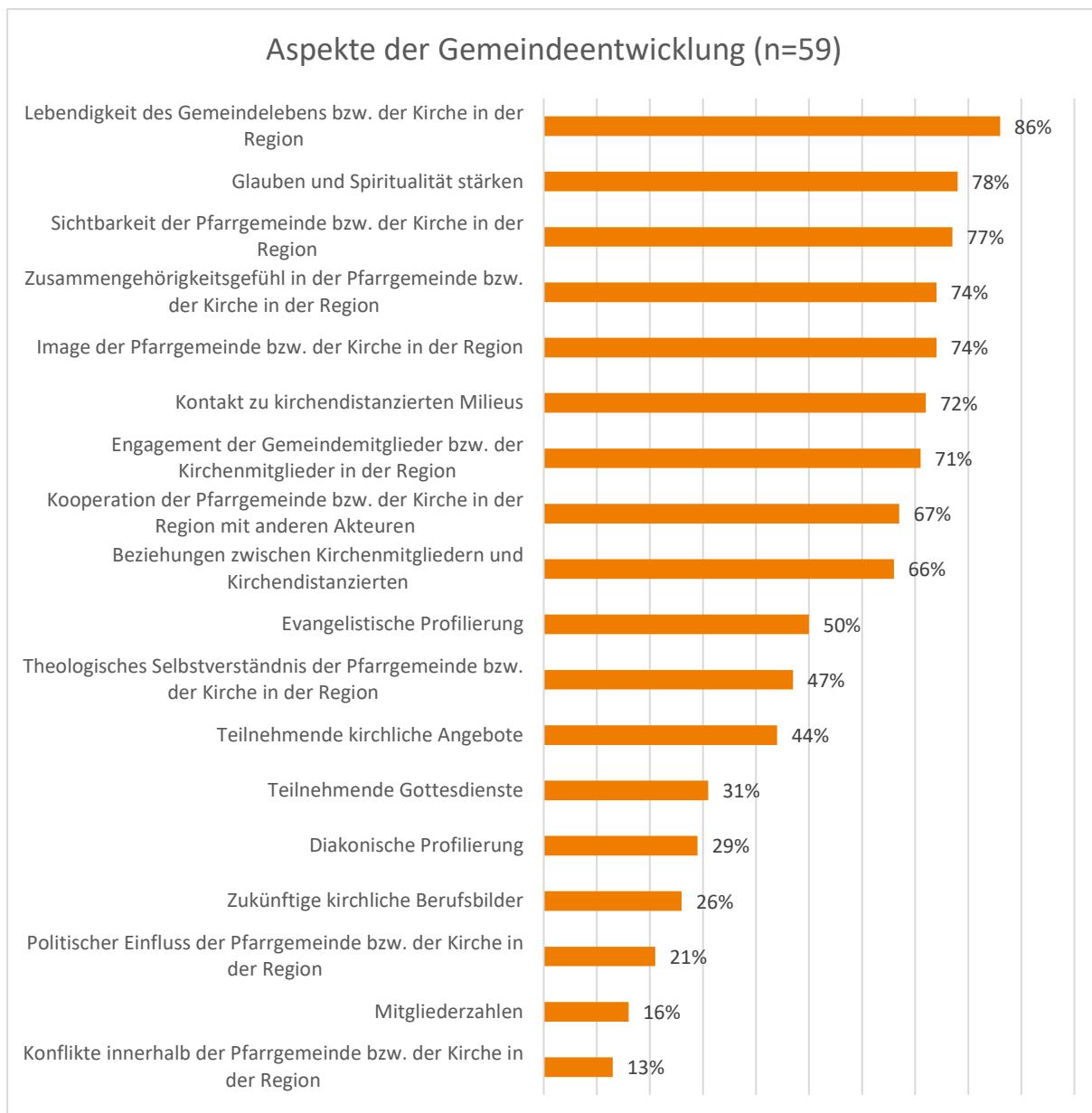


Abbildung 22: Aspekte der Gemeindeentwicklung

Kooperationen

Ein wesentliches Merkmal der Erprobungsräume und ihrer sozialräumlichen Bezüge ist die Zusammenarbeit mit anderen Akteur:innen. So bestanden schon zu Beginn zahlreiche Vernetzungen und Partnerschaften, zusätzlich wurden viele weitere geplant. Dabei kann jedoch vor allem eine binnengesamtchristliche Affinität wahrgenommen werden, während weniger mit Unternehmen und Kommunen kooperiert wird bzw. werden soll. Dies zeigt sich dann auch gegen Projektende.

Kooperationen wurden zu einem bedeutenden Bestandteil strategischer Ausrichtung innerhalb der Erprobungsräume. Nur zwei Erprobungsräume arbeiten mit keinen weiteren Einrichtungen zusammen. Der überwiegende Teil arbeitet also mit mindestens 1 bis 2 anderen Partnern zusammen. Dabei

ist ein hohes Maß an solchen Partnern nicht unüblich. Sechs Erprobungsräume geben an, mit 11 bis 20 anderen Einrichtungen zusammenzuarbeiten, ein Erprobungsraum gar mit 55. Die Art dieser Kooperationspartner ist wiederum sehr vielfältig. Den größten Anteil bilden andere Gemeinden/Kirchen/Regionen bei 74 % der Erprobungsräume. Weitere wichtige Partner sind beispielsweise soziale und kulturelle Einrichtungen (46 %), Privatpersonen (46 %) und kommunale Einrichtungen der Verwaltung und Politik (44 %). Im Vergleich zwischen Projektbeginn und Projektende fällt auf, dass die Zusammenarbeit mit anderen Stellen oder Pfarrgemeinden der Ev. Kirche eine weniger große Rolle spielt als zu Beginn gedacht, dafür aber häufiger mit anderen Gemeinden und Kirchen oder christlichen Organisationen zusammengearbeitet wurde – allerdings nur selten mit der katholischen Kirche. Außerdem fällt auf, dass die Zusammenarbeit mit sozialen und kulturellen Einrichtungen, die zu Beginn nur bei einem Viertel der Erprobungsräume bestand, sich so entwickelte, wie von vielen gewünscht, und zuletzt fast bei der Hälfte aller Initiativen besteht.

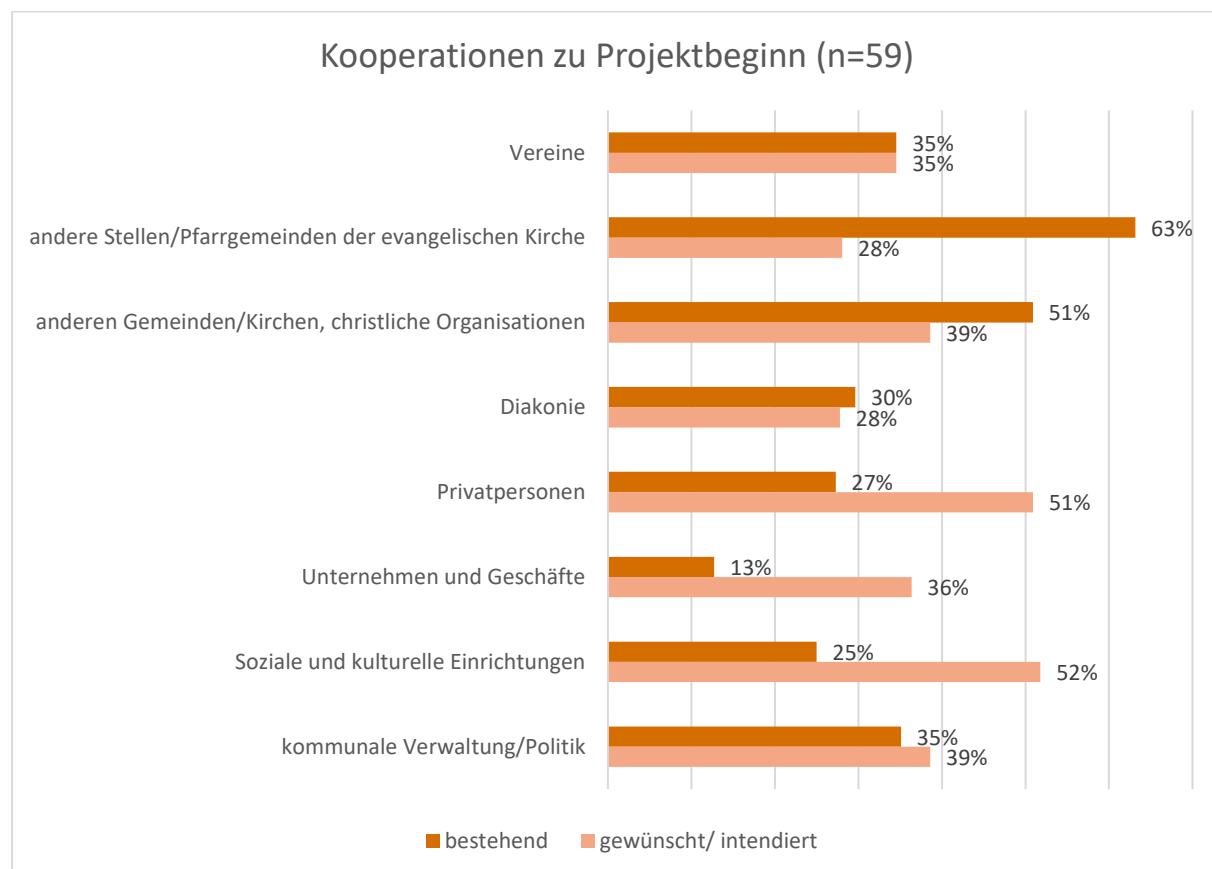


Abbildung 23: Kooperationen zu Projektbeginn

Kooperationen am Projektende (n=39)

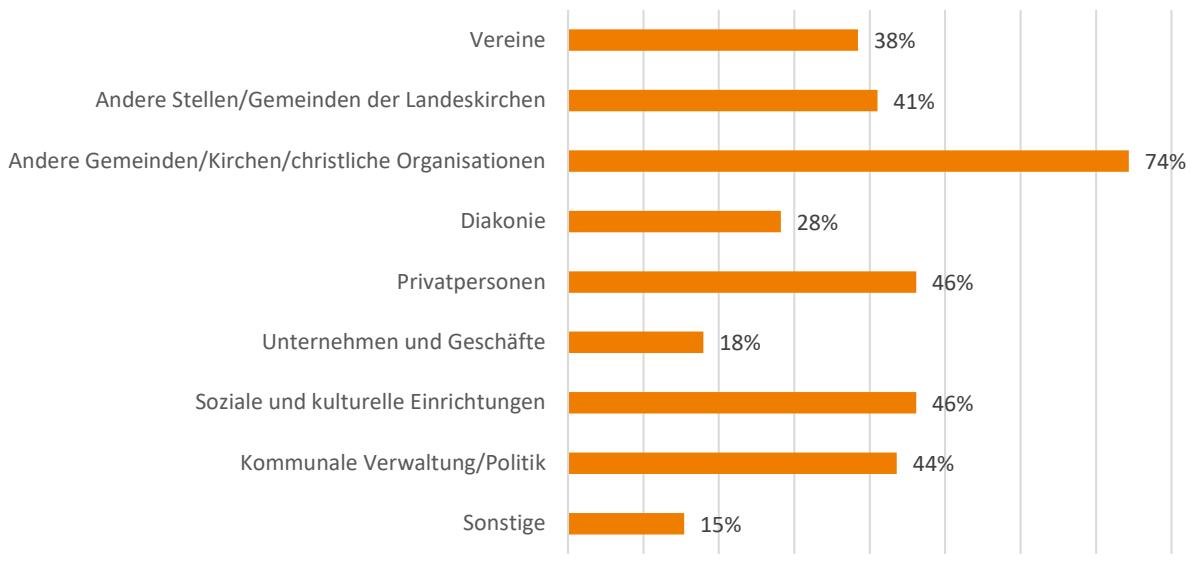


Abbildung 24: Kooperationen am Projektende

Kirchlich-diakonische Kooperationen

Ein wesentliches Element kirchlicher Gemeinwesenarbeit bzw. Gemeinwesendiakonie ist das Miteinander von Diakonie und Kirche. Dies ist in der Evaluation als ein Schwerpunkt besonders in den Blick genommen worden. Wie bereits bei den Kooperationen auffällt, sind diakonische Einrichtungen für die Erprobungsräume lediglich eine Partnerin von vielen – in etwas mehr als einem Viertel der Fälle wird hier zusammengearbeitet. Zudem geben zu Projektende lediglich ein Drittel der Erprobungsräume an, diakonische Bezüge aufzuweisen.

Diakonische Bezüge der Erprobungsräume (n=43)



Abbildung 25: Diakonische Bezüge der Erprobungsräume

In der Abschlussbefragung wurden diese kirchlich-diakonischen Erprobungsräume näher beleuchtet und die Ergebnisse decken sich mit denen des Forschungsschwerpunktes. Diakonie und Kirche werden mehrheitlich als Zusammengehörig verstanden.

Zusammengehörigkeit von Diakonie und Kirche (n=14)

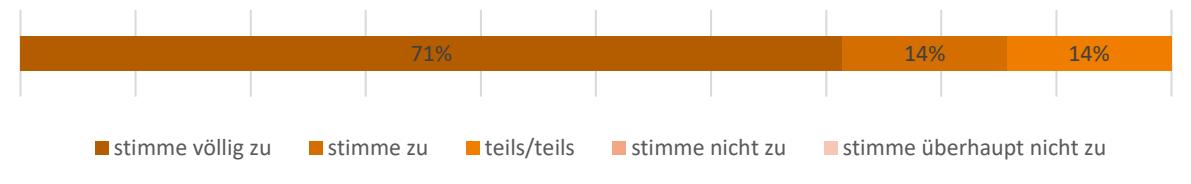


Abbildung 26: Zusammengehörigkeit von Diakonie und Kirche

Wo zusammengearbeitet wird, ist das Verhältnis meist (sehr) gut (50%) oder zumindest neutral (29%). An einigen Stellen ist die Zusammenarbeit allerdings nicht gelungen. Als Gründe wird vor allem angegeben, dass ein Kooperationspartner überwiegend passiv blieb oder die zu unterschiedlichen Organisationslogiken der Partner schließlich zum Scheitern führten.

Verhältnis von Diakonie und Kirche (n=14)

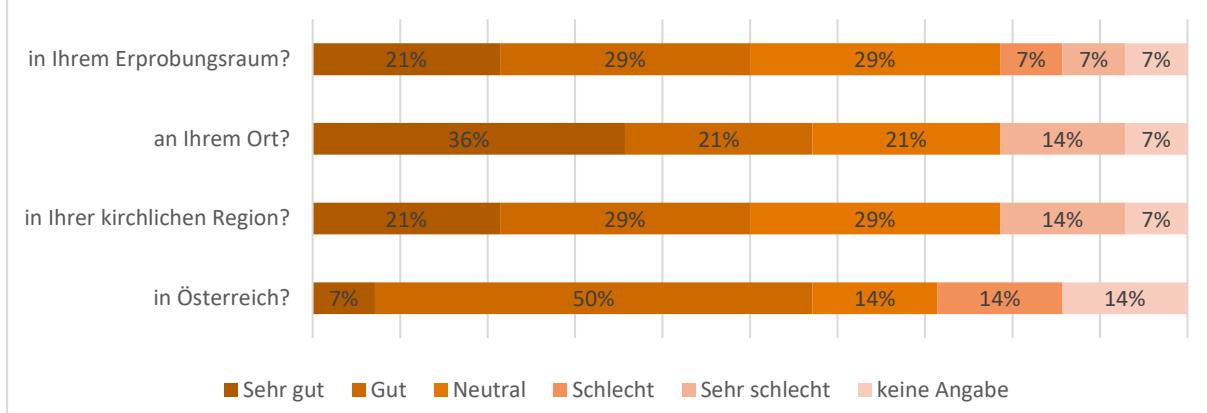


Abbildung 27: Verhältnis von Diakonie und Kirche

Die Zusammenarbeit zwischen Diakonie und Kirche ist auch in den österreichischen Erprobungsräumen ein zentrales Thema. Eine erste Analyse relevanter Dokumente und Gespräche mit Verantwortlichen zeigt, dass – trotz kontextueller Unterschiede – eine ähnliche Ausgangslage wie in Deutschland besteht. Während die Diakonie als professionelle Organisation im Sozialmarkt agiert, sind Pfarrgemeinden stark ehrenamtlich geprägt. Kirche und Diakonie sind somit unterschiedliche Organisationen mit einem teils herausfordernden Verhältnis. Gleichzeitig verbinden sie ihr evangelisches Selbstverständnis, ein gemeinsamer Sozialraum und das Bewusstsein für kooperative Synergien. Ein erstes Ergebnis zeigt eine Diskrepanz zwischen Absicht und Umsetzung kirchlich-diakonischer Kooperationen. Zu Beginn des Förderzeitraums gaben 32 Initiativen (54 %) an, dass eine Zusammenarbeit besteht oder gewünscht wird. Zum Erhebungszeitpunkt traf dies jedoch nur auf 12 Initiativen (20 %) zu. Dies deutet darauf hin, dass Kooperationen zwar als sinnvoll gelten, aber oft schwer realisierbar sind. Da solche Kooperationen nicht kurzfristig entstehen, ist es wenig überraschend, dass viele Initiativen auch nach sechs Monaten oder anderthalb Jahren noch keine Zusammenarbeit umsetzen konnten. In drei Fällen wurde eine geplante Kooperation erfolgreich realisiert. Auffällig ist

jedoch, dass in sieben Fällen bereits bestehende Kooperationen zum Untersuchungszeitpunkt nicht mehr bestanden oder für den Erprobungsraum nicht mehr relevant waren.

Zentrale Ergebnisse zum Miteinander von Diakonie und Kirche

In der Zusammenfassung der Ergebnisse des Forschungsschwerpunktes zu kirchlich-diakonischen Kooperationen fällt auf, dass diese eine zentrale Rolle in den österreichischen Erprobungsräumen spielen. Sie werden vielfach gewünscht und teilweise erfolgreich umgesetzt, wobei ihre Verbreitung je nach Diözese unterschiedlich stark ausgeprägt ist. An den Kooperationen sind sowohl Ehrenamtliche als auch hauptamtliche Mitarbeitende und Pfarrer:innen beteiligt, wobei Letztere häufig Leitungsaufgaben übernehmen. Die Kooperationen sind meist lokal begrenzt und beruhen auf der Zusammenarbeit einzelner Personen, die gemeinsame Ziele verfolgen und durch die komplementären Stärken von Kirche und Diakonie bereichert werden. Sie sind mittelfristig angelegt und weisen eine moderate Verbindlichkeit auf, wobei der Austausch oft auf Information und teilweise auf Abstimmung beschränkt bleibt. Das Verhältnis von Kirche und Diakonie wird in Österreich insgesamt als mittel bis gut bewertet, während es in den konkreten Erprobungsräumen häufig als besser eingeschätzt wird. Besonders diakonische Mitarbeitende nehmen das Verhältnis positiver wahr als im gesamtösterreichischen Vergleich. Herausforderungen bestehen vor allem in der Kommunikation und in fehlenden Ressourcen. Theologisch werden Kirche und Diakonie zusammengedacht, doch in der Praxis führen unterschiedliche Systemlogiken zu Distanz und Fremdheit. Die Art der Zusammenarbeit variiert stark je nach Kontext, wobei nur selten strategische Partnerschaften entstehen – meist handelt es sich um eine periphere Zusammenarbeit mit einer aktiveren und einer passiveren Partnerin, wobei Kirchengemeinden häufiger die aktive Rolle übernehmen. Drei Typen von Kooperationen lassen sich unterscheiden: personenzentrierte Partnerschaften, an Mehrwert orientierte Zusammenarbeit und ganzheitlich erfolgreiche Kooperationen. Dabei sind alle vier Phasen der Kooperation meist stark ausgeprägt, wobei die Entstehungsphase tendenziell schwächer ist, obwohl sie das Fundament für erfolgreiche Zusammenarbeit bildet. Während sowohl organisationale als auch interktionale Aspekte eine Rolle spielen, zeigt sich, dass Interaktionen insgesamt bedeutender sind, auch wenn im Laufe des Prozesses verstärkt organisationale Strukturen aufgebaut werden. Von den sechs identifizierten Gelingensaspekten sind Mehrwert, Personen und Gemeinwesen besonders ausgeprägt, während Partizipation, Nachhaltigkeit und Selbstverständnis schwächer entwickelt sind. Einzelne Schlüsselpersonen spielen eine entscheidende Rolle für das Gelingen der Kooperationen. Durch die Zusammenarbeit reflektieren Kirche und Diakonie ihr eigenes Selbstverständnis und gewinnen Klarheit über ihr evangelisches Profil. Die österreichischen kirchlich-diakonischen Kooperationen weisen zudem Anschlussfähigkeit an Erfahrungen aus anderen evangelischen Kirchen auf, gleichzeitig sind spezifisch österreichische Merkmale erkennbar. Besonders hervorzuheben sind hierbei die Doppelrollen einzelner Akteur:innen, die als Brückenbauende zwischen Kirche und Diakonie fungieren. Erfolgreiche Kooperationen entstehen dort, wo der aktuelle Diskurs zu Kooperationen und Gemeinwesendiakonie kontextuell und ganzheitlich umgesetzt wird.



Fünf zentrale Erkenntnisse aus den untersuchten Initiativen

- Komplementäre Ressourcen als Erfolgsfaktor

Bringen beide Partner von Beginn an ergänzende Ressourcen in die Kooperation ein, ist ein wesentlicher Mehrwert nahezu garantiert.

- Partizipation als zentraler Bestandteil

Partizipation sollte von Anfang an berücksichtigt und mit ausreichendem Entwicklungsspielraum versehen werden, um eine nachhaltige Zusammenarbeit zu ermöglichen.

- Balance zwischen Personenabhängigkeit und Gemeinwesenorientierung

Einzelpersonen spielen eine entscheidende Rolle für den Erfolg einer Kooperation. Bleiben Kooperationen jedoch dauerhaft personenabhängig, können sie ihr volles Potenzial im Hinblick auf Gemeinwesenorientierung nicht ausschöpfen.

- Strukturelle Verankerung als Stabilitätsfaktor

Eine organisationale Einbindung kann helfen, die Verantwortung von einzelnen Personen auf eine breitere Basis zu verteilen, ohne die Partizipation der Zielgruppe zu vernachlässigen.

- Von der Idee zur Umsetzung – die kritische Phase

Gute Projektideen und ein reger Austausch zu Beginn reichen nicht aus, um eine langfristig erfolgreiche Kooperation zu gewährleisten. Entscheidend sind eine durchdachte Planung, konsequente Umsetzung und regelmäßige Evaluation. Besonders der Übergang von der Initiierungsphase zur Performanzphase erfordert intensive Abstimmung – insbesondere mit der Zielgruppe.

Erprobungsräume mit diakonischer Schwerpunktsetzung

Im Vergleich zu anderen Erprobungsräumen fallen Initiativen mit diakonischem Schwerpunkt in mehrfacher Hinsicht auf: Sie wirken professioneller und übernehmen oft eine Brückenfunktion. Gleichzeitig bewegen sie sich zwischen einer kirchlichen Binnenfokussierung und einer gemeinwesenorientierten Ausrichtung. Obwohl sie zeitgemäße sozialarbeiterische und theologische Selbstverständnisse vertreten, liegt ihr Schwerpunkt eher auf individueller Hilfe als auf Partizipation und strukturellen Veränderungen. Ähnlich wie in anderen diakonischen Organisationen fehlt ein ganzheitliches Missionsverständnis – Evangelisation und soziale Aktion werden getrennt betrachtet. Besonders auffällig sind die Erkenntnisse zur Innovation: Diakonische Initiativen verstehen sich eher als Zusatzangebote denn als Teil einer umfassenden kirchlichen Strategie. Sie hinterfragen traditionelle kirchliche Dienstgemeinschaften besonders kritisch und betrachten sich selbst weniger als kirchliche Leuchtturmprojekte. Trotz aller erkennbaren Potenziale zeigen sich in diesen Initiativen vor allem Spannungen hinsichtlich ihrer Anbindung an die Kirche und den AEL-Prozess, die einer vertieften Reflexion bedürfen.



Zusammenfassung und erste Interpretationen

- ▶ Vielfältige Bedarfsermittlung – selten mit professionellen Tools
- ▶ Gemeinwesenentwicklung eher individuell als strukturell
- ▶ Unterschiedliche Vorstellungen von Gemeindeentwicklung
- ▶ Viele gemeindliche, soziale und kulturelle Partner:innen, aber auch Privatpersonen, Vereinen und Kommune
- ▶ Fehlende Kooperationen mit katholischen Akteur:innen
- ▶ Ambivalentes Verständnis zur Diakonie und diakonischen Akteur:innen – geringere Bezüge trotz Selbstverständnis der Zusammenghörigkeit
- ▶ Kirchlich-diakonische Kooperationen sind besonders innovativ und häufig erfolgreich

Erste Interpretationen

Zunächst zwei sehr augenscheinliche Perspektiven, die sich bereits in vorherigen Kapiteln andeuteten. Wie bereits im Blick auf die Projektentwicklung wird deutlich, dass das jeweilige Gemeinwesen deutlich in den Blick kommt und kontextuelle Angebote geschaffen werden (sollen), dabei aber oft wenig professionell vorgegangen wird. Hier liegen ungenutzte Potenziale im Rückgriff auf Tools der Sozialraumanalyse. Außerdem wird sichtbar, dass sich die vielfältigen Selbstverständnisse auch in vielfältigen Überlegungen zu Gemeinwesen- und Gemeindeentwicklung niederschlagen, was im Blick auf kirchliche Veränderungsprozesse durchaus spannungsreich sein kann und zugleich dem Verständnis von *mixed economy* entspricht. Hier gilt es zu reflektieren, inwiefern einzelne Ausprägungen noch dem Evangelischen entsprechen bzw. welche Aspekte des Evangelisch-Seins stärker betont werden müssten. Besonders spannend sind die Ergebnisse zu Kooperationen. Zunächst im Allgemeinen: die Vielzahl der entstandenen und bestehenden Partnerschaften verdeutlicht, dass Kirche als relevante, anerkannte und vertrauensvolle Akteurin zählt. Sie muss nicht alles alleine machen, ist angesichts gesellschaftlicher Umbrüche und Herausforderungen nicht einsam unterwegs. Will sie aber Partnerin sein, wird sie sich auf die Selbstverständnisse und Handlungslogiken der anderen einlassen müssen – was sie unweigerlich selbst verändern wird.

Zwei vertiefende kooperative Perspektiven sollten an dieser Stelle vertiefend betrachtet werden: zunächst ist auffällig, dass die katholische Kirche als Kooperationspartnerin kaum eine Rolle spielt. Dies hat gewiss vielschichtige Gründe, irritiert aber in einem katholisch geprägten Land mit evangelischer Diaspora-Situation ungemein. Hier scheint es Reflexions- und Austauschbedarf zu geben.

Äußerst interessant sind demgegenüber die Ergebnisse zu kirchlich-diakonischen Kooperationen. Auf der einen Seite weisen solche Initiativen, in denen Kirche und Diakonie gemeinsam agieren, einen besonders hohen Innovationsgrad auf und darüber hinaus ein besonderes Profil (Kirche mit anderen, Option für die Armen), das die *mixed economy* ergänzt. Sie scheinen in hohem Maß zu gelingen und erfolgreich zu sein und es kommt zu gegenseitigen Ergänzungen der Ressourcen und Potenziale beider Partnerinnen. Auf der anderen Seite realisiert sich diese Zusammenarbeit vergleichsweise selten, obwohl sie von vielen Initiativen gewünscht ist und das Verhältnis von Diakonie und Kirche tendenziell als wichtig und gut beschrieben wird. Hier scheint es weitere strategische wie strukturelle Überlegungen zwischen Diakonie und Kirche geben zu müssen.

Zukunft der Erprobungsräume

Die österreichischen Erprobungsräume folgten im Evaluationszeitraum zunächst einer Projektlogik – sie wurden im Blick auf bestimmte Ziele für einen bestimmten Zeitraum (finanziell) gefördert mit dem expliziten Auftrag zu lernen. Von Beginn an wohnte dieser Logik aber auch eine Nachhaltigkeitslogik inne, die auf Initiativebene bedeutet, dass sich die Erprobungsräume mit Fragen nach Verstetigung und Finanzierung über den Projektzeitraum beschäftigen. Dabei spielt auch die Frage nach Herausforderungen eine wichtige Rolle.

Verstetigung

Zu Beginn des Projekts zeigte sich in Bezug auf die Verstetigung ein gemischtes Bild. Einerseits war die Mehrheit der Initiativen bestrebt, ihre Arbeit langfristig fortzuführen, wobei insbesondere Kooperationen und Fundraising als zentrale Strategien genannt wurden. Andererseits gab die Hälfte der Initiativen an, während des Förderzeitraums zusätzlichen Mittelbedarf zu haben, und fast drei Viertel benötigten finanzielle Unterstützung zur nachhaltigen Sicherung ihrer Arbeit.

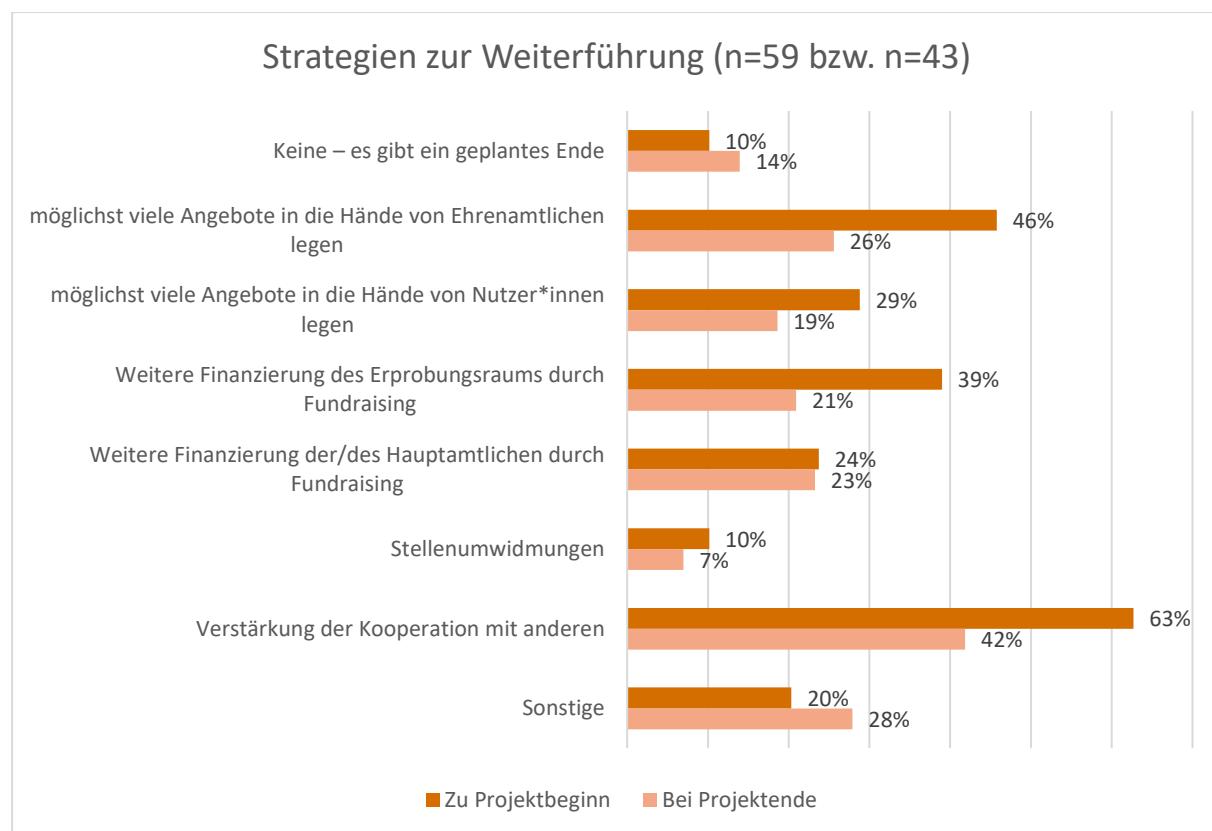


Abbildung 28: Strategien zur Weiterführung

Die Ansätze zur Mittelbeschaffung waren vielfältig und ergänzten sich teilweise, jedoch verzichtete mehr als ein Drittel der Initiativen gänzlich auf eine Strategie zur Mitteleinwerbung. Obwohl also grundsätzlich Einigkeit darüber herrschte, dass die Initiativen über die Förderphase hinaus fortbestehen sollten, blieb die Finanzierung eine weitgehend ungeklärte Herausforderung. Diese Unsicherheit zeigte sich auch zum Projektende – jedoch mit einem wesentlichen Unterschied: Der Wunsch,



die Erprobungsräume weiterzuführen, bestand weiterhin, doch nahezu alle Werte in Bezug auf die Strategien zur Verfestigung waren gesunken, teils deutlich. Besonders betroffen waren folgende Aspekte: die Übergabe möglichst vieler Angebote an Ehrenamtliche (Rückgang von 46 % auf 26 %), die Finanzierung durch Fundraising (von 39 % auf 21 %) sowie Kooperationen mit anderen Akteuren (von 63 % auf 42 %). Dies deutet darauf hin, dass die Erprobungsräume die Erfahrung gemacht haben, dass klassische Nachhaltigkeitsstrategien auf Initiativebene nur bedingt für die langfristige Sicherung ihrer Arbeit geeignet sind – selbst, wenn mehrere Strategien gleichzeitig verfolgt werden.

Herausforderung und Motivation

Im Blick auf die Zukunft der Erprobungsräume spielen wahrgenommene und erfahrene Herausforderungen eine wesentliche Rolle.

Auffällig ist, dass sich die Hälfte der Erprobungsräume in ihrer Entstehung durchaus mit Gegnern ihrer Arbeit auseinandersetzen mussten, die mitunter sehr verschiedene Argumente gegen deren Innovation vorbrachten: Es kann nicht eine bestimmte Gruppe als Hauptgegner der Initiativen festgestellt werden, sondern es treten auf unterschiedlichen Ebenen Gegner auf. Dabei hören die Initiativen sehr unterschiedliche Argumente: die Erprobungsräume hätten keinen Mehrwert, seien zu teuer, verursachten zu viel bürokratischen Aufwand oder es hätte bereits früher Erfahrungen mit scheiternder Innovation gegeben. Gleichzeitig erleben die Initiativen zum Erhebungszeitpunkt selbst keinen spürbaren Gegenwind.

Es herrschen in den Initiativen sehr vielfältige Zukunftsängste – bezogen auf die eigene Initiative, aber insbesondere auch im Blick auf die Kirche als Ganze. Unter den Engagierten nehmen die Verantwortlichen vor allem die Angst vor Überforderung wahr, aber auch Ängste im Blick auf freiwilliges Engagement (z. B. „Eine große Herausforderung ist, genügend professionelle Ehrenamtliche zu finden“) und Hauptamtliche (z. B. „Wenn die Pfarrstellen nicht alle besetzt werden können, lassen sich die Zukunftspläne kaum umsetzen“) – leben die Erprobungsräume doch maßgeblich von deren hohem Einsatz.

Auch die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen wurden von den Verantwortlichen als herausfordernd erlebt (76 %), von vielen jedoch auch als Chance verstanden (71 %). Die Corona-Pandemie ist unweigerlich als schwerer Einschnitt in kirchliches Leben zu verstehen. Wichtige Elemente wurden von jetzt auf gleich gestoppt, soziales Kapital als bedeutsamer Bestandteil kirchlicher Organisation wurde stark beschränkt. Dies wurde auch von den Leitungen der Initiativen als problematisch erlebt. So hat die Corona-Pandemie zu Veränderungen kirchlicher Strukturen geführt und wurde von einigen Leitungen als Innovations-Booster begriffen, mit dem neue Chancen für kirchliche Organisation und Interaktion einhergehen.

Trotz allem sind die Verantwortlichen der Erprobungsräume weiterhin hochmotiviert, die Erprobungsräume weiterzubringen und zu verstetigen. Sind zu Projektbeginn 85 % (sehr) motiviert und nur 3 % gar nicht motiviert, so sind zu Projektende immer noch 76 % (sehr) motiviert. Gleichzeitig fällt auf, dass knapp ein Fünftel der Befragten bei Projektende gar nicht mehr motiviert ist.

Motivation der Verantwortlichen (n=59 / n=46)

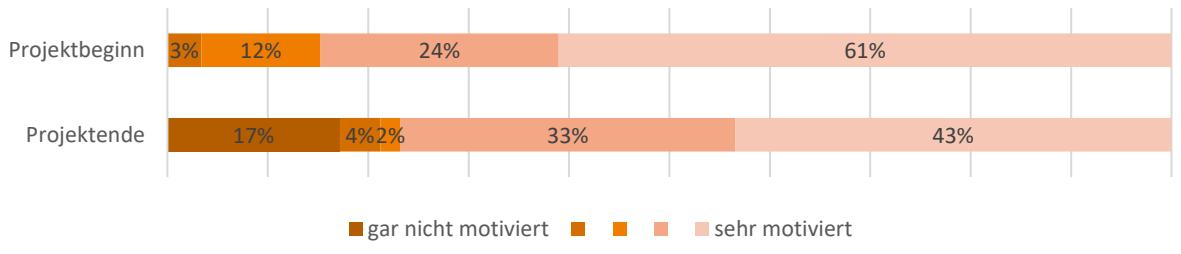


Abbildung 29: Motivation der Verantwortlichen, den Erprobungsraum voranzubringen

Exkurs: Vergleich mit anderen ERPs und Reformprozessen

Die Nachhaltigkeitslogik auf Initiativebene kann jedoch nicht ohne Nachhaltigkeitslogiken auf anderen, höheren Ebenen gedacht werden, schließlich sind die Erprobungsräume eingebettet in größere kirchliche Kontexte und Zusammenhänge. Angesichts kirchlicher und gesellschaftlicher Herausforderungen stellt sich für die evangelischen Landeskirchen im deutschsprachigen Raum die Frage nach Weichenstellungen für die Zukunft. Auf diesem Hintergrund befinden sich viele Landeskirchen in Reform- und Zukunftsprozessen, die sich einerseits mit strukturellen Überlegungen im Blick auf Mitglieder-, Kirchensteuer- und Pfarr-rückgänge sowie in diesem Rahmen diversen Spar-, Rück- und Umbaumaßnahmen befassen und andererseits mit Innovation im Blick auf kirchliche Transformationen auseinandersetzen. Dabei geht es um strategische Entscheidungen, kirchenrechtliche Bestimmungen, Kommunikations- und Lernprozesse. In einer Zusammenschau dieser Prozesse wird deutlich, dass neue und innovative Formen von Kirche und die Erprobung von Neuem auf Initiativ- und Projektebene inzwischen weitreichend und gut erforscht sind. Gleichzeitig wird deutlich, dass sich zunehmend die Frage nach den Konsequenzen für und Handlungsoptionen auf kirchenleitender strategischer und struktureller Ebene stellt. Auch diese wurde an verschiedenen Stellen dieser Evaluation schon sehr deutlich: wie gelingt es, Innovation zu verstetigen, Lernprozesse zu skalieren, Modellhaftes zu übertragen, das Neue in die bestehenden (rechtlichen) Strukturen einzubinden – oder konkreter Dienstgemeinschaften in der Breite zu etablieren, Regionalentwicklung zu steuern, evangelische Identität als Gesamtkirche zu reflektieren oder die Erfahrungen mit der Durchbrechung parochialer Logiken weiterzuentwickeln. Die Zusammenschau dieser Ergebnisse mit den Ergebnissen zu anderen Erprobungsräumen und Reformprozessen kann hier hilfreich sein (vgl. Bils u. a. 2024).

Zusammenfassung und erste Interpretationen

- ▶ Die Mehrheit der Befragten wollen ihre Erprobungsräume weiterführen – und sind dafür aber mehrheitlich hochmotiviert
- ▶ Knapp ein Fünftel der Verantwortlichen hat die Motivation im Projektzeitraum verloren
- ▶ Es werden vielfältige Nachhaltigkeitsstrategien verfolgt – im Projektverlauf scheint jedoch ein Lernprozess stattgefunden zu haben, wie herausfordernd eine Verstetigung ist
- ▶ Die Erprobungsräume erleben zahlreiche Herausforderungen – vor allem im Blick auf Überforderungen und geeignetes ehren- wie hauptamtliches Personal
- ▶ Österreichische Ergebnisse in der Linie anderer kirchlicher Reform- und Zukunftsprozesse



Erste Interpretationen

Die Formulierung „Zukunft der Erprobungsräume“ ist mehrdeutig, aber zumindest auf zwei Ebenen anzusiedeln – auf Ebene der Initiativen als auch der gesamtkirchlichen Ebene.

Auf Ebene der Initiativen geht es um deren Verfestigung über den Förderzeitraum hinaus. Dazu muss der Wechsel von der Projektlogik hin zu einer Verfestigungslogik gelingen. Zentral ist dabei die Frage nach Finanzierungsstrategien.

Dies führt zu der Frage, wie aus den Initiativen als etwas Besonderem in der kirchlichen Landschaft etwas Reguläres wird. Es geht einerseits darum, wie einzelne Initiativen in das bestehende System eingebettet werden (auch im Blick auf Finanzierung) – also ihren Platz im System finden. Andererseits ist zu klären, inwieweit die Erfahrungen aus den Initiativen das bestehende System verändern – sich also systemisch-transformierend verstetigen. Hier besteht Klärungsbedarf. Gleichzeitig handelt es sich um eine übergeordnete, strategische und kirchentheoretische Frage, die im abschließenden Kapitel näher betrachtet und diskutiert wird.

Dass die Verantwortlichen auch am Ende des Förderzeitraums mehrheitlich eine hohe Motivation aufweisen, kann für den weiteren Prozess als förderlich angesehen werden. Dass die Motivation im Prozess abgenommen hat, sollte gleichzeitig als Warnzeichen verstanden werden, sich den Bedürfnissen und Wünschen der hochengagierten Pionier:innen zu widmen, um diese als wichtige Innovationsträger:innen für die Zukunft nicht zu verlieren bzw. weiterhin zu gewinnen.



Fazit und Handlungsempfehlungen

In der letzten Strophe eines berühmten Kinderliedes heißt es „Bunt, bunt, bunt sind alle meine Kleider“ – dieser Satz trifft auch auf die 58 Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich zu. Dies macht eine wissenschaftliche Evaluation sehr spannend und zugleich nicht ganz einfach. Schließlich bedeutet eine Evaluation, dass Muster erkannt, Cluster gebildet und Kategorien gesucht werden, um das Wesentliche herauszuarbeiten. Aber vielleicht ist das Wesentliche der österreichischen Erprobungsräume ihre Vielfalt und Vielfarbigkeit. Sie zeichnen das Bild einer kreativen Kirche, die sich auf neue Wege einlässt und zugleich alte Wege weiterführen möchte.

Nun genügt es dem wissenschaftlichen wie praktischen Anspruch nicht, einfach auf die Vielfalt hinzuweisen, und wenngleich dieser Evaluationsbericht einen Einblick in die Kunst der Erprobung im Prozess „Aus dem Evangelium leben“ gibt, so lässt sich diese Vielfalt sehr wohl clustern und kategorisieren. Die innovativen Impulse aus den Erprobungsräumen konnten eingeordnet, Potenziale und Grenzen identifiziert und Perspektiven für die Gegenwart und Zukunft der Ev. Kirche A.B. in Österreich aufgezeigt werden.

Wissen wir jetzt alles?

In den letzten Jahren wurde viel zu kirchlicher Innovation geforscht (vgl. Bils u.a. 2024). Legt man die Ergebnisse dieser Evaluation den Studien zu anderen kirchlichen Erprobungsräumen oder Zukunftsprozessen gegenüber, lässt sich feststellen, dass diese im Wesentlichen bestätigt werden. Man könnte inzwischen behaupten, dass man auf Ebene der Initiativen inzwischen fast alles über kirchliche Erprobung und Innovation weiß und es nun nur noch darum gehen müsste, diese Erkenntnisse umzusetzen. Man muss die kleine Einschränkung „fast“ machen, denn die Erde dreht sich ständig weiter und so ist Kirche ständig herausgefordert, zu reagieren und sich weiterzuentwickeln, wenn sie am Puls der Zeit und der Menschen sein möchte. Und man muss diese Einschränkung „fast“ machen, weil Erprobungsräume stets kontextuell sind. Vieles der österreichischen Erprobungsräume findet sich auch in anderen deutschsprachigen Landeskirchen wieder und doch gibt es Spezifisch Österreichisches. Es gibt nicht die One-Size-Fits-All-Lösung oder die zehn Zutaten für gelingende Erprobungsräume. Dennoch wird deutlich, dass es ein paar Basiszutaten gibt, die in keinem Erprobungsraum fehlen sollten: kreative und engagierte Pionier:innen und Innovator:innen, multiprofessionelle Teams, Nachhaltigkeitsstrategien, Unterstützung im Projektmanagement, Kooperationen, Visionen.

Neben diesen Basiszutaten gibt es ein paar regionale Zutaten, die die besondere Würze der österreichischen Erprobungsräume erzeugen: die besonders hohe Zahl an Initiativen (innerhalb einer relativ kleinen Evangelischen Kirche), die besonders große Vielfalt der Initiativen (durch die Offenheit der Förderrichtlinien), fehlende Kooperationen mit katholischen Partner:innen (in einem sehr katholischen Land), die hohe Identifikation mit der Gesamtkirche.



Und noch eines machen die Ergebnisse deutlich. Sicherlich wissen wir inzwischen sehr vieles über kirchliche Innovation und Erprobung und doch gibt es Themen, bei denen eine vertiefende Betrachtung hilfreich ist. Hier leisten die österreichischen Erprobungsräume einen hilfreichen Beitrag zu drei zentralen Themen, von denen andere kirchliche Zukunftsprozesse in besonderer Weise profitieren können: Dienstgemeinschaften, diakonisch-kirchliche Kooperationen und Regionalentwicklung.

Was neu und wichtig ist

Neben den drei genannten Schwerpunktthemen sind drei weitere Querschnittsthemen ein wichtiger und vertiefender Mehrwert dieser Evaluation: verschiedene Leitungstypen im Blick auf zukünftiges kirchliches Personal, Exnovation als Voraussetzung oder zumindest Parallelprozess zu Innovation und evangelische Identität als gemeinsames Grund- und Selbstverständnis.

Drei Grundfarben der Erprobung – Kooperation, Dienstgemeinschaften und Regionalentwicklung

Der Prozess „Aus dem Evangelium leben“ baut auf drei Säulen auf, denen sich die drei Schwerpunktthemen der Evaluation zuordnen lassen: diakonisch-kirchliche Kooperation (Säule 1), Dienstgemeinschaften (Säule 2) sowie Regionalentwicklung (Säule 3). Alle drei Schwerpunkte werden in separaten Forschungsberichten in den Blick genommen (siehe Teil II).

Das Miteinander von Diakonie und Kirche spielt in kirchlichen Zukunftsprozessen eine wichtige Rolle und ist zugleich an vielen Stellen in mehrfachen Spannungsverhältnissen. Beide Akteur:innen bewegen sich in sehr unterschiedlichen Systemlogiken und verfügen über komplementäre Ressourcen, Potenziale und Begrenzungen. Dies macht sie gleichzeitig zu geeigneten und schwierigen Kooperationspartner:innen. Diakonisch-kirchliche Kooperationen sind häufig gewünscht und gefordert, werden aber häufig nicht in Angriff genommen, realisiert oder auf gelingende Weise umgesetzt. Wo sie aber gelingen, geschieht dies oftmals auf sehr innovative und beeindruckende Weise. Dies trifft auch auf die österreichischen Erprobungsräume zu, konnte aber im Blick auf das Verhältnis von Diakonie und Kirche, die Entstehung und Umsetzung von Partnerschaften, spezifische Gelingensaspekte und unterschiedliche Arten und Typen der Kooperation vertieft werden. So kann festgehalten werden, dass das Blau der Diakonie eine Grundfarbe kirchlicher Zukunftsprozesse sein sollte.

Eine weitere Grundfarbe sind Dienstgemeinschaften, so der kirchliche Begriff dessen, was im wissenschaftlichen Diskurs in der Regel als multiprofessionelle Teams bezeichnet wird. Solche Teams sind in verschiedenen Ausprägungen, Konstellationen und Verantwortlichkeiten überall in den Erprobungsräumen zu finden. Sie sind ein wesentlicher Baustein im Blick auf zukünftige kirchliche Berufe und deren Zusammenarbeit. Folglich fordern sie bestehende kirchliche Logiken und Strukturen heraus, und es stellt sich die Frage, wie sie innerhalb der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich etabliert und verankert werden können.

Ähnliche Fragen stellen sich auch im Blick auf Regionalisierung. Die österreichischen Erprobungsräume überschreiten auf vielerlei Weise die parochialen Logiken von Kirche. In vielen Fällen tun sie dies auf lokaler Ebene, aber auch diese Initiativen sind in Regionen eingebunden. Manche Erpro-



bungsräume sind wesentlich auf regionaler Ebene verortet. Und insgesamt verstehen sich die Erprobungsräume als Beitragende zur Weiterentwicklung kirchlicher Regionen, wenngleich ein Verständnis davon, was Region bedeutet, durchaus unklar ist. Regionalentwicklung kann somit als dritte Grundfarbe kirchlicher Erprobung verstanden werden.

Erprobungskünstler:innen – Die Besonderheiten unterschiedlichen Leitungspersonals

Es ist nichts Neues, dass einzelne Personen von herausragender Bedeutung für kirchliche Erprobung und Innovation sind. Sie werden als Pionier:innen, Machtpromotor:innen, Initiator:innen, Brückebauer:innen und vieles mehr in den Blick genommen. Eine Besonderheit der österreichischen Erprobungsräume und der vorliegenden Untersuchung ist auf dem Hintergrund von Säule 2 „Gemeinsam dienen“ die Auseinandersetzung mit unterschiedlichem Leitungspersonal. In je gleichen Teilen werden die Initiativen von Pfarrer:innen, nicht-pastoralen Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten geleitet. Diese drei Gruppen weisen zum Teil sehr unterschiedliche Profile auf, die sich wesentlich auf die Entwicklung der jeweiligen Erprobungsräume auswirken. Pfarrer:innen leiten anders als Gemeindereferent:innen, diese wiederum anders als freiwillig Engagierte. Angesichts von Nachwuchsmangel im Pfarramt und der Veränderung kirchlicher Berufe sowie der zunehmenden Bedeutung von freiwillig Engagierten spielen diese Erkenntnisse für kirchliche Zukunftsprozesse eine zentrale Rolle.

Die Kunst des Verlernens – Exnovation als großes Fragezeichen

Eine wichtige Aufgabe der Erprobungsräume ist es, Neues auszuprobieren – also innovativ zu sein. Das tun sie auf vielfältige Weise. Aber sie stoßen auch an ihre Grenzen. Es kommt zu Überforderung durch zusätzlichen Aufwand. Es gibt Gegenwind, weil das Alte und Gewohnte nicht aufgegeben werden soll. Neue Wege sind gar nicht so neu, weil die dahinterliegenden Logiken kirchlichen Handelns die gleichen bleiben. Der vermeintliche Zauberbegriff heißt Exnovation, also die Frage des Verlernens und Aufgebens des Gewohnten und Erlernten. Entsprechend stellen sich wichtige wie kontroverse Fragen, was gelassen werden kann, soll oder muss, um Raum für Neues zu schaffen.

Eine bunte Einheit – Evangelische Identität

Wie der Titel des Zukunftsprozesses der Ev. Kirche in Österreich deutlich macht, steht der Begriff Evangelium im Mittelpunkt. Dies wird in allen Teilen der Evaluation deutlich, und so kann vom Evangelisch-Sein oder einer evangelischen Identität als dem Grund- oder Selbstverständnis der Erprobungsräume gesprochen werden. Einem Selbstverständnis, das sich zentral durch die Begriffe Freiheit, Gemeinschaft, Glauben leben und Nächstenliebe beschreiben lässt. Was auf den ersten Blick wie ein No-Brainer wirkt – natürlich haben Evangelische eine am Evangelium ausgerichtete Identität – ist im Blick auf den hervorstechenden Begriff der Freiheit und die Vielfalt der Erprobungsräume in ihren Formen, aber vor allem auch ihren theologischen Selbstverständnissen gar nicht mehr so selbstverständlich. Und folglich ein großer Schatz: Einheit in Vielfalt. Das entspricht der pluralen und individualisierten Kultur, innerhalb der sich Kirche im 21. Jahrhundert realisiert. Diese gemeinsame evangelische Identität und der in dieser Untersuchung festgestellte hohe Zusammenhalt zwischen Erprobungsräumen, Superintendenten und Gesamtkirche ist eine wertvolle Ressource für den gemeinsamen Zukunftsprozess der Ev. Kirche A.B. in Österreich.



Zeit für Veränderung

Wenn wir nun fast alles über Erprobungsräume wissen und diese Erkenntnisse an zentralen Stellen vertieft werden konnten, stellt sich die Frage, wie es weitergeht. Die Herausforderung scheint nun darin zu liegen, die Lernerfahrungen aus exemplarischen Initiativen und Projekten auf die Kirche als Ganze zu übertragen. Es stehen kirchenleitende, kirchenpolitische, kirchenrechtliche und strategische Prozesse an. Damit ist die Ev. Kirche A.B. in Österreich nicht allein. In der Zusammenschau der vorliegenden empirischen Untersuchungen zu verschiedenen (Förder-)Programmen und Prozessen Evangelischer Kirchen (im deutschsprachigen Raum) wurden mithilfe des Mehrebenenansatzes (Gells 2005) Perspektiven aufgezeigt, wie solche Prozesse aussehen können (Bils u. a. 2024: 263 ff.). Diese Perspektiven sollen im Folgenden nachgezeichnet und auf die Ergebnisse dieser Untersuchung bezogen werden.

Lernerfahrungen aus empirischer Erprobung

Der Mehrebenenansatz dient als Modell zur verständlichen Darstellung komplexer Transformations- und Innovationsprozesse. Er unterscheidet drei Ebenen: Nische, Regime und Landschaft. *Nischen* sind geschützte Räume, in denen neue Ideen und Innovationen erprobt werden können. Diese Umgebungen unterscheiden sich häufig deutlich von den etablierten Strukturen außerhalb. Im kirchlichen Kontext entsprechen sie den sogenannten Erprobungsräumen. Die Ebene des *Regimes* beschreibt bestehende Strukturen und Regelwerke, die das alltägliche Handeln prägen. Regime sind in der Regel stabil und wandeln sich nur langsam. Veränderungen entstehen hier meist durch Impulse aus den Nischen oder durch Einflüsse von außen – also von der Ebene der Landschaft. In der Kirche zählen dazu beispielsweise das Parochialsystem, Kirchenkreise oder das Wirken von Pfarrpersonen. Unter *Landschaft* versteht man die übergeordneten Rahmenbedingungen – dazu gehören kulturelle Grundwerte, politische Entwicklungen, tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen oder unvorhersehbare Ereignisse wie eine Pandemie. Im kirchlichen Bereich betrifft dies etwa den Rückgang der Kirchenmitgliedschaften oder den zunehmenden Mangel an Haupt- und Ehrenamtlichen.

An dieser Stelle sind bereits drei Beobachtungen zu den österreichischen Erprobungsräumen interessant. Im Blick auf Nischen (flexibel und innovativ) und Regime (träge und langsam) kann es sehr hilfreich sein, dass im AEL-Prozess eine starke Einbindung weiter Teile des Regimes (Pfarrer:innen, Superintendenten etc.) gegeben ist, sodass Nischen (Erprobungsräume) höhere Chancen haben, transformierend zu wirken. Gleichzeitig sind viele der Innovationen auf Nischenebene nicht grundsätzlich unterschieden von Praxis auf Regimeebene (Art der Innovation), während Veränderungen auf Landschaftsebene riesig sind. So stellt sich die Frage, inwieweit das Regime, das Transformationsbedarf hat, tatsächlich und tiefgreifend von Erprobungsräumen herausgefordert wird, sich zu verändern. Wie die Landschaft auf Nischen und Regime wirkt, wird am Beispiel der Pandemie deutlich. Diese stellte zunächst einen großen Schock für Teile des Regimes dar (Form der Veranstaltungen und des Engagements) und führte zu Reaktionen auf Ebene der Nischen in der Erprobung digitaler Angebote und digitaler Vergemeinschaftung. Wie die Ergebnisse dieser Evaluation deutlich machen, kam es aber auch in den Nischen zu einer schnellen Rückkehr zum „Vorher“ (nur Weniges blieb digital oder hybrid). Dies macht sicherlich Sinn vor dem Hintergrund dessen, dass die Pandemie überwunden ist und somit nur eine kurzfristige Infragestellung dargestellt hat. Aber der große Trend



der Digitalisierung bleibt bestehen und wird sich fortsetzen, und es stellt sich die Frage, wie sich dies in der Kirche (Regime) niederschlagen wird, wenn es schon auf Nischenebene nur partiell adressiert wurde.

Drei Transformationsmuster

Wie innovative Veränderungsprozesse ablaufen, lässt sich mit dem Mehrebenenansatz anhand drei typischer Transformationsmuster erklären:

- ▶ Mikro-Meso-Muster: Neue Nischen entstehen außerhalb des bestehenden Regimes und entwickeln sich zu eigenständigen Nischen-Regimes. Diese verfestigen sich strukturell und treten in Konkurrenz zum etablierten Regime. Langfristig kann dies zu einem Regimewechsel führen.
- ▶ Meso-Meso-Muster: Innovationen entstehen innerhalb des bestehenden Regimes – sogenannte „interne Nischen“. Diese Neuerungen werden vom Regime übernommen, was einen inneren Wandel und eine Erneuerung ermöglicht (vgl. Intrapreneurship).
- ▶ Makro-Meso-Muster: Externer, plötzlicher Druck auf der Landschaftsebene zwingt das Regime zur Veränderung. Auch wenn dabei auf bislang unbeachtete Nischeninnovationen zurückgegriffen wird, ist die eigentliche Triebkraft der Wandel auf den äußeren Druck zurückzuführen – etwa bei Innovationen im Zuge der Covid-19-Pandemie, die zuvor undenkbar erschienen.

Alle drei Muster sind auch im Prozess „Aus dem Evangelium leben“ zu identifizieren, aber es ist vor allem das zweite Muster nämlich die Entstehung bzw. strategische Förderung der Erprobungsräume (Nischen) innerhalb der kirchlichen Strukturen (Regime).

Vier Phasen der Transformation

Transformationsprozesse realisieren sich in vier Phasen (Geels 2005:451ff):

- ▶ Phase 1: Nischenbildung: In dieser Anfangsphase entstehen innovative Ansätze in kleinen Nischenbereichen. Diese Entwicklungen dienen dem Experimentieren und haben zunächst nur geringen Einfluss auf das bestehende dominante System (Regime).
- ▶ Phase 2: Ausbreitung und erste Erfolge: Einige dieser Innovationen erweisen sich als erfolgreich und können sich in begrenztem Rahmen etablieren. Eine großflächige Verbreitung bleibt jedoch aus, solange das bestehende Regime stabil bleibt und den neuen Ansätzen widerspricht.
- ▶ Phase 3: Destabilisierung des Regimes: Wenn sich die Innovationen zunehmend behaupten und mit der bestehenden Praxis konkurrieren, steigt der Druck auf das dominante System. Dies kann schließlich zu dessen Destabilisierung führen. In dieser Situation entsteht ein sogenanntes „window of opportunity“, in dem tiefgreifende Veränderungen möglich werden.
- ▶ Phase 4: Systemwandel und Regimeersatz: Schließlich wird das alte Regime durch ein neues, innovatives System abgelöst. Die breite gesellschaftliche Akzeptanz und Anerkennung des neuen Ansatzes führen zu grundlegenden Anpassungen und Veränderungen auf übergeordneter Ebene. Die Innovation hat sich durchgesetzt und das System nachhaltig verändert.

Der AEL-Prozess und insbesondere die Erprobungsräume spielen sich im Wesentlichen in der ersten Phase ab. Aus Evaluationssicht sind die Erprobungsräume als Nischenerfolge zu verstehen, deren



Lernen, Gelingen, Scheitern, Beispielhaftigkeit und Modellcharakter sowie bestimmte Themen nun vorliegen sowie weiterverwendet und -entwickelt werden können. Folglich stellt sich die Frage, wie es weitergehen kann in Richtung der weiteren Phasen. Die bisherige Einbindung der Erprobungsräume, der Ergebnisse der Evaluation in den AEL-Prozess sowie dessen Grundlinien und Strategien lassen Phase 2 erkennen.

Grundlegende Beobachtungen zu kirchlicher Erprobung

Die Gesamtauswertung der empirischen Befunde zu den verschiedenen Erprobungsräumen im deutschsprachigen Raum – unter Berücksichtigung des Mehrebenenansatzes – bringt einige zentrale Beobachtungen hervor, die auch für die österreichische Umsetzung von besonderer Relevanz sind (vgl. Bils u. a. 2024: 274 ff.): Erprobungsräume sind in der Regel stark kontextbezogen und orientieren sich an lokalen Gegebenheiten, Bedürfnissen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Ihre besondere Stärke liegt in der innovativen Weiterentwicklung kirchlicher Formate sowie deren Etablierung an neuen Orten. Gleichzeitig zeigen sich jedoch Grenzen, insbesondere dort, wo bestehende Formen lediglich reproduziert werden (vgl. Unlearning). Innovative Einzelpersonen und Teams übernehmen in diesen Prozessen eine Schlüsselrolle. Ihre Impulse wirken häufig bis in das etablierte kirchliche System (Regime) hinein und führen dort mitunter zu Spannungen – sowohl im gesamtinstitutionellen Zusammenspiel als auch auf regionaler Ebene. Für den österreichischen Kontext ist hervorzuheben, dass die starke Einbindung verschiedener kirchlicher Ebenen sowie eine hohe gemeinsame Identifikation potenziell dazu beitragen können, mit diesen Spannungen konstruktiv umzugehen. Insgesamt schaffen Erprobungsräume einerseits die Grundlage für eine *mixed ecology* bzw. *mixed economy* kirchlicher Praxis. Andererseits bergen sie ein erhebliches Irritationspotenzial und erzeugen Konfliktdynamiken, insbesondere wenn es darum geht, die gewonnenen Erkenntnisse und Lernerfahrungen über den Rahmen einzelner Projekte hinaus zu verstetigen – etwa in Hinblick auf Regionalentwicklung oder das Verständnis von Dienstgemeinschaft, das der bisherigen Praxis zum Teil entgegensteht.

Handlungsempfehlungen

Auf diesem Hintergrund und im Blick auf die Ergebnisse dieser Untersuchung stellt sich die Frage nach Handlungsoptionen und -empfehlungen für den weiteren Prozess „Aus dem Evangelium leben“ und die Ev. Kirche A.B. in Österreich. Grundlegend ist dabei die Frage nach der Rolle der Erprobungsräume in der Ev. Kirche A.B. in Österreich (Nischen) und der Bedeutung der Lernerfahrungen für die Ev. Kirche A.B. in Österreich (Regime). Wie können die nächsten Phasen des Transformationsprozesses gestaltet werden, nachdem die erste Phase mit der Realisierung der Erprobungsräume und ihren Lernerfahrungen erfolgreich beschritten wurde.

In der Zusammenschau der empirischen Ergebnisse zu kirchlicher Erprobung werden fünf Spannungsfelder genannt, mit denen sich sicherlich auch die Ev. Kirche A.B. in Österreich zu beschäftigen hat (Bils u. a. 2024: 281ff):

- ▶ Was ist Kirche (Ekklesiologisch)
- ▶ Kirche als Organisation, Institution und Bewegung (Kirchentheoretisch)
- ▶ Die Bedeutung der Parochie (Kirchenrechtlich)



- Die Offenheit für Irritationsprozesse
- Auseinandersetzung mit der zugrundeliegenden Intention der Erprobungsräume

Neben diese großen und weitreichenden Fragen lassen sich auch im Blick auf die neun thematisch geordneten Forschungsergebnisse Handlungsempfehlungen formulieren, die im Folgenden in Form kurzer Thesen dargestellt werden. Sie stellen den Übergang von Phase 1 (Nischenerfolge) zu Phase 2 (Diffusion und Ausbreitung) dar

► **Formen, Ziele und Zielgruppen**

Die Erprobungsräume zeigen, dass auch Menschen ohne (höhere) kirchliche Verbundenheit an kirchlichen Angeboten teilhaben. Sie tun dies oftmals auf informelle Weise oder jenseits vorgegebener Wege. Folglich gilt es neue oder alternative Bindungs- und Mitgliedschaftsformen zu entwickeln.

► **Leitung und Mitarbeit**

Erprobungsräume werden in multiprofessionellen Teams geleitet, in denen einzelne Persönlichkeiten als Pionier:innen eine herausragende Verantwortungsrollen übernehmen. Dies können Pfarrer:innen, aber ebenso nicht-pastorale Hauptamtliche oder freiwillig Engagierte sein, deren Art der Leitung sich durchaus unterschiedlich auf die Entwicklung der Erprobungsräume auswirkt. Folglich gilt es die Rollen, Funktionen und das Miteinander kirchlichen Personals neu auszuloten.

► **Projektentwicklung**

Erprobungsräume entstehen auf sehr unterschiedliche Art und Weise – insbesondere, wenn die Fördervorgaben wie im AEL-Prozess sehr weit gefasst sind. Auf dem Hintergrund der Ergebnisse könnten für zukünftige Förderungen zielgerichtete Vorgaben entwickelt werden, ohne dabei die Entwicklung vielfältiger Formen zu gefährden. Eine wesentliche Aufgabe ist es, eine dauerhafte Stelle zur Unterstützung und Förderung (lokaler) Initiativen zu schaffen.

► **Innovation und Exnovation**

In den Erprobungsräumen wird ein enormes Innovationspotential sichtbar. Wenngleich dieses oftmals innerhalb etablierter kirchlicher Logiken stattfindet, zeigen sich Tendenzen im Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen gänzlich neue Wege zu gehen. Um Raum für Innovation zu schaffen, brauchte es aber auch den Mut zu Exnovation. Dazu müssen im Projektverlauf (Reflexions-)Räume geschaffen werden – insbesondere in der Phase der Entstehung und im zyklischen Evaluieren.

► **Selbstverständnis und Evangelisch-Sein**

In den Erprobungsräumen sind sehr unterschiedliche theologische und sozialarbeiterische Selbstverständnisse zu identifizieren, die sich in einer Vielfalt der Formen und Formate realisiert. Zugleich gibt es eine gemeinsame Evangelische Identität. Diese Spannung aus Freiheit und Verbundenheit sollte angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen von Pluralisierung und Individualisierung aufrechterhalten und gefördert werden.

► **Kommunikation des Evangeliums**

Die Erprobungsräume sind Ausdrucksformen ganzheitlicher Kommunikation des Evangeliums. Angesichts dessen, dass viele Angebote auf den Ideen und Vorstellungen kirchlich-verbundener Menschen entstehen, sollte gefördert werden, Nächstenliebe, gelebten Glauben und Gemeinschaft partizipativer, also auch stärker in Perspektive und unter Beteiligung weniger verbundener und insbesondere exkludierter bzw. vulnerabler Gruppen zu realisieren.

► **Gesamtkirchlicher Bezug**

Die hohe Verbundenheit der Erprobungsräume mit den Regionen und der Gesamtkirche ist positiv überraschend und keineswegs selbstverständlich. Diese Verbundenheit sollte in den anstehenden Transformationsphasen genutzt werden, indem die Erprobungsräume aktiv in die Prozesse eingebunden werden.

► **Gemeinwesen und Kooperationen**

Kirche ist eine relevante und anerkannte Partnerin, wenn sie sich auf andere Akteur:innen einlässt. Dieses Vertrauen sollte genutzt werden – vermehrt auch im Blick auf katholische und diakonische Partner:innen – auf dem Weg zu einer Kirche mit anderen.

► **Zukunft der Erprobungsräume**

Durch eine vielschichtige Projektförderung konnte innovative Initiativen entstehen, von denen sich eine Vielzahl lokal und regional etablieren könnten. Es gilt langfristige Strategien zu entwickeln, die insbesondere deren finanzielle und personelle Verstärkung gewährleisten – im optimalen Fall innerhalb zu verändernder kirchlicher Strukturen und Regeln.

Die Kunst der Erprobung

In diesem Sinne können die vielfältigen Initiativen des AEL-Prozesses mit ihren kreativen, innovativen und engagierten Künstler:innen den Startschuss einer neuen Kunstepoche darstellen. Historische Vorbilder hat Österreich durch alle Epochen zu bieten: Egon Schiele, Friedensreich Hundertwasser, Gustav Klimt, Oskar Kokoschka, Carola Deutsch, Franziska Maderthaner.



TEIL II – Forschungsberichte zu den Schwerpunktthemen

- ▶ Forschungsbericht zum Schwerpunktthema Dienstgemeinschaften
- ▶ Forschungsbericht zum Schwerpunktthema kirchlich-diakonische Kooperationen und evangelische Benchmark
- ▶ Forschungsbericht zum Schwerpunktthema Regionalentwicklung
- ▶ Forschungsbericht zur Abschlussbefragung der Erprobungsräume



Forschungsbericht zum Schwerpunktthema Dienstgemeinschaften

Ergebnisse der Untersuchung zu Dienstgemeinschaften im Programm AEL Österreich in 18 Thesen

Übersicht der Thesen

These 1: Auf leitender Ebene des Zukunftsprozesses „Aus dem Evangelium“ entwickelt sich ein klares Bild von Dienstgemeinschaften, das grundlegende Herausforderungen und Ressourcen der Ev. Kirche A.B. in Österreich reflektiert.

These 2: Auf der Initiativ-Ebene der Erprobungsräume gibt es ein grundlegendes gemeinsames Verständnis von Dienstgemeinschaften, das sich stark an den lokalen Erfahrungen, Bedarfen und Ressourcen orientiert.

These 3: Auf Initiativebene sind vier Arten von Dienstgemeinschaften mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten und personellen Zusammensetzungen zu identifizieren.

These 4: Die lokalen Dienstgemeinschaften weisen je nach Schattierung Merkmale von multiprofessionellen, interprofessionellen und transprofessionellen Teams auf.

These 5: Die lokalen Erprobungsräume machen durchweg positive Grunderfahrungen mit ihren Dienstgemeinschaften.

These 6: Neben einem grundlegenden gemeinsamen Nenner, unterscheiden sich die drei identifizierten Leitungstypen Pfarrer:innen, nicht-pastorale Hauptamtliche und freiwillig Engagierte teilweise recht deutlich in ihren Perspektiven auf Dienstgemeinschaften.

These 7: Freiwillig Engagierte sind essentieller Bestandteil kirchlicher Dienstgemeinschaften und nehmen zugleich eine Sonderrolle ein.

These 8: Dienstgemeinschaften in den Erprobungsräumen befinden sich in der Spannung zwischen Optimierung des Handelns und Entlastung einerseits und Kompensationsfunktionen andererseits.

These 9: Trotz grundlegend positiver Erfahrungen ist das Gelingen von Dienstgemeinschaften in mehrfacher Hinsicht gefährdet – insbesondere durch Konflikte, Personalwechsel, Verlustängste und Überforderung.

These 10: Für das organisationale Gelingen von Dienstgemeinschaften sind formale wie informelle Entscheidungsprämissen von Bedeutung – eine gemeinsame Vision und formale Leitung scheinen dabei unerlässlich.



These 11: Die Erprobung zeigt, dass die Etablierung von Dienstgemeinschaften eine Reihe an Unterstützungsbedarfen haben – größer ist allerdings der Wunsch nach Freiheit bzw. Abbau von Einschränkungen.

These 12: Die Pfarrzentrierung in lokalen Kirchengemeinden wird als Herausforderung für die Realisierung von Dienstgemeinschaften verstanden, gleichzeitig stellen Pfarrer:innen ein große Resourcen für deren Gelingen dar.

These 13: Die Erfahrung von Spaß und Selbstwirksamkeit sind wichtige Aspekte für das Gelingen kirchlicher Dienstgemeinschaften – bei freiwillig Engagierten wie Hauptamtlichen.

These 14: In der Kooperation von Pfarrgemeinden und diakonischen Einrichtungen entwickeln sich besondere Arten von Dienstgemeinschaften mit ihren eigenen Herausforderungen und Potentialen.

These 15: Während die Leitenden der Erprobungsräume ihre eigenen Dienstgemeinschaften als positiv und visionsorientiert beschreiben, sind sie sich einig, dass sich Dienstgemeinschaften in der Fläche nur durch erhöhten kirchlichen Veränderungsdruck entwickeln werden.

These 16: Auf Ebene der lokalen Erprobungsräume besteht kaum Interesse sich mit strukturellen Fragen von Kirchenpolitik und Kirchenrecht auseinanderzusetzen – dies betrifft insbesondere die Perspektiven kirchlicher Dienstgemeinschaften.

These 17: Die Vorstellungen zu Dienstgemeinschaften auf Initiativ- und Kirchenleitungsebene weichen auf nicht unerhebliche Weise voneinander ab.

These 18: Es bedarf der Übersetzungsarbeit auf Projekt- und Kirchenleitungsebene, um die Erfahrungen der Erprobungsräume mit Dienstgemeinschaften für die gesamtkirchliche Strategie zu fruchtbar zu machen.



Methodischer Überblick zu den Kategorien und Codes

Anzahl Kategorien, Subkategorien und Codes

	Kategorien	Subkat.	Subsubkat.	Codes
Gesamt	10	53	13	300
deduktiv (Expert:innen-Interview)	3	22	1	72
deduktiv (Forschungsstand)	0	3	3	15
deduktiv (Interviewleitfaden)	5	11	0	57
Induktiv:	2	17	9	156

Codes nach Gruppendiskussionen:

Gruppendiskussion 1: 160 Codes

Gruppendiskussion 2: 140 Codes

Thesen

These 1: Auf leitender Ebene des Zukunftsprozesses „Aus dem Evangelium“ entwickelt sich ein klares Bild von Dienstgemeinschaften, das grundlegende Herausforderungen und Ressourcen der Ev. Kirche A.B. in Österreich reflektiert.

Grundlegend für Dienstgemeinschaften ist das Bild vom gemeinsamen Dienen, mit dem auch die zweite Säule des Prozesses „Aus dem Evangelium leben“ überschrieben ist. Diese setzt sich aus vier Strategien zusammen: zukunftsfähiges Pfarramt, Dienstgemeinschaften etablieren, kirchliche Berufe fördern und Ehrenamtliche stärken. Allerdings wird aus den Daten zur AG Dienstgemeinschaften deutlich, dass das Hauptamt im Vergleich zum Ehrenamt deutlich fokussiert wird. Hier wird außerdem eine stark organisationale Perspektive eingenommen, die die Funktionen und Aufgaben in Dienstgemeinschaften, Ausbildung kirchlicher Berufe, Stellenplan, Berufsvertretung und kirchenrechtlichen Rahmenbedingungen fokussiert. Hier fließen also insbesondere die Expert:innen-Perspektiven aus unterschiedlichen kirchenleitenden Bereichen ein. Auffällig ist zudem die Betonung der Bedeutung von Dienstgemeinschaften für Gemeinden in ländlichen Räumen und starken Diaspora-Situationen sowie die Hinweise auf den ökonomischen und zeitlichen Druck für die Etablierung von Dienstgemeinschaften im Hinblick auf gegenwärtige kirchliche Entwicklungen. So kann als gemeinsames Bild auf diesen tendenziell kirchenleitenden Ebenen von hauptamtlichen Dienstgemeinschaften gesprochen werden, die von Ehrenamtlichen ergänzt und möglich zeitnah mit einem passenden Konzept deren Organisation flächendeckend umgesetzt werden. Inwieweit diese

Perspektive in Spannungen zu den Perspektiven auf Initiativebene stehen, wird in These 17 thematisiert.

These 2: Auf der Initiativ-Ebene der Erprobungsräume gibt es ein grundlegendes gemeinsames Verständnis von Dienstgemeinschaften, das sich stark an den lokalen Erfahrungen, Bedarfen und Ressourcen orientiert.

Trotz teilweise unterschiedlicher Akzentuierungen lassen sich unter den Erprobungsräumen insgesamt sehr ähnliche Definitionen von Dienstgemeinschaften identifizieren. Sie verstehen die Zusammenarbeit verschiedener Personen mit der Verständigung auf ein gemeinsames Ziel und dem Einbringen unterschiedlicher Ressourcen als zugrundliegenden Kern: „Gruppe mit einem gemeinsamen Ziel, die mit ihren verschiedenen Talenten versucht, dieses zu erreichen“ (DG_01_Padlet_10). Diese Ressourcen werden einerseits im Blick auf die beteiligten Personen konkretisiert und lassen sich mit den Kategorien Professionen, Lebenskontexte, Perspektiven, Stärken/Begabungen und sonstige Ressourcen subsummieren. Andererseits werden die Ressourcen der durch einzelne Personen vertretenen Organisationen genannt – Dienstgemeinschaften werden also multiprofessionell und interorganisational erlebt und verstanden: „Wir versuchen [...] auf die Ressourcen der Diakonie irgendwie zu kommen“ (DG_01_PF_14) oder „einander unterstützende Zusammenarbeit, bei der [...] die institutionellen Möglichkeiten zum Tragen kommen“ (DG_02_Padlet_9). Ein vierter Merkmal von Dienstgemeinschaften sind für die Verantwortlichen der Erprobungsräume das Miteinander und die gegenseitige Unterstützung, die sich in „einem ausgeprägten Teamverständnis“ (DG_02_Padlet_10) und einer „einander unterstützenden Zusammenarbeit“ (DG_02_Padlet_9) äußern. Diese Definitionen sind relativ unscharf und fügen sich somit unmittelbar in den kirchlich-theologischen Diskurs zu multiprofessionellen Teams ein, der „in der Regel auf eine Definition des Begriffs [...] verzichtet“ (Schendel 2020a:2). Es fällt auf, dass sie zum Teil synonym zum Begriff „Team“ genutzt werden. Besonders interessant ist, dass unter Dienstgemeinschaft primär das eigene „Initiativ-Team“ verstanden wird. Diejenigen, die verbindlich und engagiert im eigenen, lokalen Erprobungsraum mitarbeiten, werden als Dienstgemeinschaft beschrieben – ein weiteres Verständnis etwa innerhalb der eigenen Pfarrgemeinde oder der Region wird nahezu nicht erwähnt.

These 3: Auf Initiativebene sind vier Arten von Dienstgemeinschaften mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten und personellen Zusammensetzungen zu identifizieren.

Das dargestellte, gemeinsame Grundverständnis von Dienstgemeinschaften ist nicht gleichbedeutend mit einer bestimmten Art bzw. Zusammensetzung von Dienstgemeinschaften. Vielmehr lassen sich vier Arten von Dienstgemeinschaften innerhalb der Erprobungsräume unterscheiden, sodass ein:e Interviewpartner:in im Schlussfazit zusammenfassen kann: „Dienstgemeinschaften gestalten sich vielfältig“ (DG_02_Padlet_110). (1) Als primäre Dienstgemeinschaft kann das Initiativ-Team bezeichnet werden, zu dem neben Hauptamtlichen – Pfarrer:innen, Diakon:innen, Gemeindepädagog:innen und Jugendreferent:innen – explizit auch freiwillig Engagierte gehören. Solche Dienstgemeinschaften erweitern in ihrer Zusammensetzung ein enges Verständnis von multiprofessionellen Teams, die sich dem Begriff nach auf bestimmte Professionen beschränken (Schmerr 2017:26f) und weitert zugleich die kirchliche Verengung auf den Pfarrberuf (Grethlein 2018:234ff). (2) Hinzu kom-

men spezifische Dienstgemeinschaften, die sich ausschließlich aus Hauptamtlichen zusammensetzen. Diese sind nicht unbedingt nur auf die Initiativen bezogen, sondern zum Teil sind hier einzelne Hauptamtliche in größere Kontexte eingebunden, die wiederum auf die lokale Initiative zurückwirken: „Und trotzdem ist diese Dienstgemeinschaft unter uns Hauptamtlichen, finde ich, nochmal eine andere Qualität“ (DG_02_GR_17). Interessanterweise werden diese Hauptamtlichen-Teams explizit mit dem Begriff Dienstgemeinschaften betitelt: „Ich muss ja gestehen, bei Dienstgemeinschaften, ich denke da immer schon zuerst an das hauptamtliche Miteinander“ (DG_02_GR_25). Darüber hinaus gibt es in den Erprobungsräumen zwei weitere Typen von Dienstgemeinschaften, die über den binnengeschäftlichen Raum hinausgehen und (3) als „vernetzte Dienstgemeinschaften mit verschiedenen Akteur:innen im Sozialraum bzw. (4) als „kooperative Dienstgemeinschaften“ gemeinsamen mit den Personen der formalen Kooperationspartner – insbesondere der organisierten Diakonie – bezeichnet werden können: „In der Nachbarschaft geht es um Dienstgemeinschaften zwischen den Organisationen, die im Sozialraum zusammen arbeiten können“ (DG_01_PF_14).

These 4: Die lokalen Dienstgemeinschaften weisen je nach Schattierung Merkmale von multiprofessionellen, interprofessionellen und transprofessionellen Teams auf.

Während Dienstgemeinschaften im Allgemeinen häufig mit dem Begriff der multiprofessionellen Teams synonym verwendet werden in dem Sinne, dass Personen mit verschiedenen Berufen oder Professionalitäten gezielt zusammenarbeiten, finden sich im gegenwärtigen Diskurs drei Grundtypen einer solchen Zusammenarbeit: multiprofessionelle, interprofessionelle und transprofessionelle Teams. Eine erste Definition dieser drei Typen bzw. deren Abgrenzung voneinander lässt sich wie folgt vornehmen: (1) Multiprofessionell betrifft das Nebeneinander an verschiedenen Aufgaben; (2) interprofessionell adressiert das Miteinander im Blick auf dieselbe Aufgabe und unter Austausch der vorhandenen professionellen Perspektiven und (3) transprofessionell bedeutet das Überschreiten von Rollengrenzen im Miteinander und deren neues Aushandeln (Schendel 2020a:4). Grundsätzlich ist festzustellen, dass sich alle drei Varianten innerhalb der Dienstgemeinschaften der untersuchten Erprobungsräume finden lassen. Häufig wird dabei multiprofessionell gearbeitet. Dabei gibt es zwar grundsätzlich ein gemeinsames Ziel im lokalen bzw. regionalen Erprobungsraum, für dessen Erreichung aber die Nutzung unterschiedlicher Professionalitäten als sinnvoll erachtet werden. Im Blick auf diese Erreichung werden jedoch unterschiedliche Aufgaben definiert, die von verschiedenen Mitgliedern der Dienstgemeinschaft im Nebeneinander erledigt werden. In kooperativen Dienstgemeinschaften wird beispielsweise mehrfach erwähnt, dass sich die diakonische Partnerin um Verwaltungsaufgaben kümmert: „Und eben das Finanzielle läuft bei uns auch alles über die Diakonie“ (DG_02_EA_32). Und auch in den Initiativ-Teams sind klare Aufgabenzuschreibungen etwa zwischen Pfarrer:innen, Gemeindereferent:innen und freiwillig Engagierten zu entdecken: „Es braucht, ähm, die Sozialarbeiterin für die Beratungen. Es braucht unsern Pfarrer, der auch einfach da ist für Menschen, die reden wollen und genauso unsere ganzen Ehrenamtlichen“ (DG_02_EA_19). Insofern dienen die Dienstgemeinschaften der Koordination dieser verschiedenen Aufgaben im Blick auf das gemeinsame Ziel des Erprobungsraums – in der Regel bleiben die einzelnen Mitglieder jedoch in ihren jeweiligen Rollen. Das Überschreiten von Rollengrenzen bzw. deren neues Aushandeln – wie es in transprofessionellen Teams geschieht, ist demnach nur selten anzutreffen. Deutlich wird dies etwa

in einer Konfliktsituation zwischen Pfarrer:in und Gemeindereferent:in, die sich an klaren Aufgabenbeschreibungen und Hierarchien abarbeitet und letztlich genau diese untermauert: „Und ich habe dann gesagt: Nein, dies ist genau das ist das Problem, weil das bist du hier nicht. Du bist der GEMEINDEREFERENT¹ und SEELSORGENDE, das bin ich, und das müssen wir wirklich trennen, weil sonst wird es nicht funktionieren“ (DG_01_PF_50). Selbstredend stellt sich auf diesem Hintergrund die Frage, inwieweit das Problem des Pfarrermangels in Dienstgemeinschaften bearbeitet werden kann, in denen die potentiell entlastende Berufsgruppe der Diakon:innen bzw. Gemeindereferent:innen Rollengrenzen nicht überschreiten sollen bzw. können (EKvW 2017:19). Während also Aspekte multiprofessioneller Teams häufig und transprofessioneller Teams seltener anzutreffen sind, zeigen sich immer wieder auch Ansätze transprofessioneller Teams: „Gerade in Bezug auf unseren Erprobungsraum, wo ich sage für mich persönlich das, dass da die Beziehung stimmt und es gut zusammenspielt mit unseren Stärken und Schwächen, unterschiedlichen Blickrichtungen“ (DG_02_GR_17). Diese erfordern ein hohes Maß an Kommunikation, die von den Interviewpartner:innen besonders betont wird. Deutlicher wird diese Variante im Blick auf die von Schendel beschriebenen gegenwärtigen Herausforderungen von multiprofessionellen, interprofessionellen und transprofessionellen Teams (Schendel 2020a:21ff). Im Blick auf interprofessionelle Teams nennt Schendel hier (a) Aus- und Fortbildung sowie Weiterentwicklung der Berufsprofile, (b) Statusfragen und Hierarchie sowie (c) Notlösung und Sparmodell (Schendel 2020a:23). Die Erfahrungen aus den untersuchten Dienstgemeinschaften zeigen den hohen Bedarf an der Weiterbildung der Berufsprofile auf, indem etwa sozialräumliche Kompetenzen von Diakon:innen in den Blick geraten. Angehörige unterschiedlicher Berufsgruppen berichten von einem Miteinander auf Augenhöhe: „Immer geht es in dem Miteinander mit einem Oliver als unserem Pfarrer. [...] Also es geht nicht um Erlauben, sondern um Unterstützen“ (DG_02_GR_53). Somit werden zumindest interaktional klassische Hierarchien durchbrochen werden – während organisational, etwa im Hinblick auf Gehaltseinstufungen, Lösungsbedarf besteht oder gar verdeutlicht wird. Zugleich machen die dargestellten organisationalen und interaktionalen Anforderungen an Dienstgemeinschaften deutlich, dass diese nicht als Sparmodell verstanden werden können, sondern erheblichen Aufwand bedeuten (Kommunikation, Supervision, Koordination), um einen Mehrwert zu generieren. Im Blick auf gegenwärtige Herausforderungen multiprofessioneller Teams wird insbesondere der Aspekte der Teamrolle von Ehrenamtlichen deutlich. Hier gelingt es, freiwillig Engagierte als Professionelle mit ihren Ressourcen und Bedarfen wahrzunehmen und partizipieren zu lassen (vgl. These 7). Aber auch Herausforderungen transprofessioneller Teams tauchen in den Gruppendiskussionen auf. Insbesondere der Aspekt der Veränderung von Berufsprofilen wird mehrfach thematisiert, wo innerhalb der Dienstgemeinschaften zusätzliche Kompetenzbedarfe deutlich werden, die von klassischen kirchlichen Berufen bislang nicht ausgefüllt werden. So wird in einer Initiative beispielsweise ein neuer Beruf erprobt und reflektiert: „Es ist auch unser Ziel ein bisschen überlegen kann, welche neuen kirchlichen Berufe es in der Zukunft geben kann. [...] Welche Kompetenzen braucht es dann auch noch hauptamtlich? [...] was wir da probieren eben als

¹ In Fettschrift werden eindeutige Bezeichnungen (Orte, Namen) gekennzeichnet, die in den Transkripten anonymisiert wurden.



Dienstgemeinschaft diesen Sozialraum-Koordinator [...] ich finde es schon, dass das schon auch eigentlich sehr theologisch begründbar ist“ (DG_01_PF_30). Es wird deutlich, dass Dienstgemeinschaften in den Erprobungsräumen verschiedene Ausformungen professioneller Zusammenarbeit aufweisen und hier durchaus positive Erfahrungen gegenseitiger Ergänzung machen. Gleichzeitig ist auf das Folgende hinzuweisen: Wenn davon ausgegangen wird, dass transprofessionelle Teams gerade im Hinblick auf die Herausforderungen von Kirche in der liquiden Moderne (Schleifenbaum 2021:17ff) den höchsten Innovationsgrad aufweisen, weil hier im Sinne radikaler Innovation etablierte Rollen, Kulturen, Regeln und Berufsprofile durchbrochen werden, lassen sich hier die Ergebnisse der Online-Befragung bestätigen. Exemplarisch an Dienstgemeinschaften, die wenngleich mit positiven Erfahrungen recht gewöhnliche Wege gehen, werden die Möglichkeiten zu höherer Innovation sichtbar.

These 5: Die lokalen Erprobungsräume machen durchweg positive Grunderfahrungen mit ihren Dienstgemeinschaften.

Die Verantwortlichen verstehen die als Dienstgemeinschaften bezeichneten Initiativ-Teams als Basis für das Gelingen und den Erfolg ihres jeweiligen Erprobungsraums: „Unser Café wird ohne Dienstgemeinschaften so gar nicht funktionieren“ (DG_02_EA_19). So beschreibt ein Gemeindereferent die Dienstgemeinschaft seines Erprobungsraums als „Keimzelle von dem Ganzen“ (DG_02_GR_17). Die Dienstgemeinschaften im eigenen Erprobungsraum werden durchweg als positive Grunderfahrung wahrgenommen: „[...] da muss ich echt sagen, ähm ja, ganz ganz wertvolle und ganz gute Erfahrungen gemacht“ (DG_02_PF_17). Dies steht durchaus im Kontrast zu sonstigen Erfahrungen der interaktionalen Zusammenarbeit in kirchlichen Kontexten, wo gegenseitige Unterstützung und motiviertes Arbeiten an einem gemeinsamen Ziel teilweise zu fehlen scheint: „Gerade in unserer kleinen Gemeinde sind wir oft so als Einzelkämpferinnen und -kämpfer unterwegs“ (DG_01_EA_21). In den Abschlussstatements wird die Arbeit in Dienstgemeinschaften auch für den weiteren Kontext kirchlichen Handelns empfohlen: „Dienstgemeinschaften sind bereichernd und haben großes Potential für die Entwicklung der lokalen Kirche“ (DG_01_Padlet_88).

These 6: Neben einem grundlegenden gemeinsamen Nenner, unterscheiden sich die drei identifizierten Leitungstypen Pfarrer:innen, nicht-pastorale Hauptamtliche und freiwillig Engagierte teilweise recht deutlich in ihren Perspektiven auf Dienstgemeinschaften.

Ein wesentliches Ergebnis der Online-Befragung war die Differenzierung zwischen drei Typen von Leitungspersonal – Pfarrer:innen, nicht-pastorale Hauptamtliche und freiwillig Engagierte –, die je zu knapp einem Drittel die Leitungen der Initiativen der österreichischen Erprobungsräume stellen. Selbstredend wurden diese Ergebnisse im Blick auf das Schwerpunktthema Dienstgemeinschaften aufgegriffen und zwar zum einen in der Zusammensetzung des Samplings aus mindestens einer Person jeder der drei Gruppen pro Gruppendiskussion sowie zum anderen in der Auswertung der Daten im Hinblick auf deren unterschiedliche Perspektiven. Neben gemeinsamen Perspektiven aller drei Gruppen auf Aspekte von Dienstgemeinschaften lassen sich dabei schnell drei Perspektiven identifizieren, die sich innerhalb eines Leitungstypen ähneln und zugleich von den jeweils anderen beiden unterscheiden.



Aus den Aussagen der interviewten Pfarrer:innen werden drei spezifische Perspektiven sichtbar. Zum einen sind sie deutlich stärker als die anderen Leitungstypen an organisationalen und bürokratischen Aspekten von Dienstgemeinschaften interessiert: „Da geht es um finanzielle Fragen, Abrechnungsfragen, versicherungstechnische Fragen“ (DG_02_PF_18). Diesen Blick bzw. diese Expertise bringen Pfarrer:innen demnach in Dienstgemeinschaften ein. Zum zweiten betonen sie ihre eigene seelsorgerliche Kompetenz verbunden mit ihrer personalen Institution als kirchliche Repräsentant:innen, die auf diesem Weg über Kasualien den Kontakt zu Menschen haben: „Wir sind die, die wir durch Taufgespräch oder so im Blick haben alle oder es da vielleicht noch jemanden wo man einladen können und haben sehr positive Rückmeldungen“ (DG_02_PF_21). Gleichzeitig sind sich die interviewten Pfarrer:innen, die sich als starke Befürwortende von Dienstgemeinschaften zeigen, ihrer Ergänzungsbedürftigkeit durch andere Mitglieder der Dienstgemeinschaften bewusst – etwa der notwendigen Ergänzung kasualer Gelegenheiten durch informelle Kontakte von freiwillig Engagierten und professionelle Kontakte etwa durch die organisierte Diakonie. Eine dritte Besonderheit dieser pastoralen Perspektive ist die Betonung von Entlastung ihrer eigenen Person als Mehrwert von Dienstgemeinschaften: „Und das entlastet natürlich sehr“ (DG_02_PF_30).

In der Analyse der Perspektiven der untersuchten nicht-pastoralen Hauptamtlichen scheinen ebenfalls drei Aspekte besonders bedeutsam. Diese unterscheiden sich durchaus auch kategorial von den drei Aspekten der Pfarrer:innen. Zum einen heben sie die hohe Bedeutung der vertrauensvollen Beziehung zu einzelnen Pfarrer:innen als Dienstvorgesetzten hervor. Wenngleich diese hierarchisch höher anzusiedeln sind, erleben sie die Zusammenarbeit als empowernd: „Wenn in meinem Fall die Zusammenarbeit mit unserem Pfarrer nicht passen wird, dann können sie das Ding wahrscheinlich Tonne kloppen, dann wird es net so funktionieren“ (DG_02_GR_17). In der Folge erleben sie als Mehrwert der Dienstgemeinschaften eine hohe Gestaltungsfreiheit. Wo sie solche Rahmenbedingungen erleben, geben sie an, ihre eigenen Potentiale entfalten zu können: „Und es jetzt bei mir an einem sehr freiheitsliebenden Mensch [...] Und ich liebe es auch dann, Sachen wieder selber anzuschreiben und zu verantworten. Das setzt bei mir unheimlich viel Energie frei“ (DG_02_GR_53). Dazu trägt ebenfalls bei, dass sie – anders als offenbar oftmals in kirchlichen Kontexten erlebt – vom Teamwork-Gedanken profitieren und nicht als Einzelkämpfer:innen auf sich allein gestellt sind: „Ich find alleine zu arbeiten finde ich extrem schwierig“ (DG_01_GR_20). Möglicherweise handelt es sich hier um eine Besonderheit der interviewten nicht-pastoralen Hauptamtlichen als Verantwortliche in Erprobungsräumen, die ein besonderes initiatives und innovatives Profil als proaktive Gestaltende kirchlicher Zukunft aufweisen. In den Gruppendiskussionen ist dies jedoch äußerst auffällig – selbst im Vergleich zu durchaus initiativ-innovativen Pfarrer:innen und freiwillig Engagierten: „Ich hab vielleicht ein bisschen so die Überschrift bei uns und den Auftrag, ich bin für das Innovative zuständig“ (DG_02_GR_31).

Im Blick auf die dritte Gruppe von Leitungspersonal, die freiwillig Engagierten (vgl. These 7) fallen vier Aspekte besonders ins Auge, die auch in anderen Kontexten freiwilligen Engagements identifiziert werden konnten (Dietz & Wegner 2021:29). Zum einen sind ihnen Miteinander und Kontakte unter Ähnlichen wichtig, sodass von Ähnlichkeitsattraktion im Ehrenamt gesprochen werden kann (Roleder & Weyel 2019:24; Wegner 2023:134): „Ja, bei uns in Radkersburg sind wir ein Viererteam,



vier Frauen, die sehr gut miteinander zusammenarbeiten können“ (DG_01_EA_16). Zum zweiten sind ihnen die Wertschätzung und Sinnhaftigkeit ihres Engagements wichtig: „Und auch von der Gemeinde, dass man das Gefühl hat, das, was du hier einbringen, einbringst, das ist uns wichtig“ (DG_01_EA_35). Während Pfarrer:innen stark an organisationalen Aspekten und nicht-pastorale Hauptamtliche an strategisch-innovativen Aspekten gelegen ist, betonen die freiwillig Engagierten ihren praktischen Beitrag in Dienstgemeinschaften – dies ist erstaunlich, da es sich bei den Interviewpartner:innen um Freiwillige mit Leitungsverantwortung handelt: „Und jeder bringt sich ein. Der eine bringt Kuchen und der andere stellt die Tische raus fürs Cafe. Und der andere ist Gesprächspartner für Menschen, die es brauchen“ (DG_02_EA_28). Wichtige Basis für gelingende Dienstgemeinschaften ist aus ihrer Sicht ein gutes Verhältnis zu den Hauptamtlichen: „Das ist definitiv ein guter Draht zum Hauptamtlichen. Ohne das wird es nicht funktionieren. Also wenn ich mir auf persönlicher Ebene mit den Hauptamtlichen nicht verstehen wird, könnt ihr das glaube ich so als Ehrenamtlicher nicht machen. Ich glaube, das ist ein großer Punkt. Ich könnte das wahrscheinlich nicht mit jedem Pfarrer zusammen schupfen“ (DG_02_EA_62). Bei diesem Aspekt sind sich nicht-pastorale Hauptamtliche und freiwillig Engagierte mit Leitungsverantwortung offensichtlich sehr ähnlich, was die hierarchisch herausgehobene Rolle von Pfarrer:innen in den untersuchten Dienstgemeinschaften expliziert.

Diese Ergebnisse im Blick auf das spezifische Schwerpunktthema der Dienstgemeinschaften knüpfen damit an die Ergebnisse der Online-Befragung an, vertiefen diese und verdeutlichen, dass auf diese Unterscheidung zwischen unterschiedlichen und zugleich recht gleichmäßig vertretenen Leitungstypen kirchlicher Erprobungsräume in Zukunft vermehrt einzugehen ist.

These 7: Freiwillig Engagierte sind essentieller Bestandteil kirchlicher Dienstgemeinschaften und nehmen zugleich eine Sonderrolle ein.

Bereits in den Online-Befragungen der österreichischen Erprobungsräume wurde deutlich, dass freiwillig Engagierte aus den lokalen und regionalen Initiativen nicht wegzudenken sind. Dies betrifft allerdings nicht nur die praktische Mitarbeit im Sinne der Vorstufen von Partizipation, sondern deren Mitbestimmung und Selbstorganisation (Wright 2011:9). Freiwillig Engagierte übernehmen Verantwortung, zum Teil auch Leitungsverantwortung, wie sich an knapp einem Drittel der Leitungen der Initiativen ablesen lässt. Dies deckt sich mit der innerhalb evangelischer Kirche anzutreffenden prinzipiellen Offenheit für freiwillig Engagierte in multiprofessionellen Teams im Sinne des Priestertums aller Gläubigen (EKD 2014:28). Dennoch weist Schendel im Blick auf den aktuellen Diskurs zu multiprofessionellen Teams mehrfach auf die Skepsis gegenüber der Teilnahme von freiwillig Engagierten in solchen Teams hin (Schendel 2020a:1; 3; 6). Auf diesem Hintergrund finden sich auch in den Erfahrungen und Zuschreibungen der Gruppendiskussionen deutliche Indizien auf die Sonderrolle von freiwillig Engagierten in den untersuchten Erprobungsräumen. Diese Sonderrollen lassen sich zumindest in vier Perspektiven sichtbar machen. Zum einen wird von einer Reihe der Diskussionspartner:innen die Unterscheidung zwischen Dienstgemeinschaften mit und ohne freiwillig Engagierte getroffen (vgl. These 3). Es gibt zumindest in einigen Initiativen explizit Team-Konstellationen, aus denen freiwillig Engagierte bewusst exkludiert werden, etwa in Zusammentreffen mit Koopera-

tionspartnern oder in rein hauptamtlichen Dienstgemeinschaften (vgl. These 3). Anderseits berichten die befragten freiwillig Engagierten, dass sie selbstverständlich in den Dienstgemeinschaften mit Hauptamtlichen mit am Tisch sitzen: „Also unser Team begegnet sich auf gleicher Augenhöhe. Ob das die Sozialarbeiterinnen oder Pfarrer oder die Ehrenamtlichen sind“ (AEL Gruppendiskussion DG_02: 51). Zum zweiten erwähnen die hauptamtlich Mitarbeitenden spezifische Herausforderungen im Umgang mit freiwillig Engagierten in ihren Dienstgemeinschaften, etwa deren Ansprüche in der Übernahme bestimmter Aufgaben: „Für mich persönlich war eine der größten Herausforderungen herauszufinden, was wollen meine ehrenamtlichen Mitarbeiter überhaupt machen und was nicht. Es hat sich dann auch herausgestellt, dass es so Sachen wie Bewerbungen oder Flyer [...] ist sehr unbeliebt gewesen. [...] Das herauszufinden fand ich etwas knifflig, aber das hat dann auch gut funktioniert“ (DG_01_JR_18). Entsprechend weisen die Hauptamtlichen auf die Bedeutung der Begleitung, Befähigung und Wertschätzung von freiwillig Engagierten hin, also einen bestimmten Umgang, der im Blick auf hauptamtliche Teammitglieder in den Dienstgemeinschaften nicht besteht oder zumindest nicht hervorgehoben wird: „Wichtiger Bestandteil im Erprobungsraum; Begleitet und bestärkt durch die Hauptamtlichen Mitarbeiter:innen“ (DG_02_Padlet_92). Ähnliche Aspekte, die sich letztlich in der Etablierung von Freiwilligen-Management und einer Freiwilligen-Kultur zeigen, werden auch von den Freiwilligen selbst expliziert. Sie weisen auf die hohe Bedeutung von Wertschätzung für ihr eigenes Engagement hin: „Bei uns ist es zwar die mentale Unterstützung, das ist toll, dass ihr das macht und sehr wertvoll“ (DG_01_EA_63). Außerdem werden die Stärkung der Dienstgemeinschaft („Und wir haben [...] ein Team-Building gemacht und das war sehr nett“ [DG_02_EA_19] sowie das gute Verhältnis zu den Hauptamtlichen betont („Das ist definitiv ein guter Draht zum Hauptamtlichen. Ohne das wird es nicht funktionieren. Also wenn ich mir auf persönlicher Ebene mit den Hauptamtlichen nicht verstehen wird, könnt ihr das glaube ich so als Ehrenamtlicher nicht machen“ [DG_02_EA_62]). Dies deckt sich mit anderen kirchlichen Erfahrungen zur Integration freiwillig Engagierter in multiprofessionelle Teams (Schendel 2020a:18; 22; 24). Darüber hinaus werden drei Aspekte genannt, die durchaus als spezifisch kirchliche Perspektiven auf freiwillig Engagierte in Dienstgemeinschaften begriffen werden können. Dazu gehört die Emanzipation von freiwillig Engagierten gegenüber Pfarrer:innen, insbesondere dort, wo freiwillig Engagierte angesichts von Pfarrer:innen-Mangel Organisationsformen entwickelt haben, die auch ohne die Pastoral auskommen, etwa in langjährigen Vakanzen. So sehr dies die Bedeutung von freiwilligem Engagement unterstreicht, so sehr kann es Dienstgemeinschaften behindern: „Ja, das kann der Pfarrer schon so beschließen, aber wir machen eh unser Ding. Was brauchen wir den?“ (DG_02_GR_41). Ähnliche Ergebnisse finden sich auch in anderen landeskirchlichen Innovationsprojekten (Wegner 2023:450). Auch in den untersuchten Dienstgemeinschaften engagieren sich – wie häufig in kirchlichen Kontexten – besonders häufig Menschen freiwillig, die reichlich Erfahrungen in teilweise prestigeträchtigen Berufen mitbringen, etwa eine pensionierte Schulamtsleiterin“ (DG_01_EA_16). Diese freiwillig Engagierten tragen auf Grundlage ihrer beruflichen Erfahrungen einerseits einen gewissen Mehrwert im Blick auf Professionalität bei, andererseits kann der Habitus dieser einzelnen Personen gewissermaßen einen blinden Fleck für Menschen anderer Milieus – insbesondere von Armut betroffener Menschen – in die Dienstgemeinschaft einbringen bzw. einen latent vorhandenen blinden Fleck weiter kultivieren. Besonders betont wird im Hinblick auf die besondere Rolle von freiwillig Engagierten



zuletzt deren (potentielle) Überforderung, wenn sie innerhalb ihrer Dienstgemeinschaften dazu genutzt werden, kirchlichen Personalmangel aufzufangen (vgl. These 8): „Jedoch ist darauf zu achten, dass diese nicht überfordert werden und auch zu bestimmten Aufgaben ‚nein‘ sagen dürfen“ (DG_01_Padlet_76). Somit besteht eine Spannung zwischen freiwillig Engagierten als essentiellem Teil der als Dienstgemeinschaften bezeichneten Initiativ-Teams einerseits. Sie sind sowohl aus den Erprobungsräumen als auch im gesamtkirchlichen Kontext nicht wegzudecken. Andererseits nehmen sie eine Sonderrolle ein, die teils exkludierende Tendenzen der Hauptamtlichen gegenüber den freiwillig Engagierten aufweist und teils auf deren besondere Bedürfnisse und Ressourcen reagiert.

These 8: Dienstgemeinschaften in den Erprobungsräumen befinden sich in der Spannung zwischen Optimierung des Handelns und Entlastung einerseits und Kompensationsfunktionen andererseits.

Im Diskurs zu den Zwecken von multiprofessionellen Teams innerhalb kirchlicher Kontexte werden zwei Perspektiven genannt: „Der eine Ansatzpunkt liegt beim kirchlichen Personal. Die Arbeit in multiprofessionellen Teams wird hier als Möglichkeit gesehen, um auf den aktuellen bzw. absehbaren Mangel an Pfarrpersonen zu reagieren – oder um Pfarrpersonen von der aktuellen Aufgabenfülle zu entlasten“ (Schendel 2020a:5). In einem Pilotprojekt der EKvW heißt es dazu, dass andere Berufsgruppen – Gemeindepädagog:innen und Diakon:innen – den Pfarrermangel kompensieren sollen (EKvW 2017:19; 44). „Die zweite Argumentationslinie setzt beim aktuellen kirchlichen Auftrag an; multiprofessionelle Teams werden in der Diskussion vielfach als Möglichkeit gesehen, das kirchliche Handeln zu optimieren. Bedford-Strohm nennt in diesem Zusammenhang etwa „Zielgruppenorientierung und Menschennähe“ (Bedford-Strohm 2017: 156).

Beide Perspektiven finden sich auch in den Gruppendiskussionen. Auf der einen Seite wird vielfach und aus allen Personengruppen auf die hohe Be- und Überlastung hingewiesen, die sie selbst oder von anderen Stellen erfahren: „Und ich mache das auch nicht, weil ich eh genug zu tun habe“ (DG_01_PF_14). Die Dienstgemeinschaften werden dabei als Lösung präsentiert: „Weil einfach durch die Vielfalt einfach auch die Arbeitslast für jeden weniger wird“ (DG_01_GR_20). Interessant ist dabei, dass Belastung bzw. Entlastung stets im Blick auf den Pfarrberuf gedacht wird: „[...] dass es auch die Unterstützung der Pfarrerin braucht, dass sie nicht das Gefühl hat, sie muss jetzt immer überall für alles zuständig sein, weil das ist der beste Weg ins Burn out“ (DG_01_EA_35). Andererseits werden viele Chancen von Dienstgemeinschaften genannt, insbesondere im Blick auf visionäres und zielorientiertes Handeln als Bereicherung bzw. Erweiterung des kirchlichen Lebens: „Wir denken immer nur an die Leute, die bei uns in der Kirche am Sonntag sitzen und nicht an die Leute, die auf der Straße und in der Nachbarschaft sind [...] Ich finde auch für die Zukunft der Kirche extrem wichtig ist, dieses Bild auch nach außen zu tragen“ (DG_01_PF_23). Auffällig ist, dass es nicht um ein *Entweder-Oder* dieser beiden Ansatzpunkte geht, sondern eher um eine Art des Ineinanders und der Ergänzung, aber auch um die Spannung, es nicht zu einer Seite aufzulösen. Besonders deutlich wird dies im Folgenden, in dem beide Perspektiven innerhalb eines Statements geäußert werden: „[...] dass es notwendig ist, die Einsparungen zu machen, dass weniger Pfarrstellen in der Zukunft werden, [...] dass unsere Kirche sich verändern wird. Und ich glaube, dass es ohne Dienstgemeinschaften nicht möglich ist, die Zukunft der Kirche zu denken. Dass wir uns nicht nur auf uns selbst und um uns selbst drehen können“ (AEL Gruppendiskussion DG_01: 23). Allerdings erscheint für die untersuchten

Dienstgemeinschaften eher der kirchliche Auftrag als die Entlastung kirchlichen Personals handlungsleitend, schließlich machen sie die positive Erfahrung, dass der Mehrwert von Dienstgemeinschaften nicht im Weniger an Aufgaben, sondern im Mehr an kirchlichem Leben liegt. Diese Spannung stellt demnach einen Lösungsansatz kirchlicher Krisen – vor allem einer Mitarbeiter- und Orientierungskrise – dar (Huber 1998:228ff.) und ist zugleich eine organisationale Herausforderung für die Erprobungsräume ebenso wie für die Ev. Kirche A.B. in Österreich als Ganzes (Wegner 2023:273f).

These 9: Trotz grundlegend positiver Erfahrungen ist das Gelingen von Dienstgemeinschaften in mehrfacher Hinsicht gefährdet – insbesondere durch Konflikte, Personalwechsel, Verlustängste und Überforderung.

Wie oben dargestellt, werden die Dienstgemeinschaften in den Erprobungsräumen als positiv (These 5) und zukunftsweisend (These 8) erfahren und eingeordnet. Dennoch werden vielfache Herausforderungen genannt, die deren Gelingen gefährden und sowohl innerhalb des Förderprojektes der Erprobungsräume bearbeitet als auch im Hinblick auf Übertragungen auf den weiteren kirchlichen Raum berücksichtigt werden sollten. So berichten die Interviewpartner:innen von Konflikten in ihren Dienstgemeinschaften: „Also auch wir in unserem Erprobungsraum [...] war nicht nur Einheit, sondern auch großer Disput über das was gemacht wird [...] das hat einfach extrem viel Kraft gekostet“ (DG_01_GR_49). Solche Konflikte tauchen insbesondere dort auf, wo kein oder nur geringes Vertrauen zwischen den Beteiligten besteht. Auch Personalwechsel von solchen Mitarbeitenden, die für die Dienstgemeinschaften als besonders relevant verstanden werden (vgl. These 10), wirken sich negativ auf deren Gelingen aus oder bremsen zumindest die Arbeitsabläufe erheblich: „Weil nicht sicher ist, wenn ich jetzt in Pension gehe [...] Wie geht es dann weiter?“ (DG_02_PF_58). Ein dritter Aspekt, der die Zusammenarbeit in Dienstgemeinschaften hemmt, sind Verlustängste im Blick auf die Selbstständigkeit der eigenen Kirchengemeinde: „Und bei den [Menschen aus ORT] ist schon ein bissl die Angst, dass sie dann dort untergehen“ (AEL Gruppendiskussion DG_01: 63). Die Zusammenarbeit mit anderen (Kirchengemeinden) in der Region stellt potentiell das eigene Handeln und die eigenen Werte infrage, das neu Entstehende bedroht das alte Gewachsene. Besonders häufig wird die Herausforderung fehlender zeitlicher Ressourcen bzw. der Überforderung angeführt. Dies betrifft im Kleinen die gemeinsame Terminfindung – insbesondere zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen in ihren unterschiedlichen beruflichen und privaten Verpflichtungen: „Es war ganz schwierig, Termine zu finden, wo wir alle vier Zeit haben, uns zu treffen, auch online, war es dann gar nicht so einfach, um die nächsten Schritte zu planen“ (DG_01_EA_16). Im Größeren betrifft es operativ die Realisierung der geplanten Projekte: „Wie das in der Praxis dann umsetzbar ist ange-sichts unserer zeitlichen Ressourcen in den Projekten, in denen wir schon arbeiten“ (DG_01_PF_41). Diese Überforderung wird als ein größeres kirchliches Phänomen von vielfach Engagierten wahrgenommen: „Ich sehe schon eine große Herausforderung [...] dass gerade im Raum Kirche oft die Leute gerne mitmachen, die eh schon total viele Sachen machen, wie man die dann nicht überfordert [...] das beobachte ich derzeit schon sehr oft, sehr viele Leute haben, die sich dann im Endeffekt wieder ein bisschen überfordern“ (DG_01_JR_43). Bis auf diesen letztgenannten Aspekt nehmen die genannten Herausforderungen einen relativ kleinen Raum ein, obwohl explizit nach solchen Heraus-

forderungen gefragt wurde. Das Gelingen von Dienstgemeinschaften selbst bei sinnvoller Organisation (vgl. These 10) ist demnach zwar nicht als selbstverständlich hinzunehmen, dennoch scheinen die Herausforderungen überschaubar zu sein.

These 10: Für das organisationale Gelingen von Dienstgemeinschaften sind formale wie informelle Entscheidungsprämissen von Bedeutung – eine gemeinsame Vision und formale Leitung scheinen dabei unerlässlich.

Im kirchentheoretischen Diskurs wurde immer wieder auf die organisationale Vermischung von formalen und informellen Entscheidungsprämissen in Kirchengemeinden hingewiesen (Kühl 2011:89, Roleder & Weyel 2019:212ff; Barth & Bauer 2019:43). Kirchengemeinden sind einerseits stark durch formale Entscheidungen und Strukturen geprägt, insbesondere geregelte Leitungsrollen und Kommunikationswege, andererseits läuft hier durch ihren sozialen, interaktionalen und ehrenamtlichen Charakter viel Zwischenmenschliches ab. Dies trägt zu informellen Programmen, informellen Kommunikationswegen und informeller Führung bei (Wegner 2023:102f; 119f; 201). Trotz formaler Grundlagen für das Personal besteht insbesondere für kirchliches Personal eine geringe formale Steuerbarkeit (Dietz 2018:80). Dies gilt in besonderem Maße für freiwillig Engagierte, aber „in gewisser Weise betrifft dies auch hauptamtliche Mitarbeitende, da diese in der Organisation Kirche über relative Freiheiten verfügen und wenig durch Ansätze der Personalführung wie in Unternehmen kontrolliert werden. So ist festzuhalten, dass sich ein Großteil ihres Personals der formalen Seite entzieht und durch das eigene Selbstverständnis sowie ihre Kompetenzen maßgeblich kirchengemeindliche Entscheidungen mitbestimmt“ (Wegner 2023:102). Auf diesem Hintergrund lassen sich auch die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung zu Dienstgemeinschaften in den österreichischen Erprobungsräumen einordnen. Zum einen gibt es klare Rollenzuschreibungen: (1) Freiwillig Engagierte werden in Dienstgemeinschaften vor allem als Unterstützende auf operativer Ebene verstanden, (2) Sozialarbeitende und diakonische Mitarbeitende agieren als Profis im Umgang mit sozialen Problemen und Klient:innen, (3) Gemeindereferent:innen und Diakone zeichnen sich für die operative Umsetzung und den Kontakt mit den Zielgruppen aus, (4) Bürokräfte bzw. Gemeindesekretär:innen übernehmen verwalterische Aufgaben und Leitungspersonal kooperierender Organisationen, etwa aus diakonischen Einrichtungen, bereichern durch ihre Expertise die strategische Planung. Diese Aufgabenteilung verdeutlicht nochmals den Schwerpunkt auf multi- und interprofessionellem Handeln in Abgrenzung zu transprofessioneller Zusammenarbeit. Dies verdeutlicht folgende Aussagen als Konsens in einer Gruppendiskussion: „Da möchte ich mich anschließen. Was du sagst, dass die klaren Aufgabenbeschreibungen total wichtig sind“ (DG_01_PF_50). Außerdem sind grundlegende Kommunikationswege in den Dienstgemeinschaften formal geregelt: „Wir sitzen auch zweimal im Monat zusammen in Online Meetings mit Diakonie, Pfarrer, Ehrenamtliche, wer Zeit hat und die Sozialarbeiterin und besprechen das alles“ (DG_02_EA_32). Gleichzeitig – und tendenziell in höherem Maße – sind die Dienstgemeinschaften durch Informalität strukturiert. Zum Teil gibt es unklare Rollen. Vor allem die Rolle von Pfarrer:innen wird nicht klar benannt. Sie scheint entweder allen Beteiligten klar zu sein und muss daher nicht mehr expliziert werden. Oder – und dies scheint auch auf dem Hintergrund der Ergebnisse der Online-Befragung und des aktuellen Diskurses zu Pfarrer:innen in multiprofessionellen Teams möglich (Wegner 2023:131; Schendel 2020b:130ff) – ihre

Rolle ist eher unklar und die Beteiligten wissen nicht genau, was – abgesehen von Kasualien – eigentlich die Rolle in Dienstgemeinschaften ist. Besonders stark ist Informalität im Blick auf Kommunikationswege in den Teams ausgeprägt. Im Bild gesprochen gibt es zwei Schnellstraßen, die mit Vertrauen geteert wurden: zum einen der Austausch zwischen eingespielten Tandems, bei denen die Zusammenarbeit gut klappt und primär informelle Kommunikation genutzt wird (z. B. Pfarrer:in – Sekretär:in, Pfarrer:in – Gemeindereferent:in, Pfarrer:in – freiwillig Engagierte mit Leitungsverantwortung). Diese Tandems bilden teilweise den Kern von Dienstgemeinschaften, um den herum das weitere Team aufgebaut wird. Zum anderem gibt es das umfangreiche Netzwerk an freiwillig Engagierten, die in ihren bonding-basierten Interaktionen häufig jenseits formaler Wege miteinander kommunizieren. In diesen genannten Beziehungen, aber auch grundlegend in den untersuchten Dienstgemeinschaften, spielt Vertrauen jenseits klarer Hierarchien eine grundlegende Rolle: „Ja, das Vertrauen ist ja gegenseitig. Ich merke auch, dass bei den Dingen, die ich übernehme, im Projekt, da wird mir ja auch das Vertrauen entgegengebracht, dass ich das gut mache. [...] Dieses Vertrauen ist die Grundlage“ (DG_02_PF_54). Und auch die Programme – also die Entscheidung darüber, was in Dienstgemeinschaften getan werden darf und was nicht – scheinen zumindest in gewisser Weise informell zu sein: „Das ist eigentlich sehr cool, weil jeder für sich in dem Bereich, wo er arbeitet, sehr viel Freiheit hat. Jetzt niemand, der jetzt da jedem auf die Finger schaut“ (DG_01_GR_17). Insofern scheint Informalität zumindest aus Sicht der Beteiligten ein Gelingensaspekt der Dienstgemeinschaften zu sein.

Informalität – als nicht-entschiedene Entscheidungsprämissen (Kühl 2011:107) – beinhaltet jedoch immer die Gefahr von Unklarheiten und mangelnder Orientierung, weil die Beteiligten ständig selbst dazu aufgefordert sind Entscheidungen zu treffen. Zwei Merkmale der untersuchten Dienstgemeinschaften scheinen dem entgegenwirken zu sollen: Zum einen leben die Dienstgemeinschaften weniger von formalen Zielen (wenngleich die Beteiligten selbst häufig den Begriff Ziel nutzen), sondern von der Ausrichtung an einer gemeinsamen Vision und geteiltem Selbstverständnis: „Gekoppelt mit einer Vision, mit ner Idee. Dann liegt da ein Ziel vor uns. Das motiviert uns. Da haben wir richtig Bock drauf. Das setzt Leben frei“ (DG_02_GR_65). Zugleich wird eine Leitungsperson als wichtiger Aspekt des Gelingens von Dienstgemeinschaften häufig genannt: „Irgendwer muss die Grenzen stellen und meistens ist es der, der irgendwie für die Leitung zuständig ist dann am Ende“ (DG_01_PF_50). Was zunächst paradox klingt – eine starke Leitungsperson in dynamischen und informell strukturierten Dienstgemeinschaften – kann mit dem sogenannten „Star-System“ verglichen werden, dass sich in Organisationen mit geringerer formaler Struktur einzelne herausgehobene Akteur:innen finden lassen, die intern wie extern Orientierung bieten (Kühl 2011:132; Freeman 1972:157f). Dass diese „Stars“ in den Erprobungsräumen immer wieder zugkräftige Pfarrer:innen sind (vgl. auch Online-Befragung) entspricht gleichzeitig der Erkenntnis, dass Pfarrer:innen als Einzelkämpfer:innen weniger gewohnt sind, in Teams zu arbeiten (Schendel 2020b:130f, Wegner 2023:131) und zugleich Unklarheiten über ihre Rollen in multiprofessionellen Teams bestehen. Gleichzeitig stellen diese starken Leitungspersonen eine große Herausforderung im Blick auf Nachhaltigkeit dar, die tragfähige Strukturen benötigen, um langfristig weniger abhängig von einzelnen Personen zu sein (Wegner 2023:325).

So lässt sich Folgendes festhalten: Dienstgemeinschaften in den Erprobungsräumen zeichnen sich durch hohe Informalität und die Orientierung an einer gemeinsamen Vision aus. Dies kann – ohne dass der Ausdruck in den Interviews genutzt wird – durchaus als Nähe zu agilen Strukturen gedeutet werden, wenngleich der Schritt in die Ungewissheit agiler Strukturen angesichts traditioneller kirchlicher Institutionalisierung durch die Orientierung an starken Leitungspersonen nicht gänzlich vollzogen wird. Deutlich wird: Anstelle von kirchlicher Uniformität sind Dienstgemeinschaften als kontextualisierte, vielfältige Modelle für multi- und interprofessionelle Zusammenarbeit zu verstehen.

These 11: Die Erprobung zeigt, dass die Etablierung von Dienstgemeinschaften eine Reihe an Unterstützungsbedarfen haben – größer ist allerdings der Wunsch nach Freiheit bzw. Abbau von Einschränkungen. Die Frage nach Unterstützungsbedarfen von Dienstgemeinschaften hat zumindest zwei Ebenen. Einseitig lassen sich aus den Erfahrungen der Erprobungsräume konkrete Unterstützungsbedarfe herausarbeiten, die rückwirkend betrachtet bei der Realisierung hilfreich waren bzw. zusätzlich wünschenswert gewesen wären. Andererseits stellt sich die Frage, welche grundlegenden Bedarfe bestehen, um ausgehend von den exemplarischen Dienstgemeinschaften der österreichischen Erprobungsräume eine flächendeckende Etablierung zu erreichen. Zu beiden Ebenen finden sich Hinweise in den Daten.

Der konkrete Unterstützungsbedarf lässt sich relativ gut in drei Kategorien benennen: Die Dienstgemeinschaften profitieren (1) von externen Begleitungs- und Unterstützungsangeboten (Coaching, Supervision, Mediation, Weiterbildungen), (2) von der AEL-Projektleitung als kontinuierliche Begleitung mit Schnittstellenfunktion zwischen verschiedenen kirchlichen Ebenen (Projektmanagement, Begleitung und Ansprechpartner) sowie (3) von finanzieller Unterstützung insbesondere für Personalstellen, schließlich scheinen Dienstgemeinschaften ohne Hauptamtliche und deren Koordination schwer realisierbar. Hieran anschließend ist der (kirchenrechtliche) Unterstützungsbedarf in der Etablierung neuer kirchlicher Berufe als Baustein von Dienstgemeinschaften zu nennen: „Weil wir ja da einen neuen Beruf auch kreieren, der die Dienstgemeinschaften quasi organisieren soll“ (DG_01_PF_47). Diese drei Bausteine lassen sich ohne größere Übersetzungsarbeit auch auf die Förderung von Dienstgemeinschaften über die Erprobungsräume hinaus umsetzen.

Gleichzeitig deuten die Diskussionspartner:innen an, dass es eines grundlegenden Denkwandels in Kirche(ngemeinden) bedarf, um die gegenwärtigen Arbeitsstrukturen durch die Zusammenarbeit in Dienstgemeinschaften zu ersetzen: „Also ich glaube, das ist ein irgendwie ein Denkwandel, einen Denkwandel geben nebenbei in unserer Region. (...) Vielleicht könnte man mit unseren Projekten, weil wir alle ein bisschen Pioniere sind. Wenn die kirchlichen Strukturen es schaffen, unsere Projekte als Vorzeigeprojekte zu zeigen, die auch Kirche andersdenken können, wenn es uns gelingt. Dies wird dann als Inspiration für die anderen dort dienen können“ (AEL Gruppendiskussion DG_01: 67). Ein solcher Denkwandel habe sich in den Erprobungsräumen vollzogen und von diesen Erfahrungen könnten im Sinne von Multiplikation und Vorbildfunktion andere profitieren. Gleichzeitig reflektieren einige, die Erfahrung gemacht zu haben, dass dieser Denkwandel bei ihnen von außen (durch die AEL Leitung) angestoßen wurde: „Und er hat es geschafft, diese Idee, die Vision, ohne dass jetzt direkt über AEL gepredigt hat, mit in die Gemeinde hineinzunehmen“ (DG_02_PF_58).



Gleichzeitig betonen die Verantwortlichen, dass weniger der Bedarf an konkreter Unterstützung besteht als vielmehr der Bedarf frei und innovativ zu handeln, ohne eingeschränkt zu werden. Dabei wird die funktionierende Dienstgemeinschaft als Keimzelle bzw. Basis für solches Handeln verstanden: „Ich kann nur zustimmen. Also ein bisschen weniger Gegenwind und für jeden Schritt irgendwie kämpfen müssen. Dass man irgendwas machen darf, ist schon mal echt ein guter Anfang“ (DG_01_GR_53). Denkwandel, konkrete Unterstützung und die Freiheit des Erprobens scheinen den grundlegenden Unterstützungsbedarf adäquat zu adressieren.

These 12: Die Pfarrzentrierung in lokalen Kirchengemeinden wird als Herausforderung für die Realisierung von Dienstgemeinschaften verstanden, gleichzeitig stellen Pfarrer:innen eine große Ressource für deren Gelingen dar.

Wie bereits oben angedeutet und auch in den Ergebnissen der Online-Untersuchung aufgezeigt, kann die Rolle von Pfarrer:innen in Dienstgemeinschaften als ambivalent beschrieben werden und es wird deutlich, dass drängende Fragen an die Zukunft des Pfarrberufs sich in Dienstgemeinschaften besonders deutlich zeigen. Einerseits wird Pfarrzentrierung als Herausforderung in lokalen Kirchengemeinden angeschnitten. Andererseits werden Pfarrer:innen explizit wie implizit als standardmäßiger kirchlicher Beruf verstanden, der aber andererseits im Blick auf hohe Belastungen und Pfarrer:innen-Mangel an seine Grenzen gelangt: „[Hier] spüren sehr stark, dass es notwendig ist, die Einsparungen zu machen, dass weniger Pfarrstellen in der Zukunft werden, dass weniger Menschen in den Beruf des Pfarrers, der Pfarrerin gehen werden, dass unsere Kirche sich verändern wird.“ (DG_01_PF_23). Entsprechend wird als Lösung gefordert: „Dass einfach auch nicht nur Pfarrer befähigt werden, sondern auch mal einfachere Leute mit mehr Verantwortung auch beauftragt werden“ (DG_01_PF_29). Gleichzeitig heben viele Interviewpartner:innen die Bedeutung von Pfarrer:innen in ihren Dienstgemeinschaften hervor. Ehrenamtliche schätzen die Zusammenarbeit mit den Pfarrer:innen und Gemeindereferenten bilden häufig ein erfolgreiches Tandem: „Immer geht es in dem Miteinander mit [...] unserem Pfarrer. Der klingt für mich vieles durchaus von dem, wie du bist, wenn du bist erzählst [...], auch dieses Unterstützende, Wohlwollende. Und ich habe gemerkt [...] was sie für einen coolen Pfarrer haben, was der uns alles machen lässt“ (DG_02_GR_53). Und auch die Pfarrer:innen selbst erwähnen zumindest am Rande immer wieder ihren eigenen Impact auf die Dienstgemeinschaften: „Im Moment ist es noch nicht so wirklich Entlastung in dem Projekt, weil am Anfang muss man schon irgendwie finde ich auch mehr investieren, damit das entlastend ist. Ich auch, ich als Hauptamtliche:r, als [Leitung] des Projektes“ (DG_01_PF_37).

Pfarrer:innen werden also einerseits in Dienstgemeinschaften als sehr positiv wahrgenommen und verstärken so die Herausforderung kirchlicher Pfarrzentrierung angesichts von Pfarrer:innen-Mangel und -überlastung. Dass dieses positive Verständnis von Pfarrer:innen auf Augenhöhe und als unterstützende, freisetzende Ermöglicher:innen häufig besonders hervorgehoben wird, weist andererseits darauf hin, dass dies scheinbar nicht die gewöhnliche Erfahrung im Umgang mit Pfarrer:innen ist und sie durchaus auch eine Belastung oder Herausforderung für Dienstgemeinschaften darstellen, wo sie sich hierarchisch profilieren und wo sie als einschränkend wahrgenommen werden. Die Erfahrungen mit Pfarrer:innen in Dienstgemeinschaften fordern folglich zwei Veränderungsbedarfe ein: zum einen die Loslösung von einer ungesunden Pfarrzentrierung, die Pfarrer:innen überlastet



und andere Mitarbeitende der Verantwortungsübernahme beraubt und zum anderen die Veränderung eines als einschränkend wahrgenommen pastoralen Habitus hin zu Ermöglicher:innen und Unterstützener:innen im transprofessionellen Verständnis von Dienstgemeinschaften (Schendel 2020a:21f).

These 13: Die Erfahrung von Spaß und Selbstwirksamkeit sind wichtige Aspekte für das Gelingen kirchlicher Dienstgemeinschaften – bei freiwillig Engagierten wie Hauptamtlichen.

Im Sinne neuer Verständnisse von freiwilligem Engagement, das persönliche Erfüllung einer altruistischen Motivation voranstellt (Dietz & Wegner 2021:34f), einerseits und der Veränderung der Arbeitswelt mit der zunehmenden Betonung von Spaß an der Arbeit insbesondere unter den sogenannten *Digital Natives* (Oertel 2007:28f; Ciesielski & Schulz 2016:41ff), werden auch in den Dienstgemeinschaften Spaß und Selbstwirksamkeit bei freiwillig Engagierten wie Hauptamtlichen als wichtige Aspekte für die Zusammenarbeit in Dienstgemeinschaften genannt. Ein Gemeindereferent formuliert diese Aspekte wie folgt: „Es kann wirklich jeder selbstständig arbeiten [...] Also mir persönlich ist es zu wenig, in die Kirche zu gehen und einfach zu konsumieren. Sage ich, möcht teilhaben, ich möcht Teil davon sein“ (DG_01_GR_20:34), während eine freiwillig Engagierte sagt: „Und auch von der Gemeinde, dass man das Gefühl hat, das, was du hier einbringen, einbringt, das ist uns wichtig. Du bist eben ein Teil der Pfarrgemeinde. Und ja, in diesem Sinne, glaube ich, sind Dienstgemeinschaften ganz, ganz wesentlich“ (DG_01_EA_35). Ein Pfarrer hält fest: „[...] dass es wirklich ein Spielraum ist, mit dem wir hantieren und die Zusammenarbeit auch was Spielerisches hat. Spaß macht einfach so“ (AEL Gruppendiskussion DG_02_PF_46).

These 14: In der Kooperation von Pfarrgemeinden und diakonischen Einrichtungen entwickeln sich besondere Arten von Dienstgemeinschaften mit ihren eigenen Herausforderungen und Potentialen.

Wie oben bereits erwähnt, setzen sich Dienstgemeinschaften in kooperativen Initiativen aus Beteiligten der verschiedenen Kooperationspartner:innen zusammen. In einigen Fällen betrifft dies die Zusammenarbeit von Pfarrgemeinden und diakonischen Einrichtungen, welche in Dienstgemeinschaften von den Diskussionspartner:innen besonders hervorgehoben werden. Dabei werden die organisationalen Unterschiede von Diakonie und Kirche deutlich, die durchaus zu Missverständnissen und Herausforderungen führen. Gerade zu Beginn scheint das Verständnis für die unterschiedlichen Systemrationalitäten zu fehlen (Eurich 2018:54f; Wegner 2023:310ff). Durch gute Kommunikation und formale Abstimmung können diese organisationalen Unterschiede interaktional jedoch thematisiert und Verständnis sowie Lösungen entwickelt werden. „Inzwischen wissen wir ja, es geht, aber es muss Gemeinde, Diakonie draufstehen und nicht Diakonie [Ort] oder so. Also das sind, das sind. Das sind gar nicht mal Empfindlichkeiten, sondern es muss einmal darüber gesprochen werden. Manches, woran ich da gar nicht denken würde, ist auch wir sind jetzt ja im Partnerschaftsvertrag“ (DG_02_PF_38).

Gerade in dieser Unterschiedlichkeit werden jedoch auch Chancen gesehen, sich in der jeweiligen Expertise und mit den je eigenen Ressourcen gegenseitig zu ergänzen. Zumindest die interviewten kirchlichen Akteur:innen sagen aus, dass ihre Initiativen von den diakonischen Kooperationspartner:innen profitieren: „Als wir jetzt auf unser Projekt bezogen, ist es immer das gleiche mit der



Diakonie [Ort]. Ohne diese Expertise aus dem Sozialraum wären jetzt ganz viele Sachen gar nicht möglich gewesen bei uns“ (AEL Gruppendiskussion DG_02_EA_32).

Die Zusammenarbeit zwischen Diakonie und Kirche in gemeinsamen Dienstgemeinschaften birgt also zugleich Herausforderungen („Die Strukturen der Diakonie ORT sind recht unübersichtlich, personengebunden und regional beschränkt. Uns wäre es hilfreich, mit weniger "Hürden" als Teil der Diakonie in Erscheinung treten zu können und auch als Teil der Diakonie sprechen zu können.“ [DG_02_Padlet_104]) und Chancen („[Kooperationen mit der Diakonie fördern] Kirche als Sozialraum – offen für alle Menschen egal welcher Herkunft, sozialen Status. Kirche als Stück sozialen und liebevollen Miteinanders sichtbar machen.“ [DG_02_Padlet_103]). Folglich sind die Verantwortlichen daran interessiert, kirchlich-diakonische Kooperationen auszubauen: „Wir versuchen gemeinsam die Kooperation mit der Diakonie zu stärken. Und auf die Ressourcen der Diakonie irgendwie zu kommen. Und auch zu schauen, wo sind die Ressourcen, die wir der Diakonie anbieten können“ (DG_01_PF_14).

Der dargelegte Befund an sich stellt bis hierhin keine Erweiterung des gegenwärtigen Diskurses zur kirchlich-diakonischen Zusammenarbeit dar, sondern bestätigt vielmehr die an anderer Stelle erhobenen Daten (Wegner 2023). Allerdings zeigt sich hier eine Konkretisierung dieser Zusammenarbeit, die sich häufig einseitig entwickelt, indem eine der Partner:innen einen aktiven, die anderen einen passiven Part einnimmt. So kommt es zu Diskrepanzen zwischen der formalen Partnerschaft (Kooperationsvertrag) und deren Umsetzung (geringe strategische oder operative Zusammenarbeit) (Wegner 2023:309ff). Die Untersuchungen zu Dienstgemeinschaften betonen, dass für gelingende und erfolgreiche Kooperationen zwischen Kirche und Diakonie die konkrete, vertrauensvolle und kontinuierliche Zusammenarbeit in multi- oder transprofessionellen Teams notwendig ist. Auf diese Weise entsteht gegenseitiges Verständnis, es kann sich ein geteiltes Selbstverständnis entwickeln und gegenseitige Potentiale werden für einen gemeinwesenbezogenen Mehrwert genutzt.

These 15: Während die Leitenden der Erprobungsräume ihre eigenen Dienstgemeinschaften als positiv und visionsorientiert beschreiben, sind sie sich einig, dass sich Dienstgemeinschaften in der Fläche nur durch erhöhten kirchlichen Veränderungsdruck entwickeln werden.

Die Untersuchung zu den Dienstgemeinschaften in den Erprobungsräumen fördert einen Aspekt zutage, der in der bisherigen Untersuchung unsichtbar geblieben ist, zum Teil überstrahlt wurde und zugleich aus Erprobungsräumen anderer Landeskirchen bekannt ist. Wie bereits in der Online-Befragung deutlich wurde, sind die Leitenden von ihren eigenen Initiativen in hohem Maße überzeugt und haben ein äußerst positives Selbstbild vom eigenen Handeln als Personen und den von ihnen geleiteten Initiativen. Die eigenen Dienstgemeinschaften werden als stark visionsorientiert und innovativ beschrieben. Hier habe sich bereits die nötige Reflexion und eine Veränderung des Denkens vollzogen, die angesichts ihrer Herausforderungen in der gesamten Kirche und in anderen Pfarrgemeinden notwendig wäre: „Vielleicht könnte man mit unseren Projekten, weil wir alle ein bisschen Pioniere sind. Wenn die kirchlichen Strukturen es schaffen, unsere Projekte als Vorzeigeprojekte zu zeigen, die auch Kirche andersdenken können, wenn es uns gelingt. Dies wird dann als Inspiration für die anderen dort dienen können“ (DG_01_PF_67). In der Online-Befragung zeigte sich durchaus

eine recht positive Sicht der Leitenden der Erprobungsräume auf die österreichische Kirche und ihre Regionen – die Perspektive auf andere Pfarrgemeinden wurde allerdings nicht explizit abgefragt. In den Gruppendiskussionen zeigt sich jedoch eine größere Diskrepanz zwischen Selbstbild und der Sicht auf anderen Pfarrgemeinden: „In unserer Gemeinde funktioniert das prima, aber über die Gemeindegrenzen hinaus“ (DG_02_PF_74). An einer anderen Stelle wird die Arbeit eines anderen Interviewpartners explizit gelobt: „So wie ich dich erlebe, tust du das schon sehr gut. Das finde ich“ (AEL Gruppendiskussion DG_01_PF_56). Auffällig ist dabei folgendes Paradox: Als wesentlicher Aspekt für die erfolgreiche Etablierung einer Dienstgemeinschaft wird durchgehend die Orientierung an einer starken und motivierenden Vision für den eigenen Kontext betont: „Ich muss echt auch sagen, gerade dieses visionäre Gemeinsam eine Vision teilen [...] das hat immer wieder uns alle zusammengebracht [...] also wo ich wirklich finde, dass jetzt so viel Energie frei in Krisenzeiten [...] was motiviert hat“ (DG_02_GR_47). In der anderen Gruppendiskussion heißt es: „Unser Ass im Ärmel sozusagen ist eigentlich das, dass wir wirklich ein gemeinsames Ziel haben“ (DG_01_GR_17). Sobald allerdings thematisiert wird, wie in anderen Pfarrgemeinden, also solche ohne Erprobungsräume, ein solcher Denkwechsel und das Arbeiten in Dienstgemeinschaften gefördert werden kann, wird ein anderer – desillusionierter und defizitorientierter – Ton angeschlagen. Nicht eine motivierende Vision, sondern letztlich ein nicht mehr zu ignorierender Veränderungsdruck würde hier angesichts geringer Veränderungsbereitschaft zu einem Umdenken führen: „Und da heißt es immer, es kommt erst dann zu einem Wandel oder zu einem Wechsel, wenn die Not groß genug ist. Also wenn der Druck wirklich, wenn es gar nicht anders geht. Das stimmt, glaube ich [...] Also ich würde es jetzt ganz subjektiv als Unterstützung wahrnehmen, wenn wirklich gesagt werden würde, es geht so nicht weiter. Also es muss sich was ändern“ (DG_02_PF_66). In diesem Tenor fasst ein:e Teilnehmer:in diese Spannung wie folgt zusammen: „Es braucht nicht nur Ideen, sondern eine Vision/Leitidee. Auch Druck/Not erzeugt notwendige Veränderung/Entwicklung, also sollte der Druck nicht klein geredet werden“ (DG_02_Padlet_109). Es bedarf aus Sicht der Verantwortlichen aus den Erprobungsräumen Veränderungs- und Innovationsdruck, um Dienstgemeinschaften flächendeckend zu implementieren und zu initiieren, in denen dann eine gemeinsame Vision entwickelt wird. Gleichzeitig kann Spannung aus der Deutung der eigenen visionären Dienstgemeinschaft einerseits und der Betonung von Veränderungsdruck an Kirche als Ganze und an andere Pfarrgemeinden im Speziellen andererseits auch so verstanden werden, dass eventuell eigener Veränderungsdruck ausgeblendet, überblendet oder umgedeutet wurde.

These 16: Auf Ebene der lokalen Erprobungsräume besteht kaum Interesse sich mit strukturellen Fragen von Kirchenpolitik und Kirchenrecht auseinanderzusetzen – dies betrifft insbesondere die Perspektiven kirchlicher Dienstgemeinschaften.

Die Gruppendiskussionen zeichneten sich durch intensive und ausführliche Gespräche aus. Die Teilnehmenden berichteten umfangreich und detailliert über Erfahrungen und Perspektiven in ihren Dienstgemeinschaften bis zu dem Punkt, als gesamtkirchliche Strukturen und der Transfer der eigenen Erfahrungen in den größeren kirchlichen Rahmen thematisiert wurden. Hier wandelte sich das Gesprächsklima, Antworten wurden kürzer und teilweise ausweichend und die Teilnehmenden gaben zu verstehen, sich hier nicht kompetent zu fühlen. Dies trifft auf alle Teilnehmenden zu, aber



insbesondere auf nicht-pastorale Hauptamtliche und noch stärker freiwillig Engagierte mit Leistungsverantwortung – ihnen bleiben kirchliche Strukturen eher fremd. „Bei kirchliche Strukturen bin ich jetzt nicht so die. Aber es muss einfach die Möglichkeit geschaffen werden in kirchlichen Strukturen, damit sich Dienstgemeinschaften bilden können. Aber ich bin jetzt so in kirchlichen Strukturen. Da es jetzt nicht so genau was damit anfangen, ob das jetzt gesamtösterreichisch gemeint ist oder recht kirchenrechtlich“ (DG_02_EA_85). An anderer Stelle wird das Desinteresse am Mitwirken an kirchlichen Strukturen wie folgt begründet: „Muss ganz ehrlich sagen, auf der einen Seite möchte ich eigentlich gar nicht so sehr eingebunden sein, weil mir einer denkt. Das heißt wieder Aufwand, das heißt Bürokratie, das heißt Zeit, Zeit die ich nicht in das eigentliche Projekt reinsteck oder so [...] [kirchliche] Strukturen können hilfreich sein, aber sie können auch oft bremsen und zurzeit nehme ich kirchliche Strukturen als träge und bremsen wahr. Und darum eben schwer zu sagen, ob und wie ich da eingebunden sein will oder zu welchem Grad. Ich weiß nicht, ob das Sinn macht, aber er tut mir ganz schwer jetzt gerade“ (DG_01_GR_68). Das Eingebundensein in kirchenpolitische Prozesse wird als Kontrast zum Engagement in der lokalen Initiative erlebt: „In der nächsten Ebene bin ich skeptisch, weil oft, dass wenn man zu sehr eingebunden ist, dann auch zur Folge hat, dass man ständig irgendwelche Berichte abgeben muss usw. Wie du sagst, dass dann oft sehr viel Verwaltungsaufwand entsteht. Die Zeit geht mir dann ab, wirklich vor Ort was zu tun“ (AEL Gruppendiskussion DG_01_EA_69). Folgende Aussage bringt es schließlich auf den Punkt: „Also mir ist es viel wichtiger, vor Ort bei den Menschen zu sein“ (DG_01_EA_69).

Diese Diskrepanz zwischen starker Fokussierung auf den eigenen Erprobungsraum (Mikroebene) und dem wenigen Interesse an kirchlichen Strukturen und Kirchenpolitik (Makroebene) entspricht zunächst gewöhnlichen Dynamiken in kirchlichen Förderprojekten (Dietz u.a. 2019:111ff) – schließlich gibt es eine grundlegende Aufgabettrennung: die Initiativen werden für das lokale oder regionale Erproben gefördert, nicht für kirchliche Struktur- und Strategieentwicklung. Dennoch sind die Ergebnisse an dieser Stelle besonders auffällig, weil die Ergebnisse der Online-Befragung zum einen ein relativ positives Bild von der Gesamtkirche und eine hohe kirchliche Identifikation der Initiativen aufzeigte (Frage 47) ebenso wie ein hohes Interesse an gesamtkirchlichen Zukunftsperspektiven und Transformationsprozessen (Frage 33). Demgegenüber ergibt sich hier ein deutlich distanzierteres Bild. Dies muss jedoch nicht zwingend ein Widerspruch sein und kann stattdessen folgenden Zusammenhang widerspiegeln: Identifikation mit der Gesamtkirche (evtl. theologisch motiviert) und dem eigenen Anteil an den Zukunftsperspektiven, aber weniger mit den tatsächlichen Aufgaben der übergeordneten Ebenen (evtl. auch aus Unwissenheit) bzw. der eigenen Vorstellung, wie diese zu bearbeiten wären.

Zwei Erfahrungen der Initiativen könnten zu dieser Distanz beigetragen und das Interesse an kirchlichen Veränderungsprozessen geschrämt haben. So gehen die Diskussionspartner:innen intensiv auf die recht hohe Unzufriedenheit mit kirchlichen Strukturen und kirchlicher Politik ein, die als Bremse für das Neue und Bewegliche in den Initiativen als Dienstgemeinschaften erlebt werden.

So berichten sie zum einen vom Desinteresse kirchenleitender Personen an ihrer Arbeit: „Und es interessiert niemanden, was wir hier im Sozialraum machen, also zumindest in unserer Region. Und



ich leide so darunter, wenn ich dann bei den Sitzungen sitzen muss, bei der Regionalentwicklung und merke, dass da gar nichts weitergeht. Dass wir uns da nur um uns selbst drehen mit den anderen Gemeinden. Und das ist für mich ganz schlimm. [...] Und auf der anderen Seite werden wir da durch das andere so gebremst, dass wir dann wieder die Kraft verlieren und müssen bei irgendwelchen Sitzungen 100.000-mal über Sachen reden, die wir schon vor 1000 Jahren gemacht haben. Und dann werden wieder irgendwelche gerufen und die nächste Steuerungsgruppe wird gegründet. Und das macht mich echt wahnsinnig“ (DG_01_PF_58). Einige Initiativen berichten sogar von offenem Widerstand: „Und das meinte ich mit viel Gegenwind und um jeden Schritt kämpfen müssen, weil die Gremien halt einfach zumindest derzeit nicht von sehr vielen jungen Leuten besetzt sind, sondern im Schnitt schon von sehr, also schon älteren.“ (DG_01_GR_64). „Die Unterstützung seitens der Superintendentenz, ja, die gibt es nicht, wenn auch im Hintergrund, eher dagegen wirkend als dafür wirkend“ (AEL Gruppendiskussion DG_01_GR_60). Dennoch scheint der Wunsch zu bestehen, in gesamtkirchliche Zusammenhänge eingebunden zu sein und gesehen zu werden: „Aber da tät es wahrscheinlich einfach mal gut, wenn. (...) Ebenen höher auf Sicht des Projekts auch mal anschauen und aufmerksam werden, was eigentlich in ihrer Diözese läuft. [...]. Ja, wenn da mal da Superintendent vorbeikäme und sich das anschaut und mit offenem Herz da reingeht“ (DG_01_GR_70).

Außerdem wird kirchliche Vernetzung teilweise als Klüngel erlebt – wer auf hören Ebenen informal (und informell) gut vernetzt sei, erhielt mehr Unterstützung – andersherum gäbe es weniger Unterstützung für weniger vernetzte, junge Initiativen: „Also die müssen natürlich viel mehr in kann in diese kirchlichen Strukturen eingebunden sein“ (DG_01_GR_66). Dies trägt zu einem Selbstbild bei, das die eigene Initiative exkludiert von anderen kirchlichen Strukturen erlebt: „Aber ich denke, gerade in unserer kleinen Gemeinde sind wir oft so als Einzelkämpferinnen und -kämpfer unterwegs für gewisse Projekte“ (DG_01_EA_21). Andersherum erleben sich Initiativen, die über formale Vernetzungen mit kirchenleitenden Ebenen verfügen, als eingebunden: „Wir haben in unserer Dienstgemeinschaft in ORT den Vorteil, dass wir seitens der Superintendentenz, Superintendenten, Subkurator usw. sehr viel positive Unterstützung erfahren. Liegt vielleicht auch daran, dass unsere Pfarrerin Mitglied des Subausschusses ist. Über pensionierte, schon pensionierte Schulamtsleiterin. Also dass da ein gewisses Vertrauen da ist. Ja, was die da machen, das wird es wird so halbwegs was Gescheites sein“ (DG_01_EA_57).

Es bleibt festzuhalten, dass die Initiativen und ihre Leitungen versuchen, neue Wege zu gehen und zu deren Verwirklichung Dienstgemeinschaften erproben, aber ein geringeres Interesse besteht, den Transfer dieser Erfahrungen in kirchliche Strukturen und Kirchenrecht aktiv weiterzutragen. Diese Fokussierung auf die eigene Arbeit und die Abgrenzung gegenüber höheren kirchlichen Ebenen scheint mit negativen und enttäuschen Erfahrungen – Gegenwind, mangelnder Wertschätzung und Ausgrenzungserfahrungen – zusammenzuhängen oder von diesen verstärkt zu werden.

These 17: Die Vorstellungen zu Dienstgemeinschaften auf Initiativ- und Kirchenleitungsebene weichen auf nicht unerhebliche Weise voneinander ab.

Die bisherigen Thesen machen einen grundlegenden Konsens zwischen den strategischen Überlegungen auf kirchenleitenden Ebenen und den Erfahrungen in den erprobenden Initiativen sichtbar:



Dienstgemeinschaften, zusammengesetzt aus verschiedenen Haupt- und Ehrenamtlichen, werden als sinnvolle Zukunftsoption zur Bewerkstelligung gegenwärtiger Herausforderungen im Pfarramt, im Hinblick auf weitere kirchliche Berufe, Entwicklungen im Ehrenamt und kirchliche, multiprofessionelle Zusammenarbeit verstanden. Ein zweiter Blick offenbart jedoch zumindest vier Spannungen, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven beider Ebenen ergeben.

Zum einen stehen freiwillig Engagierte auf Initiativebene stärker im Fokus. Hier wird nahezu durchgehend von partnerschaftlicher, multiprofessioneller Zusammenarbeit zwischen Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten berichtet, wohingegen in den kirchenleitenden Perspektiven ein deutlicher Fokus auf dem Hauptamt liegt, das durch freiwillig Engagierte ergänzt wird.

Zweitens ist eine Spannung zwischen den zwei von Schendel differenzierten Ansatzpunkten multiprofessioneller Zusammenarbeit zu erkennen (Schendel 2020a:5). Wenngleich sowohl auf Initiativ- als auch auf kirchenleitender Ebene sowohl optimiertes Handeln orientiert am kirchlichen Auftrag als auch Entlastung kirchlichen Personals benannt werden, fällt auf, dass auf Initiativebene ein deutlicher Fokus auf der Realisierung des kirchlichen Auftrags liegt, während auf kirchenleitender Ebene die Entlastung bzw. Kompensation kirchlichen Personals im Blickpunkt steht (vgl. These 8).

Drittens gibt es deutliche Unterschiede im Blick auf die Organisation von Dienstgemeinschaften. In den Initiativen werden Dienstgemeinschaften stärker informell organisiert („Wir haben die Zusammenarbeit [...] nicht institutionalisiert. Wir haben also keine festen, kein Rhythmus [...], sondern wie es gerade nötig ist, sage ich mal so. Ich habe eher Sorge, dass etwas totgeredet wird oder dass man zu viel zusammensitzt“ (DG_02_PF_50), wohingegen auf kirchenleitender Ebene der Wunsch nach Modellen gelingender formaler Organisation (Rollen, Funktionen, Größe, Kommunikationswege, Kompetenzen) deutlich ausgedrückt wird. Anstelle solch uniformer Organisations-Modelle zeigen die Erfahrungen aus den Initiativen eher die Bedeutung bestimmter Haltungen, niedrigschwelliger organisationaler Prinzipien und kontextuell vielfältiger Ausformungen von Dienstgemeinschaften im Sinne agiler Strukturen (Laloux 2015: 59ff.; 99ff.; 222ff.) (vgl. These 10).

Eine vierte Spannung zeigt sich zwischen den gemeinsamen Erfahrungen zwischen unterschiedlichen Personengruppen in lokalen Dienstgemeinschaften in einem Miteinander auf Augenhöhe in den Initiativen – im Sinne eines praktischen Konsenses in Unterschiedlichkeit – und den unterschiedlichen Perspektiven verschiedener kirchlicher Lobbygruppen auf kirchenleitender Ebene – im Sinne eines Gegeneinanders in Unterschiedlichkeit.

Etwas überzeichnet könnte man aus der Gegenüberstellung der Perspektiven beider Ebenen schließen: Im Hinblick auf Dienstgemeinschaften ist auf Initiativebene ein gewisser Innovations-Idealismus handlungsleitend in dessen Hintergrund gesamtkirchlicher Zeitdruck zur Etablierung von Dienstgemeinschaften wahrgenommen wird. Auf kirchenleitender Ebene scheint andersherum, dass implizit immer wieder der Zeitdruck angesichts sich beschleunigender kirchlicher Herausforderungen handlungsleitend wirkt, während explizit die Orientierung am kirchlichen Auftrag als Innovationsmotor genannt wird. Diese Spiegelung der Perspektiven kann sich als schwierige Spannung in der Kommunikation miteinander erweisen.



Angesichts der verschiedenen Perspektiven dieser Verantwortlichen mit unterschiedlichen kirchlichen Funktionen, die als partikulare Lobbygruppen ihre je eigenen Vorstellungen und Verlustängste in die Diskussion einbringen, kann eine Lösung darin bestehen, klare, kirchenrechtlich verankerte Rahmenbedingungen zu schaffen, die sich an den Erfahrungen der erprobenden Initiativen und dem kirchlichen Auftrag orientieren, um Dienstgemeinschaften auf solidem Fundament zu etablieren.

Die Überlegungen im Papier „Aus dem Evangelium leben“ (EvKÖ 2021:10ff) kommen den Erfahrungen zu Dienstgemeinschaften in den Erprobungsräumen am nächsten, während die Arbeitsgruppe mit kirchenleitender Besetzung viel stärker in strategisch-organisationalen Zusammenhängen denkt und Diskrepanzen zwischen Initiativen und kirchenleitenden Perspektiven verdeutlichen.

Positiv gedeutet, kann hier von zwei Seiten der Medaille Dienstgemeinschaften gesprochen werden, die sich einerseits auf Initiativebene an den Anforderungen der lokalen und regionalen Praxis messen und an diesen orientieren und die andererseits auf kirchenleitender Ebene strategisch, organisational und kirchenrechtlich betrachtet werden. Negativ gedeutet bestehen durchaus nicht unerhebliche Diskrepanzen zwischen den strategisch-kirchenleitenden Überlegungen zu Dienstgemeinschaften und deren kontextuell, informeller Umsetzung auf Initiativebene. Zur Integration beider Perspektiven ist kircheninterne Übersetzungsarbeit notwendig (vgl. These 18).

These 18: Es bedarf der Übersetzungsarbeit auf Projekt- und Kirchenleitungsebene, um die Erfahrungen der Erprobungsräume mit Dienstgemeinschaften für die gesamtkirchliche Strategie zu fruchtbar zu machen.

In der Gesamtschau der Thesen wird eine gewisse Grundspannung deutlich. Die Leitungspersonen in ihren Initiativen machen sehr positive Erfahrungen mit verschiedenen Formen von Dienstgemeinschaften und sind in der Lage, diese Erfahrungen so zu reflektieren, dass Gelingensaspekte ebenso wie Herausforderungen sichtbar werden. Dem Gründanliegen von Erprobungsräumen entsprechend sollten diese Erfahrungen multipliziert und in den größeren Zusammenhang kirchlicher Strukturen übertragen werden. Diese Übertragung scheint allerdings nicht von alleine zu funktionieren. Vielmehr müssen zunächst verschiedene Hürden überwunden werden. Die Initiativen erleben mangelndes Interesse oder sogar offenen Widerstand gegenüber ihren Innovationen. Es bestehen unterschiedliche Vorstellungen zum Ansatz von Dienstgemeinschaften auf Initiativ- und Kirchenleitungsebenen. Innerhalb von Kirche und im Blick auf andere Pfarrgemeinden scheint fehlende Veränderungsbereitschaft vorzuliegen. Und nicht zuletzt fordern Dienstgemeinschaften auf nicht unerhebliche Weise bestehende kirchliche Organisation und Institution heraus, etwa im Blick auf die Rolle von Pfarrer:innen, nicht-pastoralen Hauptamtlichen sowie freiwillig Engagierten, hinsichtlich der Überwindung von Distanzen zwischen organisierter Diakonie und verfasster Kirche oder in der Etablierung agiler Strukturen und der Förderung kontextualisierter Visionen als gemeinsame Orientierung in multiprofessionellen Teams. Um diesen Transfer zu ermöglichen und Dienstgemeinschaften in der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich zu etablieren ist eine umfangreiche Übersetzungsarbeit von Nöten, die durch eine Instanz zwischen lokalen (und regionalen) Initiativen und Kirchenleitung im Sinne des Projektbüros angesiedelt sein könnte.

Literatur

- Barth, F., & Bauer, A. (2019). Eine diakonische Gemeinde macht ein Sabbatjahr. Sich-erden-Müssen als Folge einer Überbietungskultur? In J. Eurich & D. Schweitzer (Hrsg.), Diakoniewissenschaft in Forschung und Lehre. DWI Jahrbuch 2018/2019 (Bd. 46, S. 39–49). o.V.
- Bedford-Strohm, H. (2017). Radikal lieben: Anstösse für die Zukunft einer mutigen Kirche (1. Auflage). Gütersloher Verlagshaus.
- Ciesielski, M. A., & Schutz, T. (2016). Digitale Führung: Wie die neuen Technologien unsere Zusammenarbeit wertvoller machen. Springer Gabler. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-49125-6>
- Dietz, A. (2018). Mit Herz und Geld. Die Spannung zwischen kirchlichem Auftrag und ökonomischen Rahmenbedingungen. In V. Begemann, C. Burbach, & D. Weber (Hrsg.), Ethik als Kunst der Lebensführung. Festschrift für Friedrich Heckmann (S. 72–88). Kohlhammer.
- Dietz, A., Jung, S., & Wegner, D. (Hrsg.). (2021). Zwischen Mitleidsökonomie und Professionalisierung—Tafeln in wirtschaftsethischer Perspektive (Bd. 43). LIT.
- Dietz, A., Schröer, A., Händel, R., & Wegner, D. (2019). Abschlussbericht zur Evaluation des Projekts DRIN „Dabei sein—Räume entdecken—Initiativ werden—Nachbarschaft leben“. https://drin-projekt.ekhn.de/fileadmin/content/drin/download/DRIN_Evaluationsbericht_final.pdf
- Dietz, A., & Wegner, D. (2021). Professionalisierung und Kommerzialisierung in der Tafelarbeit? In A. Dietz, S. Jung, & D. Wegner (Hrsg.), Zwischen Mitleidsökonomie und Professionalisierung—Tafeln in wirtschaftsethischer Perspektive (Bd. 43, S. 19–64). LIT.
- EKD (Evangelische Kirche in Deutschland). (2014). Perspektiven für diakonisch-gemeindepädagogisches Ausbildungs- und Berufsprofile. o.V.
- EKvW (Evangelische Kirche von Westfalen). (2020). Bericht zum Pilotprojekt „Interprofessionelle Teams (IPT) in der EKvW“ [Interview]. https://www.evangelisch-in-westfalen.de/fileadmin/user_upload/Kirche/Unsere_Struktur/Landeskirche/Landessynode/Synode_2020/Dokumente/4.2._Personalbericht_2020.pdf
- Eurich, J. (2018). Gemeindediakonie. Theologische Anmerkungen zu einem weichen Begriff. In J. Eurich & D. Schweitzer (Hrsg.), Diakoniewissenschaft in Forschung und Lehre. DWI Jahrbuch 2016/2017 (Bd. 45, S. 40–56). o.V.
- EvKÖ (Evangelische Kirche A.B. in Österreich). (2021). Aus dem Evangelium leben. Ein Prozess der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. o.V.
- Freeman, J. (1972). The Tyranny of Structurelessness. Berkeley Journal of Sociology, 17(5), Art. 5.
- Grethlein, C. (2018). Kirchentheorie: Kommunikation des Evangeliums im Kontext. De Gruyter.

- 
- Jähnichen, T., Meireis, T., Rehm, J., Wegner, G., Reihs, S., & Reuter, H.-R. (Hrsg.). (2020). Krisen - Aufbrüche - Transformationen: Zur Sozialität der Evangelischen Kirche. Evangelische Verlagsanstalt.
- Kühl, S. (2011). Organisationen: Eine sehr kurze Einführung. Springer VS.
- Laloux, F. (2015). Reinventing organizations: Ein Leitfaden zur Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit. Franz Vahlen.
- Oertel, J. (2007). Generationenmanagement in Unternehmen (1. Aufl.). Dt. Univ.-Verl.
- Roleder, F., & Weyel, B. (2019). Vernetzte Kirchengemeinde: Analysen zur Netzwerkerhebung der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD. Evangelische Verlagsanstalt.
- Schendel, G. (2020a). Multiprofessionalität und mehr. Multiprofessionelle Teams in der evangelischen Kirche – Konzepte, Erfahrungen, Perspektiven. SI Kompakt, 3, 1–28.
- Schendel, G. (2020b). Relevant im Sozialraum, profiliert im Team? Aktuelle Veränderungen und Perspektiven im Pastoren- und Diakonenberuf. In T. Jähnichen, T. Meireis, J. Rehm, G. Wegner, S. Reihs, & H.-R. Reuter (Hrsg.), Krisen—Aufbrüche—Transformationen: Zur Sozialität der Evangelischen Kirche (S. 112–137). Evangelische Verlagsanstalt.
- Schleifenbaum, A. (2021). Kirche als Akteurin der Zivilgesellschaft: Eine zivilgesellschaftliche Kirchentheorie dargestellt an der Gemeinwesendiakonie und den Fresh Expressions of Church. V&R.
- Schmerr, M. (2017). Rollen – Ziele – Rahmenbedingungen klären. Empfehlungen zu multiprofessioneller Zusammenarbeit. Pädagogik, 11, 24–27.
- Wegner, D. (2023). Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche. Theologische Aspekte und Praxisanalysen zur Gemeinwesendiakonie. Evangelische Verlagsanstalt.
- Wright, M. T. (2011). Stufen der Partizipation in der Gesundheitsförderung.
https://www.lzg.nrw.de/_php/login/dl.php?u=_media/pdf/service/Veranst/110621_Workshop_Partizipat_Qualitaetsentw/Wright_Stufen_der_Partizipation_-_Kopie_f__r_TN.pdf



Forschungsbericht zum Schwerpunktthema kirchlich-diakonische Kooperationen und evangelische Benchmark

Einleitung

Bereits in der ersten Onlinebefragung zur Evaluation des AEL-Projekts fiel eine hohe Beteiligung diakonischer Organisationen innerhalb der verschiedenen Erprobungsräume auf. In insgesamt zehn Fällen war die Diakonie als Trägerin oder formale Kooperationspartnerin involviert (Karcher & Wegner 2023: 7). Somit deutete sich eine mögliche Schwerpunktsetzung weiterer und spezifischer Forschung innerhalb der Evaluation des AEL-Projekts an. Vor dem Hintergrund kirchlich-diakonischer Kooperationen in den Erprobungsräumen kann einerseits ein Schwerpunktthema diakoniewissenschaftlicher Forschung gemäß dem aktuellen Forschungsstand auf die Situation in Österreich angewendet und quantifiziert werden. Grundlage hierfür ist die Dissertation des Forschenden *Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche* (Wegner 2023). Auf kirchentheoretischer Basis bieten Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche in den Erprobungsräumen gleichermaßen die Chance, Selbstverständnis und Verhältnisbestimmung von Kirche und Diakonie in Theorie und Praxis systematisiert zu überprüfen. Hierzu dienen die drei Säulen des AEL-Projekts als methodologischer Anknüpfungspunkt. Inhaltliche Setzungen und zugeordnete Potenziale aller drei Säulen verdichten sich in der Schnittstelle gemeinsam kooperierender diakonischer bzw. kirchlicher Partner:innen. Das AEL-Projekt formuliert unter anderem innerhalb der ersten Säule Leuchträume des Evangeliums: „Evangelische Christinnen und Christen wahren und suchen den gemeinsamen Verständigungsprozess über Grundprinzipien evangelischen Glaubens und Lebens.“ (EvKÖ 2021: 13). Während es auch in Säule 2 Gemeinsam dienen und 3 Über den Horizont hinaus Überschneidungen bzw. Anknüpfungspunkte von und mit Aspekten diakonisch-kirchlicher Kooperationen gibt, steht vor allem diese Selbstbestimmung exemplarisch für den eingeschlagenen Weg. So sind innerhalb dieses Forschungsschwerpunkts solche Grundprinzipien evangelischen Glaubens und Lebens von Interesse, welche in der Verhältnisbestimmung von Diakonie und Kirche deutlich und praktisch relevant werden. Somit ließen sich zwei konkrete Forschungsfragen ableiten, welche schließlich im Forschungsdesign adressiert werden: (1) Wie gelingen Kooperationen zwischen Kirche und Diakonie im österreichischen Kontext? (2) Welche Verhältnisbestimmung von Diakonie und Kirche wird innerhalb von diakonisch-kirchlicher Kooperation in Österreich sichtbar? Zielpunkt der zweiten Frage ist unter anderem auch ein Beitrag zur Ermittlung einer „evangelischen Benchmark“. Dient doch das AEL-Projekt generell auch der Konkretion des explizit evangelischen Profils der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, kann hier vor dem Hintergrund diakonisch-kirchlicher Kooperationen herausgearbeitet werden, ob und wie sich genuin Evangelisches in Theorie und Praxis zeigt.

Zur Ermittlung der Forschungsfragen wurde ein quantitatives Messinstrument entwickelt, das durch qualitative und deskriptive Fragen ergänzt wird. Für das Sampling wurden die Daten der Projektbewerbungen sowie die Daten der Onlinebefragungen je der ersten und der zweiten Bewerbungsrounde hinsichtlich der Angaben zum Bestehen und der Intention kirchlich-diakonischer Zusammenarbeit



analysiert und 35 potenziell relevante Initiativen ermittelt. Nach einer Überprüfung durch das Projektbüro wurden 12 Initiativen per E-Mail kontaktiert. Die Projektleitenden dieser Initiativen bekamen den Auftrag, bis zu 20 Teilhabende unterschiedlicher Gruppen (z. B. Verantwortliche Kirche und Diakonie, hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeitende und Personen der Zielgruppe) für die digitale Befragung (Lamapoll) zu aktivieren. Im Zeitraum von Januar bis Mitte März 2024 beendeten 50 Personen aus 12 Initiativen die Onlinebefragung. Die Daten wurden anschließend deskriptiv und inhaltsanalytisch ausgewertet.

Nach einer theoretischen Grundlegung im nächsten Kapitel, welche wesentliche Aspekte aus der oben genannten Dissertation für eine Übertragung auf den österreichischen Kontext bzw. den spezifischen Kontext des AEL-Projekts bündelt und darlegt, werden in den folgenden Kapiteln die Ergebnisse der Onlinebefragung hinsichtlich der Forschungsfragen systematisiert und präsentiert. Kapitel 3 gibt einen Überblick über grundlegende Daten der Untersuchung, unter anderem zu wesentlichen demografischen Aspekten. Im folgenden Kapitel erfolgt eine Einordnung der untersuchten Kooperationen in Kooperationstypen. Kapitel 5 gibt Auskunft über die Verhältnisbestimmung von Diakonie und Kirche und adressiert explizit Forschungsfrage (2). Im Kapitel 6 werden exemplarisch einzelne Initiativen herausgestellt, die einerseits durch Umfang der Umfragebeteiligung und nach erster Sicht der Daten andererseits für eine intensivere Auseinandersetzung als ertragreich eingeschätzt wurden. Typen des Gelingens und Scheiterns von Kooperationen werden im folgenden Kapitel 7 thematisiert. Hier soll im Wesentlichen Forschungsfrage (1) adressiert und beantwortet werden. Kapitel 8 bündelt die Ergebnisse der Untersuchung, welche einen Beitrag zur Formulierung einer „evangelischen Benchmark“ leisten können. Aus allen Darlegungen wird schließlich ein Fazit gezogen, womit dieser Bericht endet.

Grundlegung

Das Verhältnis von Kirche und Diakonie und dessen praktische Umsetzung in kirchlich-diakonischen Kooperationen im Sozialraum ist kein spezifisch österreichisches Thema. In seiner Dissertation unter dem Titel „Diakonie ist Kirche“ stellt sich Fichtmüller (2019) theologisch wie organisatorisch der grundlegenden Frage, wie Diakonie und Kirche im 21. Jahrhundert mit-, neben- und zueinander gedacht werden können. Eurich stellt bei allem konzeptionellen wie praktischen Bestreben fest, dass sich beide weitestgehend in unterschiedlichen Systemrationalitäten bewegen (Eurich 2018: 54f), und in der häufig als Vorzeigeinitiative Q8 steht die Partnerschaft von Kirchengemeinde und diakonischer Einrichtung im Mittelpunkt (Haubenreisser & Oertel 2016: 283). So wird klar, dass (potenzielle) kirchlich-diakonische Kooperationen im Rahmen des AEL-Prozesses und der Erprobungsräume in Österreich vielmehr ein Ausschnitt der Suche und des Ringens um ein theologisch angemessenes und praktisch möglichst synergetisches Miteinander von Diakonie und Kirche sind.

Auf diesem Hintergrund sollen zunächst grundlegende Aspekte zu Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche dargestellt werden, die sich bis dato wesentlich auf den aktuellen Diskurs in Deutschland beschränken, bevor nach der Übertragbarkeit auf den österreichischen Kontext gefragt wird.

Aus der Frage bei Fichtmüller, der Feststellung Eurichs und den Beobachtungen zur Initiative Q8 wird einerseits deutlich, dass Kirche und Diakonie sowohl theologisch als auch organisatorisch irgendwie



zueinander gehören. Andererseits zeigen diese drei Perspektiven auf, dass sie verschieden sind und sich in dieser Unterschiedlichkeit schwertun, miteinander zu agieren, sich aber gerade deshalb mit unterschiedlichen Ressourcen ergänzen können und so einen Mehrwert generieren können, zu dem sie alleine nicht in der Lage wären. Dieser Mehrwert bezieht sich entsprechend ihres theologischen Auftrags zu Solidarität und Nächstenliebe sowie der Teilhabe an der missio Dei auf andere – von Armut und Exklusion betroffene Individuen, Gruppen oder Sozialräume – wie es mit Begriffen wie Gemeinwesendiakonie oder Sozialraumorientierung umrissen wird. Damit adressiert diese Zusammenarbeit zugleich wesentliche gesellschaftliche Herausforderungen in der liquiden Moderne im Blick auf Schattenseiten von Pluralisierung und Individualisierung (Schleifenbaum 2021: 34) wie auch die Herausforderungen, vor denen verfasste Kirche und organisierte Diakonie im Blick auf diverse Krisen (v. a. Mitglieder- und Finanzkrise, Orientierungskrise, Organisationskrise) stehen (Wegner 2023: 283ff, Liquide Moderne). Wenngleich also theologische Grundannahmen und eine Vielzahl an Potenzialen für ihre Zusammenarbeit sprechen, resümieren Horstmann und Neuhausen, Kooperationen zwischen Kirche und Diakonie seien „immer gewünscht, selten praktiziert und oftmals ohne Erfolg“ (2010: 24). Diese Bilanz lässt sich in weiten Teilen bis in die Gegenwart bestätigen (Wegner 2023).

Grundlagen kirchlich-diakonischer Kooperationen

Theologisch beinhaltet Kirche ihrem Wesen nach eine partizipative wie diakonische Dimension, die zum einen anschlussfähig ist an kooperatives Handeln und zum anderen an die lokale Realisierung in der Gemeinwesendiakonie. Der Begriff Diakonie beschreibt theologisch die Bestimmung und den Anspruch des helfenden Handelns als Teilhabe am Wirken des liebenden Gottes und die historisch gewachsene Gestalt dieser Bestimmung (Rüegger & Sigrist 2011: 124). Organisational realisieren sich solche Kooperationen in der Regel auf Ebene der Pfarrgemeinde und diakonischer Einrichtungen, aber zum Teil auch auf Ebene von Kirchenkreisen (o. Ä.) und diakonischen Werken (o. Ä.) (Wegner 2023: 87; 151; 193ff). Solche Kooperationen sind organisationssoziologisch zu umreißen. Dabei ist zwischen verschiedenen Arten von Kooperationen anhand von sechs Merkmalen und deren unterschiedlichen Ausprägungen zu differenzieren: ihrer räumlichen Ausdehnung, der Bindungsintensität, der Verbindlichkeit, der Dauer, der Zielidentität und der organisationalen Einbindung (Killich 2011: 18ff). Kirchlich-diakonische Kooperationen sind vor diesem Hintergrund in der Regel als lokal begrenzte oder regionale Partnerschaften mit geringer bis hoher Bindungsintensität (Informations- und Erfahrungsaustausch über teilweise Abstimmung bis zur Abstimmung aller kooperationsrelevanten Aktivitäten) und geringer bis mittlerer Verbindlichkeit (mündliche Absprachen bis vertragliche Vereinbarungen) von temporärer Dauer (kurz- bis langfristig) zu begreifen. Sie zeichnen sich zum Teil durch redistributive, zum Teil durch reziproke Zielidentitäten aus (ebenso wie durch unterschiedliche Ziele und Stärken), wobei in der Regel Mitarbeitende oder (einzelne) Abteilungen eingebunden sind (Tabelle 1). Im Rahmen der Gemeinwesendiakonie bzw. Sozialraumorientierung zeichnen sich diese Kooperationen in der Regel dadurch aus, dass weitere sozialräumliche Partner beteiligt oder eingebunden werden (Horstmann & Neuhausen 2010: 1). Dies ist auch für den Kontext der österreichischen Erprobungsräume zu beobachten (vgl. Zwischenbericht), spielt aber für diese Schwerpunktuntersuchung keine Rolle.

Räumliche Ausdehnung	<ul style="list-style-type: none"> ► <i>lokal begrenzt</i> ► <i>regional</i> ► <i>national</i> ► <i>international</i>
Bindungsintensität	<ul style="list-style-type: none"> ► <i>Gering (Informations- und Erfahrungsaustausch)</i> ► <i>Moderat (teilweise Abstimmung)</i> ► <i>Hoch (Abstimmung aller kooperationsrelevanter Aktivitäten)</i>
Verbindlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> ► <i>Gering (mündliche Absprache)</i> ► <i>Mittel (vertragliche Vereinbarung)</i> ► <i>Hoch (Kapitalbeteiligung)</i>
Zeitliche Dauer	<ul style="list-style-type: none"> ► <i>Temporär (kurz, mittel- oder langfristig)</i> ► <i>Unbegrenzt</i>
Zielidentität	<ul style="list-style-type: none"> ► <i>Redistributiv (gleiche Ziele und gleiche Schwächen)</i> ► <i>Reziprok (unterschiedliche Ziele und Stärken)</i>
Organisationale Einbindung	<ul style="list-style-type: none"> ► <i>Kooperierende Mitarbeitende</i> ► <i>Kooperierende Abteilung(en)</i> ► <i>Einbindung der gesamten Organisation(en)</i>

Tabelle 4: Merkmale und Ausprägungen von Kooperationen

In der vergleichenden Analyse von Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen als Kooperationspartnerinnen werden einige organisationale Ähnlichkeiten deutlich. „Beide verfügen in Teilen über formale und informelle Aspekte, sind aufgrund ihres sozialen Charakters in hohem Maße von den handelnden Personen, deren Ressourcen und Profilen bestimmt, und weisen mitunter starke Ähnlichkeiten zu Non-Profit- und Freiwilligenorganisationen auf“ (Wegner 2023: 203). Systemtheoretisch werden bei beiden die Offenheit für die Partizipation weiterer Akteur*innen sowie die gemeinwohl- und gemeinwesenorientierten Ziele als übergreifende und kooperationsförderliche Aspekte deutlich. Zugleich sind die Unterschiede unübersehbar und stellen positiv Mehrwerte in der gegenseitigen Ergänzung und negativ kooperative Risikofaktoren dar. „Während diakonische Einrichtungen stärker formal und professionell strukturiert sind, kennzeichnet Kirchengemeinden ihre hohe Informalität. Sie agieren mit vielen Freiwilligen und nur einer kleinen Zahl an Hauptamtlichen, während diakonische Einrichtungen als Sozialunternehmen über eine Vielzahl professioneller Mitarbeitender verfügen, an deren Handeln in Teilen eine etwa gleich hohe Anzahl an Freiwilligen partizipiert“ (Wegner 2023: 203).

Gelingen und Scheitern kirchlich-diaconischer Kooperationen

Auf diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Gelingen bzw. dem Scheitern solcher kirchlich-diaconischer. Dieser Frage wurde in der Auswertung des gegenwärtigen Diskurses zur Zusammenarbeit von Diakonie und Kirche sowie des Arbeitsfeldes der Kirchenkreissozialarbeit in Niedersachsen und des Förderprogramms DRIN der Diakonie Hessen und der EKHN nachgegangen. Auf dem Hintergrund von vier Kooperationsphasen (Initiierung, Entstehung, Performen und Evaluation)



und organisationalen wie interaktionalen Prinzipien lassen sich sechs Aspekte (Selbstverständnis, Personen, Partizipation, Mehrwert, Nachhaltigkeit und Gemeinwesen finden, auf deren Grundlage sich das Gelingen bzw. Scheitern der Zusammenarbeit zwischen Diakonie beschreiben und verschiedene Typen des Gelingens bzw. Scheiterns zu unterscheiden lassen (Wegner 2023: 481; 505f). Sowohl die sechs Merkmale von Kooperationen deren Ausprägung als auch die drei Prinzipien und sechs Aspekte zum Gelingen kirchlich-diakonischer Zusammenarbeit wurden in der Untersuchung zu den österreichischen Erprobungsräumen abgefragt und analysiert.

Auf Basis dieser drei wesentlichen Prinzipien und der sechs spezifischen Aspekte konnte ein Modell zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen entwickelt werden (Wegner 2023: 325 / Abb. 1).²

² Der Aspekt der Nachhaltigkeit wurde erst in der Überarbeitung des Modells auf Grundlage der empirischen Ergebnisse ergänzt und fehlt daher im abgebildeten Modell. In den Abbildungen zur Darstellung der Ergebnisse der empirischen Untersuchung zu den österreichischen Erprobungsräumen ist dieser Aspekt ergänzt.

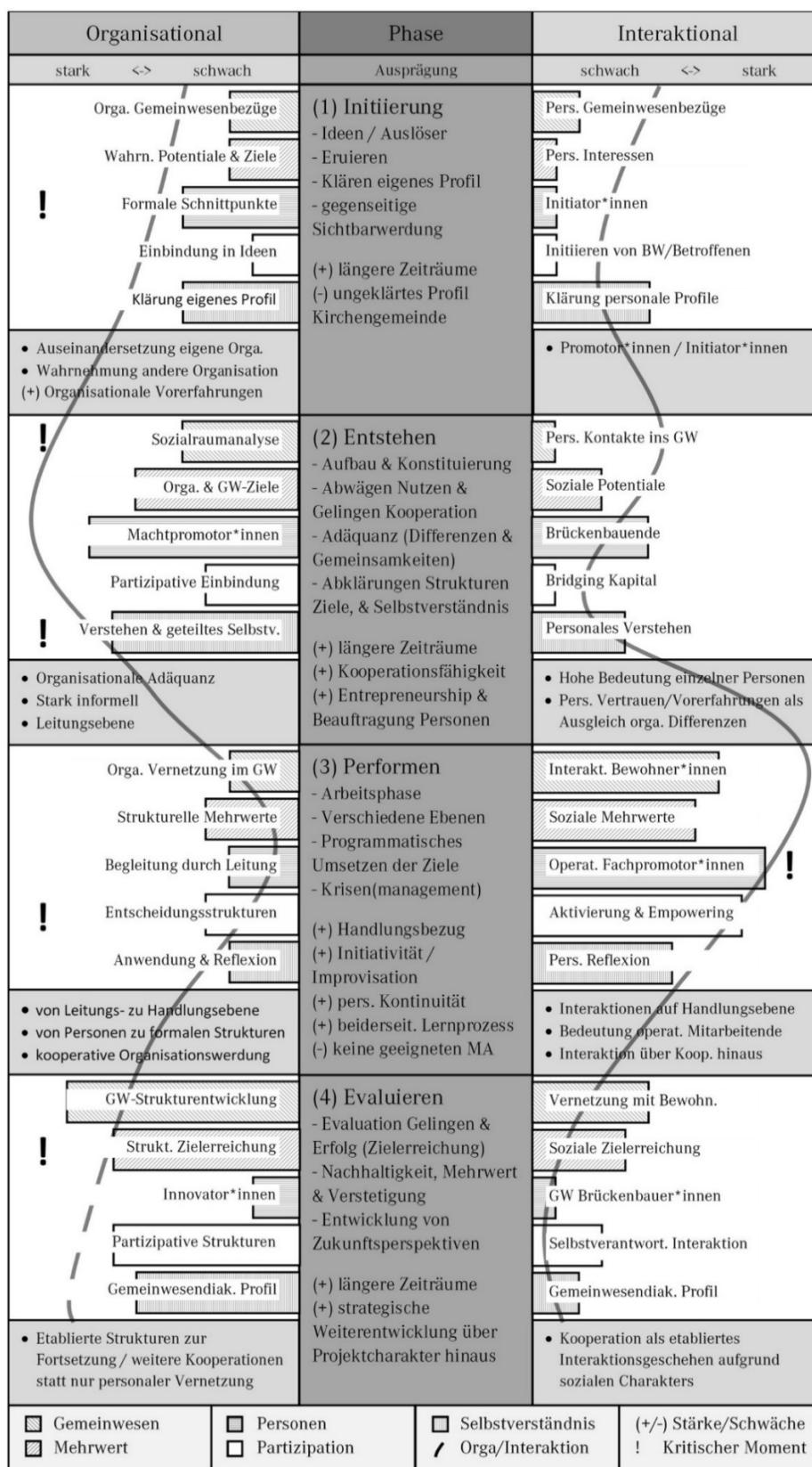


Abbildung 30: Modell zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen

Zum Verständnis dieses Modells sollen im Folgenden einige grundlegende Erklärungen gemacht werden (vgl. Wegner 2023: 324ff). Zunächst wird deutlich, dass sich das Gelingen solcher Kooperationen aus verschiedenen Aspekten zusammensetzt. Diese sind zum einen für sich selbst zu betrachten, wirken aber gleichzeitig wechselseitig aufeinander. Während des gesamten Kooperationsprozesses existieren stets organisationale wie interaktionale Ausprägungen dieser Aspekte, wobei je nach Phase entweder organisationale oder interaktionale Prinzipien bedeutsamer und einzelne spezifische Aspekte stärker zu gewichten sind. Folglich befinden sich Kooperationen ständig in Veränderung und Schwerpunktverschiebung.

In der originalen Beschreibung des Modells heißt es dazu: „In der Initiierungsphase sind zunächst interktionale wie organisationale Kontakte zwischen den Partnerinnen von Bedeutung. Dabei gewinnen organisationale Kontakte mit der Zeit an Bedeutung, während interaktionale abnehmen. Wichtiger sind in dieser Phase organisationale und personale Bezüge zum Gemeinwesen sowie die Klärung organisationaler und personaler Profile. Es geht demnach um die Auseinandersetzung mit der eigenen und die Wahrnehmung der anderen Organisation, wobei einzelne Promotorinnen und Initiatorinnen bedeutsam sind. In der Entstehungsphase werden organisationale Aspekte zunächst noch wichtiger, wenn die grundsätzliche Adäquanz von Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen vor dem Hintergrund des Kontextes des jeweiligen Gemeinwesens geklärt wird. Im Übergang zur Performancephase werden interaktionale Aspekte relevanter. Einzelne Personen und Entrepreneurship haben eine hohe Bedeutung, während partizipative Elemente weniger ausgeprägt sind. Gerade zu Beginn der Performancephase geht es demnach um die Förderung des kooperativen Interaktionsgeschehens. Nachdem das organisationale Miteinander der Partnerinnen zuvor geklärt worden ist, sind nun gemeinwesenbezogene Interaktionen, niedrigschwellige und aktivierende Partizipationsprozesse und die Stärkung operativer Fachpromotor*innen entscheidend, um die theoretischen Vorüberlegungen in die Praxis zu transferieren. Die eher binnenzentrierte Kooperationsperspektive der ersten beiden Phasen weitet sich zunehmend. Mit der Zeit prägen sich kooperative Strukturen weiter aus, die die anfängliche Personenabhängigkeit ablösen, sodass im Übergang zur Evaluationsphase organisationale Aspekte wieder überwiegen. Nun steht der strukturelle Anschluss ans Gemeinwesen im Vordergrund, der sich in Vernetzung und der Realisierung partizipativer Strukturen äußert. Darüber hinaus wird sichtbar, inwieweit sich das Gelingen der Zusammenarbeit in der Transformation kirchlich-diakonischer Selbstverständnisse als gemeinwesendiakonisches Profil und als multidimensionaler Mehrwert als erfolgreich erweist. Über diese prozesshafte Perspektive hinaus können besondere kritische Momente im Kooperationsprozess identifiziert werden, deren Bearbeitung für das weitere Gelingen der Zusammenarbeit essenziell ist: die organisationalen Schnittpunkte der beteiligten Personen (Initiierungsphase), die Analyse des Gemeinwesens und das Entwickeln eines geteilten Selbstverständnisses (Entstehungsphase), das interaktionale Handeln geeigneten Fachpersonals und die Entwicklung organisationaler Partizipationsstrukturen (Performancephase) sowie das Erreichen eines kooperativen Mehrwerts für alle Beteiligten (Evaluationsphase). Auf diesem Hintergrund können in jeder Phase sowohl grundlegende Anforderungen festgestellt als auch bestimmte Rahmenbedingungen identifiziert werden, die fördernd und hemmend auf

die Kooperationen wirken. Ein solches Modell berücksichtigt die grundsätzlichen Aspekte des Gelingens kirchlich-diakonischer Kooperationen, gleichzeitig ist es offen für kontextuelle Ausprägungen. Der Aspekt der Verstetigung wird in den untersuchten Studien – gerade unter Projektlogiken – nur am Rande behandelt, weshalb eine ausführliche Analyse in empirischen Untersuchungen aussteht.“ (Wegner 2023: 326)

In der empirischen Untersuchung des DRIN-Projekts konnte auf dieser Grundlage nicht nur das Gelingen unterschiedlicher Kooperationen analysiert werden, sondern im Rahmen der Typenbildung eine Schwerpunktsetzung bzw. Zuordnung der einzelnen Kooperationen zu einem oder mehreren der sechs Aspekte festgestellt werden (Wegner 2023: 499). Auffällig wurde in diesem Zusammenhang die hohe Bedeutung kirchlich-diakonischer Kooperationen von einzelnen Personen als Entrepreneur:innen und Machtmotor:innen. Zudem fällt auf, dass lediglich in einem der Kooperationsprojekte von Ganzheitlichkeit gesprochen werden kann – in dem Sinne, dass alle sechs Aspekte umfangreiche Berücksichtigung in der Konzeptionierung und Umsetzung der Partnerschaft erhalten (Abb. 2).

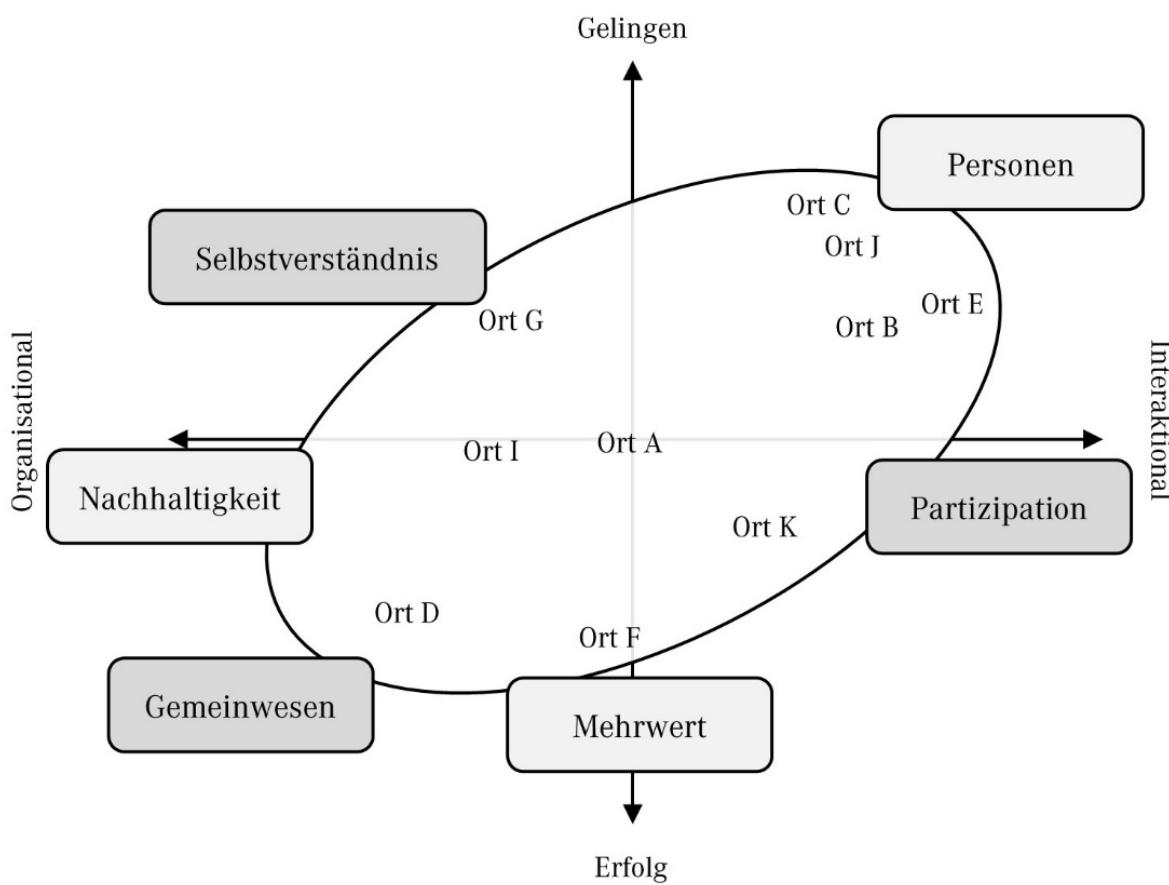


Abbildung 31: Zuordnung der Kooperationen zu den spezifischen Aspekten

Im weiteren Schritt konnten sechs Typen gelingender Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche gebildet werden (Wegner 2023: 504ff / Tabelle 2).

Typ 1: Gemeinwesendiakonisches Selbstverständnis (organisational-gelingend)	Personales, organisationales oder gemeinsames Selbstverständnis aus theologischen und sozialarbeiterischen Begründungen als Voraussetzung für die Entstehung und das Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen
Typ 2: Personenzentrierte Kooperationen (interaktional-gelingend und erfolgreich)	Hohe Bedeutung einzelner Personen mit starker Eigenmotivation und prägenden Persönlichkeiten, die brückenbauend das kooperative Gelingen und entrepreneurial den Erfolg konstituieren
Typ 3: Partizipative Zusammenarbeit (interaktional-erfolgreich)	Die Aktivierung und Beteiligung von Freiwilligen und Betroffenen [und Bewohner*innen] prägt die Kooperation interaktional, fördert ihren Erfolg und stellt gewohnte organisationale Strukturen von verfasster Kirche und organisierter Diakonie in Frage
Typ 4: Sozialunternehmerische Kooperative (organisational und interaktional-erfolgreich)	Starke Orientierung an gemeinwesen- und gemeinwohlbezogenen Mehrwerten in der zielorientierten Nutzung kooperativer Ressourcen mit sozialarbeiterischen und sozialunternehmerischen Tendenzen und Potentialen
Typ 5: Gemeinwesenorientierte Arbeitsgemeinschaft (organisational-erfolgreich)	Intensive und strategische Auseinandersetzung mit dem Quartier durch Bedarfsermittlung und Vernetzung mit anderen, auf deren Basis die weitere Ausrichtung der Kooperation entwickelt wird
Typ 6: Nachhaltige Allianz (organisational-erfolgreich und gelingend)	Zielgerichtete und reflexive Begleitung einer zunächst projektbezogenen Kooperation, die durch strukturelle und strategische Entwicklung verstetigt, erweitert oder multipliziert wird

Tabelle 5: Typen gelingender gemeinwesendiakonischer Kooperationen

Neben diesen Gelingenstypen wurden komplementär sechs Typen nicht-gelingender gemeinwesen-diakonischer Kooperationen gebildet werden (Wegner 2023: 506 / Tabelle 3).

Typ 1: Binnenzentriertes Profil	Nicht-Entstehen oder Scheitern durch unterschiedliche und bedingt kompatible Selbstverständnisse der (potentiellen) Partnerinnen
Typ 2: Konfliktreiche Beziehung	Interktionale Konflikte zwischen Personen mit zentraler Bedeutung, durch die organisationale Differenzen unüberwindbar bleiben
Typ 3: Paternalistische Kooperation	Fehlende oder unzureichende Aktivierung und Beteiligung von Freiwilligen, Betroffenen und / oder Bewohner*innen

Typ 4: Fruchtlose Partnerschaft	Keine Generierung kooperativer Mehrwerte aufgrund mangelhafter oder verzögerter Umsetzung
Typ 5: Pseudo-verortete Partnerschaft	Umsetzung vorgefertigter Projektideen ohne Bezug zum Gemeinwesen mangels Bedarfsermittlung oder Vernetzung
Typ 6: Temporäre Arbeitsgemeinschaft	Fehlende strategische Reflexion und Entwicklung zur rechtzeitigen Realisierung nachhaltiger Strukturen

Tabelle 6: Typen nicht-gelingender gemeinwesendiakonischer Kooperationen

Die drei Ergebnisse dieser theoriebasierten und schwerpunktmaßig qualitativen Untersuchung zu kirchlich-diakonischen Kooperation im Kontext von Gemeinwesendiakonie – die Kooperationsarten (Tabelle 1), das Modell zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen (Abbildung 1) sowie die verschiedenen Kooperationstypen (Abb. 1; Tabelle 2 & 3) – bilden die Grundlage für die quantitative Untersuchung der kirchlich-diakonischen Kooperation in den österreichischen Erprobungsräumen und sollen dabei helfen, diese systematisierend auszuwerten.

Übertragbarkeit auf den österreichischen Kontext

Wenn diese Ergebnisse als Grundlage für die Untersuchung des Schwerpunktthemas kirchlich-diakonischer Kooperationen bei den Erprobungsräumen im Rahmen des AEL-Prozesses der Ev. Kirche A.B. in Österreich genutzt werden, stellt sich selbstredend die Frage nach der Übertragbarkeit vom deutschen auf den österreichischen Kontext.

Auf diesem Hintergrund wurde in Expertengesprächen mit im AEL Beteiligten Verantwortlichen aus Kirche und Diakonie die dargelegten organisationalen und institutionellen Rahmen kirchlich-diakonischer Verhältnisbestimmung und Zusammenarbeit erörtert und abgeglichen. Dabei wird eine hohe Vergleichbarkeit und in der Folge Übertragbarkeit sichtbar. Verfasste Kirche und organisierte Diakonie blicken auf eine über 150-jährige gemeinsame Geschichte, in der sich organisational zunehmend unterschiedliche Systemrationalitäten entwickelt haben. Gleichzeitig gibt es organisationale und insbesondere interktionale Kontaktpunkte, und die Unterschiedlichkeit wird neben den einhergehenden Herausforderungen als gegenseitige Bereicherung verstanden. Am im Blick auf gegenwärtige strategische, inhaltliche wie praktische Themen werden große Ähnlichkeiten mit dem deutschen Kontext sichtbar. Im Fokus stehen das evangelische Profil der Diakonie sowie die gemeinsame (evangelische) Identität, Sozialraumorientierung und der Ansatz einer Kirche mit anderen, der Umgang mit freiwilligem Engagement sowie die Überzeugung, kirchliche Glaubwürdigkeit hinge (zukünftig) wesentlich mit diakonischem Handeln zusammen. Zugleich werden kontextuelle Unterschiede deutlich. Die deutlich Minderheitensituation (in weiten Teilen des katholischen Österreichs) stellt die Frage nach der Selbstverständlichkeit kirchlich-diakonischer nochmal neu – die gemeinsame Identität ist einerseits schärfer, andererseits könnten Kooperationen mit katholischen Organisationen zum Teil eher auf der Hand liegen. Spezifische historische Entwicklungen, wie sie aber auch in den Unterschieden innerhalb verschiedener Landeskirchen und diakonischer Werke o. Ä. in Deutschland zu finden sind, sind zu berücksichtigen, und vor dem Hintergrund der geringeren Größe



kirchlicher wie diakonischer Organisationen in Österreich sind relativ viele Personen mit kirchlich-diaconischen Doppelrollen zu identifizieren. Eine Übertragbarkeit der dargestellten Grundzüge ist demnach angemessen. Die Untersuchung ist dabei einerseits im Blick auf spezifische Herausforderungen und Chancen in Österreich als Teil des Zukunftsprozesses „Aus dem Evangelium leben“ zu begreifen und zugleich als Ausschnitt der größeren (deutschsprachigen) Entwicklung zu verstehen, sodass er bisherige Ergebnisse ergänzen kann.

Grundlegende Daten der Untersuchung

Die Umfrage richtete sich an die Projektleitenden der einzelnen Initiativen. Diese wurden wiederum beauftragt, den Zugang zur Umfrage an verschiedene Teilhabende der Initiative weiterzuleiten. Während der Datenerhebung zeichnete sich eine eher spärliche Beteiligung ab. Die durchschnittliche Teilnehmerzahl pro Initiative blieb weit hinter dem expliziten Maximum von 20 bzw. 21 Personen zurück. Innerhalb dieser insgesamt geringen Beteiligung gab es einzelne Erprobungsräume, die relativ hohe Beteiligung aufwiesen, wobei wiederum andere Initiativen sich noch gar nicht beteiligt hatten. Unter Rücksprache und Einbeziehung der AEL-Leitung sowie einer Verlängerung des Umfragezeitraumes konnten solche Erprobungsräume erneut adressiert und zur Teilnahme ermutigt werden. Zum Ende des Umfragezeitraumes hatten 50 Personen aus insgesamt zwölf Erprobungsräumen die Umfrage beendet. Sechs Teilnehmer pro Initiative stellen den Median der Beteiligungsrate dar. Bei insgesamt sechs Initiativen nahmen mindestens sechs Personen an der Umfrage teil, wobei ein Erprobungsraum sieben teilnehmende Personen aufweist und ein Erprobungsraum mit zehn Personen den Maximalwert dieser Umfrage stellt. Die zweite Hälfte der Erprobungsräume weist eine geringe Teilnahme auf: Bei 4 Erprobungsräumen hat nur eine Person die Umfrage beendet, jeweils ein weiterer Erprobungsraum geht mit zwei bzw. drei Teilnahmen in die Auswertung ein.

Jede Diözese der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich ist durch mindestens einen Erprobungsraum vertreten, wobei von den Diözesen Wien, Niederösterreich sowie Salzburg/Tirol jeweils drei Erprobungsräume teilnahmen. Bei der Frage der organisationalen Zugehörigkeit zeigt sich ein deutliches Bild: 80 % der Umfrageteilnehmer:innen fühlen sich oder sind einer kirchlichen Einrichtung und neun Personen einer diaconischen Einrichtung zugehörig. Eine Person gibt ihre Zugehörigkeit mit sonstiger Einrichtung an. Verschiedenste Rollen in Diakonie und Kirche sind vertreten. Die größte Menge (22 Personen) entfällt hier auf die Kategorie „Ehrenamtliche“. „Pfarrer:innen“ bilden die zweitgrößte Menge (12 Personen), gefolgt von „hauptamtlichen Mitarbeiter:innen“ (8 Personen). In den Erprobungsräumen selbst engagieren sich 22 Personen hauptamtlich und 21 Personen ehrenamtlich. Bei der Frage nach Rolle und Funktion im Erprobungsraum fällt eine geringe Beteiligung innerhalb der Kategorie „Zielgruppe des Erprobungsraums“ auf (2 Personen). Dies und die hier mögliche Mehrfachauswahl deutet bereits auf eine nötige Reflexion zum Thema Partizipation hin: Während der generelle Großteil der Umfrageteilnehmer:innen sich als Mitarbeitende und Leitungspersonen ausweist, gibt es hier auch Mehrfachnennungen. Vier Personen verstehen sich als Mitarbeitende und Personen mit Leitungsverantwortung. Die zwei Personen der Zielgruppe verstehen sich „nur“ als Zielgruppe des Erprobungsraumes. Die Altersverteilung der Umfrageteilnehmer:innen ist als normal einzuschätzen: 32 Personen sind zwischen 31 und 60 Jahre alt, fünf Personen zwischen 21 und 30 und insgesamt 13 Personen 61 oder älter. Die jüngste Teilnehmerin ist 21 Jahre, die ältesten 80



Jahre alt. Es nahmen mehr weibliche Personen (31) als männliche Personen (19) teil. Bei den derzeitig ausgeübten Berufen bilden die Pfarrer:innen (14) die größte Gruppe. Kirchliche und nicht-kirchliche Berufe sind relativ gleichmäßig vertreten, wobei die Kategorie „anderer nicht-kirchlicher Beruf“ die zweitgrößte Gruppe darstellt (13), aber auch das inhaltlich breiteste Spektrum eingrenzt. Explizit soziale Berufe werden 5-mal angegeben. Drei bzw. neun der Teilnehmer:innen sehen sich durch die vorgegebenen Kategorien nicht abgebildet bzw. machen hier keine Angabe.

Arten der Kooperation

Um die Arten der Kooperation von Diakonie und Kirche in Österreich zu erfassen, richteten sich spezifische Fragen der Umfrage explizit an die Leitung des Erprobungsraumes. So war in diesem Fragenspektrum zunächst von einer Grundgesamtheit n=12 auszugehen. Schließlich beantworteten sieben Personen jenen spezifischen Fragenpfad, da sie ihre Rolle im Erprobungsraum als „Leitung des Erprobungsraums“ angaben.³ Der gesonderte Fragenpfad diente dazu spezifische Merkmale der Kooperationen zu erfassen. Zu diesen zählen *räumliche Ausdehnung, zeitliche Dauer, Bindungsintensität, Verbindlichkeit, Zielintensität und organisationale Einbindung* (vgl. Kap 2).

Räumliche Ausdehnung

Die Daten spiegeln vor allem lokal verortete Kooperationen wider. Auf die Frage „Wo arbeiten Diakonie und Kirche in Ihrem Erprobungsraum räumlich zusammen?“ geben bei den Antwortmöglichkeiten *lokal, regional national und international* 6 der 7 Initiativen ihre Kooperation als *lokal begrenzt* und eine als *regional* an.

Zeitliche Dauer

Bei den möglichen Antwortkategorien kurzfristig (einige Wochen bis Monate), mittelfristig (1-3 Jahre), langfristig (länger als drei Jahre) und unbegrenzt gaben alle Teilnehmer:innen auf die Frage nach der angelegten Dauer der Zusammenarbeit zwischen Kirche und Diakonie eine mindestens mittelfristige Ausrichtung; drei Erprobungsräume überdies eine langfristige, ein Erprobungsraum gar eine unbegrenzte.

Bindungsintensität

Um die Bindungsintensität zu erfassen, wurden die Teilnehmenden bei der entsprechenden Frage darum gebeten, die Intensität der Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie im Erprobungsraum einzuschätzen. Dafür stand eine 10er Skala zur Verfügung welche 0 als gering bzw. lediglich Informations- und Erfahrungsaustausch und 10 als hoch bzw. Abstimmung aller kooperationsrelevanter Aktivitäten auswies. Insgesamt zeigt sich eine mittlere bis geringe Intensität. Der Maximalwert unter allen Teilnehmern findet sich bei 5 und wird insgesamt zweimal angegeben. Alle anderen Angaben verteilen sich zwischen 0 und 4.

³ Somit ist auch davon auszugehen, dass bei fünf Erprobungsräumen die Leitung entweder nicht teilgenommen hat oder Personen diese Angabe nicht allein auf sich beziehen konnten oder wollten, da „Person im Leitungsteam des Erprobungsraums“ auch als Antwortmöglichkeit zur Verfügung stand



Verbindlichkeit

Ähnlich der Erfassung zur Bindungsintensität wurde für den Grad der Verbindlichkeit eine 10er Skala konzipiert. Erneut repräsentierte 0 den geringen Wert, welcher mit dem Zusatz „mündliche Absprache“ etwas spezifiziert wurde. 10 und „Kapitalbeteiligung“ stand für das Maximum an Verbindlichkeit. Auch hier ist 5 und damit eine mittlere Einschätzung der häufigste Wert. Drei Erprobungsräume schätzen ihre Kooperation so ein. Gleichzeitig gibt es einen eher hohen Wert (8) und drei geringere Werte (0 +2mal 3).

Zielintensität

Bei möglicher Mehrfachauswahl wurden die Teilnehmer darum gebeten, welche der vier folgenden Antwortmöglichkeiten auf die Zusammenarbeit zwischen Diakonie und Kirche in ihren Erprobungsräumen zutrifft. „Diakonie und Kirche haben gleiche Ziele“, „Diakonie und Kirche haben gleiche Stärken“, „Diakonie und Kirche haben unterschiedliche Ziele“ und „Diakonie und Kirche haben unterschiedliche Stärken“. Sechs Personen wählten die erste Aussage aus. Damit ist die Aussage der gleichen Ziele von Diakonie und Kirche die häufigste Nennung. Vier Personen treffen eine Auswahl für die Aussage zu unterschiedlichen Stärken, wobei eine Person dies als einzige Antwort angibt und die anderen Personen dies im Rahmen der Mehrfachauswahl mit der ersten Aussage kombinieren. So mit sticht ein komplementäres Verständnis von Kirche und Diakonie aus redistributiven und reziproken Aspekten hervor: gleiche Ziele und unterschiedliche Stärken. Ob sich hier eher die ursprüngliche Intention der angestrebten Kooperation widerspiegelt, die bei solcher Verhältnisbestimmung natürlich sinnvoll und ertragreich erschiene oder eben auch praxisrelevante Aspekte der tatsächlichen Zusammenarbeit ist gleichermaßen denkbar.

Organisationale Einbindung

Auf die jeweilige Frage, wer innerhalb der beteiligten Organisation an der Zusammenarbeit beteiligt ist, geben die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer:innen für Diakonie und Kirche gleichermaßen „kooperierende Mitarbeiter“ an. In nur jeweils einem Fall sind kooperierende Abteilungen beteiligt, sowie in einem Fall die Kirchengemeinde als gesamte Organisation. Die Erfahrungen der Teilnehmer:innen finden sich am ehesten in einer personalen Kategorie repräsentiert. Die Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie in den Erprobungsräumen wird aus Sicht der Leitungen damit hauptsächlich an den kooperierenden Personen sicht- und greifbar.

Zusammenfassend ist zu konstatieren: Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche in Österreich sind weitestgehend lokal begrenzt, betreffen also Organisationen vor Ort. Als maßgebliche Akteure stehen dabei kooperierende Mitarbeiter im Vordergrund. Unter Behauptung gleicher Ziele werden Diakonie und Kirche als komplementäre Entitäten eingeschätzt, die sich eben in ihren jeweiligen Stärken ergänzen. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann Letzteres auch als bereits vor der Kooperation existierende theoretische Grundeinschätzung gedeutet werden, welche eben die Sinnhaftigkeit einer solchen argumentativ stützte. So sind auch alle Kooperationen mindestens auf 1 bis 3 Jahre angelegt, die Mehrzahl sogar über diese Dauer hinaus. Umso erstaunlicher ist, dass die Verbindlichkeit der tatsächlichen Zusammenarbeit meist als mittel und die Intensität der tatsächlichen Zusammenarbeit als gering bis mittel eingeschätzt wird.

Verhältnisbestimmung Diakonie und Kirche

Welche Verhältnisbestimmung von Diakonie und Kirche wird innerhalb von diakonisch-kirchlicher Kooperationen in Österreich sichtbar? Innerhalb des quantitativen Messinstrumentes wurde das Verhältnis von Diakonie und Kirche einerseits auf theologischer und andererseits auf praktisch-organisationaler Ebene adressiert. Für eine theologische Verhältnisbestimmung stand eine Auswahlfrage zur Verfügung, wobei die Teilnehmer:innen größt- bzw. auch zweitgrößtmögliche Zustimmung zu vorgegebenen Aussagen markieren sollten. Folgende Aussagen standen zur Auswahl:

a	Diakonie ist ein Teil und Aufgabe der verfassten Kirche
b	Diakonie ist eine eigenständige Form von Kirche (Kirche besteht aus zwei gleichberechtigten Teilen, die sich ergänzen.)
c	Diakonie ist eine Form von Christentum, das Kirche nicht mehr braucht.
d	Diakonie ist normale Soziale Arbeit in kirchlicher Trägerschaft.
e	Diakonie ist eine mögliche aus dem Glauben folgende Tätigkeit der Kirche.
f	Diakonie ist ein konstitutives (grundsätzliches) Kennzeichen der Kirche.
g	Diakonie ist das entscheidende konstitutive (grundsätzliche) Kennzeichen der Kirche.

Tabelle 7: Fragen zur Verhältnisbestimmung Diakonie und Kirche (I)

Um die Verhältnisbestimmung auf praktischer Seite zu erfassen, wurde die Frage gestellt, wie das Verhältnis von Diakonie und Kirche innerhalb verschiedener regionaler Kontexte zu bewerten ist: im Erprobungsraum, am eigenen Ort, in der kirchlichen Region und in Österreich allgemein. Zwei weitere Fragen dienten dazu, die jeweilige Partner:in innerhalb der Kooperation einzuschätzen. Auf die Frage „Wie nehmen Sie die diakonische Einrichtung bzw. die Kirchengemeinde als Kooperationspartnerin im Erprobungsraum wahr?“ standen als mögliche Antwortkategorien „sehr passiv“, „eher passiv“, „teils/teils“, „aktiv“ und „sehr aktiv“ zur Verfügung. Hinzu kamen noch einzelne qualitative Fragen:

Welche Rolle nimmt die diakonische Einrichtung in Ihrem Erprobungsraum ein?
Welche Rolle nimmt die Kirchengemeinde in Ihrem Erprobungsraum ein?
Welche Chancen ergeben sich durch die Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie in Ihrem Erprobungsraum?
Was sind die größten Herausforderungen für die Zusammenarbeit zwischen Diakonie und Kirche in ihrem Erprobungsraum?

Tabelle 8: Fragen zur Verhältnisbestimmung Diakonie und Kirche (II)

Mit Blick auf die Gesamtheit aller Teilnehmer stechen zwei theologische Aussagen – auch in Kombination beider – als meistgenannte hervor: *Diakonie ist ein Teil und Aufgabe der verfassten Kirche* und *Diakonie ist ein konstitutives Kennzeichen der Kirche*. Auf die erste entfallen 28 der insgesamt 84 Antworten auf die zweite 24. Die Kombination beider kommt insgesamt 13 mal vor und ist damit die häufigste Kombination bei Teilnehmer:innen, die sich für eine Zweifachnennung entschieden. Interessant ist auch hier, den Blick auf nicht bis wenig genannte Antworten zu richten: kein:e Teilnehmer:in hat *Diakonie ist eine Form von Christentum, das Kirche nicht mehr braucht* ausgewählt, die zweit-wenigste Nennung entfiel auf *Diakonie ist eine eigenständige Form von Kirche (Kirche besteht aus zwei gleichberechtigten Teilen, die sich ergänzen)*. Es fällt auf, wie sehr Kirche und Diakonie theologisch zusammengedacht werden – eine Trennung oder je eigenständige Ergänzung ist theologisch nicht vorgesehen. Organisational gibt es diese Trennung bzw. Ergänzung aber durchaus. Es gibt also eine theologisch-organisationale Diskrepanz – das theologische Narrativ und die organisationale Realität passen teilweise nicht zusammen. Angesichts dessen, dass nur in einem kleineren Teil der EPRs kirchlich-diakonisch kooperiert wird, diese Kooperationen zum Teil nicht gelingen, stellt sich die Frage nach der Bedeutung des theologischen Selbstverständnisses im Blick auf das Miteinander von Diakonie und Kirche. Natürlich kann hier ins Feld geführt werden, dass andere theologische Aussagen mit impliziten Motiven der Teilnehmer:innen noch besser resonieren und deshalb vorgezogen wurden. Gleichzeitig kann davon ausgegangen werden, dass die Formulierung der Eigenständigkeit von Diakonie innerhalb von Kirche bzw. der erste Teil der Aussage (Kirche besteht aus zwei gleichberechtigten Teilen) eher davon abhielt, Antwort (b) zu wählen als der zweite (die sich ergänzen). Bei den Teilnehmer:innen wird deutlich, dass Diakonie entweder ein mindestens grundlegendes Kennzeichen von Kirche oder eine mögliche aus dem Glauben folgende Tätigkeit der Kirche ist. Innerhalb dieser Verhältnisbestimmung liegt nahe, dass damit organisierte Diakonie weniger greifbar und ambivalent erscheinen könnte. Aufgrund der überwiegenden Mehrzahl von Teilnehmer:innen aus kirchlichen Einrichtungen, lohnt ein Blick auf die Ergebnisse bezogen auf beide Zugehörigkeiten Diakonie und Kirche. Bei neun Teilnehmern aus diakonischen Einrichtungen stehen genau jene beiden Antworten hervor, die auch in der Gesamtheit die Meistgenannten bildeten. Die Aufteilung bezogen auf die Teilnehmer:innen aus kirchlichen Einrichtungen unterscheidet sich davon nicht wesentlich. Einzig die Antwort „Diakonie ist eine mögliche aus dem Glauben folgende Tätigkeit der Kirche“ kommt in Relation bei kirchlichen Mitarbeiter:innen häufiger vor als bei solchen aus diakonischen Einrichtungen (35 % bei kirchlichen und 20 % bei diakonischen Teilnehmer:innen). Somit bestätigt sich in beiden Gruppen die Gesamteinschätzung. Es zeigt sich also ein Bild, einer starken Verflechtung von Diakonie und Kirche. Bei den hier Beteiligten besteht ein Verständnis, welches Diakonie als Aufgabe und Teil von Kirche verortet. In diesem Sinne ist Diakonie Kirche. Dieses Verständnis überwiegt zumindest eine mögliche Unterscheidung zwischen einer Diakonie der Gemeinde und einer davon unabhängigen organisierten Diakonie (Fichtmüller 2019: 28-29). Wäre diese Unterscheidung wesentlich, hätte sie sich in anderen Antwortkonstellationen eher widerspiegeln können. Interessant wäre dennoch darüber hinaus, ob für den hohen Anteil an kirchlichen Mitarbeitern solch eine Unterscheidung zwischen organisierter Diakonie und Gemeindediakonie einen theoretischen Hintergrund ihrer Antwort bildete.

Es gilt nun innerhalb der praktischen Ebene diese Verhältnisbestimmung zu konkretisieren. In der Gesamtheit aller Teilnehmer:innen wird die kirchliche Kooperationspartnerin überwiegend als aktiv bis sehr aktiv wahrgenommen. 82 % (41 von 50 Personen) treffen diese Aussage. Die diakonische Seite der Kooperation fällt als passiver auf: 52 % (26 von 50) schätzen diese aktiv oder sehr aktiv ein. 10 Personen wählen explizit passiv oder sehr passiv, wobei ein großer Teil sich für teils/teils entschied (12 von 50). Die grundlegende Bewertung des Verhältnisses von Diakonie und Kirche fällt auf allen Ebenen mehrheitlich als gut auf, wobei sich ein Shift hin zu einer sehr guten Einschätzung in Richtung des geografisch enger gefassten Kontextes abzeichnet (Abb. 3).

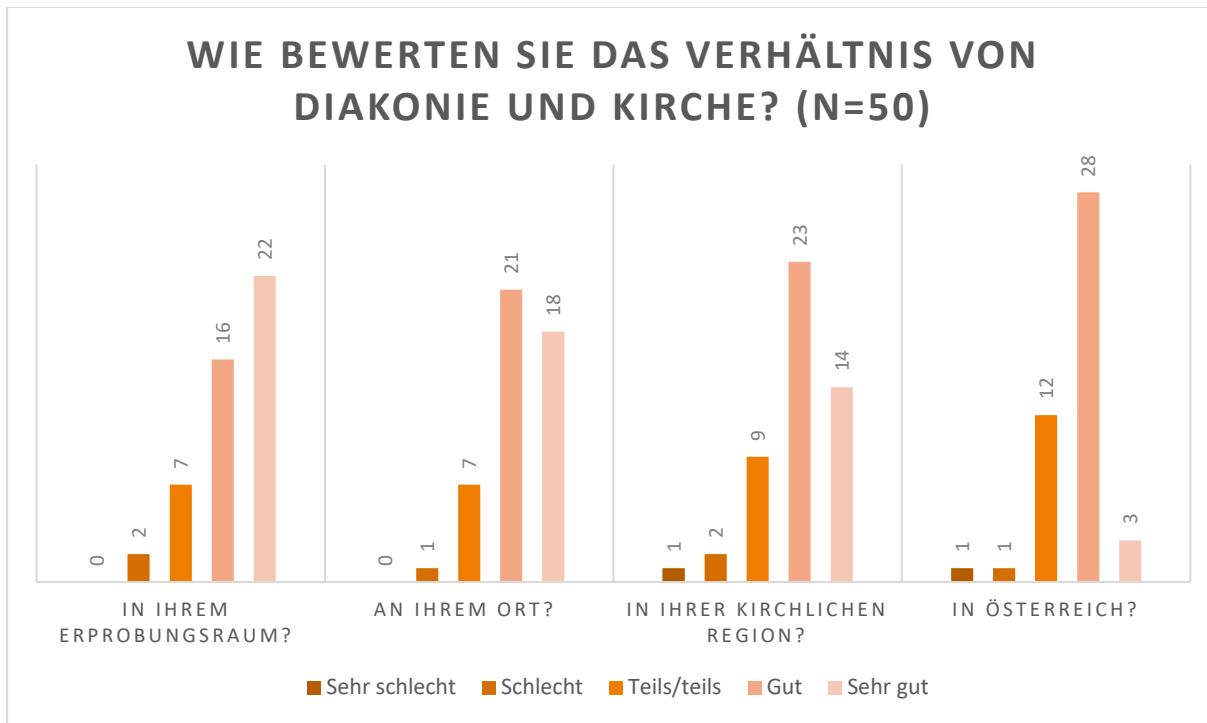


Abbildung 32: Bewertung des Verhältnisses von Diakonie und Kirche

Bezogen wiederum auf die Personengruppen der jeweiligen Organisation fällt auf, dass der positive Shift hin zum Erprobungsraum bei den diakonischen Mitarbeitenden deutlicher und gleichzeitig bei den kirchlichen Mitarbeitenden weniger deutlich im Vergleich zur Gesamtschau hervortritt. Gleichzeitig zeigt sich auf Seiten der Diakonie eine insgesamt positivere Bewertung des Verhältnisses. Bei der geringen Datenlage sollte daraus aber keine allgemeingültige Aussage abgeleitet werden. Vielmehr wird hier deutlich, dass einzelne Teilnehmer:innen aus gelingenden bzw. erfolgreichen (und dabei unter anderem denselben) Kooperationen innerhalb der insgesamt kleinen Personengruppe „Diakonie“ einen großen Effekt erzeugen. In Kapitel 6 soll ein genauerer Blick auf jene Kooperationen folgen, bei denen viele und dabei verschiedene Teilnehmer:innen akquiriert wurden. Zur näheren Einschätzung werden nun die qualitativen Aussagen hinzugezogen. Auf die offene Frage, welche Rolle die diakonische Einrichtung im Erprobungsraum einnehme, geben die Teilnehmer:innen ein gemischtes Bild ab. Von den 18 Teilnehmer:innen, welche hier eine Aussage treffen, zeichnet die Mehrheit ein positives Bild der diakonischen Einrichtung. 13 Aussagen betonen auf verschiedene



Weise die Wichtigkeit und den Wert der diakonischen Einrichtung. Ein:e Teilnehmer:in beschreibt die Rolle der diakonischen Einrichtung als „vernetzend, vorantreibend, strukturierend und unterstützend“, ein:e andere:r stellt „Management und Begleitung, um die Projektidee nachhaltig fortzuführen und das positive Momentum zu nutzen“ heraus. Vier Antworten sind eher negativ bzw. mindestens neutral einzuordnen. Die Rollenbeschreibung der Diakonie dort wird mit Aussagen wie „wenig Berührungspunkte“, „bis jetzt ein Nebeneinander“ belegt. Auf die offene Frage, welche Rolle die Pfarrgemeinde in der Kooperation einnimmt, geben 19 Teilnehmer:innen eine Antwort. Sehr oft wird hierbei explizit erwähnt, dass die Pfarrgemeinde auch Trägerin der Initiative ist. In vielen weiteren Nennungen bestätigt sich die Wahrnehmung als oft aktiverer Teil der Kooperation. Aussagen wie „leitende Rolle, hat Initiative ergriffen, führt aus“ oder „umfassend, engagiert“ stehen hierfür beispielhaft, wie auch der Fakt, dass es keine Antworten gibt, die als passiv oder negativ hinsichtlich der Rolle der Pfarrgemeinde einzuschätzen wären. 26 Teilnehmer:innen beantworten die Frage „Welche Chancen ergeben sich durch die Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie in Ihrem Erprobungsraum?“ Hier fällt tatsächlich die Komplementarität bzw. der ergänzende Charakter beider Kooperationspartner:innen auf. Im überwiegenden Anteil der Antworten fallen Begriffe wie Synergien, Austausch, Vernetzung und/oder Ressourcenoptimierung auf. Bezogen auf die theologische Verhältnisbestimmung existieren Aussagen wie „Kirchenraum öffnen und gesellschaftspolitische Relevanz erhöhen. Mit der modernen Interpretation christlichen Glaubens wichtiger Werte- und Denkraum sein für eine solidarische Gesellschaft“ neben beispielsweise „Viele Synergien, Seelsorge trifft soziale Arbeit, 'Glaube' und 'Welt' werden gleichermaßen abgedeckt.“

Die größten Herausforderungen für die Zusammenarbeit von Diakonie und Kirche verorten viele der Teilnehmer:innen innerhalb von Kommunikation und der Knappheit von Ressourcen. Der direkte Kontrast dieses Befundes zu den eben genannten Chancen fällt auf, muss aber nicht überraschen. So können natürlich Synergieeffekte und Ressourcenmangel nebeneinander existieren, je nachdem, welcher Grundaspekt bei beiden und den jeweiligen Teilnehmer:innen maßgebend war. Dass eine Kooperation durch geplante bzw. antizierte Synergieeffekte direkt einen bestimmten Ressourcenmangel adressiert, lässt sich aus den Daten aber nicht ablesen. Vielmehr werden wohl in einzelnen Kooperationen dynamische Bedarfe deutlich, welche wiederum neue Ressourcen binden. Stellvertretend und gleichermaßen erklärend hierfür könnte diese Antwort stehen: „Unterschiedliche betriebliche Logiken und damit einhergehende Entscheidungs- und Abstimmungsprozesse.“ Gleichzeitig ist die zunächst oft strukturelle Zusätzlichkeit einer Initiative wie eines Erprobungsraumes a priori als eine maßgebliche Ressourcenverknappung einzuschätzen. Nicht zuletzt wird nicht immer klar, ob die genannten sich ergebenden Chancen sich auch tatsächlich in der jeweiligen Kooperation verwirklichen oder innerhalb der Antwort potenziellen Charakter behalten.

Diakonie und Kirche gehören zusammen und dabei ist Diakonie Teil und Aufgabe der verfassten Kirche bzw. ein konstitutives Merkmal von Kirche überhaupt. Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche in den Erprobungsräumen Österreichs liegen wesentlich diese theologische Verhältnisbestimmung zugrunde. Das Verhältnis von Diakonie und Kirche wird grundsätzlich gut bewertet, mit weiterer positiv-steigender Tendenz in Richtung des geografisch enger gefassten Kontextes. Antizi-



pierte Synergieeffekte aus vermuteter Komplementarität werden größtenteils bestätigt. Gleichzeitig fällt auf, dass die diakonischen Einrichtungen innerhalb der Kooperationen passiver wahrgenommen werden und dass Ressourcenknappheit oft auch Synergieeffekte überlagert.

Unterschiedliche Arten der Kooperation nach Erprobungsräumen

Einige der Erprobungsräume erlauben durch die vergleichsweise hohe Teilnehmerzahl einen differenzierteren Blick auf die Daten. Hierbei kann eine grundlegende These angebracht werden, dass bereits die gelingende Akquise mehrerer Teilnehmer sowie eine grundsätzliche Motivation zur Teilnahme an der Umfrage eher für gelingende Kooperationen innerhalb der Initiativen spricht und vice versa.

Ort B	sehr aktive Kirchgemeinde und sehr aktive Diakonie
Ort G	höchste organisationale Einbindung aber geringe Bindung und Verbindlichkeit, modelhafte Diskrepanz
Ort A	unklare Zukunft trotz langer zeitlicher Dauer
Ort D	passive Diakonie und aktive Kirchgemeinde
Ort F	aktive Kirchgemeinde und weniger aktive Diakonie
Ort H	aktive Kirchgemeinde und ambivalente Diakonie

Tabelle 9: Arten der Kooperation an ausgewählten Orten bzw. Erprobungsräumen

Ort B⁴ (sehr aktive Kirchgemeinde und sehr aktive Diakonie)

Ort B ist der Erprobungsraum mit der höchsten Teilnehmer:innenzahl (n=10). Hinsichtlich vieler verschiedener und spezifischer Personengruppen bildet der Teilnehmer:innenkreis dieser Initiative die mit der höchsten Heterogenität. Dies und insbesondere der hohe Anteil von Ehrenamtlichen spricht für einen hohen Motivations- und Identifikationsgrad mit der Initiative und ihrem Anliegen. Die kirchliche und die diakonische Einrichtung gleichermaßen werden als sehr aktiv wahrgenommen. Die positive Bewertung des Verhältnisses von Kirche und Diakonie generell und im Besonderen im Erprobungsraum spiegelt sich sowohl praktisch als auch theologisch wider. Bemerkenswert ist hierbei, dass „Diakonie ist eine mögliche aus dem Glauben folgende Tätigkeit der Kirche“ die häufigste genannte Antwort darstellt. Ort A als Initiative mit höchster Beteiligung weicht hier vom Gesamtbild ab. Die so häufige Kombination aus „Diakonie ist ein Teil und Aufgabe der verfassten Kirche“ und „Diakonie ist ein konstitutives Kennzeichen von Kirche“ findet sich hier gar nicht. Auf praktischer Seite der Verhältnisbestimmung zeigt sich ein klares Bild: Das Verhältnis von Diakonie und Kirche in Österreich wird auf allen Ebenen gut bis sehr gut bewertet, gleichzeitig werden beide Kooperationspartner:innen als überwiegend „sehr aktiv“ wahrgenommen. Leider liegen zu Ort A keine Daten zu den spezifischen Merkmalen der Kooperation vor, da keine:r der Teilnehmer:innen explizit „Leitung

⁴ Aus Datenschutzgründen werden die untersuchten Erprobungsräume in diesem Dokument pseudonymisiert.



des Erprobungsraums“ markierte. Die sehr aktive Rolle beider Kooperationspartner sticht auch in den qualitativen Antworten hervor, so wird ihre Rolle der Diakonie unter anderem beschrieben als „Vernetzend, vorantreibend, strukturierend und unterstützend“ und die der Kirchengemeinde als ein „innovativer Raum und Weitblick für ein Wirken der evangelischen Kirche über die Konfession hinaus“.

Ort G (höchste organisationale Einbindung aber geringe Bindung und Verbindlichkeit, modelhafte Diskrepanz)

Ort G ist der Erprobungsraum mit der zweithöchsten Beteiligung. 7 Personen nahmen an der Umfrage teil. Alle Teilnehmer sehen sich dem kirchlichen Kooperationspartner zugehörig und verteilen sich auf zwei Leitungspersonen, vier Mitarbeiter des Erprobungsraums und eine Person aus der Zielgruppe. Alle hauptamtlichen Mitarbeiter sind Pfarrer:innen. Die Kooperation ist lokal verortet. Bindungsintensität und Verbindlichkeit werden jeweils mit „3“ eher gering eingeschätzt, gleichzeitig ist die Kooperation in ihrer zeitlichen Dauer auf „unbegrenzt“ angelegt. Ort B ist auch der einzige Erprobungsraum, bei welchem die Frage zur organisationalen Einbindung auf beiden Seiten der Kooperation mit der Antwort „kooperierende Abteilungen“ einen geringen Wert überschreitet. Diakonie und Kirche werden als Partner:innen mit gleichen Zielen und unterschiedlichen Stärken eingeschätzt. Das Gesamtbild der theologischen Verhältnisbestimmung spiegelt sich in Ort G eher wider als in Ort B. Die beiden meistgenannten Antworten sind: „Diakonie ist ein Teil und Aufgabe der verfassten Kirche“ und „Diakonie ist ein konstitutives (grundsätzliches) Kennzeichen der Kirche“. Auf praktischer Seite der Verhältnisbestimmung zeigt sich ein deutlicher Unterschied zu Ort A: Beide Kooperationspartner:innen werden auf annähernd gleichem Niveau im Mittel als „aktiv“ wahrgenommen, wobei es nur jeweils eine Nennung von „sehr aktiv“ und 3 bzw. 4 Nennungen von „teils/teils“ gibt. Das Verhältnis von Diakonie und Kirche wird auf allen Ebenen mit „gut“ bis „sehr gut“ bewertet. Gewisse Ambivalenzen spiegeln sich auch in den qualitativen Antworten wider. Die Rolle der diakonischen Einrichtung wird einerseits als „wegweisend“ und „großer Schwerpunkt“, andererseits aber auch mit „Nebenrolle“ und „wenig Berührungspunkten“ beschrieben. Als größte Herausforderungen gestalten sich der Mangel an zeitlichen und personellen Ressourcen. Auch wird eine Diskrepanz zwischen weitestgehend (durch hohes Engagement) ehrenamtlich getragenen Strukturen seitens der Kirche und der Professionalität auf Seiten der Diakonie auch als herausfordernd eingeordnet.

Ort A (unklare Zukunft trotz langer zeitlicher Dauer)

Ort A ist einer von vier Erprobungsräumen, die durch 6 Teilnehmer an der Umfrage vertreten sind. Beide Seiten der Kooperation sind haupt- und ehrenamtlich vertreten. Die Kooperation ist lokal begrenzt und langfristig angelegt. Die Verbindlichkeit der Zusammenarbeit wird mit „5“ als mittel eingeschätzt und erreicht damit bezogen auf die Gesamtheit aller EPRs einen der relativen Höchstwerte. Die Intensität der Zusammenarbeit wird dabei als gering („2“) eingeschätzt. „Kooperierende Mitarbeiter“ auf beiden Seiten sprechen für ein niedriges Niveau der organisationalen Einbindung. Wie bei Ort B werden Diakonie und Kirche „gleiche Ziele“ und „unterschiedliche Stärken“ zugesprochen. Auch die theologische Verhältnisbestimmung gleicht Ort B. Bei der praktischen Verhältnisbestimmung wird bei Raum C ein gewisser Unterschied beider Kooperationspartner deutlich: während



die häufigste Nennung beider immer noch „aktiv“ darstellt, gibt es auf Seiten der Diakonie auch erstmals passive Einschätzungen und keine Nennungen von „sehr aktiv“. Auf Seiten der kirchlichen Einrichtung hingegen gibt es keine passiven Nennungen, dafür aber auch mehrere mit „sehr aktiv“. Das Verhältnis wird am Ort und im Erprobungsraum mit „gut“ bis „sehr gut“ bewertet, wobei die Einschätzung für die kirchliche Region und Gesamtösterreich zurückhaltender ausfällt. Hierbei betreffen die schlechtesten Bewertungen die eigene kirchliche Region. Die Diskrepanz zwischen der einerseits hohen Verbindlichkeit und einer eher geringen Intensität wird auch durch einige qualitative Aussagen untermauert. Als Chance und Herausforderung des Erprobungsraums wird einerseits Entlastung und gleichermaßen „Überlastung der Mitarbeitenden“ genannt. Im Kontrast zur hohen Verbindlichkeit sticht die Antwort „Wie geht es nach dem Erprobungszeitraum weiter?“ hervor.

Ort D (passive Diakonie und aktive Kirchengemeinde)

Ort D liefert mit sechs Teilnehmer:innen keine Daten zu Merkmalen der Kooperation, da keine Leitungspersonen an der Umfrage teilnahmen und damit der betreffende Antwortpfad unbearbeitet blieb. Zwei diakonische und vier kirchliche Mitarbeiter:innen sind vertreten. Die theologische Verhältnisbestimmung zeigt ein deutliches Bild: „Diakonie ist ein Teil und Aufgabe der verfassten Kirche“ und „Diakonie ist ein konstitutives (grundsätzliches) Kennzeichen der Kirche“ sind die meistgenannten Aussagen, wobei mit „Diakonie ist eine mögliche aus dem Glauben folgende Tätigkeit der Kirche“ nur eine andere Nennung vorkommt. Bei praktischem Verhältnis fällt die unterschiedliche Bewertung beider Kooperationspartner:innen auf: Die diakonische Einrichtung wird deutlich passiver eingeschätzt als die kirchliche. Ort D ist ein Erprobungsraum, der bei der Bewertung des Verhältnisses von Kirche und Diakonie deutlich vom Gesamtbild abweicht: Der positive Shift in Richtung Erprobungsraum fehlt hier völlig und könnte sogar als inversiv gedeutet werden: So wird das Verhältnis am Ort und im Erprobungsraum unter anderem schlecht und insgesamt schlechter als in der Region bzw. Gesamtösterreich eingeschätzt. In den qualitativen Aussagen wird der Erprobungsraum bereits als gescheitert eingeschätzt. Ausschlaggebend hierfür werden fehlende bzw. unzureichende Kommunikation zwischen den beteiligten Teilbereichen, eine initial unklare Aufgaben- und Rollenverteilung und somit im Ganzen ein praxisferner Entwurf genannt.

Ort F (aktive Kirchengemeinde und weniger aktive Diakonie)

Ort F wird durch sechs Teilnehmer:innen vertreten, von denen keine „Leitung des EPR“ markiert hat. Damit liegen auch hier keine Daten zu Merkmalen der Kooperation vor. Die Teilnehmer:innen sind ausschließlich der kirchlichen Einrichtung zugehörig, wobei sich ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeitende gleich verteilen. Bei der theologischen Verhältnisbestimmung fällt die Häufigkeit der Aussage „Diakonie ist normale Soziale Arbeit in kirchlicher Trägerschaft“ auf. Diese kommt zusammen mit der Aussage „Diakonie ist ein Teil und Aufgabe der verfassten Kirche“ am häufigsten vor und bildet einen Großteil an der Gesamtmenge dieser Aussage innerhalb der Umfrage. In der praktischen Verhältnisbestimmung wird – bei einer Passiv-Nennung – die diakonische Seite der Kooperation als „aktiv“ und die kirchliche Seite als „sehr aktiv“ eingeschätzt. Das Verhältnis von Diakonie und Kirche wird grundsätzlich „gut“ bewertet mit positivem Shift in Richtung Erprobungsraum. Als größte Herausforderung wird auch hier die mögliche Überlastung der Mitarbeitenden genannt bzw. die als Chance antizipierten Synergien überhaupt zu erkennen.



Ort H (aktive Kirchgemeinde und ambivalente Diakonie)

Ort H wird mit sechs Teilnehmer:innen vertreten. Bemerkenswert hier ist die Tatsache, dass sich keine von diesen als hauptamtliche Mitarbeiter:innen darstellt. Vier Teilnehmer:innen geben an, sich ehrenamtlich zu engagieren, zwei entschieden sich für „weder noch“. Auch hier fehlen Daten zu Merkmalen der Kooperation. „Diakonie ist ein Teil und eine Aufgabe der verfassten Kirche“ ist die meistgenannte Antwort und kennzeichnet damit die theologische Verhältnisbestimmung. Die diakonische Einrichtung wird ambivalent wahrgenommen: „eher passiv“ wird dreimal genannt, „sehr aktiv“ zweimal. Die kirchliche Einrichtung wird als „aktiv“ wahrgenommen. Das Verhältnis von Diakonie und Kirche wird auf allen Ebenen annähernd gleich als „gut“ eingeschätzt. In den qualitativen Aussagen zeigt sich, dass die derzeitigen personellen Ressourcen gegenüber den gesetzten Zielen nicht genügen. Die Kooperation ist auf wenige Mitarbeiter:innen beschränkt, die den aktiven Anteil der Pfarrgemeinde aber allein ausmachen. Hier wird zusätzliche Aktivität der gesamten Kirchgemeinde als hinderlich ausgemacht. Hinzu bestätigt sich mit der Einschätzung „bis jetzt ein Nebeneinander“ die quantitativ ambivalent erscheinende Diakonie.

Sechs Erprobungsräume werden durch drei oder weniger Personen vertreten, vier davon nur durch eine:n Teilnehmer:in. In der Gesamtheit dieser Erprobungsräume fällt auf, dass bezüglich der praktischen Verhältnisbestimmung die Bewertung beider Kooperationspartner weiter auseinanderdrifft als bei allen oben genannten, wobei die diakonische Seite den passiven bzw. passiveren Partner darstellt. In diesen minderbeteiligten Erprobungsräumen sticht Ort E heraus. Hier gibt es bemerkenswerte Ergebnisse: Die Kooperation ist langfristig angelegt. Verbindlichkeit und Intensität der Zusammenarbeit werden mit dem geringstmöglichen Wert angegeben. Auf beiden Seiten sind allein kooperierende Mitarbeiter:innen eingebunden. Diakonie und Kirche werden gleiche Ziele und gleiche Stärken zugesprochen. Der Aussage „Diakonie und Kirche gehören zusammen“ wird ausdrücklich nicht zugestimmt. Dies ist auch die einzige Auswahl von „stimme überhaupt nicht zu“ innerhalb der Gesamtheit aller Teilnehmer:innen. Dies wird verbunden mit einem Votum für die Aussage „Diakonie ist normale Soziale Arbeit in kirchlicher Trägerschaft“. Die Bewertung beider Kooperationspartner zeigt hier den größtmöglichen Unterschied: Einer „sehr passiven“ diakonischen Seite steht eine „sehr aktive“ kirchliche Seite gegenüber. So überrascht es auch nicht, dass das Verhältnis von Diakonie und Kirche am eigenen Ort und im Erprobungsraum „schlecht“ bewertet wird. Die Bewertung für die kirchliche Region und Gesamtösterreich fällt sogar „sehr schlecht“ aus.

Bezogen auf ausgewählte Erprobungsräume bestätigen sich die theologischen Verhältnisbestimmungen der Gesamtheit aller Teilnehmer:innen. „Diakonie ist Teil und Aufgabe der verfassten Kirche“ ist bei den meisten ausgewählten Orten als theologisches Hintergrundverständnis anzunehmen. Da der überwiegende Anteil der hier untersuchten Kooperationen bzw. Erprobungsräume von Seiten einer Kirchgemeinde initiiert und getragen wird und sich dies auch in der Verteilung der diakonischen und kirchlichen Umfrageteilnehmer:innen widerspiegelt, überrascht es nicht, dass die kirchliche Seite in allen Initiativen als mindestens aktiv beschrieben wird. In Bezug darauf wird die diakonische Seite mehr oder weniger passiv eingeschätzt. Zwei Erprobungsräume zeigen eine praktische Verhältnisbestimmung auf ähnlich aktivem Niveau, einer davon herausragend mit jeweils beiden als gleichermaßen „sehr aktiv“ wahrgenommenen Kooperationspartner:innen. Dort, wo diese



Verhältnisbestimmung am weitesten auseinanderdriftet, schlägt sich dies auch in der Bewertung des Verhältnisses von Kirche und Diakonie nieder. Hier sticht Ort D, eine gescheiterte Kooperation, heraus, welcher sich am weitesten vom grundlegenden Muster eines positiven Bewertungsshifts in Richtung Erprobungsraum entfernt und das Verhältnis vor Ort am schlechtesten bewertet. Bei zwei Erprobungsräumen nimmt die Diakonie eine weniger aktive bzw. eine ambivalente Rolle ein. Bei beiden fällt auf, dass innerhalb der qualitativen Antworten der Mangel an personellen Ressourcen als größte Herausforderung angesehen wird. Generell fällt auf, dass in Relation hoher Verbindlichkeit eine geringe organisationale Einbindung gegenübersteht. Die meisten Kooperationen verwirklichen sich auf der Ebene einzelner kooperierender Personen. Verhältnisbestimmungen auf dieser Ebene haben damit großen Einfluss auf eventuelles Gelingen und Scheitern. Hier könnte sich auch ein grundlegendes Problem aufzeigen: Verbindlichkeit, organisationale Einbindung, Bindungsintensität bewegen sich auf mittlerem bis weitestgehend niedrigem Niveau und stehen aber oft einer geplanten oder visionierten Langfristigkeit der Initiative gegenüber. Das Schicksal über diese Diskrepanz liegt aber oft allein bei den handelnden Personen, deren Miteinander gelingt oder eben nicht.

Type des Gelingens und Scheiterns

Wie in der theoretischen Grundlegung ausgeführt (Kap. 2), können kirchlich-diakonische Kooperationen hinsichtlich ihres Gelingens und Scheiterns mithilfe eines Modells ausgewertet werden, das sich aus vier verschiedenen Phasen, organisationalen und interaktionalen Prinzipien und sechs spezifischen Aspekten zusammensetzt. Aus diesem Modell wurde für die Untersuchung der österreichischen Erprobungsräume ein Messinstrument mit 59 Items entwickelt, mithilfe derer zu den vier Kooperationsphasen organisationale sowie interktionale Ausprägungen der Aspekte Gemeinwesen, Mehrwert, Personen, Partizipation, Selbstverständnis und Nachhaltigkeit abgefragt und ausgewertet werden konnten. Diese Ergebnisse sollen im Folgenden vorgestellt und eingeordnet werden. Dabei werden zunächst im Blick auf die zwölf untersuchten Erprobungsräume verschiedene Kooperationstypen vorgestellt. Dazu wird nach einer grundlegenden Einordnung jedes Typs ein je individuelles Kooperations-Modell dargestellt und erläutert, um die vielfältige Landschaft kirchlich-diakonischer Zusammenarbeit im AEL-Prozess abzubilden. Dabei wird nicht nur zur Anonymisierung der Daten auf inhaltliche Aspekte der Projekte verzichtet. Es soll ausschließlich um eine Einschätzung bezüglich des Gelingens und Scheiterns der Kooperationen auf Basis ausgewählter Merkmale, Prinzipien und Aspekte gehen. Dies dient auch dazu, für unterschiedliche zukünftige Kooperationen zu lernen. Anschließend werden diese zwölf Typen miteinander verglichen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten und die jeweiligen Schwerpunktsetzungen zu verdeutlichen. Hierbei wird auch sichtbar, wo die Fokussierung der Gesamtheit kirchlich-diakonischer Kooperationen im AEL-Prozess liegt. Außerdem werden die Ergebnisse – sowohl im Blick auf das Gelingens-Modell als auch die Kooperations-Matrix mit den Ergebnissen der genannten Dissertation und somit dem DRIN-Projekt – verglichen. Zuletzt erfolgt als Gesamtschau eine Auswertung der Kooperationen im Blick auf die drei Prinzipien und sechs spezifischen Aspekte, um die Stärken und Schwächen in der Zusammenarbeit zwischen Diakonie und Kirche innerhalb der Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich sichtbar zu machen. Das Kapitel schließt mit einem Fazit, in dem die wichtigsten Ergebnisse thesenartig zugespitzt werden.

Erläuterung zum Kooperationsmodell

Das Modell orientiert sich grundlegend an den vier Phasen (Initiierung, Entstehen, Performen und Evaluieren), die farblich voneinander abgehoben in der mittleren Spalte aufgeführt sind. In der rechten Spalte sind die organisationalen, in der linken Spalte die interaktionalen Ausprägungen der sechs spezifischen Aspekte (Gemeinwesen, Mehrwert, Personen, Partizipation, Selbstverständnis und Nachhaltigkeit) dargestellt. Die Größe der Balken zeigt jeweils die Ausprägung dieser Aspekte zwischen 1 (sehr wenig ausgeprägt) und 5 (sehr stark ausgeprägt). Mit schwarzen, durchgezogenen Linien ist jeweils der Mittelwert aller untersuchten Kooperationen dargestellt, mit schwarzen-gestrichelten Linien die Werte aus dem originalen Kooperationsmodell basierend auf dem gegenwärtigen Diskurs zu kirchlichen-diakonischen Kooperationen.

Ort A – Lokale, periphere Partnerschaft mit einer aktiven Kirche, viel Interaktion, mit wenig Vorlauf und einer gelingenden Weiterentwicklung

Der erste Kooperationstyp ist eine lokal begrenzte Zusammenarbeit mit einer eher passiven diakonischen Einrichtung und einer aktiven Kirche -also einer peripheren Partnerschaft. Sie hat eine eher geringe Bindungsintensität, in der es vor allem um Informations- und Erfahrungsaustausch geht, aber teilweise auch gemeinsame Prozesse miteinander abgestimmt werden und in der Involvierung von Mitarbeitenden beider Kooperationspartner eine mittlere Verbindlichkeit mittels einer formalen Kooperationsvereinbarung herrscht. Der Erprobungsraum selbst wird von einem Team geleitet. Eine wichtige Rolle spielt ein:e ältere:r Pfarrer:in als hauptamtliche Leitung.

Im Blick auf das Kooperationsmodell fällt zunächst deutlich auf, dass die Werte in den Phasen Performen und Evaluieren deutlich höher sind als in den Phasen Initiierung und Entstehen. In der Entwicklung der Kooperation wurden insbesondere die sozialraumorientierten Aspekte Gemeinwesenbezug und Partizipation weniger berücksichtigt. Dennoch scheint sich eine gelingende Kooperation zu entwickeln, die Mehrwerte für beide Partnerinnen verspricht. Außerdem fällt auf, dass die Kooperation über alle Phasen hinweg durch starke Interaktionen zwischen Mitarbeitenden beider Organisationen geprägt ist. Besonders auffällig sind die hohen Werte in der Evaluation. Die Kooperation scheint zwar weniger intensiv konzipiert und geplant worden zu sein, aber durch regelmäßige und intensive Reflexionsprozesse im weiteren Verlauf weiterentwickelt zu sein. Dafür sprechen auch die höheren Werte bei Gemeinwesenbezug und Partizipation in den späteren Phasen. Aufbauend auf eine funktionierende Zusammenarbeit der beiden Partnerin wurden Zielgruppen im Verlauf stärker in den Blick genommen und beteiligt. Insgesamt sind die sechs spezifischen Aspekte recht ausgeglichen umgesetzt – aber im Vergleich mit den anderen Erprobungsräumen und dem ursprünglichen Modell haben einzelne Personen eine weniger große Bedeutung. So kann für die Kooperation in Ort A festgehalten werden: es handelt sich um eine in weiten Teilen erfolgreiche Zusammenarbeit mit einer aktiven Kirchengemeinde, in der die diakonische Einrichtung als eher passive Partnerin auftritt.

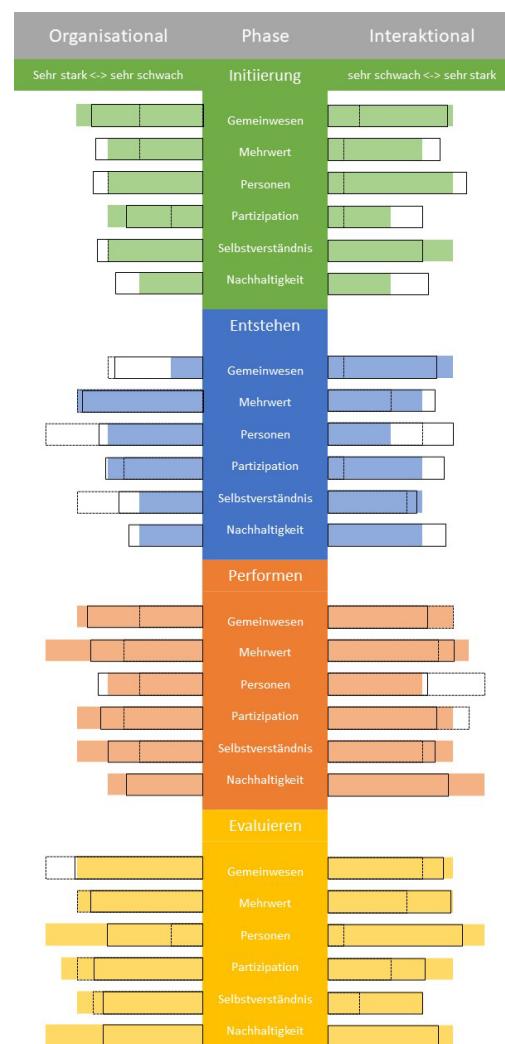


Abbildung 33: Modell Ort A

Learning: Gelernt werden kann vor allem, dass trotz eines geringen Vorlaufs und einer erfolgreichen Weiterentwicklung durch den zunehmenden Einbezug von Betroffenen und die stetige Evaluation erreicht werden kann.

Ort B – In hohem Maße gelingende, strategische und aktiv-partnerschaftliche Kooperation

Der Kooperationstyp in Ort B zeichnet sich als strategische und aktiv-partnerschaftliche Zusammenarbeit dadurch aus, dass beide Kooperationspartner – diakonische Einrichtung wie Kirchengemeinde – sehr aktiv agieren. Der Erprobungsraum selbst wird in einem Team geleitet und besteht aus 19 haupt- wie ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Wichtiger Akteur in diesem Leitungsteam ist ein Hauptamtlicher, der beruflich auf einer höhere Leitungsebene der Diakonie angesiedelt ist – dies kann als wesentlicher Grund für die ausgesprochen hohe Involvierung der diakonischen Einrichtung begriffen werden.

Bei dieser Kooperation fällt zunächst auf, dass nahezu bei allen Aspekten sowohl in der organisationalen als auch der interaktionalen Ausprägung hohe Werte angegebene werden. Sowohl die Initiierung als auch die Phase des Entstehens gelingen in hohem Maß und in den Phasen Performen und Evaluation sind ausnahmslos die höchsten Werte angegeben. Es ist zudem die einzige Kooperation, bei der beide Partnerinnen als sehr aktiv beschrieben werden. Dabei lebt die Zusammenarbeit in erster Linie von den Interaktionen der diakonischen wie kirchlichen Mitarbeitenden auf deren Basis die Partnerschaft auch organisational ausgebaut und gestärkt wird. Auch wenn alle Aspekte hohe Werte aufweisen, fällt auf, dass der Aspekt der Nachhaltigkeit von Anfang an bedacht und umgesetzt wurde. So kann insgesamt von einer gelingenden wie erfolgreichen strategischen Partnerschaft gesprochen werden.

Learning: Von dieser Partnerschaft kann vieles gelernt werden, insbesondere aber, welchen Mehrwert es bringen kann, wenn beide Partnerinnen mit ihren ergänzenden Ressourcen von Beginn an einbringen und aufeinander abstimmen.

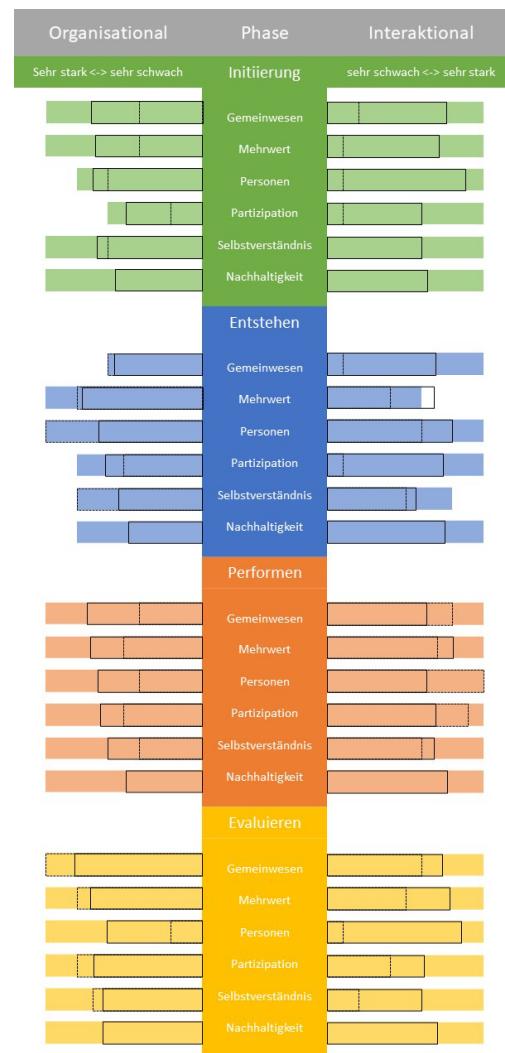


Abbildung 34: Modell Ort B

Ort C – Wenn eine Kooperation nicht gelingt, obwohl die Initiierung durchaus vielversprechend war

In Ort C ist die diakonische Einrichtung teilweise aktiv, während die Kirchengemeinde die aktive Rolle einnimmt. Es handelt sich also um eine periphere Partnerschaft. Der Erprobungsraum selbst wird im Team geleitet und hat zwölf haupt- wie ehrenamtliche Mitarbeitende. Ein:e wichtiger Akteur:in ist ein:e ältere:r Pfarrer:in als hauptamtliche:r Vertreter:in der Kirchengemeinde im Leitungsteam.

Zunächst ist auffällig, dass nahezu alle Werte in niedrigen Bereich liegen. Die Zusammenarbeit scheint hier weder zu gelingen noch erfolgreich zu sein in dem Sinne, dass die beteiligten Organisationen, das Gemeinwesen oder Betroffene groß von ihr profitieren. Dies muss natürlich nicht auf den Erprobungsraum zutreffen, aber für diesen scheint die Zusammenarbeit von Kirchengemeinde und diakonischer Einrichtung keinen Mehrwert zu bringen. Bei einem genaueren Blick fällt jedoch auf, dass die Zusammenarbeit zunächst in der Initiierungsphase rechterfolgsversprechend aussah. Hier gab es einzelne Personen, die sich auf das Gemeinwesen eingelassen haben und daran interessiert waren, Betroffene zu beteiligen. Diesen anfänglichen Drive gelingt es in der Folge jedoch nicht weiterzuentwickeln und umzusetzen. Besonders niedrig sind die Werte dann in der Phase der Evaluation. Darüber hinaus fallen die besonders niedrigen organisationalen Ausprägungen auf. Auch wenn in Ansätzen das Miteinander zwischen den einzelnen handelnden Personen funktioniert, gelingt es nicht, die Kooperation organisational anzubinden und zu stärken. Letztlich ist es nur der Aspekt der Partizipation, der in Ansätzen auf gelingende Weise umgesetzt wird. Wenn die Zusammenarbeit der Kooperationspartnerinnen keine sichere Basis bietet, scheint es nicht möglich Betroffene angemessen einzubinden. So handelt es sich insgesamt um eine nicht gelingende Kooperation.

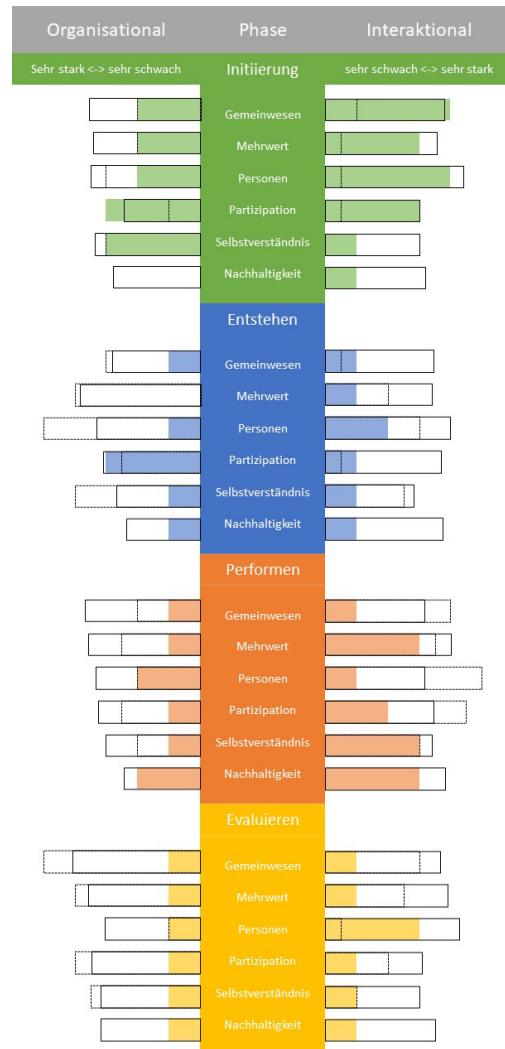


Abbildung 35: Modell Ort C

Learning: Selbstredend kann auch aus dem Scheitern von Kooperationen, wie hier an Ort C, einiges gelernt werden. Zunächst wird deutlich, dass es für eine Kooperation wichtig ist, zwei aktive Partnerinnen an Bord zu haben. Vor allem aber wird deutlich, dass vielversprechende Ansätze in der Phase der Initiierung, also gute Projektideen und Austausch zwischen einzelnen Personen, für eine gelungende und erfolgreiche nicht ausreichen, wenn es im weiteren Verlauf nicht zu einer angemessenen Planung, Umsetzung und Evaluation kommt. Besonders letzteres ist auffällig, dass die Kooperation

A decorative header graphic consisting of several overlapping triangles in shades of brown and orange, creating a geometric pattern at the top of the page.

im Grunde nicht evaluiert wurde, was ja gerade angesichts der Herausforderungen in Entstehung und Umsetzung hilfreich gewesen wäre.

Ort D – Eine Kooperation, die keine ist, weil die diakonische Partnerin sehr passiv bleibt

Beim vierten Kooperationstyp in Ort D handelt es sich ebenfalls um eine periphere Partnerschaft, bei der die Kirchengemeinde sehr aktiv, die diakonische Einrichtung hingegen sehr passiv agiert. Der Erprobungsraum hat 15 Mitarbeitende und wird von einem Tandem geleitet, bei dem ein:e jung:e Pfarrer:in als hauptamtliche:r Mitarbeiter:in eine wichtige Rolle einnimmt.

Bei der Kooperation in Ort D fällt im Blick auf die Phasen eine deutliche Entwicklung auf – genau entgegengesetzt zur Kooperation in Ort C. Sie startet in der Initiierungs-Phase recht holprig, wird dann aber in der Entstehensphase teilweise solide entwickelt und im weiteren Verlauf umgesetzt und evaluiert. Dabei sind die interaktionalen Ausprägungen deutlich stärker als die organisationalen. Besonders niedrig sind die Aspekte Nachhaltigkeit und Selbstverständnis ausgeprägt. Es scheint zwischen den Mitarbeitenden kaum Austausch über ihre je unterschiedlichen Haltungen und Motivationen stattgefunden zu haben. Sie bleiben sich fremd und es entsteht keine belastbare Beziehung, auf der die stark interaktionale Kooperation im weiteren Verlauf aufbauen könnte. Gerade im Vergleich zum ursprünglichen Modell und den Durchschnittswerten der anderen AEL-Kooperationen fallen auch die niedrigen Werte beim Aspekt Personen auf. Wahrscheinlich fehlt es hier an Entrepreneur-Typen, denn es gelingt durchaus brückenzaud das Gemeinwesen in den Blick zu nehmen und Betroffene zu beteiligen. Insgesamt kann also durchaus von einem erfolgreichen Projekt gesprochen werden, dass Mehrwerte im Sozialraum und für Betroffene generiert, aber eben nicht von einer gelingenden Partnerschaft. Dafür bleiben sich die Organisationen und ihre Mitarbeitenden über den gesamten Prozess zu fremd.

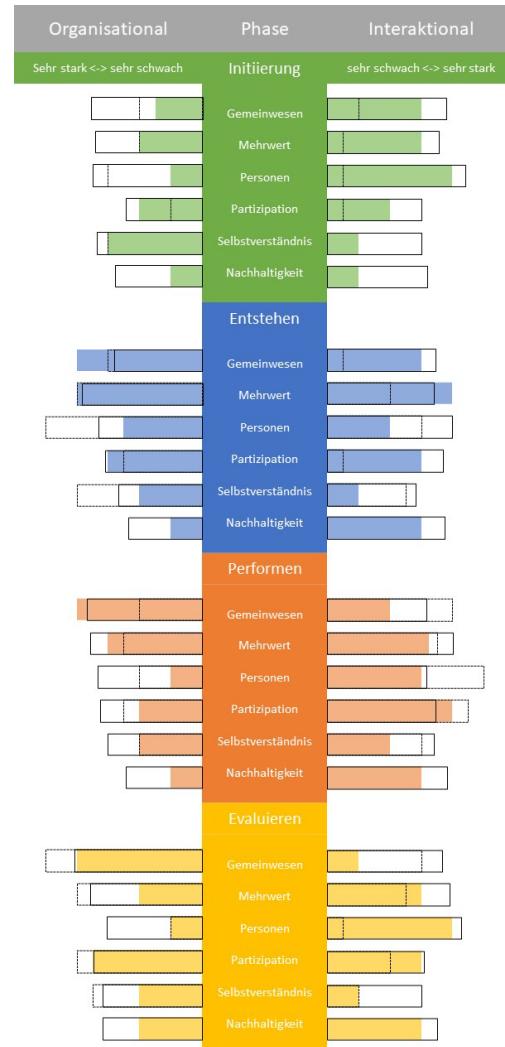


Abbildung 36: Modell Ort D

Learning: Aus dieser Kooperation kann gelernt werden, dass ein kirchlich-diakonisches Projekt auch dann (teilweise) erfolgreich werden kann, wenn eine der Partnerinnen passiv bleibt und die Kooperation als Zusammenarbeit de facto scheitert. Es handelt sich dann zwar nicht (wirklich) um eine Kooperation, aber auch eine sehr aktive Akteurin kann in der Lage sein, die gemeinsamen Planungen und Konzeptionen in die Praxis umzusetzen. Gleichzeitig wird deutlich, dass dieser Erfolg in Ort D seine Grenzen hat – vermutlich auch weil die ergänzenden Ressourcen einer Partnerin nicht genutzt werden.

Ort E – Recht wenig Vorlauf, geringe Intensität und Bindung, aber beim Performen läufst – zumindest bei der Kirchengemeinde

In Ort E gibt wird lokal begrenzt kooperiert. Es handelt sich hier um die schwächste Form der peripheren Zusammenarbeit einer sehr aktiven Kirchengemeinde und einer äußerst passiven diakonischen Einrichtung. Sowohl Intensität als auch Verbindlichkeit sind sehr gering ausgeprägt und ausschließlich auf einzelne Mitarbeitende beider Organisationen beschränkt. Die Partnerschaft beruht demnach auf mündlichen Absprachen und Informations- und Erfahrungsaustausch, ohne dass eine ausdrückliche Abstimmung des Vorgehens geschieht. Entsprechend liegt die Verantwortung für das Planen, Performen und Evaluieren nahezu ausschließlich bei dem aus zwei Personen bestehenden Leitungsteam, in dem ein:e junge:r Gemeindepädagog:in bzw. Jugendreferent:in als hauptamtliche:r Mitarbeiter:in der Kirchengemeinde von besonderer Bedeutung ist.

Bei der Kooperation in Ort E handelt es sich um einen sehr ähnlichen Typen wie bei Ort D. Die Kooperationen startet mit Handbremse in einer schwachen Initiierungsphase, entwickelt sich dann aber positiv weiter. Gleichzeitig gibt es deutliche und interessante Unterschiede. Zunächst fällt auf, dass zu den meisten Aspekten in der Initiierungsphase wenige Aussagen getroffen wurden und interaktionale Aspekte – gerade die Partizipation – besonders gering oder eben gar nicht bewertet werden. Es ist davon auszugehen, dass die befragte Person selbst nicht in diesen Prozess involviert war. Es sollte aber im Sinne eines Kooperations-Narrativs davon auszugehen sein, dass eine leitende, hauptamtliche Person trotzdem in einen solchen Prozess eingeweiht wird, wenn dieser eine besondere Rolle für das weitere Entwicklung der Kooperation gespielt hätte. Die Entwicklung und Umsetzung der Kooperation gelingen dann in recht hohem Maße. Dies trifft auf die Evaluation jedoch nur mit Abstrichen zu, was ebenfalls Ausdruck einer weniger intensiven Zusammenarbeit ist. Auffällig ist zudem, dass interaktionale (Entstehen und Performen) und organisationale (Initiierung und Evaluation) je nach Phase stärker ausgeprägt sind. Interessant ist auch der Blick auf die sechs Aspekte. Wie bei Ort D ist der Mehrwert stark ausgeprägt. Die Kooperation hat einen starken Gemeinwesenbezug, es fehlt aber an bedeutenden Personen und die Partizipation betroffener gelingt nur bedingt. Dafür ist das Selbstverständnis im Verlauf der Kooperationen immer stärker ausgeprägt, nachdem es zu Beginn eine untergeordnete Rolle gespielt hat.

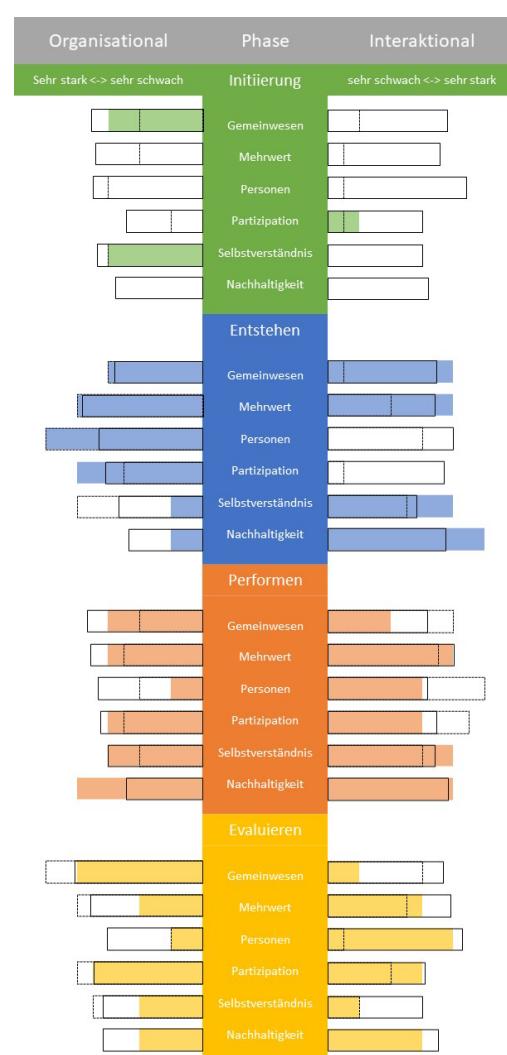


Abbildung 37: Modell Ort E



Durch die sehr passive diakonische Einrichtung und die sehr aktive Kirchengemeinde kann auch hier von einem erfolgreichen Projekt gesprochen werden mit deutlichen Mehrwerten für das Gemeinwesen, aber auch die Kirchengemeinde, aber eben nicht von einer gelingenden Kooperation. Beide Partnerinnen bleiben sich organisational wie interaktional fremd.

Learning: Von Ort E kann ähnliches gelernt werden wie von Ort D: ein kirchlich-diakonisches Projekt kann erfolgreich gestaltet werden, selbst wenn eine der Partnerinnen passiv bleibt. Defizite zeigen sich dann insbesondere in der Evaluation, wo es in Kooperationen hilfreich ist mithilfe der Expertise und Erfahrungen beider Kooperationspartnerinnen unterschiedliche Perspektiven einfließen zu lassen und das Projekt (nachhaltig) weiterzuentwickeln. Dies gelingt hier nicht.

Ort F – Im Miteinander einzelner Personen entsteht eine gelingende Kooperation mit kirchlichem Lead

Bei Ort F handelt es sich um einen Kooperationstypen, der periphere und strategisch-aktive Aspekte kombiniert. Die sehr aktive Kirchengemeinde ist deutlich im Lead, während die diakonische Einrichtung in Teilen aktiv ist. Der Erprobungsraum selbst wird im Team geleitet, wobei ein:e Pfarrer:in mittleren Alters als hauptamtlicher Teil und Vertretung der Kirchengemeinde eine herausragende Rolle einnimmt.

Im Blick auf das Kooperationsmodell wird zunächst deutlich, dass in allen Phasen überdurchschnittliche, Werte erreicht werden, aber die Phase der Evaluation am stärksten ausgeprägt ist – genau im Gegensatz zu Ort E. Es scheint sowohl den kooperierenden Organisationen als auch den involvierten Mitarbeitenden zu gelingen zusammenzuarbeiten und das eigene Arbeiten reflexiv weiterzuentwickeln. Besonders auffällig ist jedoch die Discrepanz zwischen organisationalen und interaktionalen Ausprägungen der Aspekte in der Entstehens-Phase. Während alle organisationalen Werte unterdurchschnittlich sind, sind alle interaktionalen Aspekte überdurchschnittlich. Dies passt zu den besonders hohen Werten des Aspekts Personen über alle Phase hinweg. Diese Kooperation lebt von dem Miteinander einzelner Macht- und Fachpromotor:innen, die als Entrepreneur:innen und Brückenbauenden zwischen den Kooperationspartner:innen fungieren. Gleichzeitig, das wird an den ebenfalls hohen Werten des Aspekts Gemeinwesen deutlich, gelingt es diesen Personen Brücken in das Gemeinwesen zu bauen. Eine weitere Besonderheit wird aus den Daten sichtbar. Organisation ist der Aspekt Selbstverständnis in den ersten beiden Phasen sehr niedrig ausgeprägt, wird dann aber in der Phase des Performens sowie des Evaluierens deutlich gesteigert. Zunächst bleiben sich Kirche und Diakonie in ihren Haltungen und Perspektiven fremd, durch das gelingende Miteinander der engagierten Mitarbeitenden wird jedoch auch ein organisationaler Annäherungsprozess in Gang gesetzt. So kann von einer erfolgreichen wie in weiten Teilen gelingenden Partnerschaft mit einer Kirche im Lead gesprochen werden.

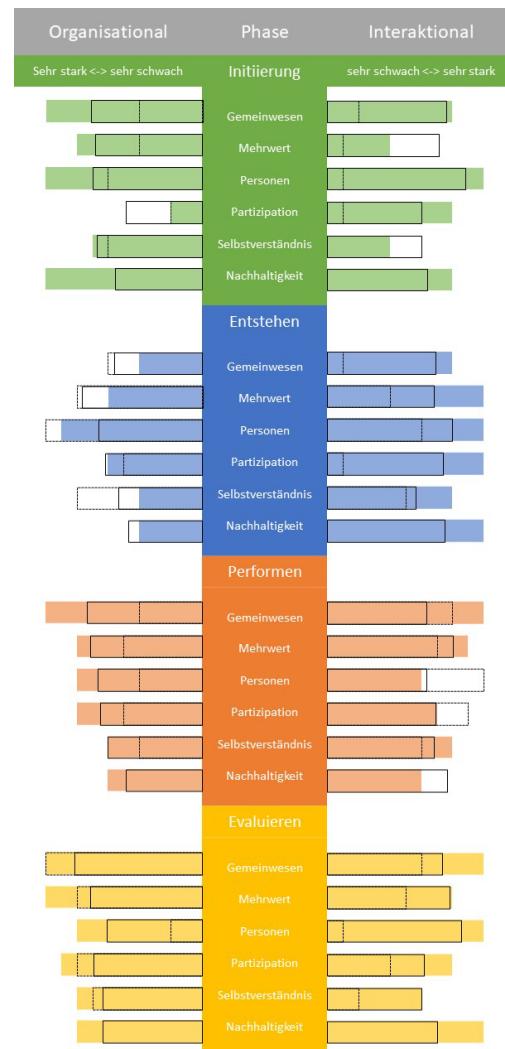


Abbildung 38: Modell Ort F

Learning: Zwei Dinge können von dieser Kooperation im Besonderen gelernt werden. Zum einen die Bedeutung von einzelnen Personen für das Entwickeln gelingender und erfolgreicher Zusammenarbeit zwischen Diakonie und Kirche. Zum anderen, dass es über diese Personen gelingen kann, zwei



unterschiedliche Akteurinnen zueinander zu bringen und organisationale Verbindungen zu entwickeln.

Ort G – Überzeugend geplant, aber Schwierigkeiten in der Umsetzung – eine strategische Partnerschaft mit Luft nach oben

Bei der lokal begrenzten Kooperation in Ort G nimmt die diakonische Einrichtung eine aktive Rolle ein, während die Kirchengemeinde teilweise aktiv ist. Es handelt sich als um eine strategische Partnerschaft, mit aktiven wie peripheren Anteilen. Auffällig ist, dass sowohl Verbindlichkeit als auch Bindungsintensität eher gering ausgeprägt sind. Es gibt eine formale Vereinbarung und teilweise Abstimmung der Prozesse, aber im Wesentlichen wird die Kooperation über mündlichen Informations- und Erfahrungsaustausch koordiniert. Das ist deshalb erstaunlich, weil bei beiden Partnerinnen ganze Abteilungen involviert sind. Es handelt sich dabei um einen Erprobungsraum, der im Team geleitet wird und in dem sich 20 Mitarbeitenden engagieren. Ein:e Pfarrer:in mittleren Alters spielt als hauptamtliche Vertretung der Kirchengemeinde eine wichtige Rolle.

Was bei Ort F auf beeindruckende Weise gelingt, schlägt bei der Kooperation in Ort G in gewisser Weise fehl. Auch hier sind es einzelne Personen, die von Beginn an in ihrem Miteinander eine aussichtreiche Partnerschaft auf die Beine stellen. Initiierung und Entstehen sind vielversprechend gerade auch im Blick auf Mehrwerte, Selbstverständnis und Nachhaltigkeit. Gerade die letzten beiden Aspekte sind in vielen anderen Kooperationen zu Beginn weniger stark. Dabei ist die Kooperation mit dem Anspruch, nicht nur einzelne Mitarbeitenden, sondern größere Teile beider Organisationen einzubinden, besonders ambitioniert. In keiner anderen kirchlich-diakonischen Kooperation im AEL Prozesse wird dies angegeben. Nach diesem überzeugenden Start der Partnerschaft, gelingt die Umsetzung und kontinuierliche evaluierende Weiterentwicklung jedoch nur teilweise. Dabei ist interessant, dass die organisationalen Aspekte nun deutlich höher und damit umgekehrt zum Beginn bewertet werden als die Interaktionalen. Es gelingt zwar organisationale Aspekte zu stärken, wie es langfristig für Kooperationen wünschenswert ist, um sie weniger personenabhängig zu aufzustellen, aber die Interaktionen zwischen dem beteiligten Personal nehmen deutlich ab. So entsteht in Ort G eine strategische Partnerschaft mit zwei relativ aktiven Partnerinnen, die jedoch im Blick auf die überzeugende Planung in der Umsetzung Luft nach oben aufweist. Das betrifft insbesondere den Aspekt der Partizipation, der nicht nur im Vergleich zu den anderen Aspekten, sondern auch in der Gesamtschau der untersuchten Kooperationen enorm abfällt.

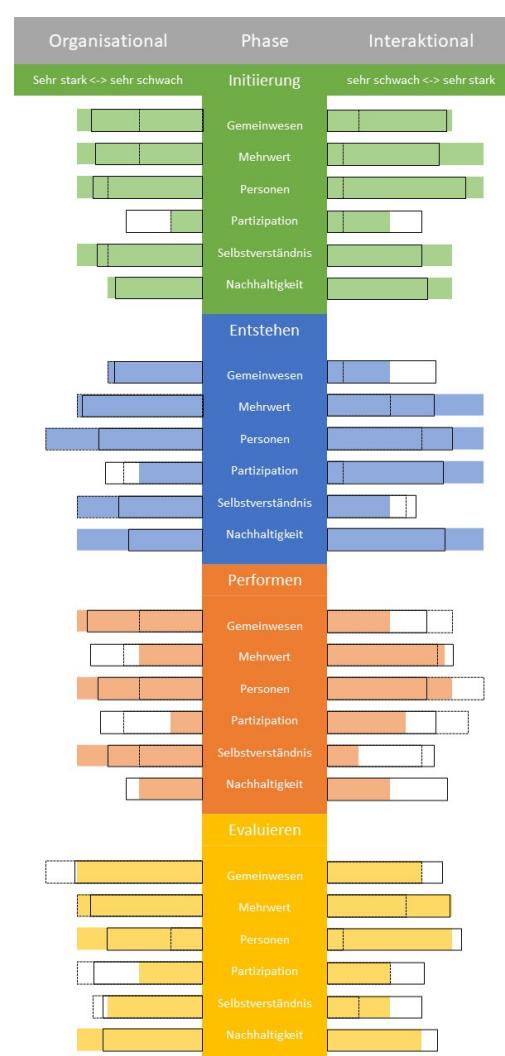


Abbildung 39: Modell Ort G



Learning: Von diesem Kooperationsprozess kann gelernt werden, dass der Wechsel von der Phase des Entstehens zur Phase des Performens ein besonders kritischer Moment im Kooperationsprozess ist. Hier werden Interaktionen des beteiligten Personals miteinander aber auch mit der Zielgruppe nochmal besonders wichtig. Beides gelingt in Ort G nicht oder nur in Ansätzen und führt dazu, dass die Kooperation ihr zuvor gezeigtes Potential (vorerst) nicht ausschöpfen kann.

Ort H – Eine Kooperationen gelingt eher nicht – vor allem im Blick auf organisationale Aspekte

Beim achten Kooperationstyp in Ort H fehlen Informationen zu den grundlegenden Merkmalen von Kooperationen. Einzig wird sichtbar, dass die diakonische Einrichtung eine eher passive Rolle einnimmt und auf Seiten Kirchengemeinde, über deren Involviering nichts gesagt wird, ein:e Gemeindepädagog:in als hauptamtlicher Teil des Leitungsteams eine bedeutende Rolle einnimmt. Darüber hinaus sind 15 Mitarbeitende im Erprobungsraum engagiert.

Die Daten zur Kooperation in Ort H überraschen zunächst vor allem durch ihre Beständigkeit. Über alle vier Phasen bietet sich hier nahezu das identische Bild. Die interaktionalen Aspekte sind durchschnittlich, die organisationalen unterdurchschnittlich. Dies entspricht nicht den prozessualen Entwicklungen, wie sie im aktuellen Diskurs zu sehen sind. Zum einen bilden die Werte nicht die jeweiligen Anforderungen der einzelnen Phasen ab, die mal stärkere interaktionale, mal stärker organisiationale Schwerpunkt haben. Zum anderen gibt es insgesamt keine Entwicklungen hin zu stärkerer organisationaler Entwicklung der Kooperation, was der Passivität der einen Partnerin entspricht. Auch im Blick auf die sechs spezifischen Aspekte werden Schwachstellen dieser Kooperation deutlich. Partizipation von Betroffenen spielt hier kaum eine Rolle in der Planung und gelingt dann auch nicht in der Umsetzung. Und auch im Selbstverständnis bleiben sich die Kooperationspartnerinnen über den gesamten Prozess hin eher fremd – hier findet keinerlei Entwicklung statt. Die Kooperation in Ort H kann insgesamt als nicht-gelingend und wenig erfolgreich eingeordnet werden.

Learning: Die Ergebnisse zu Ort H zeigen deutlich auf, wie wichtig es ist, dass sich eine Kooperationsbeziehung in den verschiedenen Phasen weiterentwickelt und insbesondere organisational ausprägt. Beides gelingt hier nicht und führt letztlich dazu, dass sich keine überzeugende Partnerschaft entwickeln kann. Außerdem wird deutlich, wie wichtig es ist, den Aspekt der Partizipation von Anfang an, spätestens aber ab der Phase des Entstehens mitzudenken, um diesem Entwicklungsspielraum zu geben.

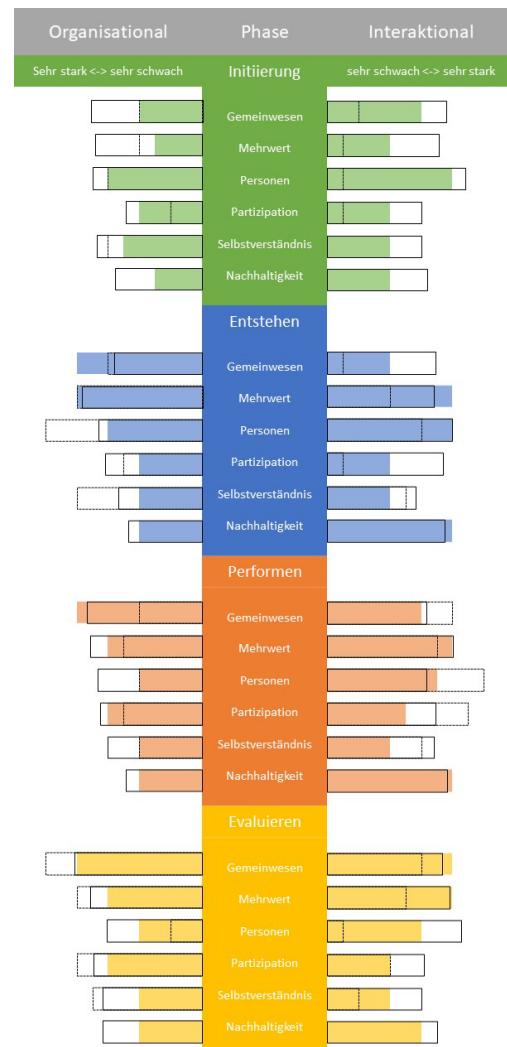


Abbildung 40: Modell Ort H

Ort I – Umfangreicher Entstehungsprozess und gelingende Umsetzung einer peripheren und personenzentrierten Partnerschaft

In Ort I entsteht eine lokal begrenzte Kooperation unter Leitung einer aktiven Kirchengemeinde und einer eher passiven diakonischen Organisation, sodass von einer teils peripheren, teils aktiv-strategischen Partnerschaft gesprochen werden kann. Die Verbindlichkeit ist eher hoch, es gibt also klare formale Vereinbarungen. Demgegenüber fällt die eher geringe Intensität ab, in der Prozesse nur in Teilen abgestimmt werden. Der Erprobungsraum mit seinen neun Mitarbeitenden wird von einem Tandem geleitet, bei dem ein:e Gemeindepädagog:in/Jugendreferent:in als hauptamtliche Vertretung der Kirchengemeinde eine wichtige Rolle einnimmt.

Die Kooperation in Ort I weist hinsichtlich der Phasen keine besonderen Auffälligkeiten auf. Die Phase des Entstehens ist etwas stärker ausgeprägt, die Phase des Performens etwas schwächer. Insgesamt überwiegen mit Ausnahme der Initiierung die interaktionalen Aspekte gegenüber den organisationalen. Damit ist die Kooperation ziemlich durchschnittlich. Ein ähnliches Bild gibt die Analyse der sechs spezifischen Aspekte ab. Bis auf den Aspekt Personen, der ziemlich stark bewertet wird, sind alle anderen fünf Aspekte hier durchschnittlich. Damit kann auch insgesamt von einer ziemlich durchschnittlichen kirchlich-diakonischen Kooperation gesprochen werden, die stark personenzentriert ist und eine aktive und eine eher passive Partnerin aufweist. Durchschnittlich meint in diesem Fall aber auch, dass es deutliche Entwicklungspotentiale gibt, gerade im Blick auf Gemeinwesenbezug und Mehrwert, beides Aspekte, die insbesondere für diakonische Partnerinnen in der Regel von hoher Bedeutung sind. Es handelt sich um eine in Teilen erfolgreiche und in Teilen gelingende Zusammenarbeit.

Learning: An der Kooperation in Ort I kann eines ganz deutlich gelernt werden. Bleiben Kooperationen auf Dauer personenzentriert und haben nur einen aktiven Partner, können sie die Potentiale gemeinwesenorientierter Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche nicht ausschöpfen. Vielmehr müssen sie auch im Blick auf ihre Schwächen aktiv gestaltet und gefördert werden.

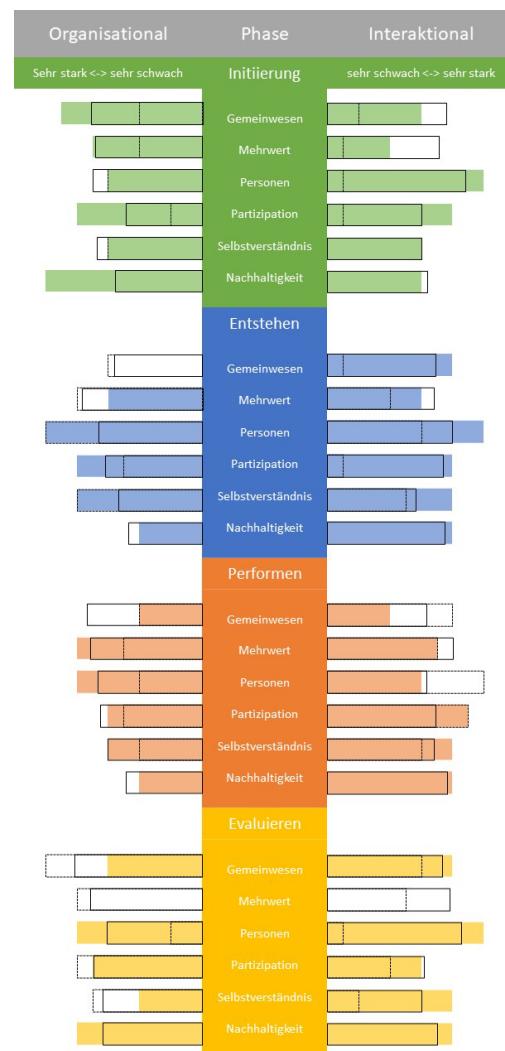


Abbildung 41: Modell Ort I

Ort J – Eine aktiv-strategische Partnerschaft gelingt durch das Miteinander der Beteiligten von vorne bis hinten

Beim zehnten Kooperationstypen, einer lokal begrenzten Partnerschaft sind sowohl die diakonische Einrichtung als auch die Kirchengemeinde aktiv bzw. sehr aktiv. So kann von einer aktiv-strategischen Partnerschaft gesprochen werden. Wenngleich die Verbindlichkeit eher gering ist, ist die Bindungsintensität recht ausgeprägt – die wesentlichen Prozesse werden abgestimmt. Dabei sind diakonische Mitarbeitende und ganze Bereiche der Kirchengemeinde involviert. Beim Erprobungsraum selbst gibt es ein Leitungsteam und sechs haupt- wie ehrenamtliche Mitarbeitende, von denen ein:e hauptamtliche:r Mitarbeiter:in mittleren Alters auf Seiten der Kirchengemeinde eine wichtige Rolle einnimmt.

Bei dieser Kooperation in Ort J handelt es sich nahezu um eine Idealform kirchlich-diakonischer Kooperation im Gemeinwesen. Alle Phasen sind stark ausgeprägt, wobei die Phase des Evaluierens nochmal besonders hervorgehoben ist. Dies spricht für eine gelungene Entwicklung der Zusammenarbeit, die reflexiv weiterentwickelt werden soll. Sowohl interaktionale als auch organisationale Aspekte sind ausgeprägt. Dabei ist deutlich erkennbar, dass zu Beginn die interaktionalen überwiegen und im weiteren Verlauf organisationalen Aspekten mehr Bedeutung zukommt. Auch dies entspricht einer gesunden Entwicklung der Zusammenarbeit, die nicht nur durch einzelne Personen geprägt wird, sondern auch organisational verankert wird. Dies entspricht auch der Besonderheit, dass der Aspekt Personen hoch bewertet wird, aber insgesamt eine weniger prominente Rolle einnimmt. Stattdessen sind die Aspekte Mehrwert und Gemeinwesen besonders stark bewertet, es profitieren also beide Partnerinnen und der Sozialraum, auf den sich die Kooperation bezieht. Dies entspricht dem Merkmal, dass sowohl Kirchengemeinde als auch diakonische Einrichtung als aktive und strategische Partnerinnen auftreten. Auch die Aspekte Partizipation und Selbstverständnis sind überdurchschnittlich stark ausgeprägt. Es handelt sich insgesamt um eine gelingende wie erfolgreiche Kooperation, in der insbesondere die gemeinwesendiakonischen Aspekte Partizipation, Nachhaltigkeit und Gemeinwesen sich im Prozess deutlich weiterentwickeln konnten.

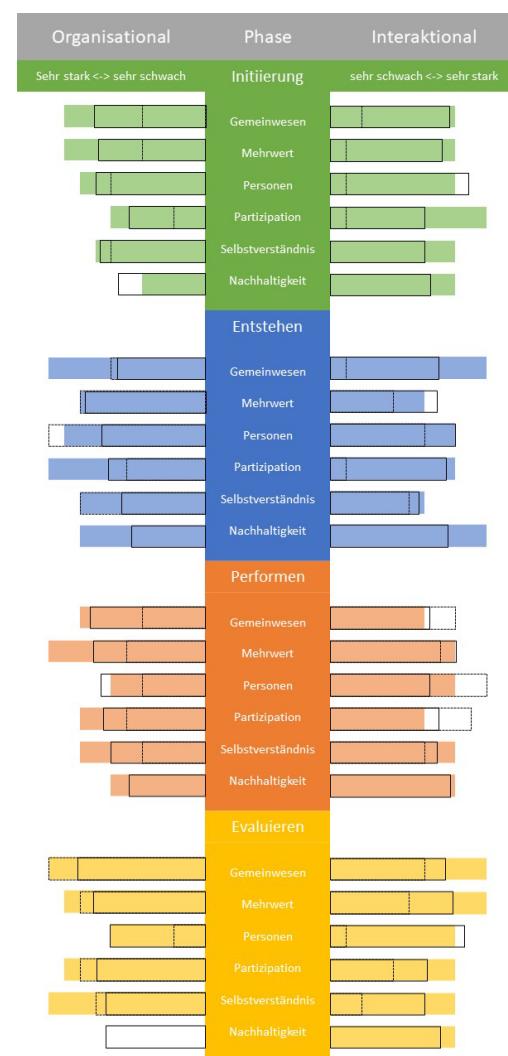


Abbildung 42: Modell Ort J



Learning: Als Best-Practise-Beispiel von vorne bis hinten kann von dieser Kooperation vieles gelernt werden, aber insbesondere, wie durch eine relativ geringe Bedeutung einzelner Personen die organisationale Verbindung zwischen beiden Partnerinnen und innerhalb der Kooperation selbst gelingt ohne dabei das Gemeinwesen und die Partizipation Betroffener mit ihren je eigenen Dynamiken zu kurz kommen zu lassen.

Ort K – Eine Kooperation im Mittelmaß mit aktivem kirchlichem Personal und ehrenamtlicher Leitung

Über die Merkmale der regional ausgerichteten Kooperation in Ort K lässt sich nur teilweise etwas sagen. Es handelt sich um eine aktive Kirche, während über die diakonische Partnerin keine Angaben gemacht werden. Sowohl die Verbindlichkeit durch eine formale Vereinbarung als auch die Bindungsintensität sind mittelmäßig ausgeprägt – Prozesse werden teilweise abgestimmt. Auf Seiten der Kirche sind Mitarbeitende involviert, von denen ein älterer Ehrenamtlicher als Teil des Leitungsteams von besonderer Bedeutung ist. Insgesamt arbeiten zehn Personen im Erprobungsraum mit.

Wie aus den Merkmalen der Kooperation deutlich wird, handelt es sich hierbei um einen Kooperationstypen, der nicht ganz zu fassen ist. Das bildet sich auch im Blick die drei Prinzipien und die sechs spezifischen Aspekte ab. Hier haben interaktionale Aspekte ein deutlich höheres Gewicht als die organisationale Verankerung der Kooperation. Über die Initiierung und noch mehr das Entstehen kann mangels ausreichender Daten wenig ausgesagt werden. Insgesamt handelt es sich um eine eher durchschnittliche Kooperation, bei der alle Merkmale durchschnittlich ausgeprägt sind. Etwas höher als der Durchschnitt ist der Aspekt der Partizipation. Insgesamt handelt es sich um eine Kooperation, die in Teilen als erfolgreich und gelingend anzusehen ist.

Learning: Entsprechend ist es nicht leicht, festzuhalten, was von dieser Kooperation gelernt werden kann. Es wird deutlich, dass Kooperationen mit ehrenamtlicher Leitung durchaus gelingen und erfolgreich sein können, sich aber in der organisationalen Anbindung tendenziell etwas schwerer tut.

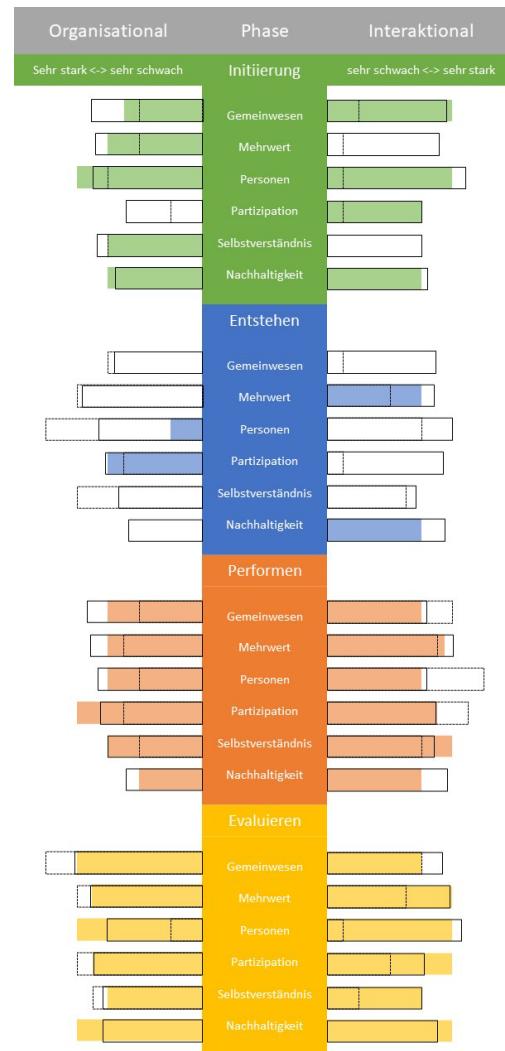


Abbildung 43: Modell Ort K

Ort L – Sehr gelingende, aktive und strategische Partnerschaft mit ausgeprägten Interaktionen und hohem Gemeinwesenbezug

Beim letzten Kooperationstypen in Ort L handelt es sich um eine eher aktive und strategische Partnerschaft mit einer sehr aktiven Kirchengemeinde und einer in Teilen aktiven diakonischen Einrichtung. Bei beiden Partnerinnen sind einzelne Mitarbeitende involviert. Sowohl Verbindlichkeit als auch Bindungsintensität sind durchschnittlich ausgeprägt. So gibt es eine klare und formale Kooperationsvereinbarung und Prozesse werden in Teilen miteinander abgestimmt. Der Erprobungsraum selbst wird im Team geleitet – über die Anzahl der Mitarbeitenden wird keine Angabe gemacht. Ein wichtige Rolle mit ein:e Pfarrer:in mittleren Alters ein, die als hauptamtliche Vertretung der Kirchengemeinde fungiert.

Bei dieser Kooperation kann nicht zwingend von einem neuen Kooperationstypen gesprochen werden. Sie ähnelt sehr der Kooperation in Ort J. Alle Phasen sind stark ausgeprägt, aber insgesamt überwiegen interaktionale Aspekte die organisationalen noch etwas stärker – gerade Beginn der Partnerschaft. Besonders ausgeprägt sind auch hier die Aspekte Gemeinwesen und Mehrwert. So kann sie als erfolgreiche Kooperationen auf Basis einer gelingenden, überwiegend aktiven, strategischen Partnerschaft kategorisiert werden.

Learning: So kann von dieser Kooperation einiges gelernt werden, insbesondere wie eine Kooperation erfolgreich gestaltet werden kann, sodass beide Partnerinnen und zugleich der anvisierte Sozialraum von den Ressourcen und Potentialen aller Beteiligter profitieren.

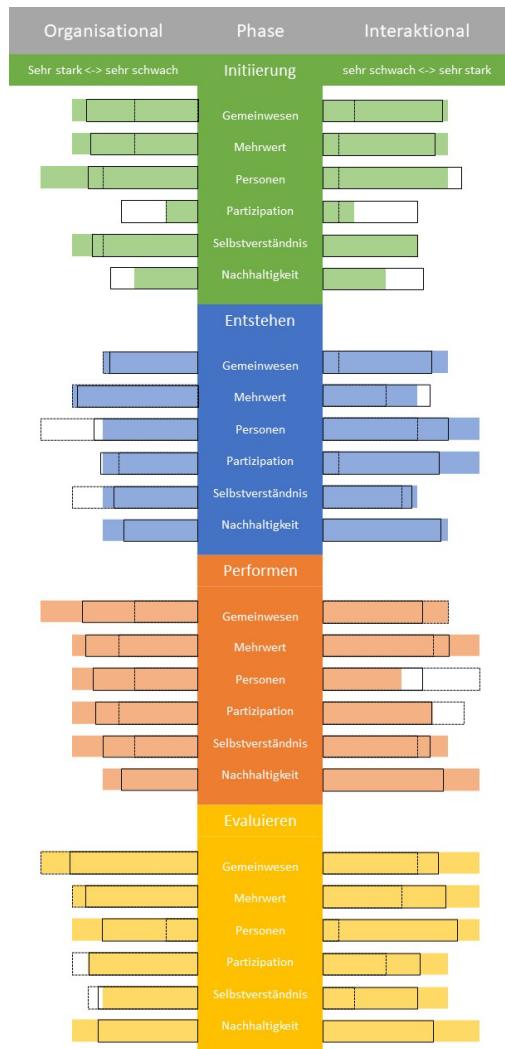


Abbildung 44: Modell Ort L



Gemeinsamkeiten und Unterschiede der zwölf Kooperationen

Nachdem die zwölf Kooperationen in ihren Besonderheiten einzeln ausgewertet wurden, sollen nun im nächsten Schritt in einer vergleichenden Analyse deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufgezeigt werden. Dabei werden auch die Stärken und Schwächen der Erprobungsräume innerhalb der Ev. Kirche A.B. in Österreich im Blick auf kirchlich-diakonische Kooperationen sichtbar. Diese Analyse verläuft in vier Schritten: (1) der Einordnung aller zwölf Kooperationen in einer Matrix und deren Vergleich mit den Kooperationen im Rahmen des DRIN-Projektes der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, (2) eine Analyse des Gelingensmodells mit den Mittelwerten aller zwölf Kooperationen und deren Vergleich mit dem Prototypen dieses Modells, beruhend auf dem aktuellen Diskurs zu kirchlich-diakonischen Kooperationen im Gemeinwesen, (3) eine Auswertung der Gesamtheit der Daten im Blick auf die drei Prinzipien (Prozess, Organisation und Interaktion) sowie (4) im Blick auf die sechs spezifischen Aspekte (Gemeinwesen, Mehrwert, Personen, Partizipation, Selbstverständnis und Nachhaltigkeit).

Einordnung der zwölf Kooperationen in eine Matrix zu den Kooperationsaspekten

Ordnet man die zwölf Kooperationen auf Grundlage ihrer jeweiligen Ausprägung der sechs Kooperationsaspekte in einer Matrix ein (Abb. 15), wird schnell eine klare Tendenz auffällig. In ihrer Gesamtheit sind sie besonders stark an den Aspekten Personen und Mehrwert orientiert. Dabei können in gewisser Weise drei Cluster gebildet werden: Cluster A mit einer starken Personenzentrierung (an den vier Orten C, F, G und I), Cluster B mit einer starken Ausrichtung auf den Aspekt Mehrwert (an den sechs Orten A, D, E, H, J und L), wobei hier der Aspekt Gemeinwesen zum Teil auch eine größere Rolle spielt, und Cluster C, das sehr ausgeglichen alle sechs Aspekte berücksichtigt (in den zwei Orten B und K) – bei Letzterem muss allerdings deutlich zwischen einer starken Variante (Ort B) und einer durchschnittlicheren (Ort K) unterschieden werden.

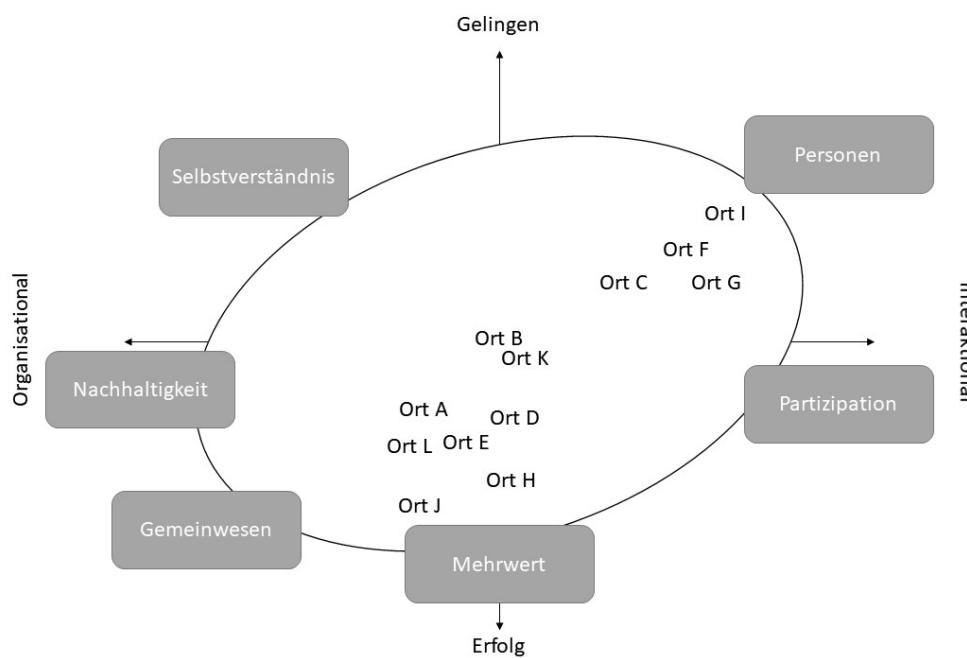


Abbildung 45: Zuordnung der österreichischen EPRs nach Kooperationsaspekten

Im Vergleich zu den DRIN-Projekten fallen damit deutliche Unterschiede auf (vgl. Abb 2). Dort gab es zwar ebenfalls ein größeres personenzentriertes Cluster. Ansonsten waren die verschiedenen Kooperationen aber auf nahezu der gesamten Bandbreite der Matrix verteilt. Zusätzlich zu den Clustern B und C, die in den DRIN-Projekten je durch einen Ort abgebildet wurden, gab es dort eine partizipative Kooperation, eine gemeinwesenorientierte, eine eher nachhaltige und eine am Selbstverständnis orientierte Kooperation. Das Bild innerhalb der österreichischen Erprobungsräume ist hier deutlich homogener, also weniger vielfältig.

Analyse der Gesamtheit der Daten mithilfe des Kooperations-Modells

Im nächsten Schritt soll die Gesamtheit der kirchlich-diakonischen Kooperation innerhalb der Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich mithilfe des Gelingens-Modells für kirchlich-diakonische Kooperation im Gemeinwesen analysiert werden. Dazu wurden aus den Daten aller zwölf Kooperationen Mittelwerte gebildet. Zusätzlich wurden als Vergleichsdimension die Werte des Prototypen dieses Modells als Schablone über diese Daten gelegt (Abb. 16).

Im Blick auf die Daten der hier untersuchten Kooperationen wird deutlich: In allen vier Phasen sind die vier Aspekte sowohl organisational als auch interaktional teilweise bis stark ausgeprägt. Dies zeigt zunächst grundsätzlich, dass die als Gelingensaspekte in der Entwicklung des Modells identifizierten Aspekte auch in diesem, dem österreichischen Praxisfeld, eine bedeutende Rolle einnehmen und zum Gelingen und Erfolg kirchlich-diakonischer Kooperationen beitragen und andersherum, dass sich die österreichischen Kooperationen grundlegend als gelingend und erfolgreich einordnen lassen. Aus der grafischen Darstellung des Modells werden jedoch Unterschiede zwischen den verschiedenen Phasen im Blick auf die Prinzipien Organisation und Interaktion sowie die sechs Aspekte nicht so sehr deutlich, dass gewisse Tendenzen erkennbar wären. Dies soll in den Schritten drei und



vier im Detail geschehen. An dieser Stelle soll neben der dargelegten grundlegenden Erkenntnis zum Gelingen und Erfolg der österreichischen Kooperationsprojekte der Vergleich mit dem ursprünglichen Modell im Vordergrund stehen.

In dieser vergleichenden Analyse fällt zunächst auf, dass die einzelnen Aspekte in den österreichischen Kooperationen mehrheitlich stärker ausgeprägt sind als im Prototypen. Dies sagt zunächst erstmal wenig über die Qualität der österreichischen Erprobungsräume aus, sondern zeigt vor allem die Diskrepanz zwischen einem theoretischen Modell und einer quantitativen Datenerhebung zur Erfassung eines bestimmten Phänomens aus der Praxis. Trotz dieser methodischen Grenzen ist der Vergleich in mehrfacher Hinsicht hilfreich.

Im Blick auf die Phasen fällt auf, dass die Phase der Initiierung besonders stark ausgeprägt ist. Hier spielt die interktionale Dimension eine besonders große Rolle. Die Kooperationen entstehen wünschenswerterweise auf einer breiten organisationalen Basis, wie es im diakoniewissenschaftlichen Diskurs gefordert wird, und sind zugleich durch starke Interaktionen geprägt, wie es auch in der Praxis des DRIN-Projektes beobachtet werden konnte. Einzelne Personen spielen hier eine besonders große Rolle, aber von Anfang an wird auch das Gemeinwesen stark mitgedacht, ebenso wie die Ressourcen und potenziellen Mehrwert für die Kooperationspartner:innen. Weniger stark spielt in dieser Phase Partizipation eine Rolle, wird aber dennoch in überdurchschnittlicher Weise mitgedacht.

In der Phase des Entstehens zeigt sich ein ähnliches Bild, wobei auch Unterschiede auffallen. In der Theorie spielt hier die organisationale Dimension eine deutlich stärkere Rolle. Kooperationen sollten nahe an die kooperierenden Partner angebunden sein und sich zugleich als eigene Organisationen aufstellen und entwickeln. Im Vergleich wird deutlich, dass organisationale Aspekte durchaus stark ausgeprägt sind, aber bei vier Aspekten geringer ausfallen als im theoretischen Modell. Auf der anderen Seite sind Interaktionen hier bei allen Aspekten deutlich stärker ausgeprägt. Das Entstehen der österreichischen Kooperationen beruht besonders stark auf dem Miteinander einzelner, handelnder Personen – insbesondere in deren personalen Bezügen zum Gemeinwesen und zu Betroffenen, die bereits im Entstehungsprozess beteiligt werden.

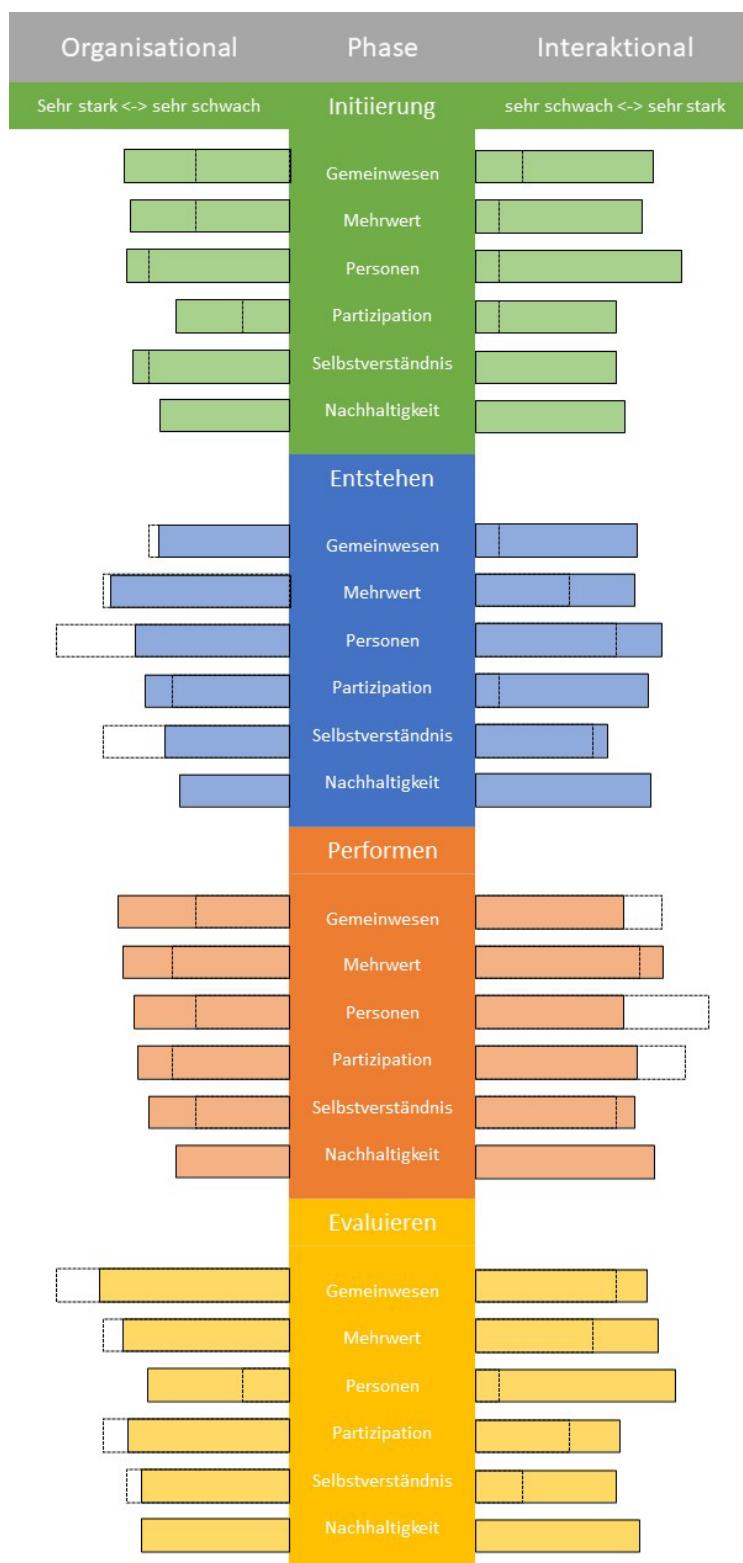


Abbildung 46: Modell zum kooperativen Gelingen und Scheitern – Mittelwerte im AEL-Prozess



In der Phase des Performens, in der in der Theorie interaktionalen Aspekten eine bedeutendere Rolle zukommt, sind in den österreichischen Kooperationen die organisationalen Aspekte überdurchschnittlich, die interaktionalen zumindest bei drei Aspekten (Gemeinwesen, Personen und Partizipation) geringer ausgeprägt als im theoretischen Modell. Besonders auffällig ist, dass die Interaktionen einzelner Personen als Brückenbauende ins Gemeinwesen und partizipative Entrepreneur:innen in den österreichischen Kooperationen eine geringere Rolle spielen.

Besonders stark ist die Phase des Evaluierens ausgeprägt. Zwar sind hier vier Aspekte in ihrer organisationalen Dimension etwas geringer bewertet als im theoretischen Modell, aber insgesamt zeigt sich hier, dass die untersuchten Kooperationen über ein hohes Reflexionsniveau verfügen und sich auf Basis der gemachten Erfahrungen weiterentwickeln und nachhaltig aufstellen wollen. Äußerst auffällig ist die hohe Ausprägung beim Aspekt Personen, der möglicherweise dafür spricht, dass die österreichischen Kooperationen zum Erhebungszeitraum noch sehr durch das Handeln einzelner, bedeutender Personen geprägt sind.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die österreichischen Kooperationen sich in allen vier Phasen durch organisationale wie interktionale Ausprägungen der sechs spezifischen Aspekte zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen auszeichnen. Auch wenn die Unterschiede zwischen den verschiedenen Phasen nicht so deutlich durchscheinen, wird deutlich, dass sie in ihrer Gesamtheit als tendenziell gelingend und erfolgreich bezeichnet werden können. Eine detaillierte Analyse folgt nun.

Auswertung der Kooperationen nach den drei grundlegenden Prinzipien

Im nächsten Schritt werden die Kooperationen in einer verfeinerten Auswertung im Blick auf die drei grundlegenden Prinzipien Prozess, Organisation und Interaktionen analysiert.

Im Blick auf die vier Phasen (Tab. 7) fällt in der Gesamtheit der Daten zunächst eine Entwicklung auf: Die Werte erhöhen sich von der ersten Phase Initiierung (3,19) schrittweise bis zur vierten Phase der Evaluation (3,47). Dies spricht grundsätzlich für eine positive Entwicklung und das tendenzielle Gelingen der Kooperationen – insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Kooperationen in der Regel nicht über einen längeren Zeitraum hin initiiert und entwickelt wurden, sondern im relativ kurzen Zeitraum der Projektförderung im Rahmen des AEL-Prozesses. Dies zeigt sich nicht nur in der Gesamtheit der Daten, sondern auch im Blick auf die einzelnen Kooperationen. Während in der Phase der Initiierung je vier Kooperationen als (eher) gelingend bzw. als (eher) nicht gelingend zu bewerten sind, sind es in der Phase der Evaluation sechs (eher) gelingende und weiterhin vier (eher) nicht gelingende. Letztere sind die gleichen wie in der Initiierungsphase. Dies zeigt deutlich, dass eine unzureichende Initiierungsphase die weitere Entwicklung der Kooperationen behindert und umgekehrt eine gelungene Initiierung eine gute Basis für das weitere Gelingen legt. Aber gleichzeitig wird deutlich, dass auch eine durchschnittliche Initiierung eine positive Weiterentwicklung zulässt.

	Orga/ Interaktion	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT	GESAMT 2
Initiierung	Organisational	3,00	4,42	2,40	1,75	3,00	3,92	3,33	2,00	3,83	3,58	3,10	3,17	3,12	3,19
	Interaktional	3,17	5,00	2,67	2,33	1,00	3,50	4,00	2,50	3,33	4,17	3,50	4,00	3,26	
Entstehung	Organisational	2,50	4,17	1,40	2,75	3,00	2,75	3,67	2,83	3,60	3,58	2,00	3,17	2,95	3,24
	Interaktional	3,00	4,50	1,17	2,67	4,25	4,67	4,00	3,00	4,00	4,17	3,00	4,00	3,53	
Performen	Organisational	3,83	5,00	1,33	2,17	3,00	3,83	2,83	2,67	3,00	3,83	3,00	4,00	3,21	3,34
	Interaktional	4,08	5,00	2,17	2,88	3,50	3,83	2,54	3,17	3,50	3,67	3,38	4,00	3,48	
Evaluation	Organisational	3,96	5,00	1,00	2,42	2,80	4,42	3,50	2,67	3,30	4,40	3,67	3,92	3,42	3,47
	Interaktional	4,00	5,00	1,33	2,50	2,50	4,33	3,00	3,00	4,00	4,33	3,67	4,67	3,53	

Tabelle 10: Auswertung der Kooperationen nach vier Phasen

Im Vergleich der Prinzipien Organisation und Interaktion (Tab. 8 & 9) ist grundsätzlich festzuhalten, was bereits vorher angeklungen ist. Interaktionen (3,45) haben insgesamt eine höhere Bedeutung als organisationale Aspekte (3,18). Dies widerspricht dem gegenwärtigen diakoniewissenschaftlichen Diskurs, der die Bedeutung organisationaler Aspekte für das Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen stärker betont. Gleichzeitig entspricht es den empirischen Ergebnissen im DRIN-Projekt. Es lassen sich aber noch weitere interessante Beobachtungen machen. Während das Organisatoriale in der Initiierungsphase in der Gesamtheit schwächer (3,12) und nur in einer Kooperation stark ausgeprägt ist, wächst dies – mit Ausnahme der Entstehungsphase (2,95) – im weiteren Kooperationsprozess (3,42 in der Evaluationsphase). Dies entspricht dem Diskurs zu gelingenden Kooperationen, dass diese im Verlauf stärker formalisiert und organisational angebunden werden. In der Evaluationsphase sind es bereits drei Kooperationen mit stärkeren organisationalen Ausprägungen – zwei weitere sind nahezu stark ausgeprägt und haben sich zudem besonders stark entwickelt (Orte A und L). Gleichzeitig ist das Organisatoriale in dieser Phase in vier Kooperationen schwach ausgeprägt. Auffällig ist die Entstehungsphase, die insgesamt und in fünf Kooperationen eher schwächer organisational ausgeprägt ist.

	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT
Initiierung	3,00	4,42	2,40	1,75	3,00	3,92	3,33	2,00	3,83	3,58	3,10	3,17	3,12
Entstehung	2,50	4,17	1,40	2,75	3,00	2,75	3,67	2,83	3,60	3,58	2,00	3,17	2,95
Performen	3,83	5,00	1,33	2,17	3,00	3,83	2,83	2,67	3,00	3,83	3,00	4,00	3,21
Evaluation	3,96	5,00	1,00	2,42	2,80	4,42	3,50	2,67	3,30	4,40	3,67	3,92	3,42
GESAMT	3,32	4,65	1,53	2,27	2,95	3,73	3,33	2,54	3,43	3,85	2,94	3,56	3,18

Tabelle 11: Auswertung der Kooperationen nach organisationaler Ausprägung

Im Blick auf Interaktionen wird grundsätzlich die Bedeutung dieser deutlich – wie auch im aktuellen Diskurs und den Ergebnissen zum DRIN-Projekt. Dies zeigt die Gesamtheit der Daten (3,45) ebenso wie die Anzahl an Kooperationen mit (eher) starken Interaktionen (4). Gleichzeitig gelingen die Interaktionen in vier Kooperationsprojekten (eher) nicht. Dies sind dieselben, die auch organisational schwach ausgeprägt sind und so insgesamt als wenig gelingend zu beschreiben sind. In drei dieser Projekte tritt die diakonische Einrichtung als (eher) passive Akteurin auf, sodass es sich um peripherie Kooperationen handelt; in der vierten liegen noch grundlegendere Probleme vor. Während Interaktionen in der Initiierungsphase eine etwas geringere Bedeutung haben, steigt ihre Bedeutung in der Entstehungsphase sprunghaft an und bleibt in den beiden folgenden Phasen nahezu gleich. Die Entstehung der Kooperationen ist demnach stark durch das Miteinander der handelnden Personen bestimmt – sowohl brückenbauend zwischen Diakonie und Kirche sowie ins Gemeinwesen und zu Betroffenen als auch entrepreneurial in der Entwicklung der Projektideen – weniger durch organisationales Handeln; dies trifft auf die Mehrheit der Kooperationen zu (7). Es fällt zudem auf, dass insgesamt und in der Hälfte aller Kooperationen auch in der letzten Phase Interaktionen noch eine große Rolle spielen – in fünf eine größere Rolle als organisationale Aspekte. Dies zeigt möglicherweise, dass es längere Zeiträume bedarf, um Kooperationen organisational stabiler aufzustellen und an die kooperierenden Organisationen anzubinden und nicht nur auf dem Miteinander einzelner Personen aufzubauen.

	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT
Initiierung	3,17	5,00	2,67	2,33	1,00	3,50	4,00	2,50	3,33	4,17	3,50	4,00	3,26
Entstehung	3,00	4,50	1,17	2,67	4,25	4,67	4,00	3,00	4,00	4,17	3,00	4,00	3,53
Performen	4,08	5,00	2,17	2,88	3,50	3,83	2,54	3,17	3,50	3,67	3,38	4,00	3,48
Evaluation	4,00	5,00	1,33	2,50	2,50	4,33	3,00	3,00	4,00	4,33	3,67	4,67	3,53
GESAMT	3,56	4,88	1,83	2,59	2,81	4,08	3,39	2,92	3,71	4,08	3,39	4,17	3,45

Tabelle 12: Auswertung der Kooperationen nach interaktionaler Ausprägung

Insgesamt macht der Blick auf die drei grundlegenden Prinzipien deutlich, dass sich die Kooperationen mehrheitlich im Verlauf der Zusammenarbeit weiterentwickeln. Interaktionen spielen dabei eine größere Rolle, aber es gelingt im Querschnitt und bei einzelnen Kooperationen besonders gut, die Zusammenarbeit auch organisational auf stabile Füße zu stellen. Dabei wird die Bedeutung aller



vier Phasen deutlich. Ein gelungener Projektstart wirkt sich positiv auf die weitere Entwicklung aus, umgekehrt lässt sich ein herausfordernder Projektstart in den späteren Phasen schwierig abfedern, sodass sich tendenziell wenig erfolgreiche und nicht gelingende, periphere Kooperationen entwickeln, in denen eine Partnerin passiv bleibt.

Auswertung der Kooperationen nach den sechs spezifischen Aspekten

Im letzten Schritt werden die Kooperationen im Blick auf die sechs spezifischen Aspekte ausgewertet. In der Gesamtheit wird deutlich, was auch schon aus der Kooperationsmatrix hervorging: die Aspekte Mehrwert, Personen und Gemeinwesen sind deutlich stärker ausgeprägt als die Aspekte Partizipation, Selbstverständnis und Nachhaltigkeit (Tab. 10).

Gemeinwesen	Mehrwert	Personen	Partizipation	Selbstverständnis	Nachhaltigkeit	Gesamt
3,48	3,61	3,58	3,21	3,07	3,15	3,35

Tabelle 13: Auswertung der Kooperationen nach Gelingensaspekten

Der Aspekt Gemeinwesen spielt in vier Projekten eine (eher) große Rolle, in zwei Kooperationen ist er (eher) gering ausgeprägt (Tab. 11). Interessant ist in diesem Zusammenhang die prozessuale Entwicklung. Das Gemeinwesen war zu Beginn stärker mitgedacht, rückt aber in der Entstehungsphase in den Hintergrund. Insbesondere organisational scheinen viele Kooperationen keine starken Bezüge zum anvisierten Gemeinwesen zu machen. In den Phasen Performen und Evaluation kehrt sich die jedoch um und es entstehen in vielen Fällen stärkere organisationale Bezüge ins Gemeinwesen, die über einzelner Personen hinausgehen.

	Orga/ Interaktion	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT
Initiierung	Organisational	4	5	2	1,5	3	5	4	2	4,5	4,5	2,5	3	3,4 2
	Interaktional	4	5	4	3		4	4	3	3	4	4	4	3,8 2
Entstehung	Organisational	1	3	1	4	3	2	3	4		4,5		3	2,8 5
	Interaktional	4	5	1	3	4	4	2	2	4	4		4	3,3 6
Performen	Organisational	4	5	1	4	3	5	4	4	2	4	3	5	3,6 7
	Interaktional	4	5	1	2	2	5	2	3	2	3	3	4	3,0 0
Evaluation	Organisational	4	5	1	4	5	5	4	4	3	5	4	5	4,0 8
	Interaktional	4	5	1	1	4	5	3	4	4	5	3	5	3,6 7
GESAMT		3,6 3	4,7 5	1,5 0	2,8 1	3,4 3	4,3 8	3,2 5	3,2 5	3,2 1	4,2 5	3,2 5	4,1 3	3,4 8

Tabelle 14: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Gemeinwesen

Der Aspekt Mehrwert ist insgesamt am stärksten ausgeprägt und spielt in drei Kooperationen eine besonders große Rolle, während die Werte lediglich in einer Kooperation unterdurchschnittlich sind (Tab. 12). Dies spricht insgesamt für den Erfolg dieser kirchlich-diakonischen Kooperationen, von denen beide Partnerinnen und die Zielgruppe sowie in vielen Fällen auch das Gemeinwesen strukturell profitiert – zum Teil unabhängig davon, ob die Zusammenarbeit gelingt. Besonders stark ausgeprägt sind interaktionale Mehrwert in der Phase des Performens und der Evaluation. Die Kooperationen tragen dem nach stark zur Förderung sozialen und spirituellen Kapitals bei. Besonders stark sind die Mehrwerte dort ausgeprägt, wo zumindest einer, aber noch mehr dort, wo beide Partnerinnen von Anfang Klarheit über ihre jeweiligen Ressourcen haben und diese in die Zusammenarbeit einbringen.

	Orga/ Interaktion	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT
Initiierung	Organisational	3	4,5	2	2		4	4	1,5	3,5	4,5	3	4	3,27
	Interaktional	3	5	3	3		2	5	2	2	4		3	3,20
Entstehung	Organisational	4	5		4	4	3	4	4	3	4,5		4	3,95
	Interaktional	3	3	1	4	4	5	5	4	3	4	3	3	3,50
Performen	Organisational	5	5	1	3	3	4	2	3	4	5	3	4	3,50
	Interaktional	4,5	5	3	3,25	4	4,5	3,75	4	3,5	4	3,75	5	4,02
Evaluation	Organisational	3,75	5	1	2		5	4	3		4,5	3,5	4	3,58
	Interaktional	4	5	1	3		4	4	4		5	4	5	3,90
GESAMT		3,78	4,69	1,71	3,03	3,75	3,94	3,97	3,19	3,17	4,44	3,38	4,00	3,61

Tabelle 15: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Mehrwert

Ebenfalls ein bedeutender Aspekt sind die Personen (Tab. 13). Hier zeigt sich trotz eines sehr ähnlichen Mittelwerts ein Bild, das doch erheblich vom Aspekt Mehrwert abweicht. In vier Kooperationen ist dieser Aspekt (eher) stark ausgeprägt, in einem weiteren nahezu stark, während der Aspekt Personen in drei anderen Kooperationen gering ausgeprägt ist. Besonders wichtig sind Personen in der Initiierung der Kooperationen, aber auch in der Evaluation, während sie in der Phase des Performens weniger bedeutsam sind. Es zeigt sich insgesamt ein Bild, das auch schon in der Matrix sichtbar wurde. Personen spielen eine wichtige Rolle für das Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen, in einigen nehmen sie eine herausragende Rolle ein, was die Gefahr der Personenabhängigkeit in sich birgt. Dabei kann eine besonders interessante Beobachtung gemacht werden: Mit einer Ausnahme sind dies Kooperationen, die als aktive, strategische Partnerschaften bezeichnet werden können. Hier sind sowohl Kirche als auch Diakonie aktiv involviert. Personen scheinen als brückenzaubende eine wirklich wichtige Rolle zu spielen.

	Orga/ Interaktion	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT
Initiierung	Organisational	3	4	2	1		5	4	3	3	4	4	3	3,27
	Interaktional	4	5	4	4		5	5	4	5	4	4	5	4,45
Entstehung	Organisational	3	5	1	2,5	5	4,5	5	3	5	4	1	3	3,50
	Interaktional	2	5	2	2		5	5	4	5	4		5	3,90
Performen	Organisational	3	5	2	1	1	4	4	2	4	3	3	4	3,00
	Interaktional	3	5	1	3	3	3	4	3,5	3	4	3	2,5	3,17
Evaluation	Organisational	3,5	5	1	1	1	4	4	2	4	3	4	4	3,04
	Interaktional	5	5	3	4		5	4	3	5	4	4	5	4,27
	GESAMT	3,31	4,88	2,00	2,31	2,50	4,44	4,38	3,06	4,25	3,75	3,29	3,94	3,58

Tabelle 16: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Personen

Gering ausgeprägt ist der Aspekt Partizipation (Tab. 14). Dies bestätigt zunächst die Ergebnisse anderer Teile der Evaluation der österreichischen Erprobungsräume: Insbesondere die Beteiligung von Betroffenen gelingt nur teilweise. Dies ist selbstredend für gemeinwesendiakonische Kooperationen besonders erstaunlich, sind es doch diese Erprobungsräume gewesen, die in der Online-Befragung durch überdurchschnittlich hohe Partizipationswerte auffielen. Nur in einer Kooperation ist dieser Aspekt stark ausgeprägt (wobei er dort dennoch der schwächste aller sechs Aspekte ist), in fünf Kooperationen ist er (eher) gering ausgeprägt, wobei Partizipation nirgends gar keine Rolle spielt. Im Blick auf die Phasen fällt eine Entwicklung auf. Während der Initiierung spielt Partizipation eine besonders geringe Rolle und wird im Wesentlichen interaktional mitgedacht. In der Entstehung steigt dieser Wert sprunghaft an. In den Phasen Performen und Evaluation ist er durchschnittlich, wobei auffällt, dass es zumindest der Hälfte der Kooperationen gelingt, Betroffene in der Evaluation (eher) stark zu beteiligen.

	Orga/ Interaktion	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT
Initiierung	Organisational	3	3	3	2		1	1	2	4	3		3	2,50
	Interaktional	2	5	3	2	1	4	2	2	4	5	3	5	3,17
Entstehung	Organisational	3	4	3	3	4	3	2	2	4	3	3	3	3,08
	Interaktional	3	5	1	3		5	5	2	4	5		5	3,80
Performen	Organisational	4	5	1	2	3	4	1	3	3	4	4	4	3,17
	Interaktional	4	5	2	4	3	3,5	2,5	2,5	4,5	3	3,5	3,5	3,42
Evaluation	Organisational	4,5	5	1	3,5	3	4,5	2	3	3,5	4,5	3,5	3,5	3,46
	Interaktional	4	5	1	3	1	4	2	2	3	4	4	4	3,08
GESAMT		3,44	4,63	1,88	2,81	2,50	3,63	2,19	2,31	3,75	3,94	3,50	3,88	3,21

Tabelle 17: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Partizipation

Der fünfte Aspekt, das Selbstverständnis, also die Frage nach den jeweiligen Haltungen, Motivationen und Professionalitätsverständnissen der kooperierenden Organisationen und Mitarbeitenden, ist von allen Aspekten insgesamt am geringsten ausgeprägt (Tab. 15). Er ist jedoch für das gegenseitige Verständnis und damit das Gelingen von Kooperationsbeziehungen in hohem Maße relevant. In zwei Kooperationen ist er (eher) stark ausgeprägt – beides sind aktiv-strategische Partnerschaften mit hoch involvierten kirchlichen wie diakonischen Partnerinnen. In drei Fällen ist das Selbstverständnis (eher) gering ausgeprägt – jeweils in peripheren Kooperationen. Auffällig ist der Blick auf die unterschiedlichen Phasen. So spielt das Selbstverständnis in der Initiierung und Entstehung eine (eher) geringe Rolle – gerade dort, wo die Grundlage für die gemeinsame Zusammenarbeit gelegt wird. Am höchsten sind die Werte in der Phase des Performens. Es scheint zumindest in einem größeren Teil der Kooperationen zu gelingen, den anderen Partner im gemeinsamen Handeln kennenzulernen und zu verstehen. Interaktionale Aspekte – als das gegenseitige Verstehen der Mitarbeiterinnen – und organisationale Aspekte halten sich in etwa die Waage.

	Orga/Intera	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT
Initiierung	Organisational	3	5	3	3	3	3,5	4	2,5	3	3,5	3	3	3,29
	Interaktional	4	5	1	1		2	4	2	3	4		3	2,90
Entstehung	Organisational	2	4	1	2	1	2	4	2	4	3,5		3	2,59
	Interaktional	3	4	1	1	4	4	2	2	4	4		3	2,91
Performen	Organisational	4	5	1	2	4	3	4	2	3	4	3	4	3,25
	Interaktional	4	5	3	2	4	4	1	2	4	4	4	4	3,42
Evaluation	Organisational	4	5	1	2	4	4	3	2	2	5	3	3	3,17
	Interaktional	3	5	1	1	4	3	2	2	4	4	3	4	3,00
GESAMT		3,38	4,75	1,50	1,75	3,43	3,19	3,00	2,06	3,38	4,00	3,20	3,38	3,07

Tabelle 18: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Selbstverständnis

Der Aspekt Nachhaltigkeit ist insgesamt ebenfalls geringer ausgeprägt, was aber im Blick auf die verschiedenen Phasen weniger verwundert (Tab. 16). So ist er in der Phase der Initiierung am geringsten und nimmt von Phase zu Phase sukzessive zu. Nachhaltigkeit wird also erwartungsgemäß erst im Verlauf der Zusammenarbeit wichtiger – wird aber von sieben Kooperationen bereits von Anfang an in nicht geringem Maße mitgedacht. Für vier Kooperationsbeziehungen spielt Nachhaltigkeit insgesamt nur eine (eher) geringe Rolle. Außerdem fällt auf, dass interaktionale Aspekte gegenüber den organisationalen deutlich überwiegen. Die brückenbauenden Beziehungen der Mitarbeiter untereinander sowie zur Zielgruppe werden eher als verantwortungsvoll, langfristig und verbindlich wahrgenommen als die Entwicklungen zwischen den kooperierenden Organisationen im Blick auf Langfristigkeit und Verstetigung. Hier wird nochmal die tendenzielle Personenabhängigkeit in Kooperationen sichtbar.

	Orga/Intera	Ort A	Ort B	Ort C	Ort D	Ort E	Ort F	Ort G	Ort H	Ort I	Ort J	Ort K	Ort L	GESAMT
Initiierung	Organisational	2	5		1		5	3	1	5	2	3	3	3,00
	Interaktional	2	5	1	1		4	4	2	3	4	3	4	3,00
Entstehung	Organisational	2	4	1	1	1	2	4	2	2	2		3	2,18
	Interaktional	3	5	1	3	5	5	5	4	4	4	3	4	3,83
Performen	Organisational	3	5	2	1	4	3	2	2	2	3	2	3	2,67
	Interaktional	5	5	3	3	5	3	2	4	4	4	3	5	3,83
Evaluation	Organisational	4	5	1	2	1	4	4	2	4		4	4	3,18
	Interaktional	4	5	1	3	1	5	3	3	4	4	4	5	3,50
GESAMT		3,13	4,88	1,43	1,88	2,83	3,88	3,38	2,50	3,50	3,29	3,14	3,88	3,15

Tabelle 19: Auswertung der Kooperationen nach Aspekt Nachhaltigkeit

Insgesamt bestärken diese detaillierten Ergebnisse zum Gelingen und Scheitern der kirchlich-diakonischen Kooperationen innerhalb des AEL-Prozesses die vorherigen Ergebnisse und vertiefen diese punktuell. Die Bedeutung einzelner Aspekte in den verschiedenen Phasen, die hohe Bedeutung der handelnden Personen, der recht hohe Gemeinwesenbezug und die Bedeutung des kooperativen Mehrwertes werden deutlicher herausgestellt. Gleichzeitig wird die relativ geringe Bedeutung von



Partizipation sichtbar. Außerdem verdeutlicht der Vergleich der einzelnen Kooperationstypen miteinander, dass 2–4 Kooperationen als (eher) scheiternd, vier andere als stark gelingend verstanden werden können, während die rechtlichen 4–6 als eher gelingen.

Fazit zu den kooperativen Typen des Gelingens und Scheiterns

Zum Schluss sollen die wichtigsten Erkenntnisse zu den unterschiedlichen Kooperationstypen und deren Gelingen bzw. Scheitern in Form von zwölf kurzen Thesen zusammengefasst werden und ein kurzer Ausblick gegeben werden.

- (1) Im Rahmen des AEL-Prozesses entstehen und gelingen eine Vielzahl kirchlich-diakonischer Kooperationen, ohne dass es dazu verpflichtende Vorgaben des Förderprogramms gegeben hätte – Kirche und Diakonie entscheiden als natürliche und sinnvolle Partnerinnen im Sozialraum.
- (2) Grundsätzlich können die Ergebnisse als Bestätigung des Modells zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen im Blick auf die drei Prinzipien Prozess in vier Phasen, Organisation und Interaktion sowie die sechs spezifischen Aspekte Gemeinwesen, Mehrwert, Personen, Partizipation, Selbstverständnis und Nachhaltigkeit begriffen werden. Einerseits zeigt das Modell seine praktische Relevanz, andererseits zeigen die Kooperationen, dass wesentliche Gelingens- und Erfolgsaspekte des aktuellen Diskurses hier umgesetzt werden.
- (3) Innerhalb der zwölf Kooperationen lassen sich drei unterschiedliche Cluster identifizieren: (1) Personen-zentrierte, gelingende Kooperationen, (2) Mehrwert-orientierte, erfolgreiche Kooperationen sowie (3) ganzheitliche, gelingende und erfolgreiche Partnerschaften – damit sind die Kooperationstypen weniger vielfältig als in vergleichbaren Förderprogrammen.
- (4) Alle vier Phasen sind solide ausgeprägt, aber besonders stark sind die Werte in der Phase der Evaluation – dies kann als Zeichen eines gelingenden und konstruktiven Miteinanders und der Weiterentwicklung der Kooperationsprojekte verstanden werden.
- (5) In der Gesamtschau kann ein mehrheitliches Gelingen festgehalten, aber in zumindest drei Fällen ist (eher) vom Scheitern der Kooperation zu sprechen. Von beidem kann gelernt werden.
- (6) Insgesamt sind Interaktionen im Vergleich zu organisationalen Dimensionen der Kooperationen von höherer Bedeutung – dennoch gelingt es mehrheitlich, die Zusammenarbeit organisational zu verankern.
- (7) Die Ergebnisse verdeutlichen die Bedeutung des Projektstarts für die weitere Entwicklung von Kooperationen – im Gelingen wie im Scheitern. Daher sollten ausreichend Zeit und Ressourcen in die Phasen der Initiierung und Entstehung investiert werden.
- (8) Die Aspekte Gemeinwesen, Mehrwert und Personen haben für die Kooperationen eine höhere Bedeutung gegenüber den Aspekten Partizipation, Selbstverständnis und Nachhaltigkeit.



(9) In vielen Fällen spielen einzelne Personen eine besonders große Rolle – insbesondere für die Initiierung. In den Kooperationen gibt es eine Förderung solcher Entrepreneur:innen und Brückenbauenden. Zugleich besteht die Gefahr der Personenabhängigkeit.

(10) Die Kooperationen lassen sich auf ihr jeweiliges Gemeinwesen ein, aber es gelingt in den meisten Fällen nur ein geringer Grad an Partizipation über alle Phasen hinweg.

(11) Es kann ein Zusammenhang von niedriger Bedeutung des Selbstverständnisses und der Entwicklung peripherer Kooperationen mit einer (eher) passiven Partnerin beobachtet werden.

(12) Insgesamt sind im AEL-Prozess zwölf Kooperationen entwickelt worden, die als zwölf unterschiedliche Typen im Blick auf ihre Kooperationsmerkmale und ihr Gelingen sowie ihren Erfolg verstanden werden können und von denen andere Kooperationen sowie die Ev. Kirche und die Diakonie als Ganze vielfältig lernen können.

Ausgehend von diesen Ergebnissen wird die weitere Entwicklung dieser Kooperationen im übrigen Verlauf des Förderprogramms im Rahmen des AEL-Prozesses und in deren Verfestigung darüber hinaus interessant sein zu beobachten. Zum Zeitpunkt der Erhebung sind insbesondere die Projekte des zweiten Förderzeitraums noch nicht soweit fortgeschritten, dass deren Gelingen und Erfolg abschließend bewertet werden könnte. Es bleibt abzuwarten, ob sich (insbesondere) aus den stärker personen-zentrierten und interaktionalen Kooperationen mittel- und langfristig stärker organisational verankerte Kooperationen entwickeln. Außerdem wird es interessant sein, zu beobachten, inwieweit sich die Aspekte Partizipation und Nachhaltigkeit stärker ausprägen, sind sie in der Regel Aspekte, die erst zu späteren Zeitpunkten gemeinwesendiakonischer Projekte vermehrt fokussiert werden. Für die Vielzahl an Erprobungsräumen ohne kirchlich-diakonische Kooperationen stellt sich die Frage, inwieweit sie von den Learnings zum Gelingen der untersuchten Partnerschaften profitieren.

Evangelisch Sein

Im Themenkomplex kirchlich-diakonischer Kooperationen ergibt sich ein vielversprechender Anschlussmoment für die Ermittlung einer „evangelischen Benchmark“ innerhalb des AEL-Projektes. Hierbei geht es darum, das Bedeutungsspektrum des Evangelischen und damit gewissermaßen die evangelische DNA der Evangelischen Kirche A.B. zu erfassen. Dazu wurde mit dem Begriff des Evangelisch-Seins eine Grundlage zur empirischen Untersuchung entwickelt, diese wiederum potenziell ertragreich im Kontext kirchlich-diakonischer Kooperationen eingebettet. Die dafür implementierte Multiperspektivität ermöglicht einen ausgedehnteren Blick auf das Bedeutungsspektrum, als etwa allein ein binnengemeindlicher Ansatz.

Zu den jeweiligen Fragen wurden zunächst in der Gesamtheit aller Antworten Kategorien gebildet, die diese inhaltlich ordnen und strukturieren sollten. Im Nachgang wurden die Antworten spezifischen Untergruppen der Teilnehmer:innen (einzelne EPR, Ehrenamtliche, Hauptamtliche, diakonische und kirchliche Mitarbeiter:innen, Pfarrer:innen) zugeordnet und hinsichtlich der primären Kategorien analysiert. Auffälligkeiten und Abweichungen von den Grundkategorien werden an gegebener Stelle herausgestellt.

Erprobungsraum	Was bedeutet für Sie Evangelisch-Sein?	Wodurch wird in Ihrem Erprobungsraum das Evangelische sichtbar?	Was ist das Evangelische an der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich?	Was ist das Evangelische an der Diakonie in Österreich?
Ort A	Glaube leben, Priestertum aller Gläubigen, unkomplizierter Zugang zu Gott	In Nächstenliebe handelnde Personen jenseits der Kirchenmauern	Vielfalt	Samaritertum
Ort B	Gelebter Glaube in gesamtgesellschaftlicher Verantwortung	Offenheit, Kirche für und mit anderen	Offenheit, Vielfalt, Toleranz, Glaube	Nächstenliebe, die allen gilt
Ort D	Christsein in Freiheit, Unabhängigkeit, Verantwortung und Nächstenliebe	Offenheit, handelnde Personen	Fröhliche Verkündigung des Wort Gottes, Glaubwürdigkeit, Verantwortung, Frauenordination	Liebe zum Nächsten bzw. allen Menschen
Ort F	gelebte Gemeinschaft, Freiheit in Christus	Hilfe für Hilfesuchende	Bekenntnis zu Christus	Hilfe für alle

Ort G	aktiv gelebter Glaube als Verantwortung	Räumlichkeit, Gleichberechtigung Ehrenamt und Hauptamt	demokratische Grundhaltung, historisch gelebte Freiheit	Offenheit, Nächstenliebe, Verbindung zur Kirche
Ort H	gelebter Glaube	Wertschätzung, die handelnden Personen	Partizipation, Theologie, demokratische Struktur	Nächstenliebe als Tradition

Tabelle 20: Ergebnisse zu Evangelisch-Sein an ausgewählten Orten

Was bedeutet für Sie Evangelisch-Sein?

25 Teilnehmer:innen haben die offene Frage „Was bedeutet für Sie Evangelisch-Sein“ beantwortet. Innerhalb aller Antworten lassen sich vier Kategorien bilden, welche den Großteil der inhaltlichen Äußerungen erfassen: (1) Freiheit, (2) Glauben leben (3) Beziehung/Gemeinschaft und (4) Nächstenliebe.

Freiheit

Ein Fünftel aller Teilnehmer:innen benutzen das Wort „frei“ in ihrer Antwort. Während es einmal ohne jeden Bezug auftaucht „Liberalität und Freiheit“, kommt es sonst in Bezügen theologischer Aussagen vor, beispielsweise als „Wahrheit Christus macht frei“ oder „frei im Glauben leben dürfen“.

Glauben leben

Die letzte Nennung steht auch stellvertretend für diese Kategorie. Aussagen, welche herausstellen, dass Evangelisch-Sein bedeutet den Glauben zu leben kommen bei fünf Teilnehmer:innen explizit vor. Darüber hinaus implizieren einige Aussagen einen derartigen Bezug, stellen aber explizit einen anderen Schwerpunkt heraus.

Beziehung/Gemeinschaft

Einige dieser Aussagen finden sich eher in dieser Kategorie. Grundsätzlich steht diese Kategorie in enger Beziehung zur vierten (Nächstenliebe), dennoch gilt es, diese Unterscheidung wahrzunehmen. So gibt es hier auch beispielsweise theologische Aussagen, welche „Evangelisch-Sein“ im Blick auf den Nächsten verorten und dies als wichtigen (vorgeordneten) Schritt zur Nächstenliebe deuten. Gleichzeitig gibt es auch Aussagen, welche allein Gemeinschaft oder auch Zugehörigkeit betonen. Ein:e Teilnehmer:in fügt ihrer Aussage noch explizit einen christlichen Bezug an: „im christlichen Kontext Gemeinschaft (er)leben“.

Nächstenliebe

Gerade im Kontext diakonisch-kirchlicher Kooperationen ist natürlich der Bezug zum Dienst am Nächsten bzw. zur Nächstenliebe von Interesse. Sechs Teilnehmer:innen stellen dies mit mehr oder



weniger anderen Bezügen heraus. Beispielhaft hierfür könnten stehen: „Seinen Mitmenschen zu helfen und Gott zu dienen“ oder „für Menschen da zu sein, ganz egal wer sie sind, woher sie kommen, was sie leisten, wen sie lieben“.

Während es überschneidende Aussagen gibt, welche mehreren Kategorien zuordenbar sind (bspw.: „frei im Glauben leben dürfen, Zugehörigkeit und 'Heimat' in der Gemeinschaften“), finden sich auch kurze Ein- bis Zwei-Wort-Aussagen, die freilich den gewählten Kategorien zuordenbar wären, aber auch wiederum so unspezifisch sind, dass eine Einordnung wenig aussagekräftig bleibt: (bspw.: „viel Arbeit“, „Verantwortung“ oder „Mitbestimmen“). Einige Aussagen fallen durch einen *theologischen Bekenntnischarakter* auf: „Aus der Botschaft der Rechtfertigung allein aus Gnaden zu leben und den Nächsten im Licht dieser Botschaft zu sehen.“ Wollte man bei diesen Aussagen ein Spektrum zwischen konservativ und progressiv betrachten, wäre eben genannte Aussage eher auf der einen Seite zuzuordnen, während folgende Aussage für ein progressiv-theologisches Bekenntnis stehen könnte: „Freidenkend und modern Christ*in-Sein“. Der Blick auf die einzelnen Erprobungsräume spiegelt auch jeweils diese Grundkategorien mehr oder weniger wider. Eine Kategorie sticht hierbei aber hervor, indem sie gewissermaßen den gemeinsamen Nenner aller Erprobungsräume – die durch Teilnahme und Nennung einen solchen Blick erlaubten (6 EPR) – bildet: *Glauben leben oder gelebter Glaube* fasst das Verständnis von Evangelisch-Sein bei 5 von 6 Erprobungsräumen am besten. Bei Ort B und G müsste dies noch hinsichtlich *gelebter Glaube in oder als Verantwortung* erweitert werden.

Wodurch wird in Ihrem Erprobungsraum das Evangelische sichtbar?

Diese Frage haben 29 Teilnehmer:innen beantwortet. Auch hier lassen sich vier adäquate Kategorien bilden. Das Evangelische wird im Erprobungsraum durch (1) Personen, (2) Symbole, (3) praktische Hilfe und/oder durch (4) Offenheit sichtbar. In fünf Antworten findet sich ein direkter Bezug zu den handelnden Personen vor Ort. Die Äußerung dieser Teilnehmerin steht hierfür beispielhaft „*Einzelpersonen zeigen Initiative und gestalten von unten Kirche*“. Viele Teilnehmer:innen betonen unterschiedliche Symbole, welche durch ihre Bezüge auf das Evangelische verweisen. Hier wird mehrmals das Logo der jeweiligen Initiative genannt. Auch der lokale Bezug kirchlicher Orte findet sich häufig und wird hier aber auch der Kategorie Symbol zugeordnet, da er bei den betreffenden Antworten in dieser Funktion zu verstehen ist. Auch bei dieser Frage wird von sechs Teilnehmer:innen die praktische Hilfe bzw. Nächstenliebe als Marker für das Evangelische explizit herausgestellt. Ein Teilnehmer schreibt beispielsweise: „heilvolle Zuwendung/Erfahrung von praktischer Nächstenliebe“. Während es bei den Antworten dieser Kategorie auch teilweise Überschneidungen zur letzten gibt, muss trotzdem „Offenheit“ als eigene Kategorie behandelt werden. Sehr oft wird genau die Offenheit der Gemeinde, der handelnden Personen, der Mitarbeiter, etc. als entscheidender Faktor betont: „*offen sein auch für kirchenferne Personen*“ oder „*Offen und einladend sein für alle*“. Bezogen auf die einzelnen Erprobungsräume bilden sich alle Kategorien ab, wobei keine in ihrer Häufigkeit unbedingt hervorsticht oder untergeht. *Personen* lassen sich mit drei EPR am häufigsten zuordnen, gefolgt von *Offenheit* (zweimal).



Was ist das Evangelische an der Diakonie in Österreich?

Diese Frage wurde von 22 Teilnehmer:innen beantwortet. Hier findet sich die überwiegende Mehrheit der Antworten in Aussagen wieder, welche tätige Nächstenliebe betonen, implizieren oder konkret herausstellen. Interessant erscheinen jene Aussagen, welche Nächstenliebe innerhalb der Antworten noch in einen weiteren Kontext stellen oder einen zusätzlichen Bezug herstellen. Folgende zwei Aussagen stehen hierfür beispielhaft: „Konkrete Werke der Nächstenliebe in Tradition des protestantischen Ethos“, „für unsere Nächsten einzusetzen, die Hilfe brauchen und für sie die Stimme zu erheben“. Nur drei Antworten fallen nicht in diese Kategorie. Hier wird unter anderem die Verbindung zur Kirche bzw. die Trägerschaft durch die Kirche genannt. Dieses Bild bestätigt sich im Blick auf die einzelnen Erprobungsräume. Fünf von sechs EPR kann man die Kategorie Nächstenliebe direkt zuordnen, dem sechsten implizit als Hilfe, die allen gilt. Der letzte Nachsatz tritt in dieser Sicht noch stärker hervor, als in der Gesamtschau. Drei von sechs Erprobungsräumen betonen die Unabhängigkeit der adressierten Hilfe und Liebe von Herkunft, Religion, Geschlecht o.ä. als Kennzeichen des Evangelischen. Interessanter Weise fällt im Blick auf die Gesamtheiten der Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen auf, dass aus der Perspektive der Hauptamtlichen *Nächstenliebe* nicht derartig im Vordergrund steht wie in der Gesamtsicht oder der der einzelnen EPR. Bei den hauptamtlichen Nennungen konzentrieren sich auch Bezüge zu strukturellen und historischen Gegebenheiten, oftmals auch in Bezug zur Kirche. So gibt es hier in Relation mehr Antworten, wie z.B.: „Trägerschaft, Leitungsprinzipien“ oder „ein Raum für die Entwicklung von Zusammenhalt und Wertschätzung jeglicher Lebensentwürfe und Kulturen für ein solidarisches Miteinander“. Dieses Bild verschärft sich noch, wenn man allein die Gesamtheit der Pfarrpersonen betrachtet. Vier von zwölf Pfarrer:innen geben hier eine Antwort, wobei keine dieser einen direkten Bezug zu tätiger Nächstenliebe enthält. Somit werden auch die einzigen Antworten mit solch einem Bezug innerhalb der Gruppe der Hauptamtlichen nicht von den Pfarrer:innen gegeben. Betrachtet man die diakonischen Mitarbeiter allein, fehlt bei den hier gegebenen Antworten auch der Bezug zur Nächstenliebe. Innerhalb dieser kleinen Gruppe von neun Personen, lauten die zwei gegebenen Antworten: „Ihre Geschichte“ und „Ein Raum für die Entwicklung von Zusammenhalt und Wertschätzung jeglicher Lebensentwürfe und Kulturen für ein solidarisches Miteinander“.

Was ist das Evangelische an der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich?

Diese Frage wurde von 16 Teilnehmer:innen beantwortet. Das Antwortspektrum ist hier sehr heterogen und Kategorienbildung nur bedingt möglich. Deskriptiv und zusammenfassend könnte man einzelne Schwerpunkte aufzählen. So wird hier unter anderem die Verkündigung, der Glaube und die demokratische Struktur betont. Prägnante Einzelantworten stechen teilweise heraus: Während für eine Teilnehmerin das Evangelische an der Kirche in „Offenheit, Toleranz und Diskurs“ sichtbar wird, findet ein anderer Teilnehmer seine Antwort im „Protest gegen jeden und alles“. Bezogen auf die einzelnen Erprobungsräume, treten die Betonung der Vielfalt und der demokratischen Grundhaltung bzw. Struktur mit jeweils zweimalig möglicher Zuordnung leicht hervor. Auch hier offenbart der Blick auf Ehren- und Hauptamtliche eine aufschlussreiche Verteilung: Die Betonung der demokratischen Struktur fehlt bei den Hauptamtlichen gänzlich, während sie bei den Ehrenamtlichen überwiegend vorkommt.



Fazit

Zuletzt sollen die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und eingeordnet werden. Nachdem zunächst die zentralen Ergebnisse aufgeführt werden, stehen entsprechend der Fragestellung dieser Teiluntersuchung die Verhältnisbestimmung zwischen Diakonie und Kirche, das Gelingen unterschiedlicher Arten von Kooperationen, die wesentlichen Learnings sowie das Evangelisch-Sein im Fokus.

Zwanzig zentrale Ergebnisse zu kirchlich-diakonischen Kooperationen

- (1) Kirchlich-diakonische Kooperationen können als eine Schwerpunktsetzung der österreichischen Erprobungsräume verstanden werden.
- (2) Sie sind von vielen gewünscht, von einigen umgesetzt, dort in großen Teilen gelungen.
- (3) Kirchlich-diakonische Kooperationen entstehen in allen Diözesen, in einigen stärker als in anderen.
- (4) In diese Kooperationen sind Ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeitende und Pfarrer:innen eingebunden, wobei letztere besonders häufig Leitungsaufgaben übernehmen.
- (5) Diese Kooperationen in den österreichischen Erprobungsräumen sind in der Regel lokal begrenzt und zeichnen sich durch die Zusammenarbeit einzelner Personen aus. Dabei gibt es gleiche Ziele, die durch die komplementären Stärken von Kirche und Diakonie erreicht werden sollen. Sie sind meist mittelfristig angelegt und weisen eine mittlere, vertraglich vereinbarte Verbindlichkeit und eine eher geringe Intensität der Zusammenarbeit mit Informationsaustausch und teilweiser Abstimmung auf.
- (6) Das Verhältnis von Diakonie und Kirche in Österreich wird insgesamt mittel bis gut eingeschätzt, am eigenen Ort und im eigenen Erprobungsraum deutlich besser (meist gut bis sehr gut). Kooperationen entstehen, wo es ein gutes Verhältnis zwischen beiden Organisationen gibt und tragen gleichzeitig zu einer Verbesserung dieses Verhältnisses bei.
- (7) Insbesondere diakonische Mitarbeitende bewerten das Verhältnis zwischen Diakonie und Kirche in den Erprobungsräumen deutlich besser im Vergleich zur gesamtösterreichischen Einschätzung.
- (8) Kommunikation und fehlende Ressourcen sind die größten Herausforderungen für das Gelingen und den Erfolg kirchlich-diakonischer Zusammenarbeit.
- (9) Theologisch werden Kirche und Diakonie zusammengedacht, in der Praxis führen die unterschiedlichen Systemlogiken zu Fremdheit.
- (10) Kirchlich-diakonische Kooperationen sind kontextuell - sie unterscheiden sich in der Art der Zusammenarbeit, der praktischen Ausgestaltung des Miteinanders und ihrer inhaltlichen Fokussierung.

(11) Nur in wenigen Fällen entsteht tatsächlich eine aktive, strategische Partnerschaft, meistens gibt periphere Zusammenarbeit mit einer aktiven und einer passiven Partnerin, wobei Kirchengemeinden häufiger die aktive Rolle einnehmen.

(12) Es lassen sich drei Typen von Kooperationen unterscheiden: (1) personenzentrierte-gelingende Partnerschaften, (2) am Mehrwert orientierte, erfolgreiche Zusammenarbeit und (3) ganzheitliche, gelingend-erfolgreiche Kooperationen.

(13) Mehrheitlich sind alle vier Kooperationsphasen stark ausgeprägt, wobei die Entstehungsphase etwas schwächer ausgeprägt ist - gerade hier wird aber das Fundament für gelingende Zusammenarbeit gelegt.

(14) Es werden organisationale wie interaktionale Dimensionen berücksichtigt, wobei Interaktionen insgesamt eine bedeutendere Rolle spielen. Gleichzeitig ist die Tendenz zu erkennen, dass die Kooperationen im Laufe ihres Prozesses stärker organisationale Strukturen aufbauen.

(15) Von den sechs Gelingensaspekten gemeinwesendiakonischer Kooperationen sind Mehrwert, Personen und Gemeinwesen stärker, Partizipation, Nachhaltigkeit und Selbstverständnis schwächer ausgeprägt.

(16) Einzelne Personen spielen für die Entstehung und das Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen eine besonders große Rolle.

(17) Die gemeinsame Kooperation führt dazu, dass sich Kirche und Diakonie in der Reflexion ihrer Selbstverständnisse über ihr Evangelisch-Sein gewiss werden.

(18) Insgesamt wird deutlich, dass die kirchlich-diakonischen Kooperationen den anschlussfähig sind an die Ergebnisse in anderen evangelischen Kirchen.

(19) Gleichzeitig zeigen sich spezifische österreichische Merkmale, insbesondere die Doppelrollen einzelner als Personen in Kirche und Diakonie, die als Brückenbauende fungieren.

(20) Es kommt zu kooperativem Gelingen und Erfolg, wo der gegenwärtige Diskurs zu Kooperationen und Gemeinwesendiakonie kontextuell und ganzheitlich realisiert wird.

Welche Verhältnisbestimmung zwischen Diakonie und Kirche wird in den Erprobungsräumen sichtbar?

Die Untersuchung spiegelt eine Verflechtung von Diakonie und Kirche in Österreich wider. Diakonie tritt als eigenständiger gesellschaftlicher Player auf, ist aber nie ohne seine traditionellen und personellen Bezüge in kirchliche Zusammenhänge zu betrachten. Diakonie ist Aufgabe und Teil der verfassten Kirche und ein konstitutives Kennzeichen von Kirche überhaupt. In der Gesamtschau zeigt sich, dass sich organisierte Diakonie in Österreich in dieses theologische Grundverständnis aller Teilnehmenden mit einordnet. Gleichzeitig ging es für die hier beteiligten Kirchengemeinden auch darum, ihr eigenes (gemeindliches) diakonisches Profil zu schärfen, neu zu entdecken oder sich generell in



den Sozialraum zu öffnen. Die Diakonie wurde hier als vielversprechender, weil komplementärer Kooperationspartner ausgemacht und schließlich Kooperationen initiiert. Man erhoffte sich Synergieeffekte von Seiten der Diakonie hauptsächlich im Hinblick auf das Know-How und der Professionalität ihrer Aktivität im Sozialraum. Die entstehenden Kooperationen sind dabei größtenteils lokal begrenzt und in geringem Maß organisational eingebunden. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle werden sie von kooperierenden Mitarbeitern getragen. Grade der Verbindlichkeit und Bindungsintensität werden mittel bis niedrig eingeschätzt. Somit überwiegen mündliche Absprachen und unter Umständen vertragliche Vereinbarungen. Es überwiegt der Informations- und Erfahrungsaustausch bis hin zur teilweisen Abstimmung relevanter Aktivitäten. Dies entspricht im Wesentlichen den Ergebnissen in bereits zuvor untersuchten Landeskirchen in Deutschland, sodass von einem gemeinsamen kirchlich-diakonischen Lernweg gesprochen werden kann.

Wie gelingen kirchlich-diakonische Kooperationen in Österreich?

Innerhalb des Kooperationsmodells konnten hierfür drei Cluster ermittelt werden: (1) Personenzentrierte, gelingende Kooperationen (2) Mehrwert-orientierte, erfolgreiche Kooperationen und (3) ganzheitliche, gelingend und erfolgreiche Partnerschaften. Grundsätzlich ist bei den untersuchten Kooperationen mehrheitlich von Gelingen auszugehen. Die stark von Personen getragenen Initiativen spiegeln sich im hohen Stellenwert der interaktionalen Dimensionen im Vergleich zu den organisationalen wider. Dennoch scheint eine adäquate organisationale Einbindung in vielen Fällen zu gelingen. Die antizipierte Öffnung in den Sozialraum bzw. das Gemeinwesen findet statt, dennoch fällt der Grad an Partizipation über alle Phasen eher gering aus.

Fünf wesentliche Learnings aus den untersuchten Initiativen

- (1) Gelingt es beiden Partnern von Beginn an ergänzenden Ressourcen in die Kooperation einzubringen, ist ein grundlegender Mehrwert der Kooperation weitestgehend garantiert.
- (2) Der Aspekt Partizipation sollte von Beginn an mitgedacht und ausreichend Entwicklungsspielraum gegeben werden.
- (3) Einerseits haben einzelne Personen hohe Bedeutung bei der Entwicklung von gelingender und erfolgreicher Zusammenarbeit, bleiben aber andererseits Kooperationen auf Dauer personenzentriert, können sie auch die Potentiale ihrer Gemeinwesenorientierung nicht voll ausschöpfen.
- (4) Organisationale Einbindung kann hier den Schwerpunkt von einzelnen Personen wegverlagern, ohne dass die intendierte Zielgruppe partizipativ vernachlässigt würde.
- (5) Vielversprechende Ansätze in der Phase der Initiierung, also gute Projektideen und Austausch zwischen einzelnen Personen reichen für eine gelingende und erfolgreiche Kooperation nicht aus, wenn es im weiteren Verlauf nicht zu einer angemessenen Planung, Umsetzung und Evaluation kommt. Insbesondere der Übergang von der Phase der Entstehung zur Phase des Performens gilt besonderes Augenmerk hinsichtlich einer intensiven Abstimmung auf interaktionaler Ebene, insbesondere auch mit der Zielgruppe.



Wie äußert sich ein Verständnis von Evangelisch-Sein in den untersuchten Erprobungsräumen?

Die Gesamtheit aller Teilnehmer versteht ihr Evangelisch-Sein innerhalb der Kategorien *Freiheit, Glaube leben, Beziehung/Gemeinschaft und Nächstenliebe*. Im Blick auf die einzelnen Erprobungsräume sticht *Glaube leben* als größter gemeinsamer Nenner heraus. Gleichzeitig gibt es einige Überschneidungen innerhalb der Kategorien. Auf die Frage, wodurch das Evangelische-Sein in den Erprobungsräumen sichtbar wird, bewegen sich die gesamten Antworten innerhalb der Kategorien *Personen, Symbole, praktische Hilfe und Offenheit*, wobei bezogen auf die einzelnen Erprobungsräumen dann *Personen* und *Offenheit* hervorstechen. Das Evangelische an der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich wird auf verschiedenste Art deutlich (Gottesbezug, Bekenntnis, Tradition, etc.), mehrfach genannt werden Antworten, die auf eine demokratische Struktur bzw. Kultur verweisen. Interessanterweise zeigt sich hier ein deutlicher Unterschied zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. Letztere betonen dies nur marginal, die Pfarrer:innen unter ihnen überhaupt nicht. Das Evangelische an der Diakonie in Österreich spiegelt sich in der Gesamtheit der Antworten eindeutig in ihrem (größtenteils expliziten) Bezug zu Nächstenliebe bzw. tätiger Nächstenliebe wider.

Auch hier bestätigt sich nochmals die theologische Verhältnisbestimmung mit der Diakonie als wertvoller Kooperationspartner im Gemeinwesen. Das sich hier artikulierte Verständnis von Evangelisch-Sein zeigte eine bemerkenswerte Weite, so dass auch darüber hinaus genügend Anschlussmomente „jenseits der Kirchenmauern“ im Gemeinwesen und dann auch zu anderen potenziellen Kooperationspartner anzunehmen sind. Evangelisch-Sein in Österreich innerhalb dieser Umfrage ist gleichermaßen verwurzelt und frei. Ist tätig im Hier und Jetzt und blickt dabei hoffnungsvoll in die Zukunft, zu deren Gestaltung es vorbereitet und fähig erscheint.



Literatur

Eurich, J. (2018). Gemeindediakonie. Theologische Anmerkungen zu einem weichen Begriff. In J. Eurich & D. Schweitzer (Hrsg.), *Diakoniewissenschaft in Forschung und Lehre. DWI Jahrbuch 2016/2017* (Bd. 45, S. 40–56). o.V.

EvKÖ (Evangelische Kirche A.B. in Österreich). (2021). *Aus dem Evangelium leben. Ein Prozess der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich.* o.V.

Fichtmüller, M. (2019). *Diakonie ist Kirche: Zur Notwendigkeit der Genese einer Diakoniekirche.* Nomos.

Haubenreisser, K., & Oertel, A. (2016). Q8 – Quartiere bewegen. In S. Borck, G. Astrid, & A. Homann (Hrsg.), *Wechselwirkungen im Gemeinwesen: Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland* (S. 278–290). Wichern.

Horstmann, M., & Neuhausen, E. (2010). *Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland.* LIT.

Karcher, F., & Wegner, D. (2023). Evaluation der Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich. Zwischenbericht März 2023. o.V.

Killich, S. (2011). Formen der Unternehmenskooperation. In T. Becker, I. Dammer, J. Howaldt, S. Killich, & A. Loose (Hrsg.), *Netzwerkmanagement: Mit Kooperation zum Unternehmenserfolg* (3. Aufl., S. 13–22). Springer Gabler.

Rüegger, H., & Sigrist, C. (2011). *Diakonie—Eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns.* TVZ.

Schleifenbaum, A. (2021). Kirche als Akteurin der Zivilgesellschaft: Eine zivilgesellschaftliche Kirchentheorie dargestellt an der Gemeinwesendiakonie und den Fresh Expressions of Church. V&R.

Wegner, D. (2023). *Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche. Theologische Aspekte und Praxisanalysen zur Gemeinwesendiakonie* (Bd. 68). Evangelische Verlagsanstalt.



Forschungsbericht zum Schwerpunktthema Regionalentwicklung

Einleitung

Mit dem Forschungsschwerpunkt „Regionalentwicklung“ sollen Erträge und Erfahrungen der Erprobungsräume im Kontext regionaler Entwicklungsprozesse dargestellt und hinsichtlich zukünftiger potenzieller Veränderungsbedarfe innerhalb der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich analysiert und eingeordnet werden. Die maßgebliche Leitfrage ist hierbei: Was kann die Evangelische Kirche A. B. in Österreich im Themenfeld „Regionalentwicklung“ von den Erprobungsräumen lernen? Diese Schwerpunktsetzung korrespondiert mit der dritten Säule des AEL-Projektes (Aus dem Evangelium leben) „Über den Horizont hinaus“ und der dort adressierten Gemeinde- und Regionalentwicklung (EvKÖ 2021).

Theoretische Grundlegung anhand des aktuellen Forschungsstandes

Kirchentheoretische Publikationen zum Thema Regionalentwicklung kreisen um den Begriff bzw. das Konzept einer „mixed economy“. Ursprünglich aus dem Kontext notwendiger Veränderungsprozesse innerhalb der anglikanischen Kirche und deren Implementierung auf verschiedenen Ebenen kirchlichen Handelns erfuhr dieser Begriff zunehmende Rezeption im deutschsprachigen Raum (u. a.: Herbst 2020, Pohl-Patalong 2020, Herrmann 2020, Schneider & Karcher 2018). Grundsätzlich geht es dabei um eine Erweiterung des parochialen Systems dergestalt, dass neue Formen von Kirche, welche die Logik und Praxis der Parochie auf verschiedenen Ebenen überschreiten, neben den bisherigen und parochialen kirchlichen Verfasstheiten nebeneinander in bunter Mischung gleichberechtigt Kirche sein dürfen (Pohl-Patalong 2020: 52). Je nach Schwerpunktsetzung innerhalb der Rezeption stehen dabei historische, ekklesiologische und/oder kirchenrechtliche Besonderheiten hinsichtlich einer Adaption für den deutschen Raum im Vordergrund. Unter Berücksichtigung einer weiteren Spezifizierung für den Kontext Österreich können zunächst drei Aspekte herausgestellt werden:

- (1) Mixed Economy ist gleichermaßen Haltung und Organisationsprinzip. Beide Pole im Bedeutungsspektrum dieses Begriffes sind für jegliche Adaption relevant und zu beachten. Wenn auch nicht völlig trennscharf, können vereinfachend dem Pol „Haltung“ ekklesiologische und dem Pol „Organisationsprinzip“ kirchenrechtliche Überlegungen zugeordnet werden.
- (2) Eine vielversprechende Adaption für die deutsche Kirchenlandschaft findet sich bereits im Konzept der „regio-lokalen“ Kirchenentwicklung nach Herbst und Pompe (Herbst & Pompe 2018).
- (3) Grundlegend für eine gelingende Mixed Economy ist leitendes Handeln auf mittlerer Ebene. Die Erfahrungen aus England zeigen, dass der Bischof einer Diözese maßgeblich und entscheidend Einfluss darauf hat, dass sich Mixed Economy in dessen Verantwortungsbereich gleichermaßen als Haltung und Organisationsprinzip verwirklicht (Herrmann 2020: 96). Für eine Adaption auf Deutschland und schließlich auch Österreich ist aber eine vorschnelle 1:1-Übertragung eines anglikanischen Bischofs etwa auf eine deutsche Superintendentin nicht ratsam, und Herrmann mahnt mit Recht zur Vorsicht an, an entscheidender Stelle historische Grundverschiedenheiten zwischen anglikanischer



und deutschen Großkirchen zu berücksichtigen, „denn das Phänomen einer Mixed Economy – einer Vielfalt unterschiedlicher Traditionen und eine Kultur damit (sehr pragmatisch) umzugehen – bestand in gewisser Weise von Anfang an in der Church of England und damit lange vor der Bewegung der Fresh Expressions of Church“ (Herrmann 2020: 94). Leitend innerhalb des Forschungsschwerpunktes sollte vielmehr sein, zu ermitteln, welches Leitungshandeln notwendig ist oder wäre und wo es sich dabei verortet oder verorten sollte, um dann schließlich – bei Bedarf – das funktionale Spektrum von institutionalisierten Rollen neu zu denken und weiterzuentwickeln.

Dokumentation des methodischen Vorgehens

Aus dem gegenwärtigen Diskurs ergeben sich drei wichtige Anschlussmomente für eine empirische Untersuchung.

(1) Die Erprobungsräume als Lernorte für Regionalentwicklungsprozesse. Hierbei geht es im Wesentlichen um die Erfahrungen auf Initiativebene innerhalb relevanter Themenfelder wie beispielsweise die Wahrnehmung bzw. die Entstehung regionaler Verantwortung und/oder Zusammenarbeit.

(2) Die Erprobungsräume als Indikatoren für angemessenes Leitungshandeln innerhalb regionaler Entwicklungsprozesse und die institutionelle bzw. formale Verortung eines solchen. (3) Die Erprobungsräume als Indikatoren für einen angemessenen Transfer einer Mixed Economy bzw. des Modells der regio-lokalen Kirchenentwicklung auf den Kontext Österreich. Um eben den Kontext Österreich besser zu verstehen und die Ergebnisse der Literaturrecherche gegebenenfalls an dessen Besonderheiten anzupassen, gab es ein Gespräch mit Verantwortlichen der AEL-Leitung. Somit sollten insbesondere die Anschlussmomente (2) und (3) nachgeschärft und konkretisiert werden.

Gespräch mit Verantwortlichen der AEL-Leitung

In diesem Gespräch wurde deutlich, dass die Evangelische Kirche A. B. in Österreich hinsichtlich Regionalentwicklung im Vergleich zu Deutschland sich noch in den Anfängen befindet. Es gibt nicht in dem Maß eine Geschichte der Regionalentwicklung. Viele Regionen und Gemeinden machen erste Erfahrungen. Zurzeit werde wenig regional gedacht, sondern entweder extrem lokal oder bundeslandbezogen. Maßgeblich prägend für eine regionale evangelische Identität seien historische Zusammengehörigkeiten sowie deren Änderung im Laufe der Zeit. Somit gründet sich eine bestehende regionale evangelische Identität primär auf historischen und weniger auf topografischen Faktoren. Der Topografiebegriff ist dennoch bei allen umsetzungsbezogenen Notwendigkeiten regionaler Entwicklungsprozesse relevant und miteinzubeziehen. Ins Gespräch gebracht wurde auch das Konzept der Seniorate. Diese stellen einen kirchenrechtlichen Regionenbegriff dar, spielen aber praktisch und historisch keine regionalentwickelnde Rolle. Werden auf Diözesanebene erste Versuche unternommen, eine regionale Identität auszubilden, könnte eine kirchenrechtlich bereits existierende Unterkategorie hilfreich sein, das so wichtige Leitungshandeln auf mittlerer Ebene adäquat zu verorten. Mit den Ansätzen und Ergebnissen des Gesprächs und dem aktuellen kirchentheoretischen Forschungsstand kann nun ein Rahmen erstellt werden, das Erfahrungs- und Expertenwissen der Erprobungsräume zu erfassen.



Gruppeninterviews und Sampling

Hierfür sollen leitfadengestützte Gruppeninterviews durchgeführt werden. Das Sampling sieht zwei Gruppen zu je 7 bis 8 Personen vor. Diese bestehen aus leitenden Personen von Erprobungsräumen, welche laut Projektantrag regionale Entwicklungsprozesse antizipieren. Teil der Gruppen sollen auch Superintendenten von je zwei Diözesen sein. Um eventuelle Vorbehalte zu umgehen, wird sichergestellt, dass keine Erprobungsräume und Superintendenten aus gleichen Diözesen einer Gruppe zugeordnet werden. Um den spezifischen Besonderheiten des österreichischen Kontextes angemessen zu begegnen, soll es zwei unterschiedliche Gruppenzusammensetzungen geben. Die erste Gruppe ist hinsichtlich ihres Projektkontextes eher homogen: regionale Entwicklungsprozesse im ländlichen Raum. Die Diskussion einer Gruppe von Personen mit ähnlichen Zielen und Ansätzen soll hier zukunftsrelevante Aspekte fokussieren, schärfen und herausstellen. Die zweite Gruppe ist in Bezug auf die jeweiligen Projektkontexte heterogener. Es sind teilweise spezifische Projekte, welche aber in dieser Spezifität immer auch regionale Zusammenhänge auf verschiedene Weise tangieren. Besonderheiten des österreichischen Kontextes werden demnach bereits im Sampling der zwei Gruppen abgebildet, wobei die Diskussionen diese dann hinsichtlich unserer Zielstellung bestmöglich erfassen sollen.

Interviewleitfaden

Aus den bisherigen Überlegungen können nun Themenschwerpunkte für den Interviewleitfaden zu den Gruppendiskussionen erarbeitet werden:

- 1) Ausprägung einer regionalen Verantwortung / einer regionalen Identität im Erprobungsraum. (Wie sieht diese aus? Wie kommt sie zu Stande? Unterscheidung zwischen regionaler und regionaler evangelischer Identität? Wie steht diese in Beziehung zu den jeweiligen lokalen Verantwortungen/Identitäten?)
- 2) Erfahrungen zu regionaler Zusammenarbeit im Erprobungsraum (verschiedene Dimensionen von Zusammenarbeit und fördernde bzw. hemmende Faktoren gelingender Zusammenarbeit auf regionaler Ebene)
- 3) Definierung und Verortung von relevantem Leitungshandeln (Wie wird Leitungshandeln für die Region erfahren und erlebt? Wie werden die Entwicklungsprozesse koordiniert und wer ist dafür zuständig? Was bräuchte es darüber hinaus?)
- 4) Grenzen von Regionalität (Wann würde aus Ihrer Sicht Regionalentwicklung zu weit gehen? Was braucht unbedingt lokale Verfügbarkeit?)
- 5) Zukünftige Transformationsprozesse (Was kann die evangelische Kirche in Österreich vom Erprobungsraum lernen? Wie kann lokale und regionale Verantwortung gleichermaßen gelebt werden?)

Nachdem ein erster Entwurf des Interviewleitfadens im Rahmen einer Sitzung des wissenschaftlichen Beirats diskutiert wurde, konnten schließlich in folgend abgebildeter finalen Fassung gewisse Nachschärfungen und Ergänzungen einbezogen werden:

Vorstellung

Wie heißen Sie, welche Rolle haben Sie in Ihrem Erprobungsraum bzw. in der evangelischen Kirche Österreich.

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
---------------------	------------

Begriffsbestimmung

Was verstehen sie (im Kontext von Kirche) unter Regionalentwicklung?

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
emotional/assoziativ	Welche Gefühle verbinden Sie mit diesem Begriff?

Erprobungsraum und Region

Inwiefern ist Ihr Erprobungsraum eine Form von „Kirche für die Region“?

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
---------------------	------------

Erfahrungen auf regionaler Ebene

Welche Erfahrungen haben Sie auf regionaler Ebene mit Ihrem Erprobungsraum gemacht?

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
Erleben Zusammenarbeit	Wie erleben Sie die Zusammenarbeit auf regionaler Ebene in Ihrem Erprobungsraum/Ihrer Diözese?
Dimensionen von Zusammenarbeit	Welche verschiedenen Arten der Zusammenarbeit gibt es bei Ihnen?
Fördernde Faktoren	Was erleichtert die Zusammenarbeit auf regionaler Ebene?
Hemmende Faktoren	Was erschwert die Zusammenarbeit auf regionaler Ebene?

Entstehung regionaler Verantwortung

Wie entwickelt sich eine gemeinsame Verantwortung für die Region in Ihrem Erprobungsraum/Ihrer Diözese?

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
Ursprung	Worin gründet Ihrer Meinung nach diese Verantwortung?
Bezugsregion	Auf welche Region konkret bezieht sich diese Verantwortung? Warum auf diese Region?



Abschnitt Fragebogen Teil 1

Methode: digitaler Fragebogen (LamaPoll)

Bitte beantworten Sie nun im Online-Fragebogen die Fragen Nr. bis

Regionale Identität

Wie trägt der Erprobungsraum dazu bei, eine gemeinsame regionale Identität zu entwickeln?

Herausforderungen

Welche Herausforderungen für Regionalentwicklung nehmen sie im Kontext Ihres Erprobungsraumes wahr?

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
Gründe	Wo liegen aus Ihrer Sicht die Gründe dafür?

Learnings durch den Erprobungsraum

Was kann die evangelische Kirche in Österreich über Regionalentwicklung von Ihrem Erprobungsraum lernen?

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
Persönliche Learnings	Welche neuen Einsichten konnten Sie durch den Erprobungsraum (Sup.: die Erprobungsräume) gewinnen? Was hat Sie überrascht?

Leitungshandeln

Wie funktioniert Leitung im Kontext Ihrer Region?

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
Zusammenarbeit	Wie funktioniert Leitung im Kontext Ihrer regionalen Zusammenarbeit?

Abschnitt Fragebogen Teil 2

Methode: digitaler Fragebogen (LamaPoll)

Bitte beantworten Sie nun im Online-Fragebogen die Fragen Nr. bis

Zukunftsperspektive Regionalentwicklung

Wie kann die Kirche in Österreich lokale und regionale Verantwortung wirksam verbinden?

Inhaltliche Aspekte	Nachfragen
Ökumene	Wie kann Ökumene auf die regionalen Entwicklungssprozesse wirken?
Fazit und Sonstiges	
Methode: <i>I like, I wish, I wonder</i>	
Zum Schluss möchte ich Sie um ein kurzes Fazit bitten: Bitte formulieren Sie jeweils einen Satz zu folgenden Aussagen: (1) Das hat mir gefallen. (2) Das wünsche ich mir. (3) Diese Frage ist mir heute wichtig geworden.	

Abb. 1: Leitfaden zur Gruppendiskussion „Regionalentwicklung“

Zusätzlich wurde der Leitfaden bzw. die Gruppendiskussionen durch eine digitale Umfrage mittels LamaPoll ergänzt. Diese sollte jeweils zur Hälfte einer Interviewdauer stattfinden. In insgesamt geringem Umfang werden hierbei vertiefend bestimmte qualitative Fragen einzeln erhoben. Einige quantitative Fragen zu Demografie, Art der Bezugsregion und auch zur evangelischen und regionalen Identität ergänzen darüber hinaus diese digitale Abfrage.

Sie sind ...	<input type="checkbox"/> Superintendent:in <input type="checkbox"/> Verantwortliche:r des Erprobungsraums
Wie heißt Ihr Erprobungsraum?	Texteingabe
Wie viele Gemeinden arbeiten im Kontext ihres Erprobungsraumes zusammen?	Eingabe Anzahl
Über welchen Umkreis erstreckt sich die Bezugsregion ihres Erprobungsraumes?	Eingabe Umkreis in km
Diese Bezugsregion ist ...	<input type="checkbox"/> ländlich. <input type="checkbox"/> städtisch. <input type="checkbox"/> sowohl ländlich als auch städtisch.
In einem oder zwei Sätzen: Was verbinden Sie mit dem Begriff „Regionalentwicklung“?	Texteingabe
Regionale Identität	Likert Skala zu jedem Unterpunkt

<p>Was wirkt Ihrer Meinung nach wie stark auf die regionale Identität der Menschen in Ihrem Erprobungsraum/Ihrer Diözese?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Topografie - historische bedingte Zugehörigkeiten - demografische Faktoren - Folklore - Mobilität - Abgrenzung zu anderen Regionen 	<p>(1 bis 5 bzw. sehr schwach, schwach, mittel, stark, sehr stark)</p>
<p>Regionale evangelische Identität</p> <p>Wie stark ist eine regionale <i>evangelische</i> Identität in Ihrer Bezugsregion/Diözese ausgebildet?</p>	<p>Likert Skala (siehe oben)</p>
<p>Was wirkt Ihrer Meinung nach wie stark auf die regionale <i>evangelische</i> Identität der Menschen in Ihrem Erprobungsraum/Ihrer Diözese?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Topografie - historische bedingte Zugehörigkeiten - demografische Faktoren - Folklore - Mobilität - Zusammenarbeit einzelner Gemeinden - Abgrenzung zu anderen Gemeinden/Parochien/Kirchen - Ökumenische Bestrebungen 	<p>Likert Skala zu jedem Unterpunkt</p> <p>(1 bis 5 bzw. sehr schwach, schwach, mittel, stark, sehr stark)</p>
<p>Was ist Ihrer Meinung nach das größte Hindernis einer Regionalentwicklung innerhalb der Evangelischen Kirche in Österreich?</p>	<p>Texteingabe</p>
<p>Was braucht im Kontext von Kirche Ihrer Meinung nach auch in Zukunft unbedingte Verfügbarkeit vor Ort?</p>	<p>Texteingabe</p>

Abb. 2: digitaler Fragebogen innerhalb der Gruppendiskussion „Regionalentwicklung“



Datenerhebung

Durch geringe Rückmeldungen aus den ausgewählten Erprobungsräumen und mitunter sich schwierig gestaltender Terminfindung wurde das Sampling verkleinert, um dennoch an zwei Terminen aber mit jeweils kleinerer Gruppe festhalten zu können. Das antizipierte Sampling einer homogenen und einer heterogenen Gruppe konnte sich somit nicht wie ursprünglich anvisiert in vollem Umfang durchschlagen. Dennoch kamen in beiden Gruppen Diskussionen zu Stande. Wie gewünscht, konnte in beiden Gruppen auch jeweils mindestens ein Superintendent teilnehmen. Die Datenerhebung erfolgte an beiden Terminen online per Zoom. Die Audiodateien wurden transkribiert, die Transkripte schließlich mit MAXQDA ausgewertet.

Analyse der Daten / Codesystem

Innerhalb des erhobenen Datenmaterials wurden 12 Kategorien gebildet von denen sich 11 aus den Themenschwerpunkten des Interviewleitfadens deduktiv ableiten ließen. Die Subkategorien und Subsubkategorien wurden überwiegend induktiv gebildet, einige wurden ausgehend vom aktuellen Forschungsstand deduktiv implementiert (bspw. *wichtige (neue) Rollenanteile formaler Leistungsinstanzen oder Profilierung*). Weitere deduktive Subkategorien ergaben sich aus dem Interviewleitfaden bzw. aus dem Fragebogen der ergänzenden digitalen Umfrage (bspw. *Wahrnehmung oder Vorfahrungen*).

	Kategorien	Subkat.	Subsubkat.	Codes
Gesamt	12	56	19	190
deduktiv (Forschungsstand)	0	3	2	22
deduktiv (Interviewleitfaden)	11	8	2	12
Induktiv:	1	45	15	156

Tabelle 1: Codesystem: Anzahl Kategorien, Subkategorien und Codes

Codes nach Gruppendiskussionen:

Gruppendiskussion 1: 96 Codes

Gruppendiskussion 2: 94 Codes



Codebaum

Kategorien	Subkategorien	Subsubkategorien
1 Definition	1.1 deskriptiv	1.1.1 funktional
		1.1.2 theoretisch
	1.2 präskriptiv	
	1.3 Bezugspunkt	1.3.1 strukturell
		1.3.2 allgemein
	1.4 Abgrenzung Regionalisierung	
	1.5 Beispiele	
2 Erfahrungen	2.1 Struktur	
	2.2 Faktor Mensch	
	2.3 Beispiele	
3 Kirche für die Region	3.1 Wahrnehmung	
	3.2 Zusammenarbeit	
	3.3 Vorverständnis	
4 Zusammenarbeit	4.1 Strukturen	4.1.1 Steuerungsgruppe
	4.2 positive Erfahrungen	
	4.3 gemeinsamer Austausch	
	4.4 gemeinsame Projekte	
	4.5 gemeinsam Kirche	
5 regionale Verantwortung	5.1 grundsätzliche Bereitschaft	
	5.2 Kommunikation	
	5.3 Strukturen	
	5.4 Sozialraumorientierung	
6 Identität	6.1 Gemeindeidentität	

	6.2 Heimat	
	6.3 Symbole	
	6.4 Evangelisch Sein	6.4.1 Fluidität
		6.4.2 Symbole
7 Herausforderungen	7.1 Nicht-Erzwingen-Können	
	7.2 grundsätzliche Bereitschaft	7.2.1 fehlende Dringlichkeit
		7.2.2 Vorerfahrungen
	7.3 strukturell	
	7.4 emotional	
	7.5 Ressourcen	
	7.6. Ängste	7.6.1 Verlust
		7.6.2 Vergleichen
		7.6.3 unterschiedliche Geschwindigkeiten
8 Learnings	8.1 Leitung	
	8.2 Sozialraum	
	8.3 Erfahrung	
	8.4 Hauptamtliche	
	8.5 Ressourcen	
9 Leitungshandeln	9.1 "alte" Strukturen	
	9.2 Kommunikation	
	9.3 externe Begleitung/Supervision	
	9.4 Steuerung	9.4.1 als Leitung
		9.4.2 externe Begleitung
		9.4.3 Informationsaustausch

		9.4.4 zeitlich
		9.4.5 sozial
	9.5 wichtige (neue) Rollenanteile formaler Leitungsinstanzen	
	9.6 Gemeindeautonomie vs. Re- gion	
	9.7 bottom up vs. top down	
10 Zukunft Österreich	10.1 strukturelle Flexibilität	
	10.2 Mindset	
	10.3 Autonomie UND Blick aufs Ganze	
	10.4 Immobilien	
	10.5 Orte	10.5.1 Profilierung
		10.5.2 ländlicher Raum
	10.6 Mobilität	
	10.7 Abschied von parochialer Vollversorgung	
11 Ökumene	11.1 keine Relevanz	
	11.2 persönliches Engagement	
	11.3 noch Zukunftsthema	
	11.4 Abgrenzung als Identitäts- marker	
12 Sonstiges	12.1 Finanzen	
	12.2 Beispiele	
	12.3 Seniorat	

Tabelle 2: Codebaum

Ergebnisse und Interpretation

Im Folgenden sollen wesentliche Themen rund um Regionalentwicklung im österreichischen, evangelischen Kontext dargestellt werden, die einerseits bereits als Schwerpunkte des Interviewleitfadens in diesen implementiert wurden, aber auch solche Themen, die sich während der Analyse der Daten aussagekräftig in den Vordergrund rückten.

Definition des Begriffes Regionalentwicklung

Im Definitionsspektrum bezüglich des Begriffes „Regionalentwicklung“ lassen sich grundlegend zwei Bedeutungsanteile kategorisieren. Einerseits wird Regionalentwicklung teilweise präskriptiv und eher aus einer theoretischen Perspektive betrachtet. Der andere Anteil versucht hauptsächlich deskriptiv, eine funktionale Perspektive auf die eigenen erlebten Regionalentwicklungsprozesse herauszustellen. Ob aus dieser oder jener Perspektive betrachtet, ist eine Definition des Begriffes abhängig von der Begrifflichkeit „Region“. Hier zeigt sich bereits, dass – zumindest für den kirchentheoretischen Kontext – der Regionen-Begriff dehnbarer zu sein scheint als ursprünglich angenommen. Er erscheint nicht nur bei Teilnehmer 5A als „konstruktive Größe, die es auch erst [...] zu entwickeln galt“ (Teilnehmer 5A). Region wird hier als kirchentheoretische Größe angesehen, die entweder aus übergeordneten bzw. strategischen Erfordernissen erst hergestellt wird oder um das zu bezeichnen, was sich durch das Zusammenfinden oder Zusammenarbeiten von einzelnen Gemeinden entwickelt hat. Dies kann für zukünftige Prozesse als Gewinn gewertet werden. Eine Region ist innerhalb der hier erhobenen Daten flexibel genug, dass am Begriff selbst keine Hindernisse erwachsen. Wenn es darum gehen soll, dass zukünftig Gemeinden in Solidarität kooperieren, ihr Profil schärfen und sich ergänzen, kann der Begriff Region als eine – jeweils im doppelten Wortsinn – konstruktive und sekundäre Größe behandelt werden. Zu bedenken wäre hier nur, inwieweit sich solch ein Begriff zu einer geografisch bzw. historisch geprägten Region am selben Ort verhält oder verhalten muss. In dieser Erhebung konnte nicht ausreichend behandelt werden, inwieweit solch eine etwaige Rückbindung zusätzliche Synergien „über die Kirchenmauern hinaus“ freisetzen könnte. Für die jetzige Zusammenarbeit einzelner Gemeinden untereinander ist sie aber nicht relevant. Dies heißt aber auch, dass Region in Relation zur Ortsgemeinde als sekundär verstanden wird. Zukunftsvisionen, die eine Umkehrung dieser Verhältnisbestimmung (erst die Region, dann einzelne Orte) implizieren und damit die Gegenwart bearbeiten, stehen unter Druck. Auf der einen Seite erscheinen sie den Beteiligten vor Ort nur zu leicht als Umstrukturierung, als Überstülpen einer konstruierten Wirklichkeit (top down), auf der anderen Seite braucht es selbst innerhalb der Bottom-up-Perspektive viele und ausreichende visionäre Ressourcen, die Wirklichkeit zunächst von der Region her zu betrachten und zu bearbeiten. Die Daten zeigen, dass einige Erprobungsräume dieses Potenzial haben und nutzen, aber auch, dass eine gemeinsame und geteilte Vision allein nicht als tragfähiger Zukunftsentwurf genügt. Solch eine Vision sollte von anderen Gemeinden zumindest toleriert und im besten Fall mitgetragen und auf Diözesan- bzw. Kirchenleitungs-ebene formalstrukturell integriert oder aber auch „abgefedert“ werden. Gleichzeitig braucht es Leistungsstrukturen für eine angemessene Koordination relevanter Prozesse.



Strukturen für regionale Entwicklungsprozesse

In den Erprobungsräumen ging es darum, Strukturen zu schaffen bzw. zu beleben, welche solch eine gemeinsame und geteilte Vision praxistauglich formalisieren. In einzelnen Bottom-Up-Prozessen verschiedener Erprobungsräume wurden Bedarfe nach passenden Leistungsstrukturen ermittelt und adressiert. Hier erwiesen sich Steuerungsgruppen einerseits als Methode, den Bedarfen mehrerer Gemeinden und der Koordination gemeinsamer Prozesse agiler zu begegnen als zunächst durch Abstimmungsprozesse aller beteiligten Einzelgemeinden. Eine etablierte Steuerungsgruppe wurde andererseits auch als potenzieller Garant der Nachhaltigkeit einer eventuell noch stark visions- und personengebundenen Initiative angesehen: „Wir haben eben eine Steuerungsgruppe dafür auch ins Leben gerufen, nicht bloß ein großes Projektteam, sondern auch eine Steuerungsgruppe, damit dieses Ding einfach weiterfährt“ (Teilnehmer 3A). Es stellt sich auch die Frage, in welchem Verhältnis derzeitige und etablierte Strukturen zu den neuen Bedarfen auf regionaler Ebene stehen. Von den Initiativen werden diese teilweise als hinderlich und den Prozess erschwerend eingeordnet. Beispielhaft hierfür könnte eine weitere Äußerung von Teilnehmer 3A stehen, welche die Diskrepanz einer „neuen“ Leistungsstruktur (Steuerungsgruppe) innerhalb der „alten“ einordnet: „Also wir merken immer wieder, es gibt eine eigentliche Leitung. Die liegt immer noch bei den Presbyterien, ohne die können wir nichts machen. Wir können oben was erarbeiten, aber wenn die Presbyterien streiken, dann bringt das nichts. Also wo liegt wirklich die Leitung? Die liegt meiner Meinung nach immer noch bei den Presbyterien, weil man ja Sachen nur erarbeiten und runtergeben (und schon überzeugen) kann, aber darauf angewiesen ist, dass sie zustimmen. Also das ist auch so ein bisschen was, was ich merke bei dem ganzen Prozess, wie so oft in der Kirche, dass es zu viele Strukturen und Gremien gibt, die das Arbeiten erschweren“ (Teilnehmer 3A). Erfahrungen aus den Erprobungsräumen zeigen also jene Diskrepanzen auf, welche für Initiativen mit Experimentcharakter sehr wahrscheinlich sind: Passungsprobleme zwischen den neuen Bedarfen und den alten Strukturen werden mit neuen Strukturen begegnet, wobei über kurz oder lang diese neuen Strukturen in Konkurrenz zu den alten treten. Von den Teilnehmern geäußerte Ängste und Konflikte lassen sich auf diesen Grundkonflikt zurückführen. Bezeichnenderweise wird von einem Teilnehmer die Befürchtung artikuliert, mit der neuen Struktur die alte abzuschaffen, was in letzter Konsequenz negative eigene personelle Konsequenzen – also die Abschaffung der eigenen Pfarrstelle – mit sich bringen könnte. Für alle zukünftigen Überlegungen sollte aber maßgebend sein, nicht Alt gegen Neu auszuspielen.

Verbindliche Zusammenarbeit und erste Schritte zur übergemeindlichen Struktur

Bereits in den Vorgesprächen angedeutet, hat sich schließlich auch in den Gruppendiskussionen bestätigt, dass Regionalentwicklung in Österreich an vielen Stellen auch heißt, Zusammenarbeit auf regionaler Ebene verbindlicher zu gestalten bzw. unter Umständen überhaupt erstmals zu initiieren. Eine Aussage innerhalb der Vorgespräche hat sich in den Gruppendiskussionen bestätigt: Es gibt in Österreich (noch) keine Historie der Regionalentwicklung. Auch wenn es in der Vergangenheit Erfahrungen der Zusammenarbeit auf regionaler Ebene gab, war hierbei die Motivation einzelner Ortsgemeinden hauptsächlich maßgebend und somit auch Gelingen und/oder Scheitern auf dieser ersten Ebene verankert. Mit dem AEL-Projekt konnte nun eine Ausgangslage geschaffen werden, ähnliche



Erfahrungen synchron und legitimiert zu generieren und somit ihren bisherigen anekdotischen Charakter abzustreifen. Dennoch bleibt grundlegend zu konstatieren, dass Regionalentwicklungsprozesse vielerorts gerade erst beginnen und dass auch einige Erprobungsräume hier lediglich erste Schritte gehen. Die regionale Zusammenarbeit auf der Initiativebene wird hierbei positiv erlebt. So bilden sich Kern- oder Steuerungsgruppen aus den beteiligten Einzelgemeinden, die regelmäßig über gemeinsame Projekte, Aktionen, Zukunftsfragen o. Ä. beraten. Hier finden sich Personen mit einer gemeinsam geteilten Vision zusammen. Es fällt auf, dass positive Erfahrungen hauptsächlich innerhalb dieser Kleingruppen und negative Erfahrungen in Abgrenzung zu diesen, also entweder in regionalen Großgruppen oder in presbyterianischen Abstimmungsstrukturen der Einzelgemeinden, verortet werden. Im Austausch auf regionaler Ebene zwischen Personen mit Bereitschaft, sich auf das Thema Regionalentwicklung einzulassen (egal welchen Definitionsanteil auch immer der Begriff für den betroffenen Erprobungsraum maßgeblich ist), verwirklicht sich vielerorts der erste Schritt einer Regionalentwicklung. Während einige aber noch wenige gerade dabei sind, darüber hinauszugehen, scheitern andere Initiativen bereits an diesem ersten Schritt. Zum Gelingen des ersten Schrittes (und als Garant für weitere) sind auch hier Strukturen zu nennen. Um das bereits genannte strukturelle Hindernis zu umgehen bzw. mit dessen Schwierigkeiten umzugehen, gibt es verschiedene Lösungsansätze: Etwaige Verbandsgründungen oder Zusammenlegungen rekurrieren auf einen fluiden Regionsbegriff und werden als Mittel detektiert, Entscheidungsfindungen zu beschleunigen. Der Wert gut strukturierter Kommunikation auf regionaler Ebene wird betont. Externe Begleitung der jeweiligen Klein- oder Steuerungsgruppen wird genutzt und als hilfreich eingeschätzt.

Regionale Verantwortung – Strukturen, Bereitschaft und Sozialraumorientierung als Schlüssel regionaler Entwicklung

Wie entsteht Verantwortung über die eigene Pfarrgemeinde hinaus für eine größere Region? Dafür lassen sich grundsätzlich vier Hauptquellen ausmachen: Strukturen, die grundsätzliche Bereitschaft, Kommunikation und Sozialraumorientierung. Auf der Strukturebene zeigt sich hier auch das bereits beschriebene Bild. Bestehende Strukturen sind nicht grundsätzlich regionalen Entwicklungen hinderlich, sondern bereits Ausdruck einer Verantwortung über die Gemeindegrenzen hinaus. Mit den Diözesen, unter Umständen auch den Senioraten und einzelnen Gemeindeverbänden besteht bereits eine Grundstruktur, welche je nach Vorverständnis auch regionale Verantwortung impliziert. Damit regionale Verantwortung aber gelebt werden kann, ist die grundsätzliche Bereitschaft einzelner Stakeholder zu regionalen Entwicklungsprozessen unerlässlich. Superintendenten betonen hier die Wichtigkeit der Hauptamtlichen und die nötige Ausstattung dieser, während sich auf Initiativebene solche Bereitschaft bereits konzentriert. Fehlende Bereitschaft wird also unterschiedlich erlebt: Auf Ebene der Erprobungsräume geht es demnach darum, andere Gemeinden oder Kritiker innerhalb der Gemeinde mitzunehmen bzw. auch nicht abhängen zu wollen, auf Ebene der Kirchenleitung wird wiederum wichtig, diese Bereitschaft strategisch zu initiieren. Auf beiden Ebenen wird die Relevanz einer angemessenen Kommunikation artikuliert. Ein:e Teilnehmer:in äußert hier treffend: „Wir müssen darauf achten, dass bestimmte Narrative sich nicht verfestigen, dass gesagt wird, wir hängen die anderen ab, sondern wir haben jetzt versucht, das Narrativ zu etablieren: Wir gehen voraus und warten immer wieder auf euch. Und wenn ihr nachkommen wollt, helfen wir euch“



dabei und laden euch immer wieder dazu ein. Aber abhängen wollen wir niemanden, sondern einladen, mit uns den Weg zu gehen, den wir am Ende alle gehen müssen“ (Teilnehmer 3B). Regionale Verantwortung wird aber nicht nur in wandelbedingten Ressourcenknappheiten und -umverteilungen begründet, sondern tatsächlich auch außerhalb eigener und regionaler Kirchenmauern. Sozialraumorientierung wird von den Teilnehmern als Chance beschrieben, regionale Verantwortung zu übernehmen. Wenn auch nicht überwiegend, so wurde in diesem Kontext der Region-Begriff zugunsten des Sozialraums erweitert, während er innerhalb der Diskussion sonst explizit auf Gemeinde- bzw. Kirchenzusammenhänge beschränkt blieb.

Herausforderungen – Fehlende Bereitschaft und strukturelle Hürden

Wenn die eben erwähnte grundsätzliche Bereitschaft nicht vorhanden ist, wird dies und die unmittelbaren Auswirkungen davon als herausfordernd erlebt. Insbesondere auf Kirchenleitungsebene wird betont, dass man einerseits die Personen vor Ort nicht zur Zusammenarbeit zwingen kann, aber gleichzeitig aus dieser Perspektive Zusammenarbeit als alternativlos erscheint. Auf Gemeindeebene zeigt sich, dass gerade Gemeinden, die aufgrund ihrer derzeitigen Größe zukünftige Veränderungen noch nicht akut spüren, als wichtige Player für gegenwärtige Prozesse auf der Strecke bleiben. Hier liegt Frustpotenzial, das beispielsweise dergestalt artikuliert wird: „Wir sagen, letztendlich sind wir hier die Blöden, weil wir bemühen uns für die regionale Zusammenarbeit und die anderen würden sich einfach nur zurückziehen auf ihre bequemen Pfarrstellen, die sie noch haben in dieser großen Gemeinde, weil letztendlich ist es immer das. Sie haben die größte Gemeinde in der Region und man merkt, sie sind nicht wirklich bereit, sich auf regionale Zusammenarbeit einzulassen. Sobald es sie was kostet“ (Teilnehmer 2B). Ein Verständnis davon bzw. ein Handlungsdruck, zukünftige Problem-lagen zu antizipieren und gegenwärtige Vorkehrungen zu treffen, besteht auf Initiativebene und auch auf Kirchenleitungsebene, aber längst nicht bei vielen einzelnen Gemeinden, die peripher oder gar nicht vom AEL-Projekt betroffen sind. Auch in diesem Themenbereich wurde eine gewisse Doppeldeutigkeit von bestehenden Strukturen deutlich. Einerseits geben sie regionale Organisations-formen und Möglichkeiten, gemeinsam Verantwortung zu übernehmen, vor, gleichzeitig können sie auch als Hindernis ins Feld geführt werden, wenn es um agile Entscheidungsfindung und Umsetzung von Ideen geht. Ressourcenmangel wird gerade in ländlichen Kontexten zu einem tatsächlichen Grund, sich Prozessen, die ja letztlich Ressourcenmangel adressieren wollen, überhaupt öffnen zu können.

Konkrete Learnings der beteiligten Erprobungsräume

Folgende Lernerträge wurden ermittelt: (1) Es braucht das unbedingte Interesse, die grundsätzliche Bereitschaft relevanter Leitungspersonen vor Ort für das Thema Regionalentwicklung. (2) Der Sozialraum als ein Zielpunkt regionaler Verantwortung wurde vielerorts ausgemacht. In solchen Prozes-sen konnte auch erstmals Potenzial zu neuer Ressourcenbildung, aber auch zur Profilierung einzel-ner Orte erkannt und begonnen erschlossen zu werden. (3) Die Erfahrungen der beteiligten Personen in den Regionalentwicklungsprozessen der Erprobungsräume werden als grundsätzlich positiv und wertvoll beschrieben. (4) Damit sich Gemeinden überhaupt für derartige Prozesse öffnen, braucht es die grundsätzliche Bereitschaft bei Ehrenamtlichen sowie Hauptamtlichen. Damit Prozesse und Projekte Grade von Nachhaltigkeit erlangen, braucht es dann wiederum in erster Linie ein gewisses

Mindestmaß an dafür zuständigen und offenen Hauptamtlichen und deren Kompetenz. (4) Jene, die sich auf regionale und kooperative Prozesse einlassen und diese dann zumindest nicht scheitern, werten das Aufwand-Ertrag-Verhältnis ungleich positiver, als wenn man ähnlichen Aufwand als alleinige Gemeinde betrieben hätte.

Leitungshandeln – Initiierend, moderierend und koordinierend

Durch die Beteiligung von einzelnen Superintendenten an den Gruppendiskussionen war es möglich, beide Perspektiven zu Leitungshandeln sprechen zu lassen. Grundsätzlich können zwei Spannungsfelder ausgemacht werden, die Leitungshandeln einfordern: Top-Down vs. Bottom-Up und Gemeindeautonomie vs. Region bzw. Diözese. Viele regionale Entwicklungsprozesse entstehen als Bottom-Up-Prozesse zwischen wenigen und einzelnen Gemeinden bzw. den sich investierenden Mitarbeitenden. Bedarfe nach Leitung verorten sich nach der grundlegenden Akzeptanz des Projektes darüber hinaus in der Vermittlung mit anderen Stakeholder-Gemeinden, deren Versperren zu derartigen Entwicklungsprozessen auch zu eigenen negativen Auswirkungen führen könnte. Andere Gemeinden mitzunehmen, ohne sie abzuhängen, wird zu einer moderativen Aufgabe, die von den in diesem Sinne progressiven Gemeinden nur bedingt geleistet werden kann. Weiterhin wird auch erwartet, auf strukturelle Hindernisse strukturelle Antworten geben zu können, wobei hier immer zu bedenken ist, dass gerade die auch traditionelle Fokussierung auf basisdemokratische Gemeindeautonomie wenig Räume für hierarchisch ausgeübte Macht innerhalb kirchlicher Strukturen zulässt. Beteiligte Superintendenten artikulieren dieses Pseudovakuum als Dilemma, nicht zur Zusammenarbeit zwingen zu können, aber dies dennoch zu müssen. Teilweise werden nötige und getane Schritte moderativ umgedeutet. Faktische Drohungen mit Konsequenzen möchten nicht in Gänze als solche verstanden werden wollen, im gleichzeitigen Wissen ihrer Notwendigkeit. Wird hierarchische Macht seitens der Superintendenten für Regionalentwicklungsprozesse eingesetzt, wird dies aus Sicht der Erprobungsräume positiv bewertet und unterstützt. Das tatsächliche moderative Aufgabenspektrum wird auch benannt, unter anderem in Form der Wichtigkeit, „den Kontakt zu suchen und ihn so zu ermöglichen oder dann nicht nur zuzugestehen, sondern manchmal auch einzufordern, dass niemand auf der Strecke bleibt und sich einfach von einer Leitung entweder im Stich gelassen fühlt oder überfordert fühlt“ (Teilnehmer 5A). Ein zusätzlich evidenter Aspekt relevanten Leitungshandelns ist der der Steuerung. Geht es um die unmittelbare Koordination zwischen beteiligten Gemeinden eines Projektes, finden sich diese Bedarfe durch die Steuerungsgruppe ausreichend adressiert. Wenn sie auch an die Grenzen einer ggf. nicht vorhandenen Weisungsbefugnis gerät, ist die Steuerungsgruppe für viele Regionalentwicklungsprojekte zur unverzichtbaren Konzentration verschiedener Leitungsfunktionen geworden. Gleichzeitig verstehen sich die hier teilnehmenden Superintendenten auch als Steuerung auf Ebene der Großregion, wobei wiederum wichtig wird, alle Entwicklungsstränge in ihrer unterschiedlichen Geschwindigkeit im Blick zu behalten und auf die direkten Auswirkungen daraus moderierend zu reagieren. Um einen angemessenen Umgang mit den erwähnten Spannungsfeldern zu finden, könnte eine Aussage von Hauschildt und Pohl-Patalong hier als anschlussfähig erachtet werden, die eben betont: „Die Alternative, Kirche ‚von unten‘ oder ‚von oben‘ zu gestalten, wird damit verlassen zugunsten einer von der Leitung wahrzunehmenden Aufgabe, einen Koordinationsprozess unter Beteiligung vieler“ (2013: 308).



Zukunftsaugabe Regionalentwicklung – Kreativer Umbau mit flexiblen Strukturen

Evangelische Identität – Ortsgebunden aber nicht ortsabhängig

Während es im gesamten AEL-Projekt darum geht, die evangelische DNA der evangelischen Kirche A. B. in Österreich für die Zukunftsaugaben neu- bzw. wiederzuentdecken, lohnt ein Blick, wie sich diese DNA in den Kontexten regionaler Entwicklung zeigt. Hier wurde bereits erwähnt, dass sie weniger von der geografischen Region abhängig ist, aber gleichzeitig im Diasporakontext an tatsächliche Orte gebunden ist. Evangelische Orte werden zur Heimat beispielsweise auch für Zugezogene in Vergangenheit und Gegenwart. Wer im katholisch geprägten Österreich evangelische Gemeinden oder evangelisches Leben sucht, findet diese vor Ort in der Pfarrgemeinde. Dort verortet sich auch das eigene Verständnis von evangelischer Identität, weniger als abstrakte Größe des Evangelisch-Seins in verschiedenen groß gefassten räumlichen Zusammenhängen, sondern als Gemeindezugehörigkeit. Gleichzeitig speist sich evangelische Identität in Österreich immer auch aus der Abgrenzung zur Katholischen Kirche. Die Daten zum Themenbereich Ökumene zeigen, dass auch aus diesem Grund in den ausgewählten Erprobungsräumen ökumenische Überlegungen im Visions- und Planungshorizont keine Relevanz zugemessen wurde. Gleichzeitig wurde in der Diskussion deutlich, dass derartige Überlegungen für die Zukunft nicht komplett abwegig sein müssen, sondern wertvoll und unter Umständen sogar unumgänglich.

Fazit

In diesem Themenfeld ging es darum, konkrete Bedarfe bzw. Zukunftsaugaben im Kontext von Regionalentwicklung für die evangelische Kirche A. B. in Österreich zu umreißen. Die erlebten Dilemmata im Spannungsfeld von alten und neuen (Parallel-)Strukturen werden in einen Bedarf nach struktureller Flexibilität überführt. Wie sich diese konkret gestalten könnte, wird nicht genannt. Aber es liegt auf der Hand, dass schnelle Entscheidungsfindung, Maßnahmen zur Nachhaltigkeit und nicht zuletzt die Ressourcenverteilung entscheidende Katalysatoren für regionale Entwicklungsprozesse sein werden. Diese Untersuchung hat gezeigt, dass es weniger darum gehen muss, ein komplett neues flexibles Struktursystem zu entwerfen, um dann damit das alte zu ersetzen, sondern dass auch hier ein kreativer Umbau zu mehr Flexibilität an entscheidenden Stellen wegweisend sein sollte. Wenn sich beispielsweise Parallelstrukturen als fördernd für regionale Entwicklung erwiesen haben, aber auch die Grundstruktur an gleicher Stelle weiterhin nicht funktionslos ist, kann genau dieses Nebeneinander ein Mittel zu mehr Flexibilität sein. In solch ein Vorgehen wäre dann – wie sich auch hier gezeigt hat – Konfliktpotential natürlicherweise eingebaut. Konflikte an sich spielen in einem lebendigen demokratischen System wie der evangelischen Kirche immer auch eine irritierende und damit innovations- und transformationsfördernde Rolle. Zum Gelingen ist es also wiederum nötig, dass Leitung den Preis der gewonnenen Flexibilität als Leitungsaufgabe annimmt: die Akzeptanz von etwaigen Parallelstrukturen und dann auch Moderation und Entscheidungsfindung, wenn diese in Konflikt mit bestehenden Strukturen geraten sollten.



Bei den hier beteiligten Mitarbeitenden der Erprobungsräume und den Superintendenten besteht oder bestand größtenteils die grundlegende Einsicht, Regionalentwicklung als Zukunftsaufgabe anzuerkennen. Es hat sich gezeigt, dass das Fehlen dieser Einsicht zu entscheidenden Hinderniserfahrungen in derartigen Prozessen führt. Ein gesamtkirchliches Verständnis, dass Regionalentwicklung alle angeht und für alle alternativlos bleibt, wäre wünschenswert. Einzelne Initiativen wirken hier auch teils beispielhaft für dann andere Regionen. Aber das allein genügt zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht, damit die Dringlichkeit des Themas angemessen diffundiert.

Wenn es in Zukunft darum gehen muss, Ressourcen zu verteilen, spielen auch die kirchlichen Immobilien eine Rolle. Eine Teilnehmerin artikuliert das Dilemma: „Wenn man gleichzeitig merkt, man hat für andere Dinge keine Ressource, aber steckt zehnfach so viel Geld in Immobilien, Erhaltung und sonstige Aufwendungen als in Jugendarbeit, dann fällt es den Menschen schon auf und wie Schuppen von den Augen, das kann doch nicht die Wahrheit in den nächsten zehn Jahren sein, so zu agieren. Da müssen wir irgendwie eine gemeinsame neue Sortierung aller unserer Arbeitsfelder und Verantwortungsbereiche finden“ (Teilnehmer 5B).

Die Erfahrungen aus ländlichen Kontexten spiegeln Problemlagen wider, die aus strukturellen Zusammenlegungen von Einzelgemeinden in neue Gesamtgemeinden erwachsen. Hier gibt es konkrete Ängste, dass die Anzahl der Hauptamtlichen insbesondere der Pfarrpersonen nicht ausreicht, um die Bezugsregion angemessen zu betreuen. Hier schließt direkt der Schwerpunkt der Dienstgemeinschaften an. Gleichzeitig wurde hier auch schon erwähnt, dass diese Form der personellen Ressourcenknappheit von vornherein regionale Entwicklungsprozesse be- oder sogar verhindern kann. Die Verbindung Diaspora und traditionelle Fokussierung auf Ortsgemeinden führt zu starken Tendenzen, regionale Entwicklung von den einzelnen Orten her zu denken. Der Weg weg von der parochialen Vollversorgung erscheint hier noch schwerer, aber gleichermaßen nötiger als in städtischen Kontexten. Ein Verständnis davon, bestimmte Orte zugunsten von anderen Orten gänzlich aufzugeben, ist im ländlichen Raum kaum denkbar und mindestens derzeitig wenig anschlussfähig. Man steht in dem Dilemma, evangelisches Leben an den jeweiligen Orten mit den bereits knappen Ressourcen erhalten zu wollen und damit die Grundlage für regionale Lösungsansätze zu schaffen, für deren Bearbeitung aber keine Ressourcen mehr zur Verfügung stehen. Im Denkrahmen der regionalen Kirchenentwicklung (Herbst & Pompe 2018) oder auch im Modell der kirchlichen Orte (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013: 300ff) sollten Anknüpfungspunkte gesucht werden, derartige Problemlagen anzugehen. Ein erster Schritt könnte hier zunächst die Profilierung einzelner Orte sein, im Sinne von Stärken und von Schwächen und immer auch der jeweiligen Zielgruppe vor Ort. Wenn so Anknüpfungspunkte gegenseitiger Ergänzungsbedürftigkeit entstehen und diese Ergänzung von Beginn an nicht allein in die Verantwortung der Pfarrpersonen gelegt wird, wären einige Hindernisse aus dem Weg geräumt. Auch hier braucht es unter Umständen die Initiierung und auf jeden Fall Supervision und Steuerung auf höherer Leitungsebene. Nicht überstüpend, aber überblickend: über die Ortsgrenzen hinaus, aber eben deshalb für die einzelnen Orte.



Österreich und Mixed Economy

Im Folgenden sollen die wichtigsten Erkenntnisse im Bezug zur theoretischen Grundlegung zusammengefasst werden. Die Auswahl der letztlich teilnehmenden Erprobungsräume ließ keinen Bezug zum gesamten Bedeutungsspektrum von Mixed Economy zu. Neue ekklesiologische Verfasstheiten spielten hier keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Öffnungen in den Sozialraum als wichtige erste Erkenntnisschritte wurden hier und dort erkannt und benannt, alle Initiativen wurzeln aber in binnengeschäftlichen Organisationsformen, hauptsächlich in der Kommunikation und Zusammenarbeit einzelner Kerngemeinden. Der Bedeutungspol Mixed Economy als Organisationsprinzip kann hier eher anschließen. Es hat sich gezeigt, dass diese neuen regionalen Aufbrüche innerhalb der bisherigen Strukturen an Grenzen stießen, worauf dann mit der Entwicklung neuer Strukturen in Gestalt von Steuerungsgruppen oder Verbandsgründungen reagiert wurde. Das im Themenfeld „ZukunftsAufgabe Regionalentwicklung“ ermittelte Bedürfnis nach flexibleren Strukturen trifft am ehesten das, was Mixed Economy leisten und fassen könnte, also das bewusste Nebeneinander – in diesem Fall – von alten und neuen Strukturen und die damit verbundene moderative und steuernde Leitungsaufgabe.

Österreich und regio-lokale Kirchenentwicklung

Die spezifische Situation der evangelischen Kirche A. B. in Österreich lässt am ehesten Anschlussmomente der regio-lokalen Kirchenentwicklung nach Herbst und Pompe zu. Die grundlegende Einsicht in die Wichtigkeit und Notwendigkeit des regionalen Miteinanders konnte bei den beteiligten Erprobungsräumen als entscheidendes Kriterium ausgemacht werden, und eben auch Herbst und Pompe betonen: „Die Entscheidungen fallen hier eher in der Kultur des Miteinanders als in der strukturellen Verfasstheit. [...] Ausgangsbasis ist aber immer und unter jedem rechtlich-strukturellen Dach eine gemeinsame Einsicht von Gemeinden in einer Region: dass sie nämlich alle von mehr Zusammenarbeit profitieren.“ (Herbst & Pompe 2017: 29). Auch wenn diese Einsicht bei vielen noch fehlt, gilt es in diesem Denkrahmen eben zunächst Multiplikatoren und Maßnahmen zur positiven Verstärkung und Verbreitung dieser Einsicht einzusetzen. Hier kann sich die Ebene der Diözese als geeignete Steuerungsebene erweisen, wiederum verbunden mit der konkreten Leitungsaufgabe, diese Einsicht den noch nicht Überzeugten innerhalb der Kirche zu vermitteln, ohne sie dabei zu überfordern. Herbst und Pompe beschreiben vier Hauptformen für gelingendes Miteinander von Ortsgemeinden in einer Region: (1) Kooperation als synodales Miteinander (Absprachen von wechselseitigen Pflichten und gemeinsamen Aufgaben), (2) Profil als das Besondere der einzelnen Gemeinde (Identität, Stärken, Ausstrahlung), (3) Ergänzung als wechselseitiges freiwilliges Geben und Nehmen zum Vorteil aller, (4) Solidarität als Verantwortung der (derzeit) Starken für die (derzeit) Schwachen in Unterstützung, Lastenausgleich, Mittragen, Vertretung und Fürbitte. Die hier untersuchten Erprobungsräume zeigen einmal mehr, dass Österreich noch am Beginn derartiger Entwicklungsprozesse steht. Einzelne Aufbrüche spiegeln bereits jetzt wider, dass es alle vier Hauptformen für gelingendes Miteinander braucht und dass auch solche Aufbrüche schnell an einer fehlenden Hauptform scheitern könnten. Gleichzeitig erlaubt es der Entwicklungsstand der meisten Initiativen noch nicht, ein grundlegenderes Urteil abzugeben. Viele befinden sich unter Umständen größtenteils erst noch in der erstgenannten Hauptform und machen dort auch ihre ersten Erfahrungen. Wichtig bleibt, die

weiteren Formen Profil, Ergänzung und Solidarität als notwendige Entwicklungsziele in den Blick zu nehmen und zu behalten. Zurzeit erscheint es aber aus Sicht der beteiligten Erprobungsräume so, dass ein Großteil der derzeit Starken ihren Auftrag zur Solidarität noch nicht wahrhaben kann oder will, zumal hier auch die grundlegende Einsicht und Bereitschaft zu regionaler Entwicklung fehlt.

Bedarfe nach Leitung

Gerade der spezifische Kontext der evangelischen Kirche in Österreich hat auch in den Gruppendiskussionen gezeigt, dass eine 1:1-Übertragung der Rolle des Bischofs in der anglikanischen Kirche auf einen österreichischen Superintendenten nicht zielführend ist. Der traditionelle Fokus lag hier (in Österreich) weniger darauf, schon immer pragmatisch mit Vielfalt umgehen zu müssen, sondern das spezifisch Eigene im Doppeldruck der Diaspora und Säkularisierung zu erhalten, zu fördern oder auch neu zu entdecken. Einer Regionalentwicklung, die weiterhin eher darauf und auf einer starken Gemeindeidentität fußt, stellen sich andere Bedarfe – auch an Leitung – als klassischerweise im Kontext von Mixed Economy behandelt werden. Doch auch hier entsteht Neues, und es hat sich gezeigt, dass genau jene Schnittstellen zwischen Neu und Alt Führung bzw. Leitung einfordern. Erneut erweist sich das regio-lokale Kirchentwicklungsmodell als anschlussfähig. Herbst nennt innerhalb dieses Denkrahmens wesentliche kirchliche Leitungsaufgaben: „die fachliche Begleitung der Prozesse, die Moderation der Kontakte unter den kirchlichen Protagonisten, die Bearbeitung aufkommender Konflikte, die Bereitstellung von fachlichen und methodischen Instrumentarien, das Angebot von Weiterbildung, die Unterstützung bei der Einwerbung neuer Ressourcen, die Verarbeitung von ‚Siegen‘ und ‚Niederlagen‘ – und die Organisation von einheitstiftenden Begegnungen auf der Ebene des gesamten regionalen Gestaltungsraums“ (Herbst 2020: 85). Ein Großteil der ermittelten Bedarfe findet sich hier wieder. Teilweise werden diese auch durch die Steuerungsgruppen und deren externe Begleitung adressiert, aber überwiegend verorten sich diese auf Diözesanebene bzw. bei den Superintendenten. Auch die hier hervortretenden eigenen Rollenverständnisse der beteiligten Superintendenten weisen auf überwiegende Deckungsgleichheit hin.

Das ökumenische Überlegungen kaum bis gar nicht vorkamen, überrascht zunächst und kann aber in den Kontext einer evangelischen Identität einer Diasporasituation sinnhaft eingeordnet werden. Die Suchbewegung des AEL-Projektes, die nach dem Evangelisch-Sein, gibt aber auch bereits einen terminologischen Rahmen vor. Wenn es im Prozess aber darum gehen soll, die eigentliche Weite einer evangelischen Identität neu zu entdecken, kann dies eigentlich nicht auf eine evangelische Schablone (die in ihrer Identität hauptsächlich an Gemeindezugehörigkeit gebunden ist) beschränkt bleiben, sondern müsste doch einen gemeinsamen wenigstens christlichen Nenner suchen und finden wollen. Dass solche Überlegungen eine derart untergeordnete Rolle in den Gruppendiskussionen spielten, weist auf ein mögliches Problem hin, das zumindest reflektiert werden sollte. Worum geht es eigentlich? Um die Zukunft der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich oder um die Rolle der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich bei der Zukunft der Kirche? Natürlich ist die zweite Frage von der ersten abhängig und deswegen die erste Frage auch der erste und vielleicht auch zunächst allein mögliche Schritt. Ob in Zukunft gelebter Glaube innerhalb einer Region die gemeinsame und



geteilte Aufgabe verschiedener Konfessionen sein könnte und ob von solch einem Miteinander wiederum alle profitieren, wäre zumindest im Sinne einer Mixed Economy und im ursprünglichen Wort Sinn einer katholischen Kirche immer wieder neu zu prüfen und im besten Fall zu erproben.

Literatur

- EvKÖ (Evangelische Kirche A.B. in Österreich). (2021). Aus dem Evangelium leben. Ein Prozess der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. o.V.
- Hauschildt, E., & Pohl-Patalong, U. (2013). Kirche. Gütersloher Verlagshaus.
- Herbst, M. (2020). Mixed Economy in der EKD. Pastoraltheologie, 1, 69–90.
- Herbst, M., & Pompe, H.-H. (2018). Regiokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können (4. Aufl.). Midi.
- Herrmann, M. (2020). Warum auch noch Ökumene? Mixed Economy und die komplexe Vielfalt der Konfessionen. Pastoraltheologie, 1, 91–99.
- Jung, S., & Katzenmayer, T. (Hrsg.). (2018). Lebendige Kirchen: Interdisziplinäre Denkanstöße und praktische Erfahrungen. V&R.
- Pohl-Patalong, U. (2020). Parallel, confrontational oder common learning economy? Kritische Anfragen an das Konzept der Ergänzung. Pastoraltheologie, 1, 51–68.
- Schneider, T., & Karcher, F. (2018). Die Mischung macht's! Mixed Economy als Belebungschance der Kirche. In S. Jung & T. Katzenmayer (Hrsg.), Lebendige Kirchen: Interdisziplinäre Denkanstöße und praktische Erfahrungen (S. 189–196). V&R.



Forschungsbericht zur Abschlussbefragung der Erprobungsräume

Einleitung

Zur abschließenden Evaluation des AEL-Projektes bzw. der Erprobungsräume innerhalb der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich wurde nochmals eine quantitative Datenerhebung bei allen 53 Initiativen veranlasst. Hierbei wurden erneut die jeweiligen Leitungen mit dem Hinweis zu einer solitären Teilnahme jedes Erprobungsraumes adressiert. Der Fragebogen umfasst insgesamt 42 Items. Hierbei wurden Fragen aus beiden Runden der Zwischenbefragung erneut gestellt. Gleichzeitig wurden im Hinblick auf Ergebnisse der Forschungsschwerpunkte *Dienstgemeinschaften, Kooperationen und Benchmark sowie Regionalentwicklung* neue Items entwickelt und in die jeweiligen Themenfelder integriert. Die Befragung wurde als Online-Befragung (LamaPoll) im Zeitraum Dezember 2024 bis Februar 2025 durchgeführt. Anschließend wurden die Daten ausgewertet und aufbereitet. Im Folgenden werden hier die Ergebnisse dieser Abschlussbefragung-Befragung der 53 Erprobungsräume dargestellt. Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich an Schwerpunktthemen, welche über den gesamten Zeitraum des Evaluationsprojektes Relevanz zeitigten. Die behandelten Themen lauten wie folgt:

- Allgemeines und Demografie
- Kirchlicher Bezug der Zielgruppe
- Innovation
- Kommunikation des Evangeliums
- Gemeinwesen und Kooperation
- Organisation
- Mitarbeitende
- Ausblick

Auswertung nach Themenschwerpunkte

Allgemeines und Demografie

Von 53 zur Teilnahme angeschriebenen Initiativen haben schließlich 41 an der Umfrage teilgenommen. Die Verteilung auf die Diözesen ist hierbei größtenteils gleichmäßig. Erprobungsräume Gesamtösterreich und die der meisten Diözesen sind mit über 80% vertreten, wobei hier lediglich Oberösterreich (60%) und Niederösterreich (70%) leicht abfallen. Auch die Altersverteilung der Teilnehmenden stellt sich gleichmäßig auf jeweilige Kohorten dar. Die am stärksten vertretene Gruppe sind Personen zwischen 40 und 49 Jahren. Die jüngste Teilnehmerin ist 20 Jahre, der älteste Teilnehmer ist 70 Jahre alt. Weibliche Teilnehmer (52%) überwiegen leicht den männlichen Anteil (45%), wobei 0% auf die Angabe „divers“ entfallen und 3% keine Angabe zur Frage des Geschlechts machen.

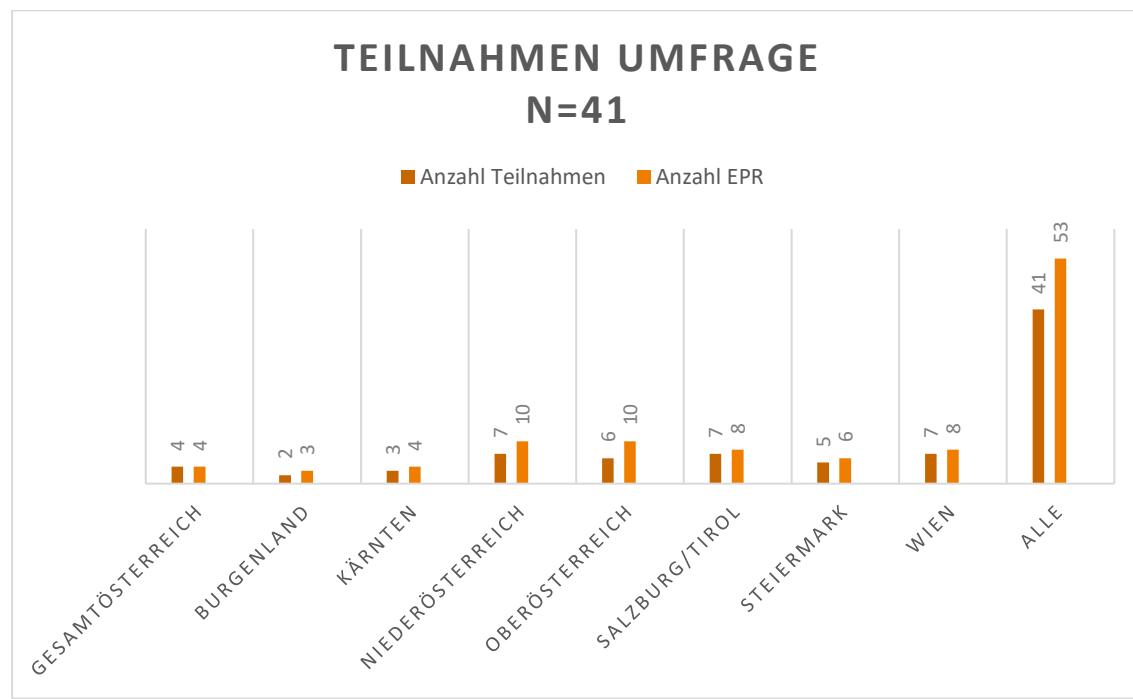


Abb. 01: Teilnahmen Umfrage



Geschlechter der Teilnehmenden (n=41)

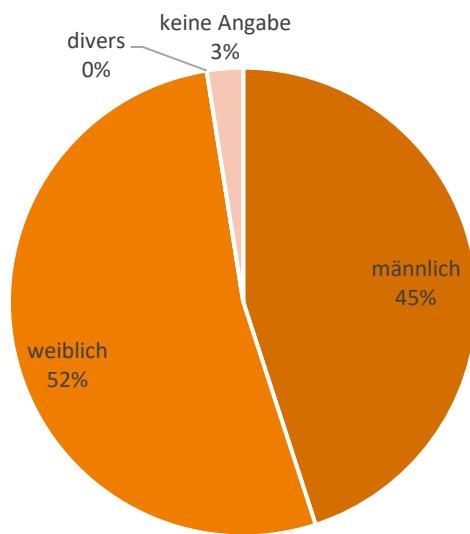


Abb. 02: Geschlecht

Alter der Teilnehmenden (n=41)

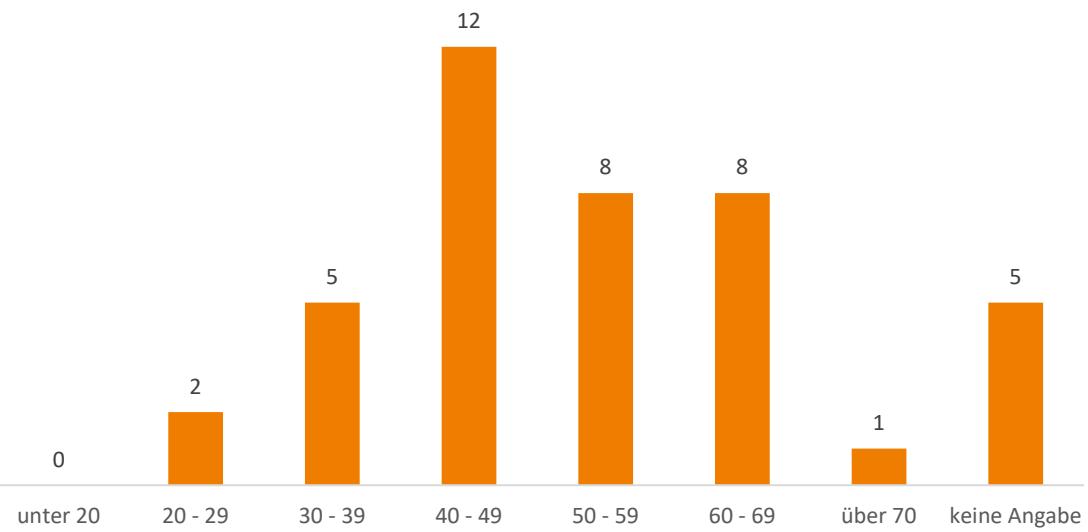


Abb. 03: Alter

Berufe der Teilnehmenden (n=41)

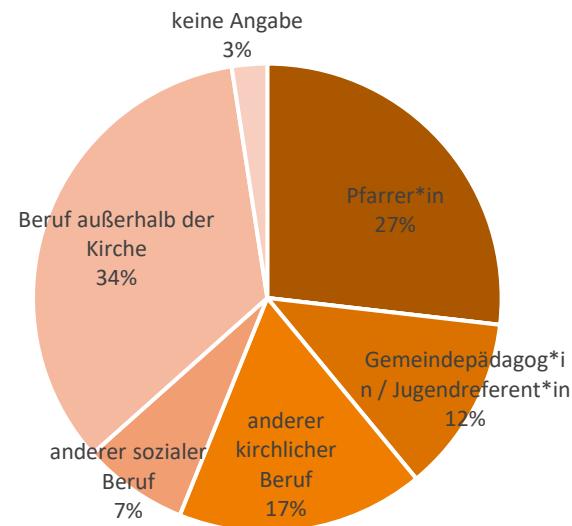


Abb. 04: Berufe der Teilnehmenden

Von den Teilnehmenden engagieren sich 63% hauptamtlich im Erprobungsraum, 32% tun dies im Ehrenamt und 5% machen hier keine Angabe. Die am stärksten vertretene Berufsgruppe ist die der Pfarrer*innen. 11 Personen üben diesen Beruf aus oder haben diesen zuletzt ausgeübt. Insgesamt überwiegen Personen mit kirchlichen Berufen stark: zu den 11 Pfarrer*innen sind noch 5 Gemeindepädagog*innen und 7 Personen mit einem anderen kirchlichen Beruf zuzuordnen. Insgesamt überwiegt zwar die

von Personen mit Berufen außerhalb der Kirche die der Pfarrer*innen, weist jedoch auch eine starke Binnendifferenz (u.a.: Naturwissenschaftler, Richter, Schauspielerin, ...) auf.

→ gleichmäßige Verteilung der Umfrageteilnehmer*innen auf die Diözesen

→ kirchliche Berufe bei den Teilnehmenden überwiegen stark

Kirchlicher Bezug der Zielgruppe

Die Initiativen erreichen Zielgruppen mit unterschiedlichsten Bezügen zur Kirche. In der Gesamtschau ergibt sich auch hier eine gleichmäßige Verteilung auf die Kategorien unterschiedlicher Kirchenbindung. Menschen mit hoher Kirchenbindung (23%) werden ebenso erreicht wie Menschen, die bisher so gut wie keinen Kontakt zur Kirche oder Gemeinden hatten (18%). Innerhalb der beschriebenen Verteilung sieht sich die Gruppe von Menschen, die einen Bindungsverlust zur Kirche aufweisen, als am schwächsten repräsentiert (13%).

Während unterschiedliche Bindungstypen erreicht werden, sehen sich die Initiativen ebenso in der Lage Kirchenbindung herzustellen. Hierbei fällt auf, dass sich dies deutlich weniger in Form von Mitgliedschaft (11% Zustimmung) niederschlägt, sondern vielmehr in Form von Engagement (87% Zustimmung). Interessant ist auch der Anteil, welcher eine sonstige Bindung mit 77,8% Zustimmung immer noch weit über die Form einer Mitgliedschaft verortet. Hier liegt ein Anschlussmoment weiterer Forschung, welche diese sonstige Bindung differenzierter erfasst. In Bezug auf Zukunftsaufgaben der Kirche zeigen diese Daten, dass es darum gehen muss Wichtungen bestimmter Kennziffern (wie etwa Mitgliederzahlen) unter Umständen zu Gunsten anderer Bindungsformen umzudeuten und/oder neue Wege zu entwickeln, diese anderen Bindungsformen in Mitgliedschaften zu überführen.

Hierbei könnten auch alternative Formen der Mitgliedschaft eine Rolle spielen. Auf die Frage, ob solche oder auch niedrigschwellige Mitgliedschaften für die Erprobungsräume von Interesse wären, zeigt sich erneut eine gleichmäßige Verteilung: Während 35% der Teilnehmenden zustimmen, können sich 37% der Befragten solches nicht vorstellen. Der restliche Anteil gibt keine eindeutige Antwort.

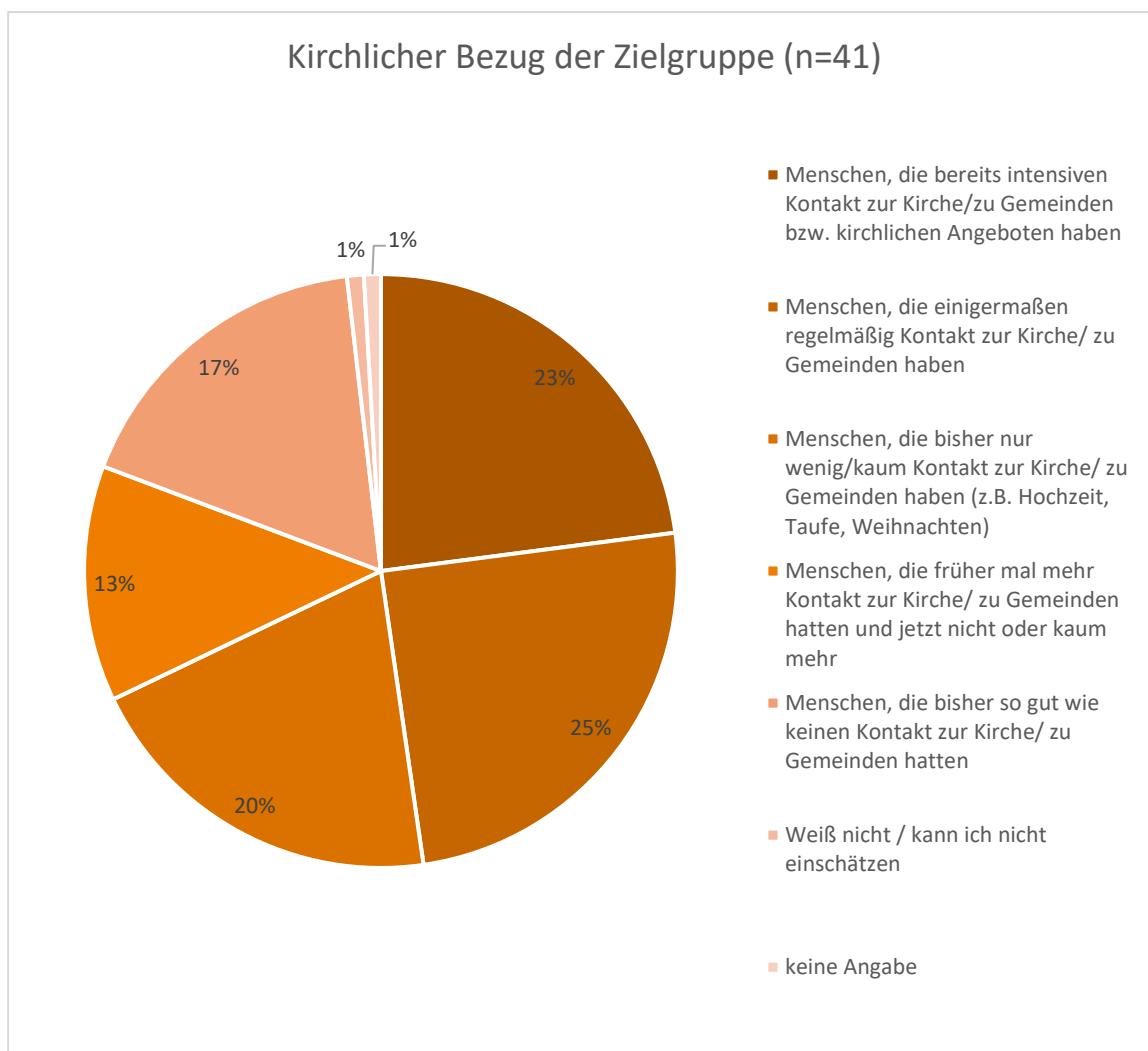


Abb. 05: Kirchlicher Bezug der Zielgruppe

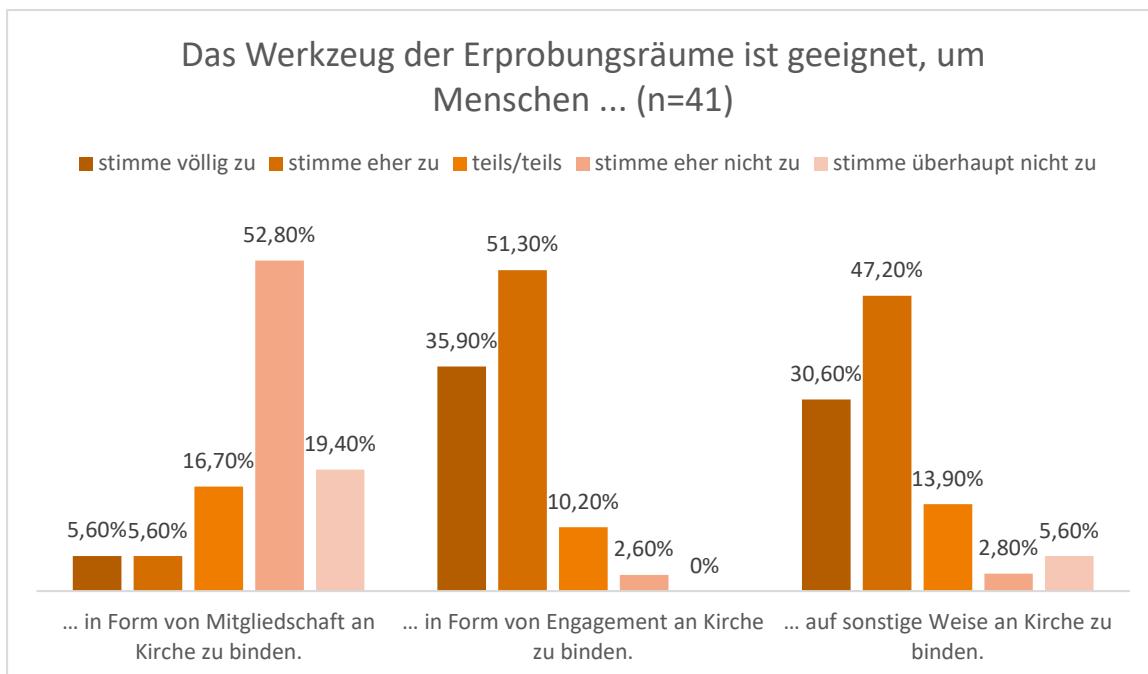


Abb. 06: Förderung Kirchenbindung

- Menschen mit hoher und geringer Kirchenbindung werden gleichermaßen erreicht
- EPR sind bisher nicht geeignet, neue (Kirchen-)Mitglieder zu generieren
- EPR stellen Kirchenbindung in Form von Engagement her



Innovation

Im Folgenden soll es darum gehen, den innovativen Charakter der Erprobungsräume im Kontext des AEL-Projektes zu vermessen. Zunächst fällt auf, dass der Großteil (55%) der Umfrageteilnehmer, ihren Erprobungsraum als etwas klassifiziert, dass es im kirchlichen Bereich bisher nicht gab. Ein Viertel der Teilnehmenden gibt an, dass bereits Vorhandenes weiterentwickelt wurde, 20% der Teilnehmenden verorten die Art der Innovation ihres Erprobungsraumes schließlich im WIE, also in einer neuen Weise, auf welcher sie bereits Vorhandenes verwirklichen.

Art der Innovation (n=41)

- Wir tun etwas, das es im kirchlichen Bereich schon gibt, aber auf eine andere Art und Weise.
- Wir haben etwas, dass es so oder ähnlich im kirchlichen Bereich schon gibt, weiterentwickelt.
- Wir tun etwas, was es im kirchlichen Bereich so (nach unserer Kenntnis) bisher noch nicht gibt.

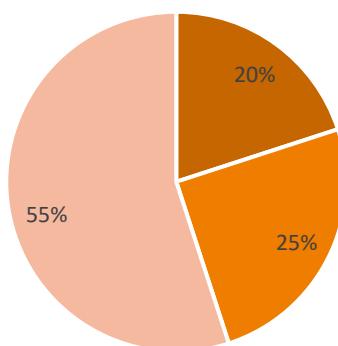


Abb. 07: Art der Innovation

Neben der Art der Innovation sind auch konkrete Kennzeichen des „Neuen“ von hohem Interesse. Hier zeigt sich eine hohe Vielfalt und breite Verteilung auf unterschiedliche Kategorien. Der größte Anteil aller Antworten (20%) bezieht sich hier letztlich auch auf die Einschätzung, etwas zu tun, was es in der Region bzw. in Österreich bisher noch nicht gab. Die beiden folgenden Anteile (jeweils 13%) spiegeln wider, dass einerseits bisher unerreichte Zielgruppen/Milieus und andererseits bisher nicht erreichte Kooperationspartner in den Fokus rückten. Der restliche Anteil der Antworten verteilt sich gleichmäßig (bis auf die Kategorie „Sonstiges“) auf Kennzeichen wie z.Bsp. die Entwicklung neuer Formen von Spiritualität oder Ausdrucksformen des Glaubens (10%) oder neuen Wegen innerhalb der Kirchenstruktur (9%).

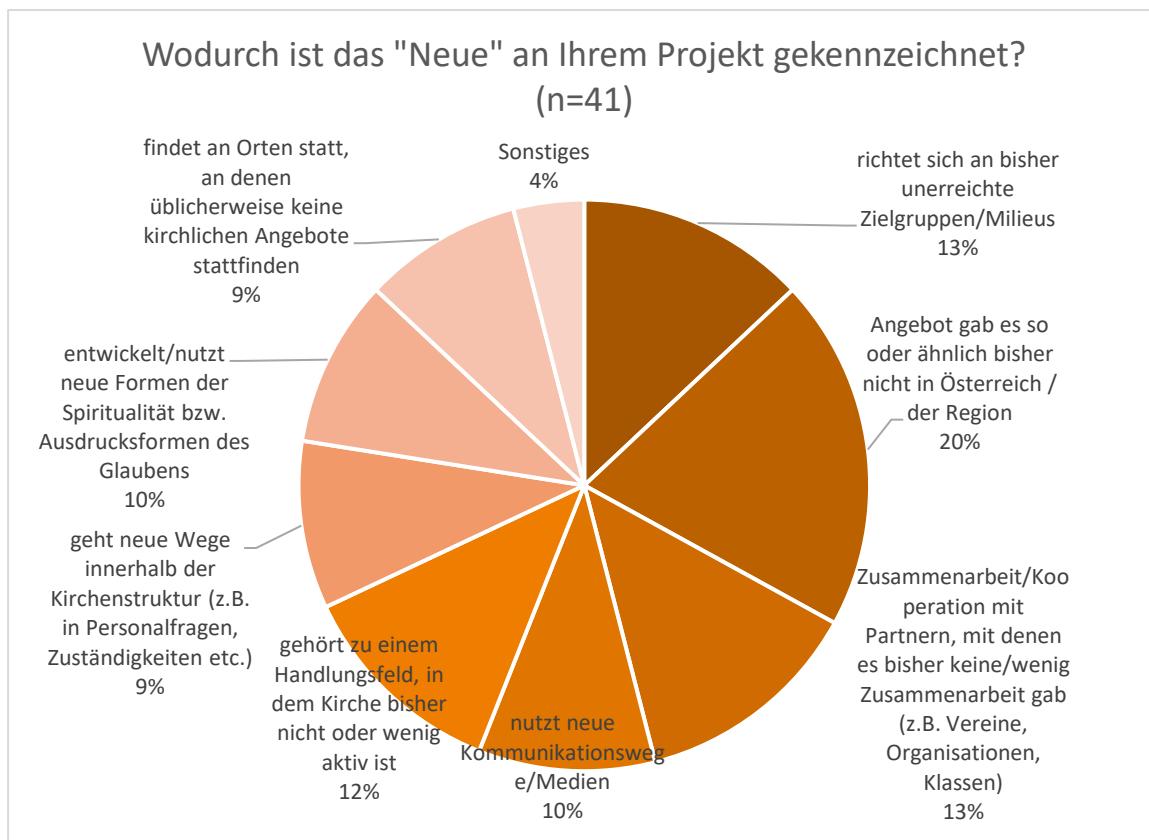
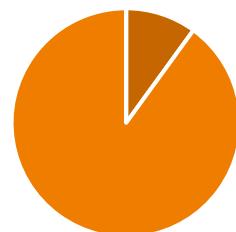


Abb 08: Kennzeichen des „Neuen“

So vielfältig, wie sich der innovative Charakter der Erprobungsräume einerseits darstellt, so eindeutig zeigt sich andererseits, dass diese Verwirklichung an den jeweiligen Orten in überwiegendem Maß (90%) als Zusatzangebot der handelnden Gemeinden bzw. Träger konzipiert war. Exnovation spielt innerhalb der Erprobungsräume des AEL-Projektes eine untergeordnete Rolle. Nur 10% der handelnden Gemeinden/Regionen haben Arbeitsbereiche zu Gunsten der Initiierung eines Erprobungsraumes aufgegeben.

Schließlich spiegelt sich die Vielfalt der Innovationen auch in einer potenziellen Modelhaftigkeit des eigenen Erprobungsraumes für andere Gemeinden oder Regionen wider. Auf die Frage, was solche vom eigenen Erprobungsraum lernen könnten, gaben die Teilnehmer ähnlich verteilte Antworten, nämlich gleichmäßig verteilt innerhalb eines breiten Spektrums. Die größten Anteile aller Antworten entfielen auf „Begegnungen von Menschen ermöglichen“ sowie „Vernetzung und Kooperation“ (jeweils 14%). Der Blick auf die Kategorien, welche in dieser Befragung am wenigsten repräsentiert sind, zeigt „diakonisches Handeln“ (7%) als zweit- und „Begleitung im Glauben“ (4%) als kleinsten Anteil abgesehen von der Kategorie „Sonstiges“. Dies ist rein deskriptiv nicht uninteressant und lohnt unter Umständen eine Reflexion, zumal die Möglichkeit zur Mehrfachnennung bestand. Mögliche Interpretationen könnten sein, dass es diese Kategorien als „Kernkompetenzen der Gemeinde“ bereits mitgedacht wurden und sie eben deshalb gerade nicht als expliziter Anteil der Innovation als hervorzuheben galten oder auch, weil andere Kategorien hier stärker zu waren.

Haben Sie bestehende Arbeitsbereiche Ihrer Pfarrgemeinde/Region aufgegeben, um den Erprobungsraum zu beginnen? (n=41)



- 10% Ja
- 90% Nein, der EPR ist ein Zusatzangebot
- 0% Jein, ein bestehendes Angebot wurde erweitert

Abb. 09: Exnovation

Was können andere Pfarrgemeinden oder Regionen von Ihrem Erprobungsraum lernen?

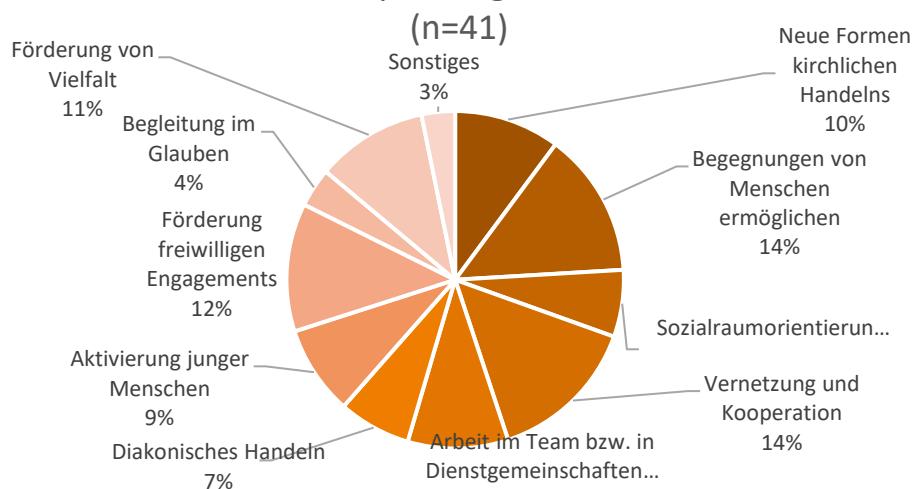


Abb. 10: Modellhaftigkeit



- Angebote der EPR sind größtenteils Innovationen und damit etwas Neues im Kontext der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich
- insgesamt große Vielfalt und breites Spektrum an Ideen, Ausdrucksweisen und Strukturen
- EPR sind besonders stark in der Förderung von zwischenmenschlichen Begegnungen, in Vernetzungen und in Kooperationen

Kommunikation des Evangeliums

Den Zielgruppen bzw. die Beteiligten in 87% der Erprobungsräumen ist bewusst, dass es sich um ein Angebot mit kirchlichem Hintergrund handelt. Auf die Frage wie wichtig bestimmte Aspekte kirchlichen Handelns für die Zukunft der Evangelischen Kirche A.B. sein werden, wurde von den Teilnehmenden der Umfrage das Erreichen von Menschen in Kirchenferne insgesamt am wichtigsten eingeschätzt. Dabei hebt sich dieser Aspekt im Grad der Zustimmung nur marginal von den folgenden zwei Aspekten ab, welche einerseits die Hilfe für Menschen in Not und andererseits das Verkünden des Evangeliums herausstellen. Die Interessen und Bedürfnisse der Kirchenmitglieder ist weiterhin sehr relevant und wird von über 70% der Befragten mindestens als wichtig angegeben. Von den vorgegebenen Kategorien wird „Sich in Politik und Gesellschaft engagieren“ als am wenigsten wichtig eingeschätzt. Zwar schätzen knapp 50% dies mindestens als wichtig ein, jedoch gibt es hier den im Vergleich geringsten Anteil an „sehr wichtig“ Einschätzungen (22,5%) und auch den größten und fast einzigen Anteil von expliziten „eher unwichtig“ (10%) oder „überhaupt nicht wichtig“ (5%) Nennungen.

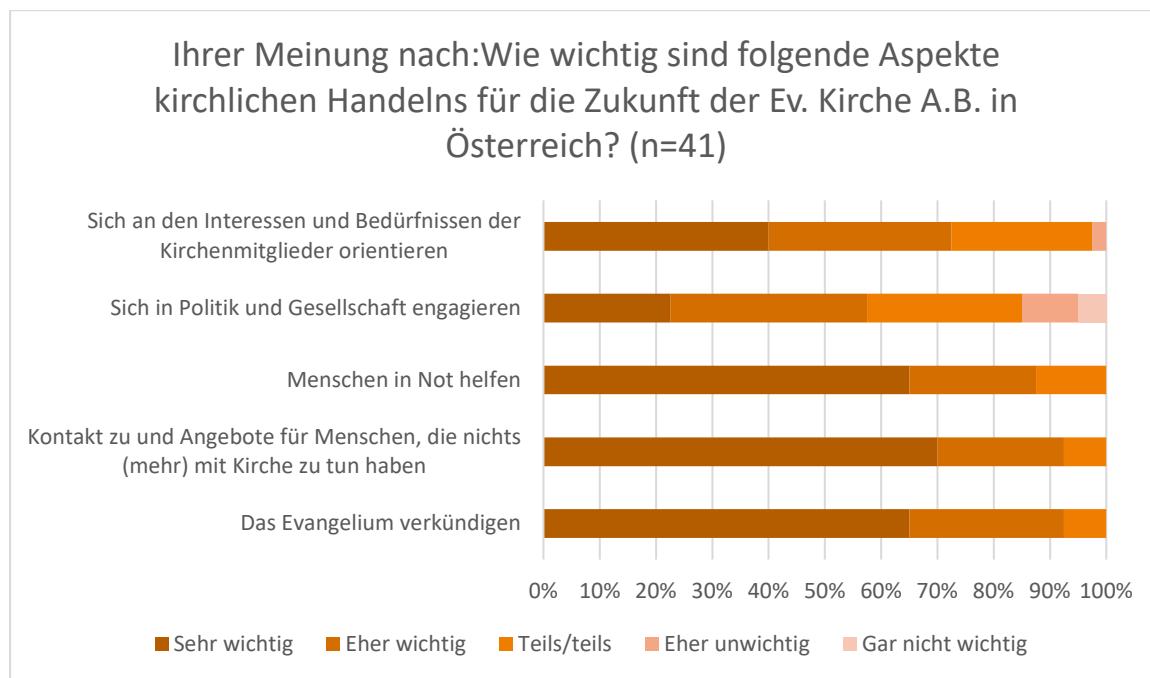


Abb. 11: Kirchliches Handeln

Im Forschungsschwerpunkt „Kooperation und Benchmark“ konnten aus den offenen Fragen erstmals Kategorien abgeleitet werden, welche das *Evangelisch-Sein* innerhalb der Erprobungsräume, welche in Kooperation mit diakonischen Partnern stehen oder standen, beschrieben werden (siehe Bericht Kooperation und Benchmark). Die qualitativen Daten erlaubten den Begriff von Evangelisch-Sein am ehesten in Kategorien von *Freiheit, gelebtem Glauben, Beziehung/Gemeinschaft* und *Nächstenliebe* zu verorten. Kategorien dafür, wie sich das Evangelische in den Erprobungsräumen verwirklicht wurden beschrieben als *durch Offenheit, durch die handelnden Personen, durch praktische Hilfe*,

durch Symbole und durch kirchliche Orte. In der Abschlussbefragung bestand nun die Möglichkeit diese Ergebnisse auf die Gesamtheit aller Erprobungsräume anzuwenden (und nicht nur auf solchen in Kooperation mit der Diakonie). Die Frage zum Bedeutungsspektrum *Evangelisch-Sein* zeigt, dass sich die überwiegende Mehrheit der Befragten in den genannten Kategorien wiederfindet. Die Option *Etwas anderes* wurde nur in 9% aller Antworten gewählt. Die größten Anteile entfielen auf *Gelebter Glaube* (29%) und *Beziehung und Gemeinschaft* (25%), darauf folgen *Nächstenliebe* (19%) und schließlich *Freiheit* (18%). Bei der Frage wodurch das Evangelische in den Erprobungsräumen deutlich wird entfällt der größte Anteil der Antworten auf *durch die handelnden Personen* (34%). Zusammen mit dem zweitgrößten Anteil *durch Offenheit* (24%) finden sich also über die Hälfte der Antworten in diesen Kategorien wieder.

Welche Aspekte beschreiben am ehesten Ihr Verständnis von Evangelisch-Sein? (n=41)

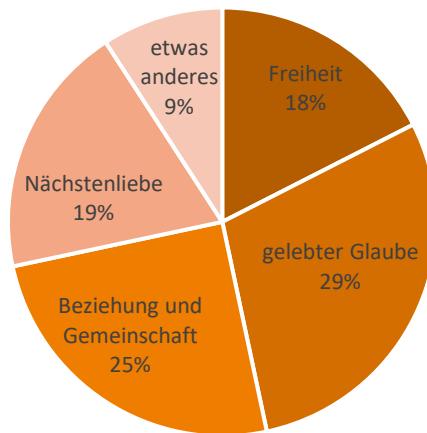


Abb. 12: Evangelisch-Sein

Wodurch wird in Ihrem Erprobungsraum das Evangelische sichtbar? (n=41)

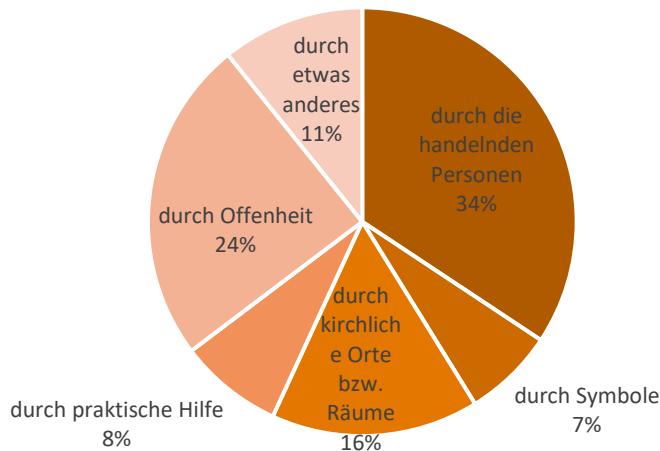


Abb. 13: Evangelisch-Sein im Erprobungsraum

In Bezug auf die 1. Säule des AEL-Projektes „Leuchträume des Evangeliums – Evangelische Identität und Sendung“ zeigt sich bei den Erprobungsräumen eine hohe Vielfalt strategischer Ausrichtung. Frage 18 des Fragebogens wurde in direktem Bezug zu den im AEL-Projekt entwickelten Strategien erarbeitet: (1) Stärkung evangelischer Identität und mündigen Glaubens, (2) Diskurs unter „den Verbundenen“ schaffen und fördern, (3) Einladung zum Glauben und zum christlichen Leben, (4) Orte der Innovation und Kreativität wahrnehmen und fördern und (5) Wahrhaftige Kirche in der Öffentlichkeit sein (AEL Broschüre, S. 9). Die Daten geben wieder, dass alle Strategien in mindestens 50% der Fälle eine starke Rolle bei der Konzeption und Durchführung innerhalb der Initiativen gespielt haben. Den größten Anteil einer sehr starken Ausprägung entfällt auf Strategie (5). 42% der Befragten gaben dies an.

Wie stark verwirklichen sich in Ihrem Erprobungsraum folgende Aspekte strategischer Ausrichtung?

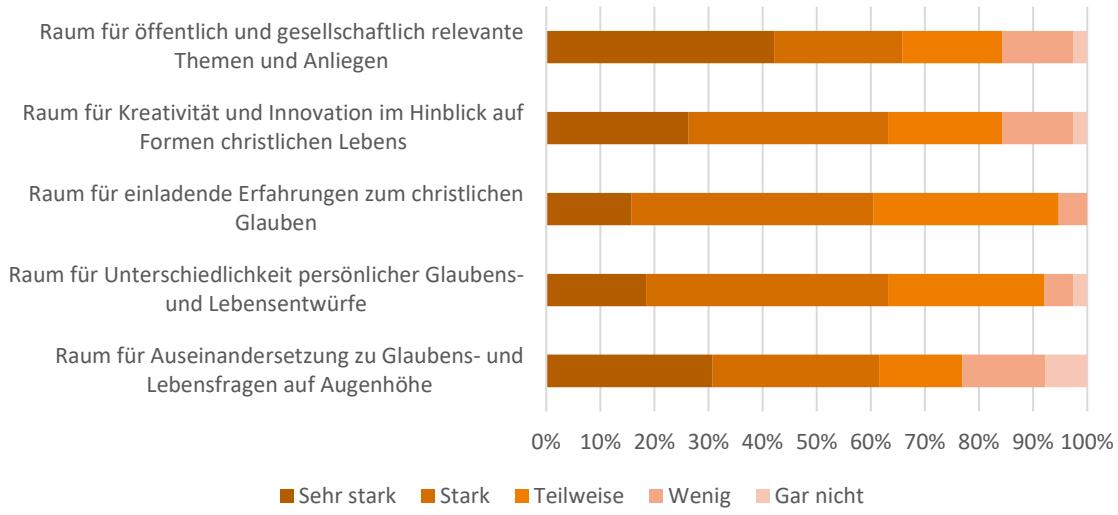


Abb. 14: Evangelische Sendung und Identität (strategische Ausrichtung) n=41

- EPR spiegeln ganzheitliches bzw. breites Verständnis des Evangeliums wider (Wort und Tat, Verkündigung und Dialog, Hilfe in Not)
- das Verständnis von Evangelisch-Sein in den EPR findet sich wieder in Begriffen von gelebtem Glauben, Gemeinschaft und Beziehungen, Nächstenliebe und Freiheit.
- das Evangelische verwirklicht sich durch die Offenheit und praktische Hilfe der handelnden Personen.
- EPR sind vielfältige Leuchträume des Evangeliums



Gemeinwesen und Kooperation

Kooperationen zeigen sich als wesentlicher Bestandteil strategischer Ausrichtung innerhalb der Erprobungsräume. Nur zwei Erprobungsräume arbeiten mit keinen weiteren Einrichtungen zusammen. Der überwiegende Teil arbeitet also mit mindestens 1 bis 2 anderen Partnern zusammen. Dabei ist ein hohes Maß an solchen Partner nicht unüblich. Sechs Erprobungsräume geben an mit 11 bis 20 anderen Einrichtungen zusammenzuarbeiten, ein Erprobungsraum gar mit 55. Die Art dieser Kooperationspartner ist wiederum sehr vielfältig. Den größten Anteil bilden anderen Gemeinden/Kirchen/Regionen bei 76% der Erprobungsräume. Weitere wichtige Partner sind beispielsweise soziale und kulturelle Einrichtungen (49%), Privatpersonen (49%) und kommunale Einrichtungen der Verwaltung und Politik (46%).

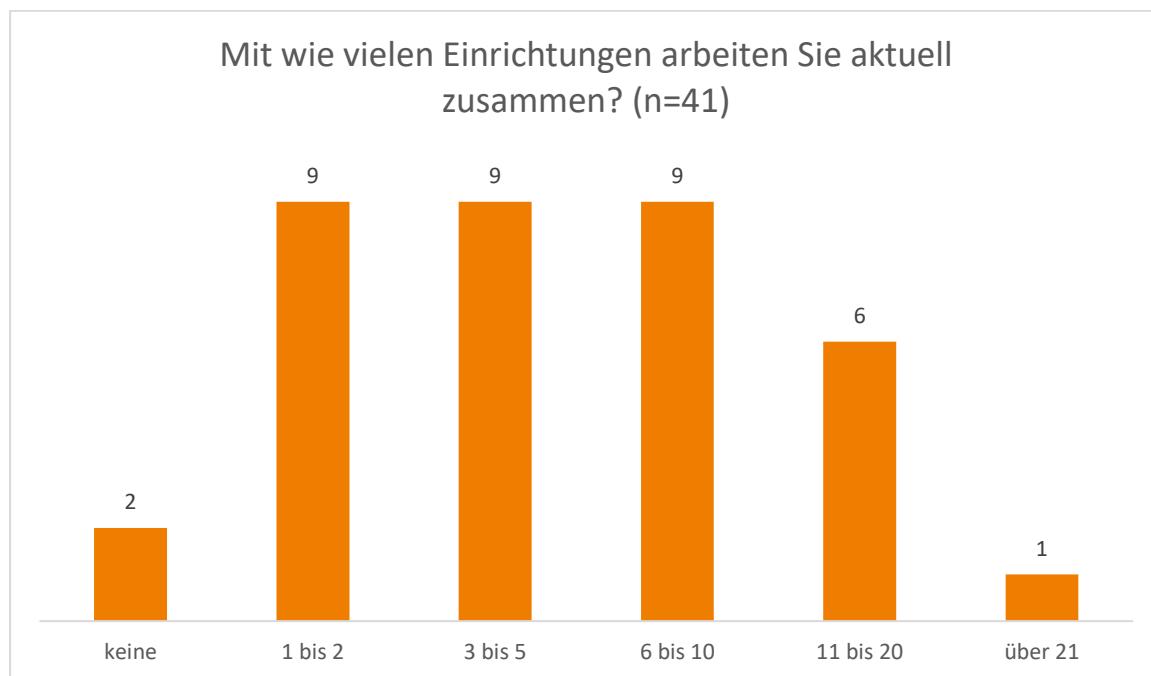


Abb. 15: Anzahl Kooperationen

Dreizehn der teilnehmenden Erprobungsräume haben einen explizit diakonischen Bezug. Im Folgenden sollen die Daten aus diesen dreizehn Erprobungsräumen näher beleuchtet werden. Auch hier ist ein Rückbezug zum Forschungsschwerpunkt „Kooperation und Benchmark“ möglich, da Fragen aus der dortigen Umfrage hier erneut gestellt werden können. Hierbei ist zu erwähnen, dass sich die jetzigen Daten nicht exakt auf dieselbe Grundgesamtheit beziehen wie in der Umfrage „Kooperation und Benchmark“; einerseits waren dort explizit Initiativen innerhalb kirchlich-diakonischer Kooperationen angesprochen (und eben nicht „nur“ solche mit diakonischem Bezug), andererseits sind auch einige Erprobungsräume aus der Kooperation-Umfrage hier nicht vertreten. Für die Teilnehmer besteht größtenteils Zustimmung (85%) zur Aussage, dass Kirche und Diakonie zusammengehören. Dies spiegelt sich auch in einer Verhältnisbestimmung von Kirche und Diakonie wider. Hier

wird Diakonie verstanden als konstitutives Merkmal der Kirche im Allgemeinen und als Teil und Aufgabe der verfassten Kirche.

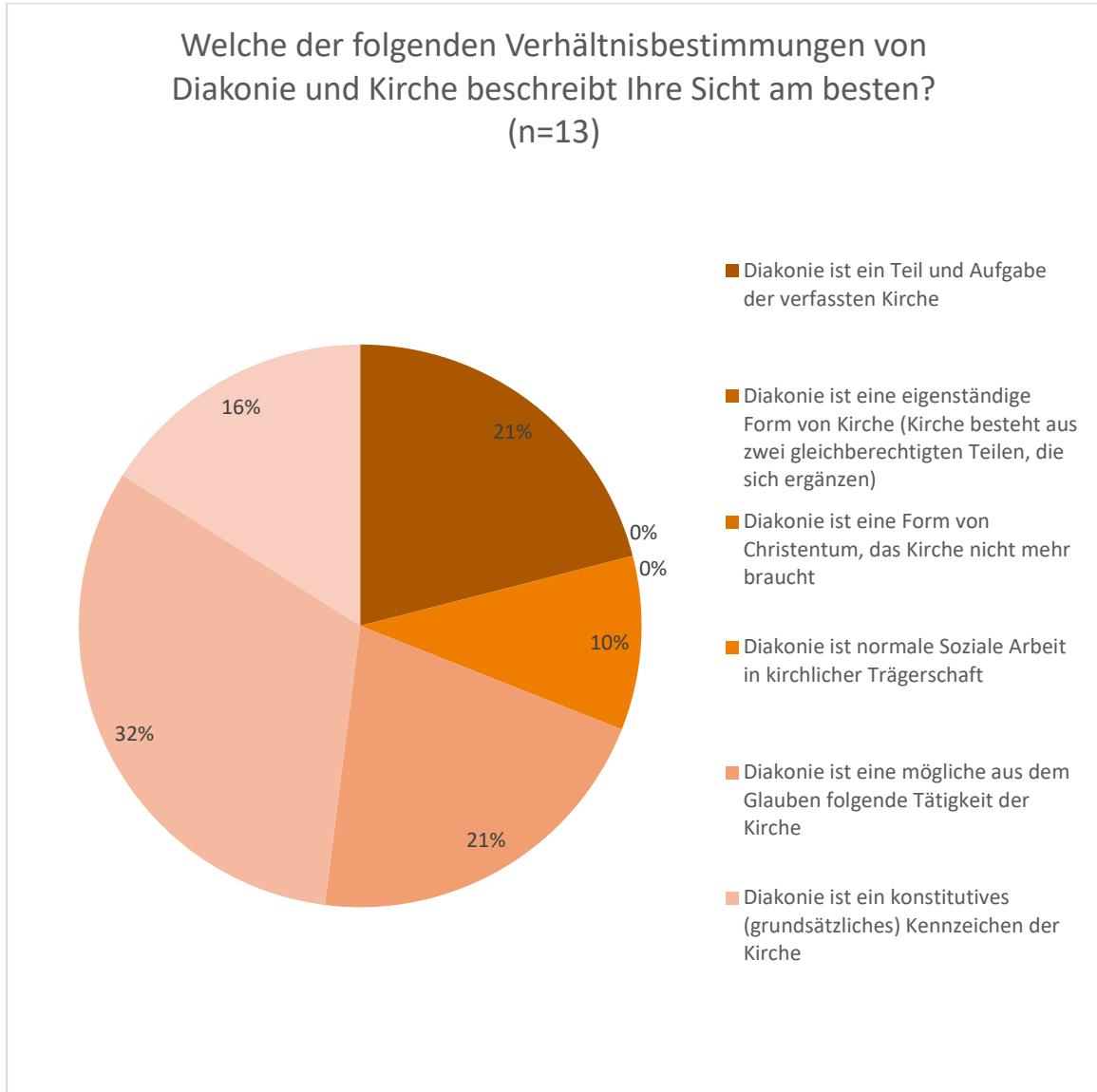


Abb. 16: Verhältnis Diakonie und Kirche (theologisch)

Bei der Bewertung des Verhältnisses zwischen Diakonie und Kirche fällt auf, dass die regional größer gefassten Bezugskontexte bei dieser Befragung tendenziell besser bewertet werden. Weiterhin gibt es eine generell positivere Bewertung in Richtung des eigenen Ortes, gleichzeitig fällt hier aber auch eine deutlich positivere Bewertung für Gesamtösterreich auf als in der Umfrage Kooperation und Benchmark. Somit bildet sich der dortige positive Shift hin zum Erprobungsraum in der jetzigen Umfrage weniger bis gar nicht ab.

Wie bewerten Sie das Verhältnis von Diakonie und Kirche? (Abschlussbefragung) n=13

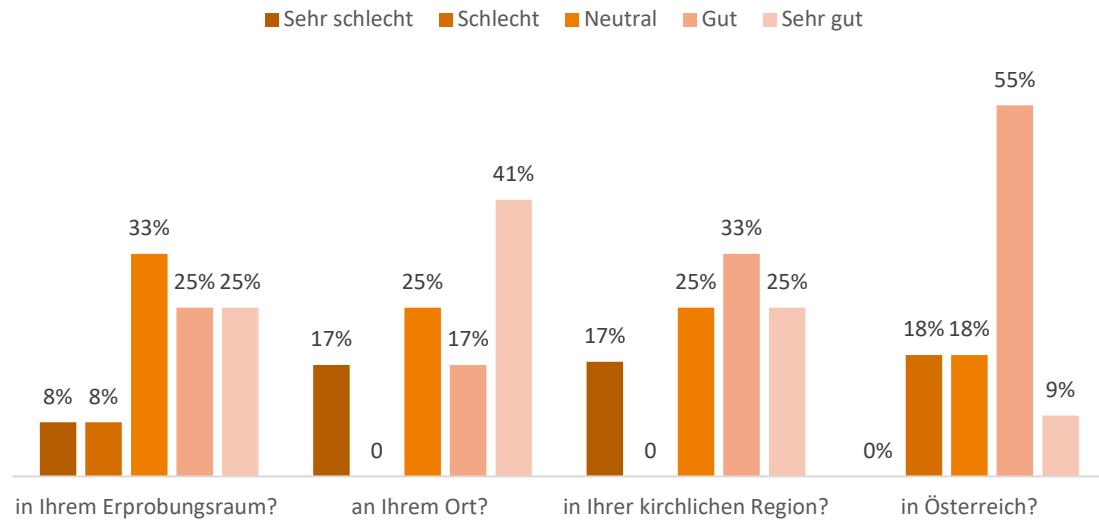


Abb. 17: Verhältnis Diakonie und Kirche praktisch (Abschlussbefragung)

Wie bewerten Sie das Verhältnis von Diakonie und Kirche? (Umfrage Kooperation und Benchmark) n=50

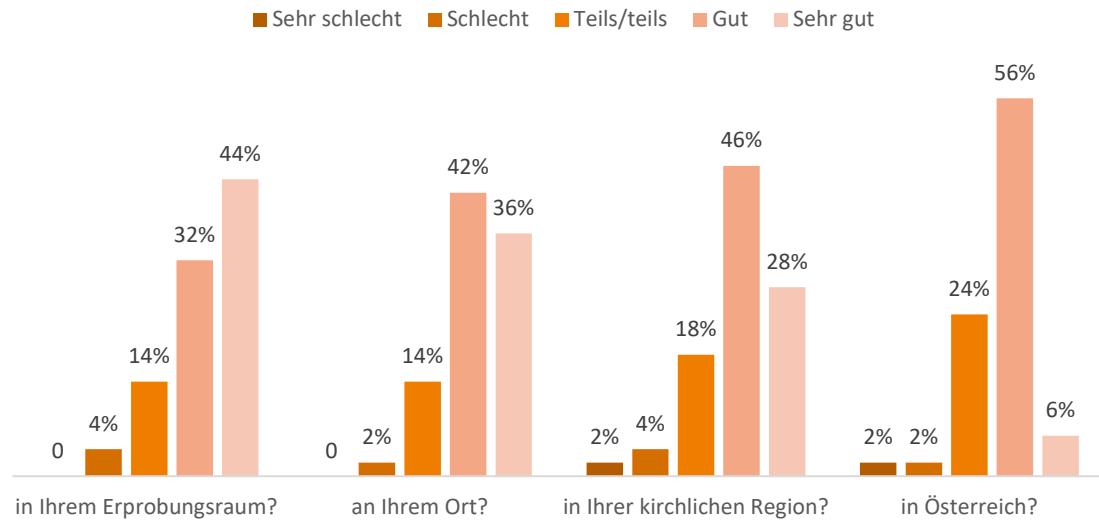


Abb. 18: Verhältnis Diakonie und Kirche praktisch (Umfrage Kooperation und Benchmark)

Schließlich konnten hier auch Daten zum Scheitern von kirchlich-diakonischen Kooperationen erhoben werden. Die Antworten der Befragten weisen auf ein breites Spektrum von Gründen hin. Im Vergleich zu anderen Antworten wurde hier am häufigsten genannt, dass ein Kooperationspartner überwiegend passiv blieb oder die zu unterschiedlichen Organisationslogiken der Partner schließlich zum Scheitern führten.



- für die EPR ist Kirche nicht ohne Diakonie zu denken
- kirchlich-diakonische Kooperationen gelingen größtenteils
- wenn kirchlich-diakonische Kooperationen scheitern, dann an einseitiger Passivität oder inkompatibler Organisationslogiken

Organisation

Ein allgemeiner Blick auf die Verfügbarkeit von Ressourcen aller Art zeigt, dass 42% der Erprobungsräume diese als ausreichend und 45% als zu gering einschätzen. Der letztere Anteil inkludiert auch eine Menge von 10%, welche mit erkennbar zu knappen Ressourcen gearbeitet hat. Von allen Antworten der Befragten, welche Ressourcen mindestens als eher zu gering einschätzten, wird Zeit am häufigsten genannt, gefolgt von fehlenden hauptamtlichen Mitarbeitern. Geld spielt hier nur eine untergeordnete Rolle (8,3% aller Antworten), der insgesamt größte Anteil entfällt schließlich auf die Gesamtheit der in der Frage aufgefächerten personellen Ressourcen (20% Hauptamtliche + 12% Nebenamtliche + 18% Ehrenamtliche).

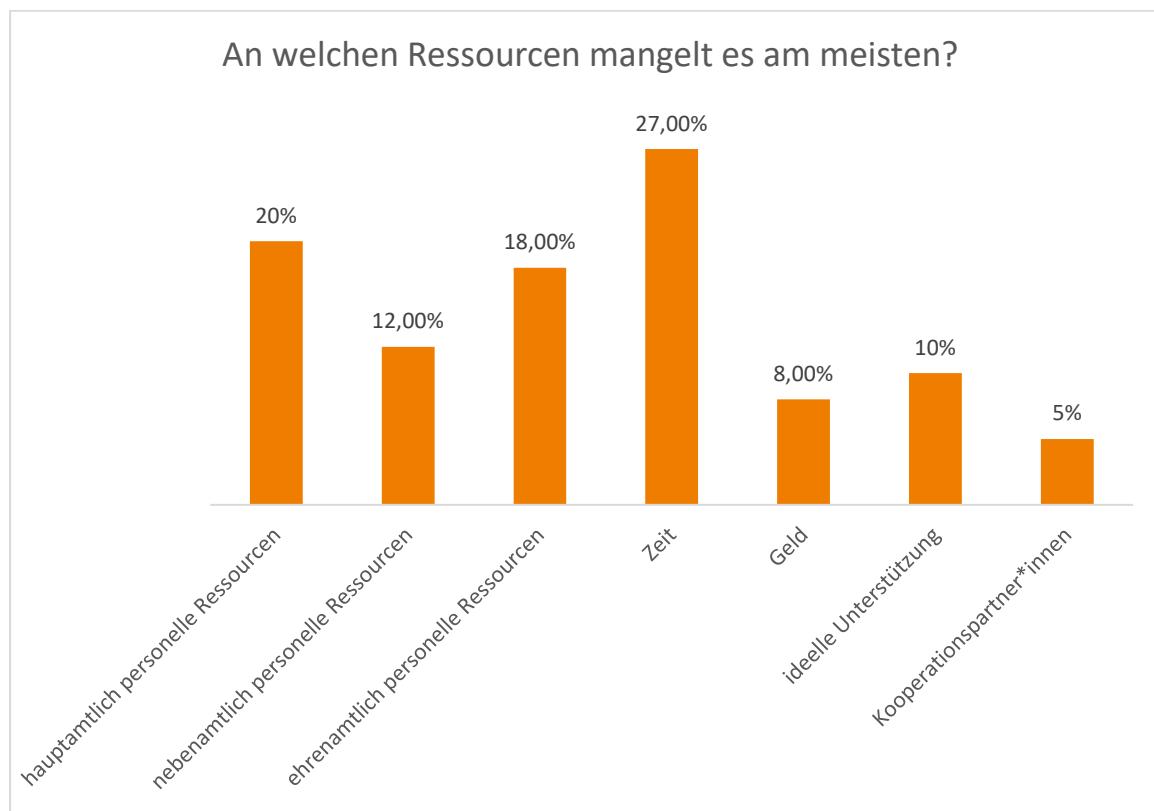


Abb. 19: Ressourcenmangel

Bei 44% der Erprobungsräumen konnten bis zum Zeitpunkt der Umfrage weitere Finanzquellen akquiriert werden. Dabei kommen die finanziellen Mittel zu einem großen Teil von Spender*innen (32% der Antworten) und aus öffentlicher Förderung (21%). Knapp über die Hälfte aller Erprobungsräume haben jedoch noch keine weiteren finanziellen Ressourcen erschlossen.



- knappe Ressourcen sind vor allem Personen und Zeit
- Finanzmittel stehen hier nicht im Vordergrund aber zu einem Großteil auch nicht im weiteren Planungshorizont

Mitarbeitende

Der Blick auf die Arbeitssituation in den Erprobungsräumen zeigt deutlich, dass harmonisches Mit einander auf Augenhöhe im Vordergrund steht. Es gibt regelmäßige Absprachen zu relevanten Themen. Es arbeiten überwiegend Menschen zusammen, die auch außerhalb ihrer funktionalen Rollen innerhalb der Initiativen gute persönliche und private Beziehungen pflegen. Somit spiegeln sich auch in den Erprobungsräumen Österreich für Gründungsinitiativen typischen Dynamiken wider. Hoher persönlicher Einsatz und starke Identifikation mit den eigenen Zielen spiegeln sich in gut funktionierenden Teams wider, die aber auch oft an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gelangen. Für etwaige Verstetigung, Weiterentwicklung und/oder Professionalisierung sollte zumindest eine scheinbar eher gering ausgeprägte Streitkultur reflektiert werden, denn nur 24% der Erprobungsräume geben explizit an, dass es auch zu Konflikten im Team kommt. Gleichzeitig stehen sich die Teams in überwiegendem Ausmaß zu, viel und auch kontrovers zu diskutieren.

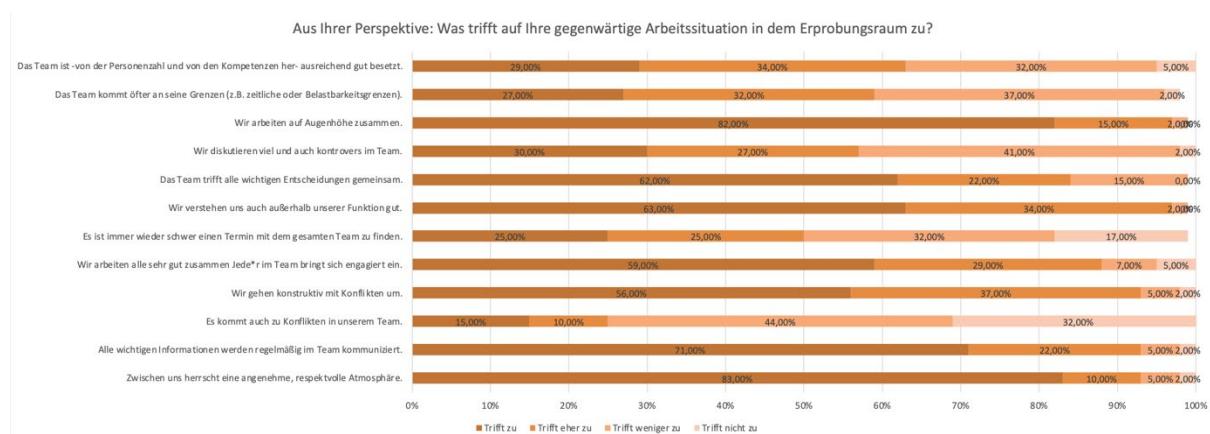


Abb. 20: Arbeitssituation (n=41)

Im Durchschnitt engagieren sich in den Erprobungsräumen 2,7 (im Median:2) Hauptamtliche und 9,2 Ehrenamtliche (im Median:7). Dabei engagieren sich größtenteils Menschen mit mittlerer bis hoher Kirchenbindung. Nur wenige Mitarbeiter kommen aus kirchenfernen Milieus bzw. biografischer Kirchenferne.

Die Erprobungsräume sind insgesamt durch hohes ehrenamtliches Engagement gekennzeichnet. Unterschiedlich viele Ehrenamtliche investieren in unterschiedlichem Ausmaß ihre zeitlichen Ressourcen, die meisten in einem Bereich zwischen 4 und 6 Stunden pro Monat. Dennoch gibt es hier nur geringe Unterschiede zu höheren oder niedrigeren Werten. Schließlich ist mit 42% der höchstmögliche Wert von über 10 Stunden pro Monat auch sehr stark repräsentiert. Auch die Verteilung wie viele Mitarbeiter in den jeweiligen Zeitkontingenten tätig sind zeigt bei allen eine breite Verteilung mit einer leichten Tendenz, dass die hohen Zeitaufwände eher von weniger einzelnen Ehrenamtlichen im Bereich von ein bis zwei Personen geleistet werden.



- EPR-Mitarbeiterteams sind stark beziehungsorientiert, visionsgetriebene und hochproduktiv
- eine zu gering ausgeprägte Streit- und Konfliktkultur könnte zu einem Zukunftsthema werden
- hohes ehrenamtliches Engagement

Ausblick

Der Großteil der Erprobungsräume sieht die Evangelische Kirche A.B. in Österreich auf einem guten und richtigen Weg im Bezug die zukünftig nötigen Veränderungen angegangen zu haben. 66% der Befragten stimmen der These zu, dass die Veränderungen der letzten Jahre bereits in die richtige Richtung gingen.

71% der befragten Erprobungsräume schätzen ihr Projekt als überdurchschnittlich erfolgreich ein, 19% tendieren zu einer mittleren bzw. durchschnittlichen Wertung während 10% nur eine geringen Erfolgswert angeben.

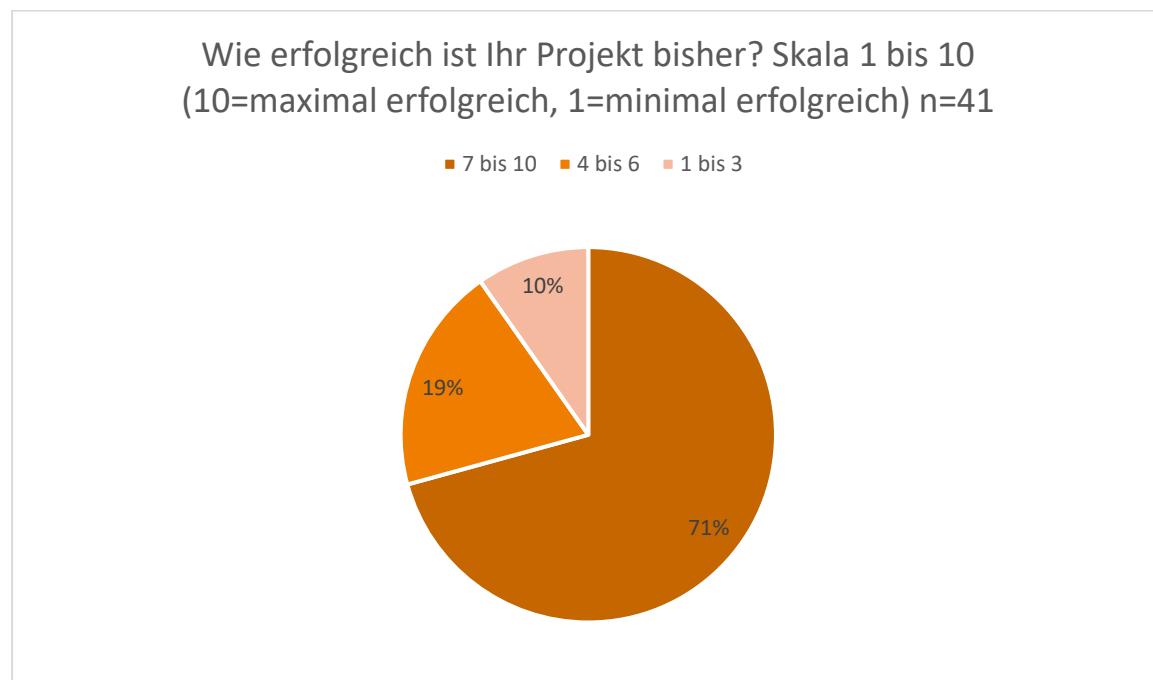


Abb. 21: Erfolge

Bezogen auf die drei Säulen des AEL-Projektes fällt auf, dass sich obige generell hohe Erfolgsquote nicht explizit auf die Schwerpunkte der Säulen übertragen lässt bzw. sich in diesen Kontexten widerspiegelt. Auf die Frage inwieweit der Erprobungsraum dazu beigetragen hat entweder die evangelische Identität zu stärken oder Dienstgemeinschaften und Ehrenamt zu fördern oder Gemeinde- und Regionalentwicklung zu fördern, kann jeweils nur ein kleinerer Anteil der Befragten (zwischen 37% und 38%) mindestens stark zustimmen. Der jeweils größte Anteil entscheidet sich für Teils/teils-Option. Dies legt nahe, dass die meisten Befragten ihren Erprobungsraum in der Lage empfinden gleichmäßig mehr als eine Säule zu adressieren, wobei dann eben keine der Säulen explizit heraussticht und/oder dass es noch andere Indikatoren für Gelingen gibt, welche aber nicht allein und vollständig durch eine oder mehrere Säulen repräsentiert werden.

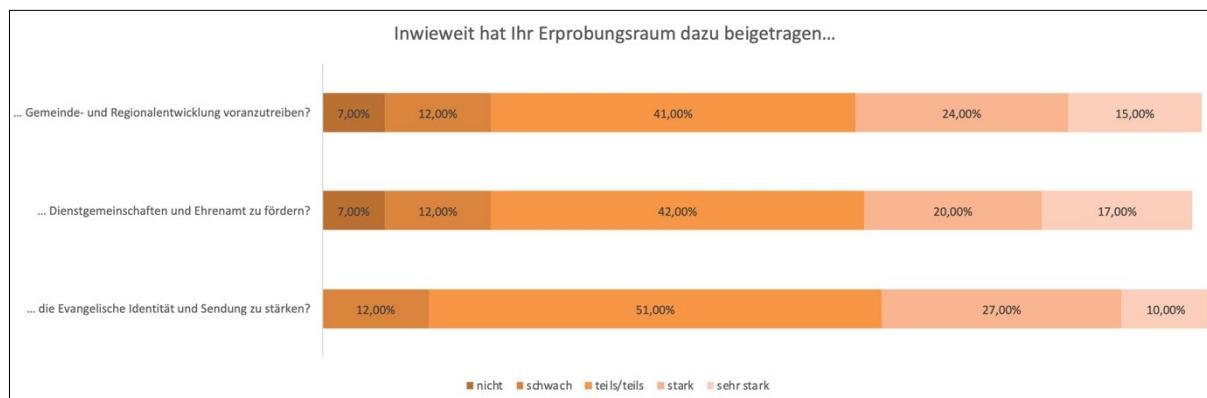


Abb. 22: Erfolg im Blick auf die Säulen (n=41)

Die überwiegende Mehrheit (83%) der Befragten zeigt sich hochmotiviert, den Erprobungsraum weiter voranzubringen. Hierfür gibt es vielfältige Pläne und Strategien. Die Verstärkung von Kooperationen und die Übergabe möglichst vieler Angebote in ehrenamtliche Hände stehen dabei leicht im Vordergrund. Doch auch Strategien zu Fundraising und Partizipation (insbesondere in Bezug auf die Nutzer*innen) werden antizipiert. Generell ist zu bemerken, dass die Mehrzahl der Erprobungsräume mehrere Strategien gleichzeitig im Blick haben werden.

Mehr als zwei Drittel der Erprobungsräume werden im Anschluss an den Förderzeitraum weitere Finanzmittel benötigen. Die Pläne zur Akquise dieser gestalten sich derzeit auch sehr vielfältig. Zusätzliche Spenden, das jeweilige Gemeindebudget und Fördermittel stehen hierbei im Vordergrund.

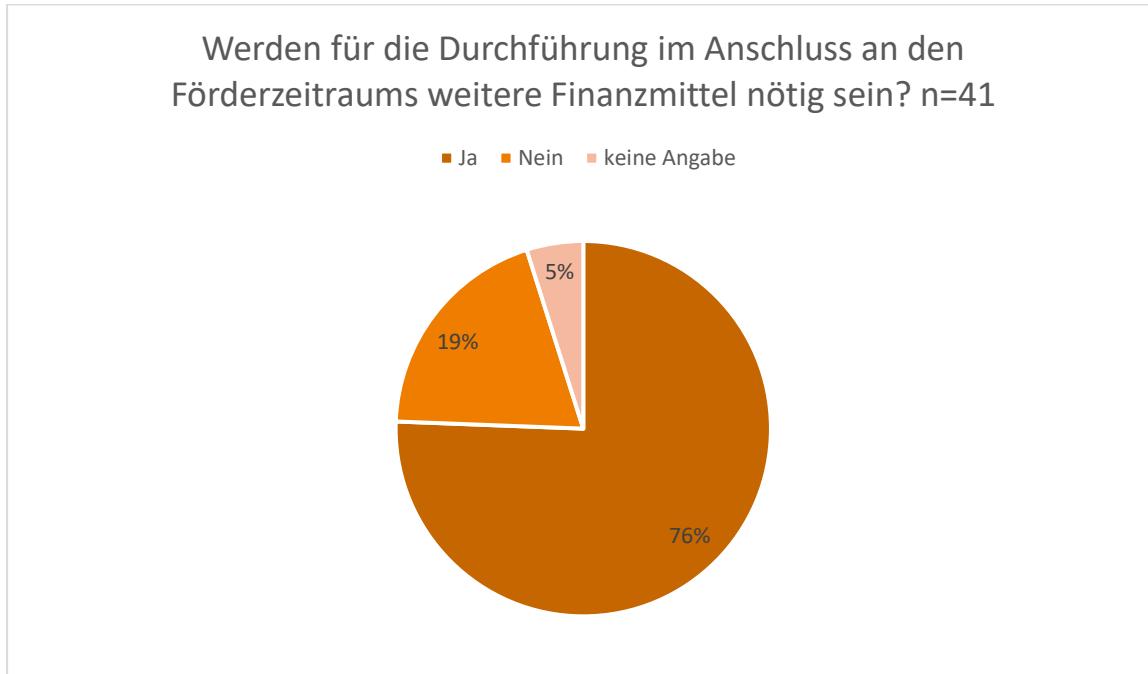


Abb. 23: Finanzmittel

Wie planen Sie die Mittel für die Weiterführung zu akquirieren? n=41

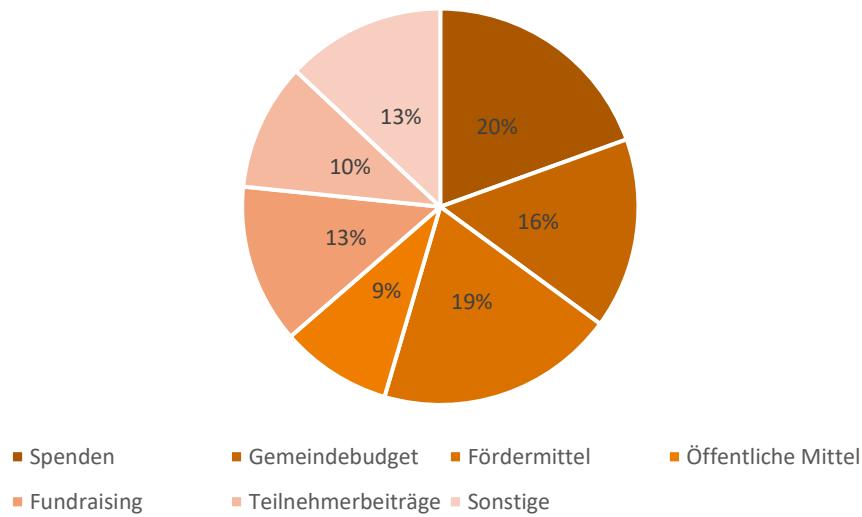


Abb. 24: Akquise Finanzmittel

- EPR sind erfolgreich
- Säulen des AEL-Projekts als alleinige und einzelne Erfolgsmarker ungeeignet
- Motivation weiterzumachen ist hoch, hierfür müssen größtenteils neue Finanzmittel geschlossen werden



Fazit

Die vorliegende Untersuchung gab einen umfassenden Einblick in die Entwicklung, Struktur und Wirkung der Erprobungsräume (EPR) bzw. des AEL-Projektes innerhalb der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. Die zentralen Ergebnisse lassen sich in mehreren übergeordneten Erkenntnissen bündeln, die die Vielfalt und das Potenzial der EPR verdeutlichen.

Kirchlicher Bezug und Reichweite

Ein zentrales Ergebnis ist, dass die Erprobungsräume unabhängig vom Grad der Kirchenbindung Menschen erreichen. Sowohl Personen mit enger Verbindung zur Kirche als auch solche mit nur loser oder gar keiner Bindung nehmen an den Angeboten teil. Damit stellen EPR eine bedeutende Form kirchlicher Präsenz dar, auch wenn sie bislang nicht zur Gewinnung neuer Mitglieder beitragen. Ihre Stärke liegt vielmehr im Aufbau von Beziehungsnetzwerken und der Förderung von Engagement, wodurch sie eine alternative Form von Kirchenbindung herstellen.

Innovationskraft und kreative Vielfalt

Die Erprobungsräume zeichnen sich durch einen hohen Grad an Innovation aus. Viele ihrer Formate und Strukturen sind neu im Kontext der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. Besonders auffällig ist die kreative Vielfalt: von Ausdrucksformen über thematische Schwerpunkte bis hin zu organisatorischen Ansätzen spannt sich ein breites Spektrum. Herausragend ist die Rolle der EPR in der Förderung zwischenmenschlicher Beziehungen, des Austauschs sowie von Kooperationen – innerhalb wie außerhalb kirchlicher Strukturen.

Kommunikation des Evangeliums

Die Erprobungsräume tragen maßgeblich zu einem ganzheitlichen Verständnis des Evangeliums bei. Verkündigung wird hier nicht allein durch das gesprochene Wort, sondern ebenso durch konkrete Hilfe, Dialog, gelebte Gemeinschaft und Nächstenliebe verwirklicht. Evangelisch-Sein wird in diesen Projekten als Offenheit, Beziehung und Freiheit gelebt – ein Verständnis, das sich in der Haltung der Mitarbeitenden und in der Praxis der Projekte spiegelt. Die EPR fungieren dadurch als vielfältige „Leuchträume“ des Evangeliums in der Gesellschaft.

Gemeinwesenorientierung und Kooperation

Die Erprobungsräume verbinden kirchliches Handeln eng mit diakonischem Engagement. Kooperationen zwischen Kirche und Diakonie erweisen sich meist als erfolgreich und fruchtbar. Wo sie nicht gelingen, liegt es häufig an mangelnder Kommunikation, einseitiger Passivität oder strukturellen Inkompatibilitäten. Dennoch zeigt sich in der Mehrheit der Fälle eine hohe Bereitschaft zur Zusammenarbeit und eine klare Vision gemeinschaftlichen Handelns.



Strukturelle Herausforderungen und Ressourcen

Ein wiederkehrendes Thema ist der Umgang mit knappen Ressourcen. Als begrenzend wirken vor allem personelle Kapazitäten und verfügbare Zeit. Mangelnde finanzielle Mittel sind zwar nicht primär hemmend, erscheinen aber selten im mittel- oder langfristigen Planungshorizont, was die Nachhaltigkeit mancher Projekte infrage stellen könnte.

Mitarbeit und Teamkultur

Die Mitarbeitenden in den Erprobungsräumen agieren hoch engagiert, beziehungsorientiert und mit einer klaren Vision. Ihr produktives Wirken ist eine der tragenden Säulen des Erfolgs. Gleichzeitig wird eine kaum entwickelte Streit- und Konfliktkultur sichtbar – ein potenzielles Zukunftsthema, insbesondere in wachsenden oder komplexeren Strukturen. Bemerkenswert ist das hohe Maß an ehrenamtlichem Engagement, das viele Projekte überhaupt erst möglich macht.

Insgesamt lässt sich festhalten: Die Erprobungsräume sind erfolgreich – nicht unbedingt im Sinne klassischer kirchlicher Erfolgsparameter, wohl aber als zukunftsweisende Ausdrucksformen einer Kirche im Wandel. Die Säulen des AEL-Projekts bieten dafür wertvolle Orientierung, sollten aber nicht als alleinige Maßstäbe gelten. Die Motivation zur Weiterentwicklung ist hoch; um diesen Weg nachhaltig weiterzugehen, sind allerdings neue Finanzierungswege zu erschließen. Die EPR zeigen, wie Kirche heute relevant, engagiert und offen gelebt werden kann – ein Hoffnungszeichen für die Zukunft kirchlicher Arbeit.



Literatur

Barth, F., & Bauer, A. (2019). Eine diakonische Gemeinde macht ein Sabbatjahr. Sich-erden-Müssen als Folge einer Überbietungskultur? In J. Eurich & D. Schweitzer (Hrsg.), Diakoniewissenschaft in Forschung und Lehre. DWI Jahrbuch 2018/2019 (Bd. 46, S. 39–49). o.V.

Bauer, S. (2022). Landeskirchen unterwegs. Transformationsprozesse im Vergleich. <https://www.kirchedermenschen.de/post/landeskirchen-unterwegs>

Bedford-Strohm, H. (2017). Radikal lieben: Anstöße für die Zukunft einer mutigen Kirche. Gütersloher Verlagshaus.

Bils, S., Faix, T., & Hilbrands, C. (2024). Erprobung empirisch: Analyse, Lernerfahrungen und Handlungsempfehlungen für die Kirchenentwicklung. In S. Bils, T. Faix, S. Jung, F. Karcher, R. Schöttler, & D. Wegner (Hrsg.), Erprobung empirisch. Resultate und Reflexionen im Kontext der Erforschung landeskirchlicher Innovations- und Erprobungsräume (S. 263–288). Vandenhoeck & Ruprecht.

Bils, S., Faix, T., Jung, S., Karcher, F., Schöttler, R., & Wegner, D. (Hrsg.). (2024). Erprobung empirisch. Resultate und Reflexionen im Kontext der Erforschung landeskirchlicher Innovations- und Erprobungsräume. Vandenhoeck & Ruprecht.

Ciesielski, M. A., & Schutz, T. (2016). Digitale Führung: Wie die neuen Technologien unsere Zusammenarbeit wertvoller machen. Springer Gabler. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-49125-6>

Diekmann, A. (2018). Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen (12. Aufl.). Rowohlt.

Dietz, A. (2018). Mit Herz und Geld. Die Spannung zwischen kirchlichem Auftrag und ökonomischen Rahmenbedingungen. In V. Begemann, C. Burbach, & D. Weber (Hrsg.), Ethik als Kunst der Lebensführung. Festschrift für Friedrich Heckmann (S. 72–88). Kohlhammer.

Dietz, A. (2019). Abschlussbericht zur Evaluation des Arbeitsfeldes „Kirchenkreissozialarbeit“ in Niedersachsen. <https://cdn.website-editor.net/7c9ad530248c4b5bbda5f295d2a6b910/files/uploaded/Abschlussbericht%2520Evaluation%2520Kirchenkreissozialarbeit%25281%2529.pdf>

Dietz, A., Jung, S., & Wegner, D. (Hrsg.). (2021). Zwischen Mitleidsökonomie und Professionalisierung—Tafeln in wirtschaftsethischer Perspektive (Bd. 43). LIT.

Dietz, A., Schröer, A., Händel, R., & Wegner, D. (2019). Abschlussbericht zur Evaluation des Projekts DRIN „Dabei sein—Räume entdecken—Initiativ werden—Nachbarschaft leben“. https://drin-projekt.ekhn.de/fileadmin/content/drin/download/DRIN_Evaluationsbericht_final.pdf

Dietz, A., & Wegner, D. (2020). Gemeinwesenarbeit und Corona. Zur Bedeutung und zu den Herausforderungen kirchlicher Gemeinwesenarbeit. Soziale Arbeit, 69, 411–416.

Dietz, A., & Wegner, D. (2021). Professionalisierung und Kommerzialisierung in der Tafelarbeit? In A. Dietz, S. Jung, & D. Wegner (Hrsg.), Zwischen Mitleidsökonomie und Professionalisierung—Tafeln in wirtschaftsethischer Perspektive (Bd. 43, S. 19–64). LIT.

EKD (Evangelische Kirche in Deutschland). (2009). Im Alter neu werden können: Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche. Gütersloher Verlagshaus.

EKD (Evangelische Kirche in Deutschland). (2014). Perspektiven für diakonisch-gemeindepädagogisches Ausbildungs- und Berufsprofile. o.V.

EKvW (Evangelische Kirche von Westfalen). (2020). Bericht zum Pilotprojekt „Interprofessionelle Teams (IPT) in der EkvW“ [Interview]. https://www.evangelisch-in-westfalen.de/fileadmin/user_upload/Kirche/Unsere_Struktur/Landeskirche/Landessynode/Synode_2020/Dokumente/4.2._Personalbericht_2020.pdf

Eurich, J. (2018). Gemeindediakonie. Theologische Anmerkungen zu einem weichen Begriff. In J. Eurich & D. Schweitzer (Hrsg.), Diakoniewissenschaft in Forschung und Lehre. DWI Jahrbuch 2016/2017 (Bd. 45, S. 40–56). o.V.

Eurich, J., Barth, F., Baumann, K., & Wegner, G. (Hrsg.). (2011). Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde. Kohlhamer.

EvKÖ (Evangelische Kirche A.B. in Österreich). (2021). Aus dem Evangelium leben. Ein Prozess der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. o.V.

Fichtmüller, M. (2019). Diakonie ist Kirche: Zur Notwendigkeit der Genese einer Diakoniekirche. Nomos.

Flick, U. (1999). Qualitative Forschung: Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften (4. Aufl.). Rowohlt.

Freeman, J. (1972). The Tyranny of Structurelessness. Berkeley Journal of Sociology, 17(5), Article 5.

Geels, F. W. (2005). The Dynamics of Transitions in Socio-technical Systems: A Multi-level Analysis of the Transition Pathway from Horse-drawn Carriages to Automobiles (1860 – 1930). Technology Analysis & Strategic Management, 17, 445–476.

Gniewosz, B., & Noack, P. (2008). Transmission und Projektion von Fremdenfeindlichkeit in der Familie—Verläufe im Jugendalter. In A. Ittel, L. Stecher, H. Merkens, & J. Zinnecker (Hrsg.), Jahrbuch Jugendforschung (S. 279–295). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91087-1_16

Grethlein, C. (2018). Kirchentheorie: Kommunikation des Evangeliums im Kontext. De Gruyter.

Haubenreisser, K., & Oertel, A. (2016). Q8 – Quartiere bewegen. In S. Borck, G. Astrid, & A. Homann (Hrsg.), Wechselwirkungen im Gemeinwesen: Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland (S. 278–290). Wichern.

Hauschildt, E., & Pohl-Patalong, U. (2013). Kirche. Gütersloher Verlagshaus.

Herbst, M. (2020). Mixed Economy in der EKD. Pastoraltheologie, 1, 69–90.

Herbst, M., & Pompe, H.-H. (2018). Regiokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können (4. Aufl.). Midi.

Herrmann, M. (2020). Warum auch noch Ökumene? Mixed Economy und die komplexe Vielfalt der Konfessionen. Pastoraltheologie, 1, 91–99.

Horstmann, M., & Neuhausen, E. (2010). Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland. LIT.

Jähnichen, T., Meireis, T., Rehm, J., Reuter, H.-R., Reihs, S., & Wegner, G. (Hrsg.). (2013). Alternde Gesellschaft. Soziale Herausforderungen des längeren Lebens. Jahrbuch Sozialer Protestantismus (Bd. 6). Gütersloher Verlagshaus.

Jähnichen, T., Meireis, T., Rehm, J., Wegner, G., Reihs, S., & Reuter, H.-R. (Hrsg.). (2020). Krisen - Aufbrüche - Transformationen: Zur Sozialität der Evangelischen Kirche. Evangelische Verlagsanstalt.

Jung, S., & Katzenmayer, T. (Hrsg.). (2018). Lebendige Kirchen: Interdisziplinäre Denkanstöße und praktische Erfahrungen. V&R.

Jung, S., Schöttler, R., & Herzogenrath, G. (2022). Begleitforschung Erprobungsräume der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) – Zwischenbericht.

Karcher, F., & Wegner, D. (2023). Evaluation der Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich. Zwischenbericht März 2023. o.V.

Karcher, F., & Müller, Si. (2024). Evaluation der Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche. Abschlussbericht 2024. o.V.

Killich, S. (2011). Formen der Unternehmenskooperation. In T. Becker, I. Dammer, J. Howaldt, S. Killich, & A. Loose (Hrsg.), Netzwerkmanagement: Mit Kooperation zum Unternehmenserfolg (3. Aufl., S. 13–22). Springer Gabler.

Kruse, J. (2015). Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz (2. Aufl.). Beltz Juventa.

Kuckartz, U. (2010). Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten (2. Aufl.). Springer VS.

Kuckartz, U. (2018). Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Beltz Juventa.



- Kühl, S. (2011). Organisationen: Eine sehr kurze Einführung. Springer VS.
- Laloux, F. (2015). Reinventing organizations: Ein Leitfaden zur Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit. Franz Vahlen.
- Oertel, J. (2007). Generationenmanagement in Unternehmen. Dt. Univ.-Verl.
- Pohl-Patalong, U. (2020). Parallel, confrontational oder common learning economy? Kritische Anfragen an das Konzept der Ergänzung. *Pastoraltheologie*, 1, 51–68.
- Pompe, H.-H. (2020). Kirche in vielfacher Gestalt. Von der Notwendigkeit einer Mixed Economy in der evangelischen Kirche. In H.-H. Pompe, P. Todjeras, & C. J. Witt (Hrsg.), Fresh X - Frisch. Neu. Innovativ: Und es ist Kirche (2. Auflage, S. 71–78). Neukirchener.
- Pompe, H.-H., Todjeras, P., & Witt, C. J. (Hrsg.). (2020). Fresh X - Frisch. Neu. Innovativ: Und es ist Kirche (2. Aufl.). Neukirchener.
- Roleder, F., & Weyel, B. (2019). Vernetzte Kirchengemeinde: Analysen zur Netzwerkerhebung der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD. Evangelische Verlagsanstalt.
- Rüegger, H., & Sigrist, C. (2011). Diakonie—Eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns. TVZ.
- Schendel, G. (2020a). Multiprofessionalität und mehr. Multiprofessionelle Teams in der evangelischen Kirche – Konzepte, Erfahrungen, Perspektiven. *SI Kompakt*, 3, 1–28.
- Schendel, G. (2020b). Relevant im Sozialraum, profiliert im Team? Aktuelle Veränderungen und Perspektiven im Pastoren- und Diakonenberuf. In T. Jähnichen, T. Meireis, J. Rehm, G. Wegner, S. Reihs, & H.-R. Reuter (Hrsg.), Krisen—Aufbrüche—Transformationen: Zur Sozialität der Evangelischen Kirche (S. 112–137). Evangelische Verlagsanstalt.
- Schleifenbaum, A. (2021). Kirche als Akteurin der Zivilgesellschaft: Eine zivilgesellschaftliche Kirchentheorie dargestellt an der Gemeinwesendiakonie und den Fresh Expressions of Church. V&R.
- Schmerr, M. (2017). Rollen – Ziele – Rahmenbedingungen klären. Empfehlungen zu multiprofessioneller Zusammenarbeit. *Pädagogik*, 11, 24–27.
- Schneider, T., & Karcher, F. (2018). Die Mischung macht's! Mixed Economy als Belebungschance der Kirche. In S. Jung & T. Katzenmayer (Hrsg.), Lebendige Kirchen: Interdisziplinäre Denkanstöße und praktische Erfahrungen (S. 189–196). V&R.
- Strauss, A. L., & Corbin, J. M. (1996). Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Beltz Juventa.
- Wegner, D. (2023). Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche. Theologische Aspekte und Praxisanalysen zur Gemeinwesendiakonie. Evangelische Verlagsanstalt.

Wright, M. T. (2011). Stufen der Partizipation in der Gesundheitsförderung.
https://www.lzg.nrw.de/_php/login/dl.php?u=/_media/pdf/service/Veranst/110621_Workshop_Partizipat_Qualitaetsentw/Wright_Stufen_der_Partizipation_-_Kopie_f_r_TN.pdf



Anhang

- ▶ Zwischenbericht „Evaluation der Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich (März 2023)
- ▶ Ergebnisse Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche
- ▶ Ergebnisse Erprobungsräume EKiR (Vier Muster)
- ▶ Phasenmodell zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen



Zwischenbericht „Evaluation der Erprobungsräume der Ev. Kirche A.B. in Österreich (März 2023)

Einleitung

Die erste Online-Befragung setzt den Schwerpunkt auf die Initiierung und Entstehung von Erprobungsräumen in der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. Gleichzeitig wurden grundlegende Daten erhoben und mithilfe der Projektanträge eingearbeitet, die einen generellen Überblick und die prozessuale Untersuchung im Projektverlauf ermöglichen. Dabei stehen weniger die Strategieebene (Prozess „Aus dem Evangelium leben“) oder die Projektebene (Förderprojekt Erprobungsräume), sondern die Initiativebene (lokale Erprobungsräume) im Vordergrund. Im ersten Teil dieses Zwischenberichts werden die deskriptiven Ergebnisse dargestellt, wie sie bereits im Rahmen des wissenschaftlichen Beirats Ende 2022 präsentiert und diskutiert wurden. In Ergänzung dieser allgemeineren Auswertung sollen im zweiten Teil spezifischere Auswertungen vorgenommen werden, indem einerseits die offenen Fragen ausgewertet und andererseits unterschiedliche Fragen miteinander korreliert werden und mitunter verschiedene Typen in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden herausgearbeitet werden. Die im zweiten Durchlauf des Projektprozesses gestarteten Erprobungsräume werden in der ersten Jahreshälfte 2023 mit dem gleichen Fragebogen untersucht, sodass zum einen die Gesamtheit der Initiativen abgebildet werden kann und zum anderen deren Vergleichbarkeit ermöglicht wird.



Teil 1 – Allgemeine Auswertung

Im Folgenden werden die allgemeinen Ergebnisse der ersten Online-Befragung der 34 Initiativen der österreichischen Erprobungsräume dargestellt. Dazu werden die Folien zur Präsentation dieser Ergebnisse im Rahmen des Wissenschaftlichen Beirats Ende 2022 abgebildet und mit kurzen Begleittexten versehen. Eine ausführliche Darstellung der gesamten Daten wurde dem AEL-Projektbüro zur Verfügung gestellt und kann dort angefragt werden.

Die Darstellung der Ergebnisse orientiert sich dabei an den für die Befragung im Vorhinein identifizierten Schwerpunktthemen, wie sie auf der folgenden Folie aufgeführt sind.

ERGEBNISSE DER ERSTEN ONLINE-BEFRAKUNG

Schwerpunktthemen

- Daten aus den Anträgen
- Grundsätzliches
- Leitung und Mitarbeit
- Projektentwicklung
- Gemeinwesen und Kooperation
- Selbstverständnis
- Innovation
- Gesamtkirchlicher Bezug
- Nachhaltigkeit
- Projektmanagement
- Herausforderungen und Perspektiven



Daten aus den Anträgen

Zur grundsätzlichen Einordnung der ersten 34 Initiativen werden den Ergebnissen der Online-Befragung Daten aus den Anträgen vorangestellt. Es wird deutlich, dass im Rahmen des Prozesses „Aus dem Evangelium leben“ vielfältige Erprobungsräume entstanden sind. Sie sind an diversen Orten vertreten, in Großstädten (23%), in ländlichen Räumen (44%), gebietsübergreifend, also bezogen auf unterschiedliche Regionen und Räume (24%), aber nur relativ selten in Mittelstädten (9%).

Dabei gibt es Initiativen in allen Superintendenzen der Ev. Kirche A.B. in Österreich, wobei in einigen viele, in anderen relativ wenige Initiativen entstanden sind.

Pfarrgemeinden sind dabei mit großem Abstand besonders häufig Trägerinnen der Initiativen (50%), aber auch verschiedene andere Organisationen treten als Träger auf.

Der AEL-Prozess baut inhaltlich auf drei Säulen auf: (1) Gemeinsam dienen, (2) Über den Horizont hinaus und (3) Leuchträume – die Initiativen ordnen sich selbst unterschiedlichen Säulen zu. Dabei liegt in den meisten Fällen der Fokus auf einer Säule (21), seltener kommt es zu einer Kombination aus zwei oder drei dieser Säulen (13).

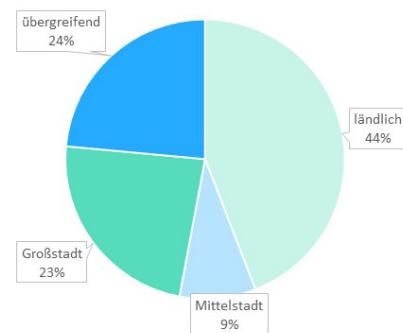
Auffällig und im Blick auf das Zukunftsthema kirchlich-diakonischer Zusammenarbeit besonders bemerkenswert ist zudem die Beteiligung diakonischer Organisationen: in zehn Fällen ist Diakonie in den Erprobungsräumen involviert – dreimal als Trägerin, siebenmal als formale Kooperationspartnerin.

DATEN AUS DEN ANTRÄGEN

Beobachtungen

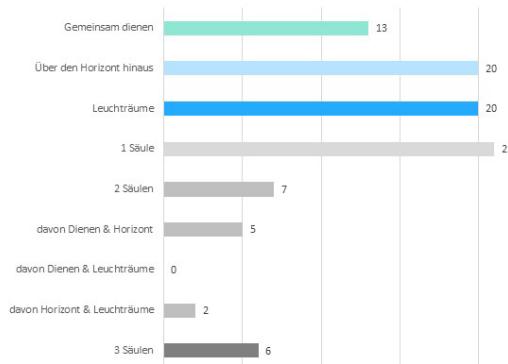
- Diverse Räume – aber wenige Mittelstädte
- EPRs in allen Superintendenzen – manche stärker, manche schwächer
- Pfarrgemeinden als Träger (50%) – interessant im Blick auf parochiale Logiken – aber auch Vereine (15%)
- Unterschiedliche Säulen, in der Regel Fokus auf einer Säule – Gemeinsam dienen in der Regel in Kombination (85%)
- 10 EPRs unter Beteiligung der Diakonie (3 Träger / 7 Kooperationspartnerin)

Raumstruktur der EPRs

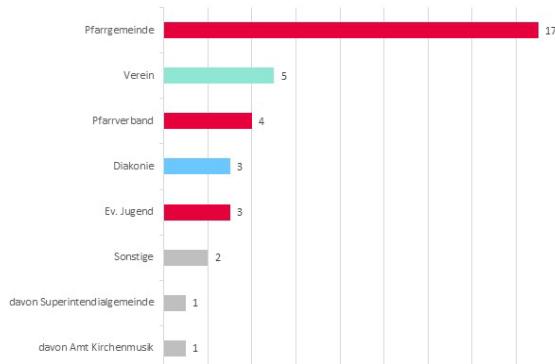


DATEN AUS DEN ANTRÄGEN

AEL Säulen



Träger der EPRs





Grundsätzliches

Die Initiativen nutzen vielfältige Sozialformen, um in Interaktion mit den fokussierten Zielgruppen und dem Gemeinwesen zu treten. Dabei werden in zwei Dritteln der Fälle Präsenz-Veranstaltungen angeboten, während hybride Angebote in der Kombination aus digitalen und präsenten Formen lediglich bei einem Drittel der Initiativen vorkommen. Keiner der Erprobungsräume wählt einen rein digitalen Weg, wobei eine Initiative neben anderen Sozialformen auch einzelne rein digitale Veranstaltungen anbietet.

Es fällt auf, dass die Initiativen klare Ziele und Visionen formuliert haben und diese auch über die Leistungsstrukturen hinaus den Mitarbeitenden überwiegend bekannt sind.

Die Vielfalt der Erprobungsräume wird darüber hinaus im Blick auf die fokussierten Zielgruppen deutlich, die als sehr unterschiedlich von Initiative zu Initiative und durchmischt innerhalb einzelner Initiativen zu beschreiben sind. Dabei werden kirchennahe wie kirchenferne Menschen in den Blick genommen. Gleichzeitig fällt auf, dass zwei Zielgruppen nur wenig in den Blick genommen werden: ältere Menschen und in Armut lebende Menschen. Dies ist besonders deshalb erstaunlich, da das Thema „alternde Kirche“, also eine im Blick auf den Altersschnitt ihrer Mitglieder zunehmend älter werdende Kirche, herausgefordert ist, nach Wegen in der Gestaltung alterssensibler Angebote zu suchen – auch um eine mögliche Vorreiter- und Vorbildfunktion in einer alternden Gesellschaft einzunehmen. Zum anderen ist im Blick auf die „vorrangige Option für die Armen“ der theologische Auftrag von Kirche klar, an der Seite dieser Menschen zu stehen. Dass arme Menschen in den Initiativen nur am Rande in den Blick kommen, irritiert daher.

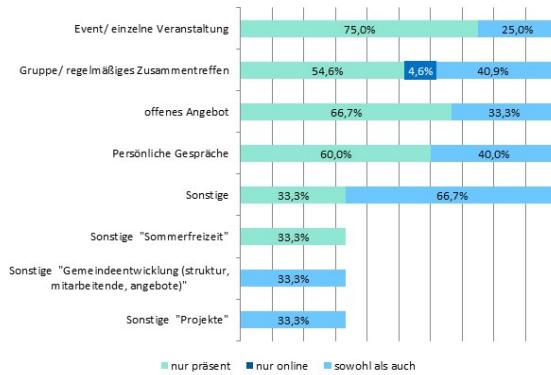
GRUNDSÄTZLICHES

Beobachtungen

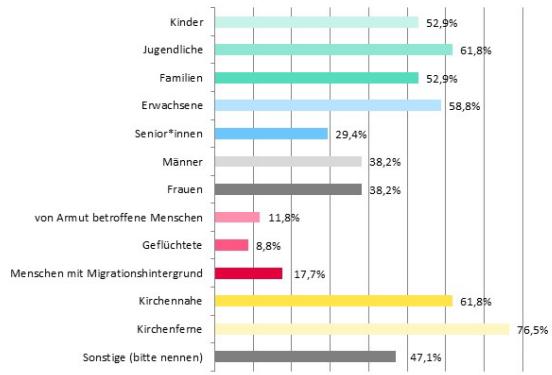
- Vielfältige Sozialformen – aber primär präsent (2/3) und sekundär hybrid (1/3)
- Klare Ziele und Visionen sind Mitarbeitenden überwiegend bekannt
- Durchmische Zielgruppen für kirchennahe wie –ferne Menschen
- auffällig wenig für alte (vgl. alternde Kirche) und arme Menschen (vgl. Kirche mit Armen)

GRUNDSÄTZLICHES

Sozialformen (F2)



Zielgruppen (F6)





Leitung und Mitarbeit

Untersuchungen zu Fresh X, Erprobungsräumen, Gemeinwesendiakonie und anderen heben die Bedeutung von Leitung und Mitarbeit für die Entwicklung neuer Initiativen hervor. So wurde auch im Blick auf die Initiierung und Entstehung der österreichischen Erprobungsräume Daten zu dieser Thematik erhoben.

Im Blick auf die Personendaten der Leitenden der Initiativen zeigt sich eine altermäßige Durchmischung. Hinsichtlich der Geschlechterverteilung fällt auf, dass auf der einen Seite doppelt so viele Männer wie Frauen als Hauptamtliche in der Leitung agieren. Ebenfalls zwei Drittel zu einem Drittel beträgt das Verhältnis zwischen Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten in der Leitung, wobei unter Letzteren 42% der Leitenden Frauen und 58% Männer sind. Je zu einem Drittel sind dabei Pfarrer:innen sowie freiwillig Engagierte ohne kirchliche Berufe in Leitungsverantwortung. Auch im Blick auf die Dauer einer Stelle als Hauptamtliche bzw. des freiwilligen Engagements ist eine große Diversität zu erkennen, wobei freiwillig Engagierte meist bereits länger als zehn Jahre in ihrer Organisation engagiert sind. Dies ist sicherlich im Blick auf den Diskurs zu neuem und klassischem Ehrenamt interessant.

Die Initiativen werden eher im Team (29) als zu zweit (5) geleitet – meisten in mittelgroßen Teams von drei bis sieben Personen.

Auch im Blick auf Mitarbeitendenzahlen ist eine hohe Diversität zu erkennen. So arbeiten je nach Initiative ein bis 120 Personen mit, im Median besteht die Mitarbeitendenschaft aus zehn Personen.

Während Pfarrer:innen und freiwillig Engagierte in den meisten Initiativen aktiv in Leitung und/oder Mitarbeit involviert sind, fällt auf, dass dies auf Presbyterien weniger zutrifft. Diese werden in der Regel eher informiert.

Anders als die Zielgruppenorientierung vermuten ließe, sind die Leitungsteams eher kirchlich als kirchenfern besetzt. Dabei findet wenig Beteiligung von Armutsguppen und Bewohnenden statt, sodass zwar einerseits von hoher Partizipation zu sprechen ist, jedoch nur von geringer Gemeinwesenorientierung.

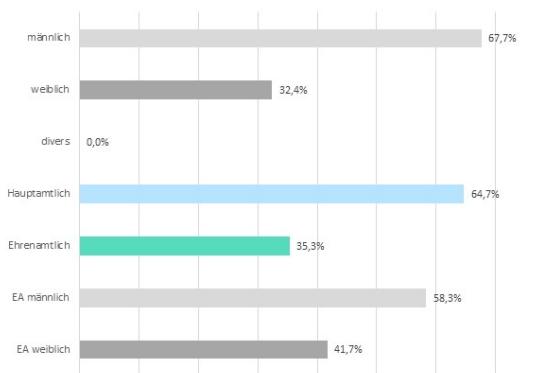
LEITUNG UND MITARBEIT

Beobachtungen

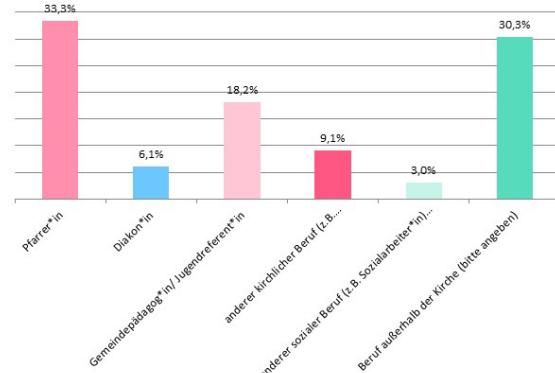
- Altersmäßige Durchmischung der Verantwortlichen
- Doppelt so viele Männer wie Frauen und Hauptamtliche wie Ehrenamtliche in Leitung – bei letzteren relativ mehr Frauen
- Leitung häufig durch Pfarrer*innen und Ehrenamtliche ohne kirchliche Berufe (je 11)
- Diversität der Dauer von Stelle/Engagement – Ehrenamtliche meist länger als 10 Jahre
- Leitung eher im Team (29) als zu zweit (5) – meist in mittelgroßen Teams (3-7 Personen)
- Sehr unterschiedliche Mitarbeitendenzahlen (1-120 MA / Median 10)
- Vielfältig besetzte Projektteams – stark ehrenamtlich und pastoral
- Presbyterien eher informiert als leitend/mitarbeitend
- Leitung eher kirchlich als kirchenfern – wenig Beteiligung von Armutsgruppen und Bewohnenden (hohe Partizipation, aber geringe Gemeinwesenorientierung)

LEITUNG UND MITARBEIT

Daten zu den Leitungspersonen (F8&9)

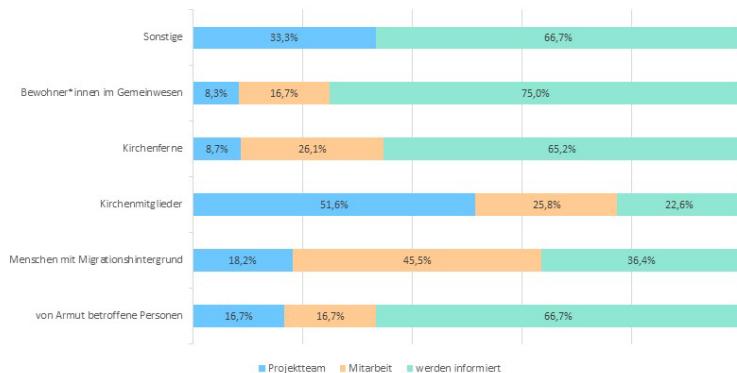


Berufe der Leitungspersonen (F10)



LEITUNG UND MITARBEIT

Beteiligte Personengruppen (F15)





Projektentwicklung

Wesentlicher Schwerpunkt der Befragung ist die Projektentwicklung. Dabei fällt auf, dass die Initiativen wesentlich auf kirchengemeindlicher Ebene entstanden sind durch die Beteiligung von Presbyterien, Pfarrer:innen und freiwillig Engagierten, während die mittlere bzw. regionale kirchenleitende Ebene etwa durch Superintendent:innen nur selten beteiligt wurde (8).

Die Projektentwicklung fand eher in kleinen Teams von weniger als sechs Personen (41%) oder mittelgroßen Teams bis zehn Personen statt (32%), wobei formale Entscheidungen vor allem von Pfarrer:innen (78%) und Presbyterien (62%) getroffen wurden. Kirchenferne Menschen wurden in etwas weniger als der Hälfte beratend in die Projektentwicklung einbezogen (44%), wohingegen arme Menschen und Bewohner:innen außenvor blieben.

Zur Entwicklung der Projekte trafen sich die Projektteams in der Regel relativ häufig – in 57% der Fälle mindestens zweimal pro Monat.

Das Projektbüro war in vielen Fällen wichtig für die Projektentwicklung (75%), während kirchliche Gremien weniger wichtig waren (57%).

Die Projektidee entstand mehrheitlich im Team (76%) aber auch durch Einzelpersonen und die Imitation anderer Initiativen und Projekte – dabei war die Orientierung an der Zielgruppe für die Projektidee kaum relevant.

Die Verantwortlichen geben an, dass sie in der Projektentwicklung eher visions- als problemgesteuert vorgegangen sind, meistens aber beide Perspektiven eingeflossen seien. Im Fokus standen hier vor allem die kirchliche Mikro- und Mesoebene von Pfarrgemeinde und Region, weniger die Vision für bzw. die Probleme der Gesamtkirche.

Wenn gleich eine Vielzahl der Verantwortlichen angeben, dass ihre Initiative auch ohne die Förderung entstanden wäre, so kann der AEL-Prozess aus den Daten als Realisierungshilfe innovativer kirchlicher Ideen begriffen werden.

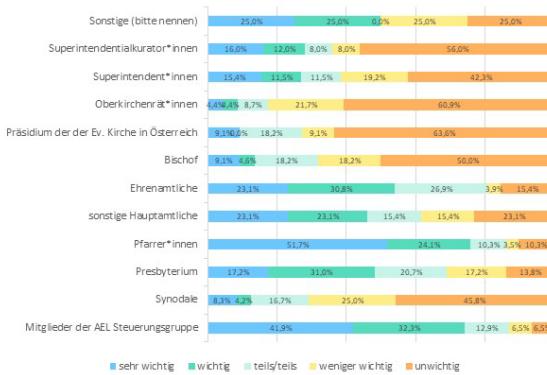
PROJEKTENTWICKLUNG

Beobachtungen

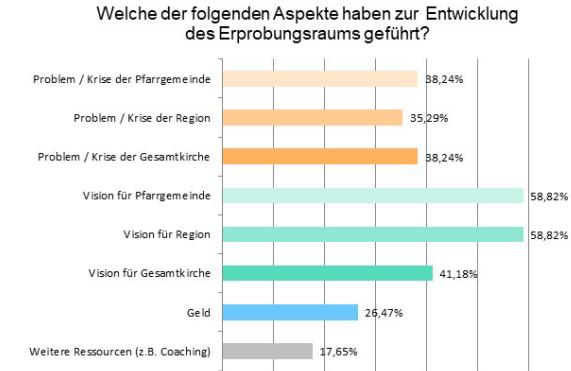
- ▶ Organisation der EPRs auf kirchengemeindlicher Ebene (Presbyterien [23], Pfarrer*innen [27], Ehrenamtliche [24]) statt Superintendent*innen (8)
- ▶ Projektentwicklung in kleinen (<6/14 EPRs) und mittleren Teams (<11/11)
- ▶ Entscheidungen durch Pfarrer*innen (78%) und Presbyterien (62%) – Kirchenferne häufig beratend (44%) / Arme und Bewohner*innen außen vor
- ▶ Recht enge Taktung der Treffen zur Projektentwicklung (56,9% ≥ 2x Monat)
- ▶ Bedeutung des Projektbüros für Projektentwicklung (75%) – kirchliche Gremien weniger (57%)
- ▶ Idee im Team (76%) oder durch Einzelpersonen bzw. Imitation entstanden – weniger orientiert an Zielgruppe
- ▶ Häufigervisions- als problemgesteuert (58 zu 38) – meist deren Kombination (21x) – dabei eher visionäre auf Mikro- und Mesoebene (je 58%) als auf Ebene der Gesamtkirche (40%)
- ▶ EPRs auch ohne Projektförderung – aber AEL als Realisierungshilfe umfangreicher innovativer Ideen

PROJEKTENTWICKLUNG

Wichtige Personen (F22)



Vision- und Problemorientierung (F26)





Gemeinwesen und Kooperation

Wesentliche Aspekte für soziale wie kirchliche Innovation sind die Gemeinwesenorientierung und die Entwicklung von Kooperationen.

Es wurde deutlich, dass die Projektentwicklung auf einer vielfältigen Bedarfsentwicklung innerhalb der einzelnen Initiativen fußt. Allerdings wurde dabei vor allem auf Wahrnehmungen und Hinweise interner Personen zurückgegriffen und gesprächsorientiert vorgegangen, anstatt professionelle Ansätze und Methoden der Gemeinwesendiakonie zu nutzen.

Gemeindeentwicklung wird sehr unterschiedlich und vielfältig verstanden und es ist davon auszugehen, dass sich unterschiedliche Typen der Gemeindeentwicklung herausfiltern ließen.

Im Blick auf Gemeinwesen- und Regionalentwicklung werden die hohen und vielfältigen wahrgenommenen Potentiale betont, wobei vor allem die spirituellen Potentiale im Vordergrund stehen.

Es fällt auf, dass individuelle vor struktureller Hilfe fokussiert wird und eine geringe Ausprägung kirchlich-diakonischer Kernkompetenzen zu registrieren ist. Der Fokus liegt dabei auf Gemeinde statt auf Gemeinwesenentwicklung.

Insgesamt sind die Initiativen als in hohem Maße vernetzend und kooperativ zu beschreiben. Zum einen bestehen bereits viele Kooperationen, zum anderen wird weitere Zusammenarbeit angestrebt. Dabei kann jedoch vor allem eine binnenchristliche Affinität wahrgenommen werden, während weniger mit Unternehmen und Kommune aber auch organisierter Diakonie kooperiert wird bzw. werden soll.

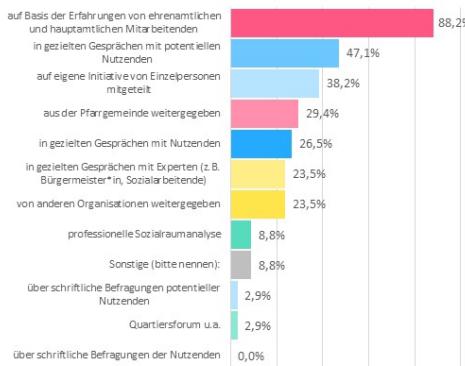
GEMEINWESEN & KOOPERATION

Beobachtungen

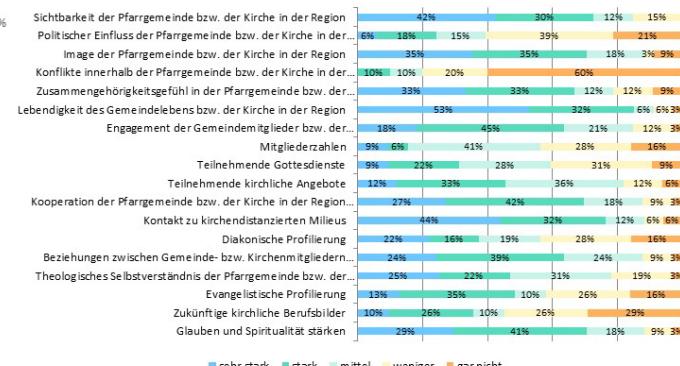
- ▶ Vielfältige Bedarfsermittlung, aber eher intern und gesprächsorientiert als mit professionellen Tools der GWD
- ▶ Gemeindeentwicklung: sehr divers und die Frage nach unterschiedlichen Typen
- ▶ Gemeinwesen- und Regionalentwicklung: Bedeutung spirituellen, aber auch insgesamt hohen und vielfältigen Potentials von Kirche
- ▶ Individuelle vor struktureller Hilfe und geringe Ausprägung kirchlich-diakonischer Kernkompetenzen
 - ▶ Gemeinde- vor Gemeinwesenentwicklung
- ▶ Viele geplante wie bestehende Kooperationen mit hoher binnenchristlicher Affinität (weniger Diakonie, Unternehmen und Kommune)
 - ▶ Frage nach verschiedenen Typen

GEMEINWESEN & KOOPERATION

Bedarfsermittlung (F28)

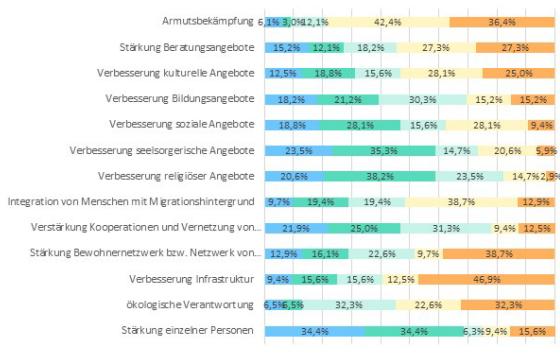


Gemeinde- und Regionalentwicklung (F29)

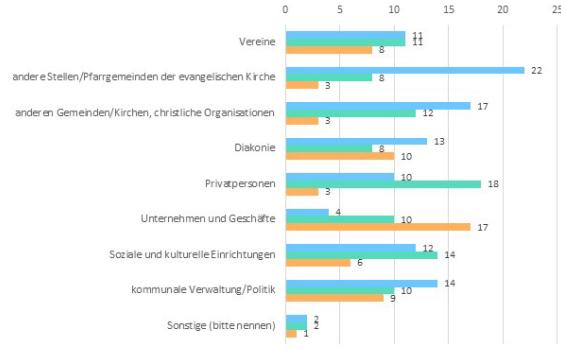


GEMEINWESEN & KOOPERATION

Gemeinwesenorientierung (F30)



Kooperationen (F32)





Selbstverständnis

Im Blick auf das Selbstverständnis, also die grundlegenden Haltungen, Werte und Motivationen, fallen zunächst die äußerst positive Selbsteinschätzungen der Initiativen zu ihren eigenen Eigenschaften auf. Die Erprobungsräume finden sich selbst sehr gut.

Dabei sind diverse Ausprägungen sozialarbeiterischer Standards festzustellen.

Ebenso divers sind die theologischen Begründungen des eigenen Handelns. Generell stärker ausgeprägt sind dabei die Aspekte Gemeindeaufbau, Jesusnachfolge und Kirche mit bzw. für andere. Da hingegen sind die Aspekte Gerechtigkeit, Überwindung der Trennung von Diakonie und Kirche sowie Leid und Armut schwächer ausgeprägt. Besonders starke Unterschiede zwischen den verschiedenen Initiativen gibt es in der Verhältnisbestimmung von Sozialer Aktion und Verkündigung. So lässt sich insgesamt festhalten, dass innerhalb der österreichischen Erprobungsräume sehr unterschiedliche theologische Profile anzutreffen sind.

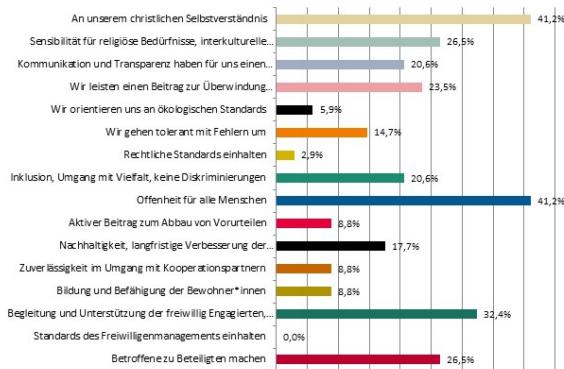
SELBSTVERSTÄNDNIS

Beobachtungen

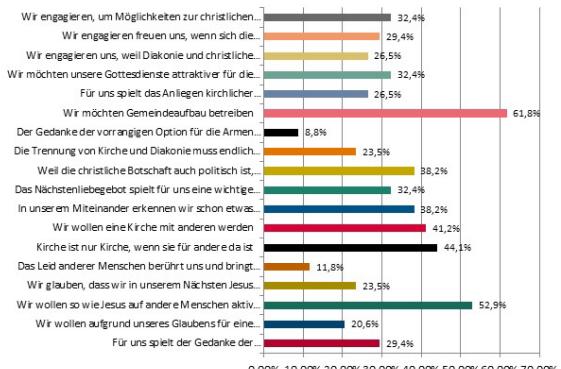
- ▶ Eigenschaften der EPRs: äußerst positive Selbsteinschätzung
- ▶ Diverse Ausprägung sozialarbeiterischer Standards (unterschiedliche Typen)
- ▶ Recht diverse theologische Begründungen
 - ▶ Stark: Gemeindeaufbau, Jesusnachfolge, Kirche mit/für andere
 - ▶ Schwach: Gerechtigkeit, Trennung Diakonie & Kirche, Leid und Armut
 - ▶ Starke Unterschiede des Verhältnisses Sozialer Aktion und Verkündigung
 - ▶ Verschiedene theologische Profile

SELBSTVERSTÄNDNIS

Sozialarbeiterische Standards (F36)



Theologische Begründungen (F37)





Innovation

Ein Kennzeichen kirchlicher Erprobungsräume ist das Entstehen und Testen von Neuem. Dies machen im Blick auf die österreichischen Erprobungsräume insbesondere die drei Säulen des AEL-Prozesses deutlich. Umso erstaunlicher sind einige Beobachtungen zu den Ergebnissen der Online-Befragung, auf deren Grundlage gewisse Anfragen an das Innovationsprofil der Initiativen gestellt werden können. Eine Vertiefung hierzu wird im zweiten Teil vorgenommen.

Zunächst fällt auch, dass sich die Erprobungsräume selbst als Zusatzangebot verstehen, das etwa die bestehene pfarrgemeindliche Arbeit ergänzt. Auf diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach Überforderung durch einen Mehraufwand on top der regulären Belastung. Außerdem ist danach zu fragen, inwieweit mit den Innovationen der Erprobungsräume tatsächlich eine ganzheitliche Strategie verfolgt wird.

Als Kriterien für innovatives Wirken wird vor allem das stark ehrenamtliche Handeln angeführt, während alternative Finanzquellen und gelebte Spiritualität eine untergeordnete Rolle spielen. Dabei geben die Verantwortlichen an, vor allem die parochiale Logik von Kirche zu durchbrechen.

Als Potentiale werden zuvorderst die Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten, neue Wege und das öffentliche Zeugnis des Evangeliums genannt. Dabei wird der Anspruch deutlich, über die eigene Gemeinde bzw. Initiative hinauswirken zu wollen. Gleichzeitig bleiben Ansätze des Arbeitens in multiprofessionellen Teams unterrepräsentiert.

Obwohl die Initiativen stark auf ihren unmittelbaren Kontext der Pfarrgemeinde, des Gemeinwesens oder der Region bezogen sind, haben sie den Anspruch auf Herausforderungen in der Gesamtkirche zu reagieren: den Abbruch des evangelischen Lebens, deren Strukturkonservatismus und verschärfte Bedingungen der Kommunikation des Evangeliums.

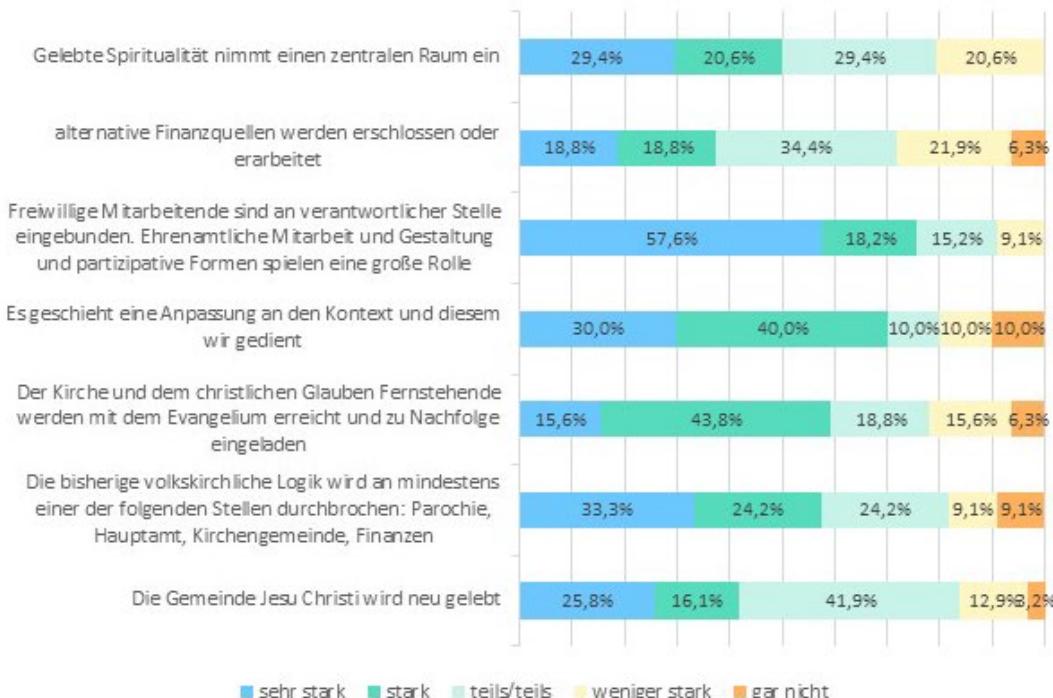
Wenngleich alle drei Säulen des AEL-Prozesses im Blick sind, liegt der Fokus auf der Säule „Über den Horizont hinaus“.

INNOVATION

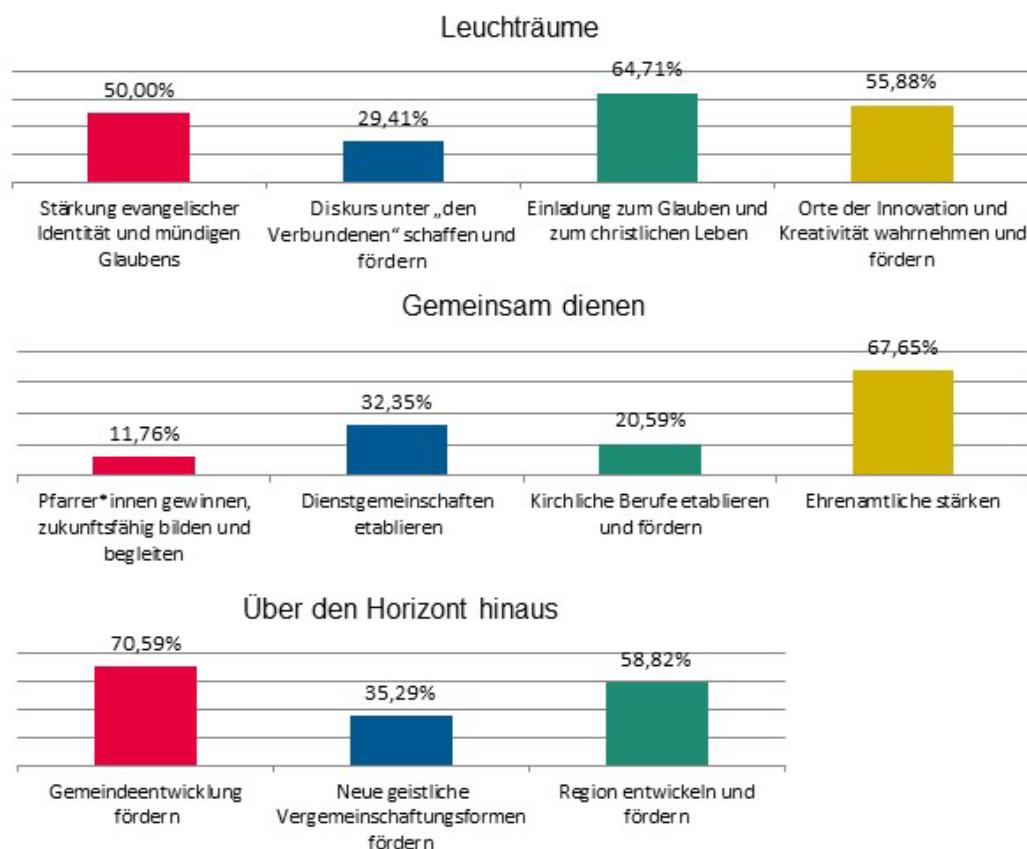
Beobachtungen

- ▶ EPRs als Zusatzangebote (Frage nach Überforderung und ganzheitlicher Strategie)
- ▶ Kriterien: stark ehrenamtlich, weniger alternative Finanzquellen und gelebte Spiritualität
- ▶ Durchbrechen parochialer Logiken (73,5%)
- ▶ Unterschiedliche Formen von Innovation
- ▶ Potentiale: Zusammenarbeit HA/EA, neue Wege und öffentliches Zeugnis des Evangeliums
 - ▶ Nur teilweise multiprofessionelle Teams
 - ▶ Anspruch über Gemeinde hinauszuwirken
- ▶ Reaktion auf Herausforderungen der Gesamtkirche: Abbruch ev. Leben, Strukturkonservatismus & verschärfte Bedingungen der Kommunikation des Evangeliums
- ▶ Strategien im Blick auf alle drei Säulen – Fokus auf „Über den Horizont hinaus“
- ▶ Sehr unterschiedliche Learnings aus den EPRs

Kriterien AEL (F39)



Strategien (F44)





Gesamtkirchlicher Bezug

Es wurde bereits deutlich, dass die Initiativen stark auf der Mikro- und Mesoebene agieren und von ihrem eigenen Ansatz und Handeln überzeugt sind. Umso bemerkenswerter ist, dass gleichzeitig ein hoher gesamtkirchlicher Bezug diagnostiziert werden kann. Die Verantwortlichen der Initiativen sehen auch ihre Superintendenten sowie die Gesamtkirche recht positiv, wobei diese aus ihrer Sicht insgesamt als „stabil, aber auch etwas verstaubt“ beschrieben werden können. In dieser Kombination aus dynamischen Erprobungsräumen und verlässlicher Gesamtkirche liegt insofern eine viel-versprechende Basis für einen nachhaltig-innovativen Strategiewechsel innerhalb der Ev. Kirche A.B. in Österreich.

Gleichzeitig ist festzustellen, dass sowohl die Verbundenheit mit den Superintendenten als auch mit der Gesamtkirche zwischen den Initiativen von sehr hoch bis mittel variiert. Dabei weisen Pfarrer:innen eine höhere Verbundenheit auf als Personen mit außerkirchlichen Berufen.

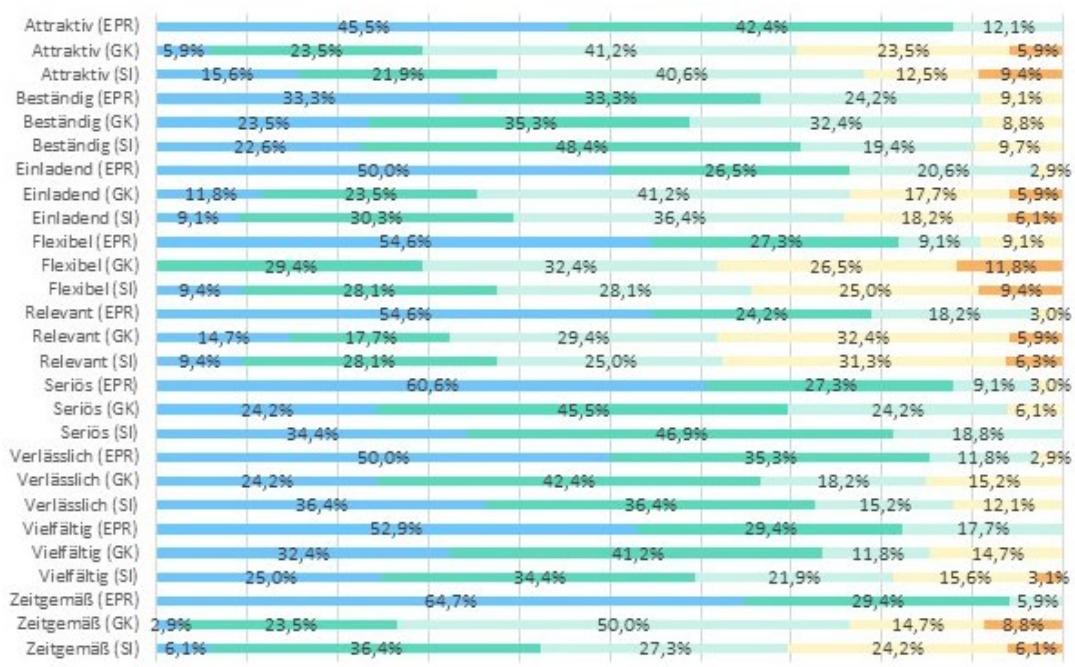
Insgesamt können die Erprobungsräume so als Beiträge zur Weiterentwicklung von Superintendenten und Gesamtkirche verstanden werden.

GESAMTKIRCHLICHER BEZUG

Beobachtungen

- Eigenschaften Superintendenten und Gesamtkirche vor allem „stabil“, aber auch etwas „verstaubt“ – insgesamt recht positiv
 - Kombination aus EPRs und Gesamtkirche für „nachhaltigen Strategiewechsel“
- Unterschiedliche Verbundenheit mit der Superintendenten – Pfarrer*innen höher als außerkirchliche Berufe
- Sehr unterschiedliche Verbundenheit mit der Gesamtkirche
- EPRs als Beiträge zur Weiterentwicklung von Superintendentenz und Gesamtkirche

Eigenschaften (F35, 46 & 47)

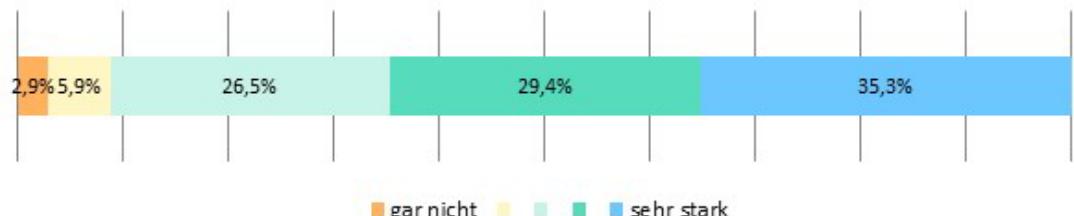


Weiterentwicklung von Kirche (F50 & 51)

Weiterentwicklung der Superintendenz



Weiterentwicklung der Evangelischen Kirche Österreich





Nachhaltigkeit

Im Blick auf Nachhaltigkeit und Verstetigung ergibt sich ein durchmisches Bild. Auf der einen Seite ist eine Verstetigung der eigenen Arbeit mehrheitlich geplant, wozu vor allem die Strategien der Kooperation und des Fundraisings angeführt werden. Auf der anderen Seite geben die Hälfte der Initiativen an, dass Bedarf an weiteren Mitteln während des Förderzeitraums bestünde und knapp drei Viertel haben Bedarf an Finanzmitteln zur Verstetigung ihrer Arbeit. Die Strategien zur Mittelakquise können als vielfältig und einander ergänzend beschrieben werden, gleichzeitig geben mehr als ein Drittel der Initiativen gar keine Strategien zur Mitteleinwerbung an. Wenngleich also Einigkeit herrscht, dass es mit den Initiativen über den Förderzeitraum hinaus weitergehen soll, so stellt sich die Frage nach der Finanzierung doch als eher ungeklärte Herausforderung dar.

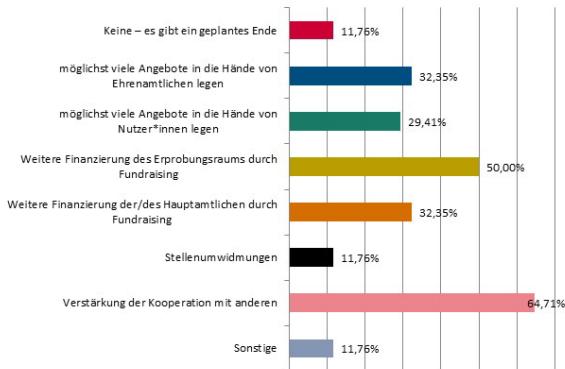
NACHHALTIGKEIT

Beobachtungen

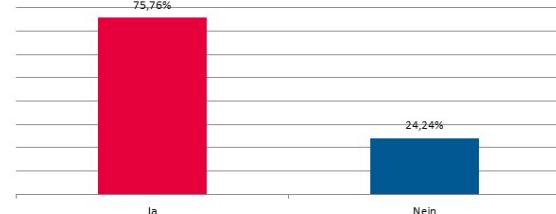
- ▶ Verstetigung mehrheitlich geplant – vor allem mit Strategien Kooperation und Fundraising
- ▶ Hoher Bedarf nach weiteren Mitteln während Förderzeitraum (50%)
- ▶ Mehrheitlicher Bedarf nach Finanzmitteln zu Verstetigung (74%)
- ▶ Mitteleinwerbung mit verschiedenen, aber oftmals auch ohne Strategien (35%)

NACHHALTIGKEIT

Pläne zur Weiterführung (F52)



Unterstützung nach Förderzeitraum (F54)





Projektmanagement

Für die Entwicklung, Umsetzung und Koordination auf Initiativ- wie Projektebenen haben sich in kirchlichen Förderprojekten Projektbüros als äußerst relevant erwiesen (vgl. Dietz u.a. 2019). Auch die Verantwortlichen der österreichischen Erprobungsräume geben die hohe Bedeutung des Projektbüros und dessen Hilfe bei vielfältigem Unterstützungsbedarf an. Über diese erfahrene Unterstützung hinaus haben die Initiativen zum Erhebungszeitraum jedoch kaum zusätzliche Unterstützungsbedarfe, sodass gefolgert werden kann, dass das Projektbüro genau die richtige Arbeit macht.

Gleichzeitig findet der Austausch zwischen den Initiativen nur sporadisch statt und ist weniger gewünscht. Statt selbstverantwortlicher und vernetzter Zusammenarbeit der Erprobungsräume braucht es demnach die Koordinierung durch Projektmanagement auf einer höheren Ebene.

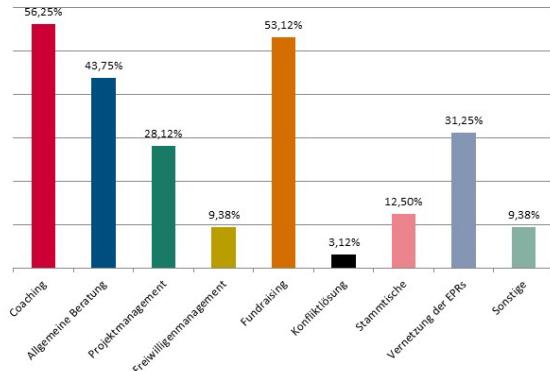
PROJEKTMANAGEMENT

Beobachtungen

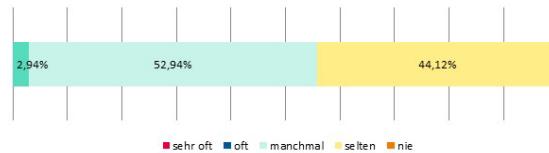
- ▶ Hohe Bedeutung des Projektbüros mit vielfältigem Unterstützungsbedarf
 - ▶ Austausch untereinander eher sporadisch oder weniger gewünscht
 - ▶ Kaum zusätzliche Unterstützungsbedarfe
-
- ▶ *Projektbüro macht genau richtige Arbeit*

PROJEKTMANAGEMENT

Unterstützungsbedarf (F56)



Austausch mit anderen EPRs (F57)





Herausforderungen und Perspektiven

Zuletzt wurden die Verantwortlichen der Initiativen nach Herausforderungen und Perspektiven befragt. Auffällig ist, dass sich die Hälfte der Erprobungsräume in ihrer Entstehung durchaus mit Gegnern ihrer Arbeit auseinanderzusetzen hatten, die mitunter sehr verschiedene Argumente gegen deren Innovation vorzubringen hatten. Gleichzeitig erleben die Initiativen zum Erhebungszeitpunkt selbst keinen spürbaren Gegenwind.

Es herrschen in den Initiativen sehr vielfältige Zukunftsängste vor – bezogen auf die eigene Initiative, aber insbesondere auch im Blick auf die Kirche als Ganze. Unter den Engagierten nehmen die Verantwortlichen vor allem die Angst vor Überforderung wahr.

Die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen wurden von den Verantwortlichen als herausfordernd (76%), aber von vielen auch als Chance verstanden (71%).

Zum Erhebungszeitpunkt bestehen seitens der Initiativen relativ wenige Veränderungsbedarfe. Dort, wo welche angegeben werden, wird hauptsächlich der Bedarf an Kooperation sowie die Reduzierung des eigenen Vorhabens angegeben.

Die Überzeugung von der eigenen Arbeit spiegelt sich in vielen und vielfältigen Stärken wider, die die Initiativen angeben und von denen aus ihrer Sicht gelernt werden kann.

Zum Erhebungszeitpunkt – also noch relativ zu Beginn des Förderzeitraums – besteht eine hohe Motivation unter den Initiativen.

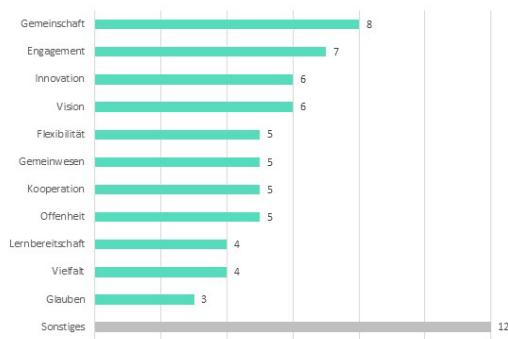
HERAUSFORDERUNGEN & PERSPEKTIVEN

Beobachtungen

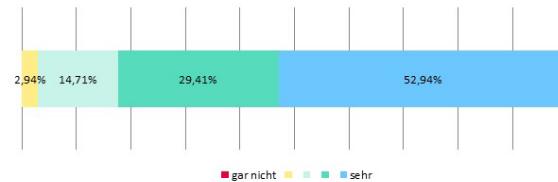
- ▶ EPRs ohne Gegenwind in der Entwicklung
- ▶ Bei der Hälfte treten Gegner auf – mit sehr unterschiedlichen Argumenten
- ▶ Vielfältige Zukunftsängste
- ▶ Vielfältige Ängste im Blick auf Kirche
- ▶ Angst der Engagierten vor Überforderung
- ▶ Corona als Herausforderung (76%) und Chance (71%)
- ▶ Relativ wenige Veränderungsbedarfe – wenn dann Reduzierung oder Kooperation
- ▶ Viele Unterschiedliche Stärken
 - ▶ Unterschiede Typen und die Frage nach erfolgreichen bzw. gelingenden EPRs
- ▶ Insgesamt hohe Motivation (82%)

HERAUSFORDERUNGEN & PERSPEKTIVEN

Stärken der EPRs (F66)



Motivation der EPRs (F66)





Teil 2 – Spezifische Auswertung

Auswertung der offenen Fragen

Neben der Auswertung der geschlossenen Fragen, die den überwiegenden Teil der Befragung ausmachen und im Rahmen des Wissenschaftlichen Beirat präsentiert wurden, gab es eine Reihe an offenen Fragen, die ein weiteres Verständnis für einzelne Initiativen und das Projekt der EPRs ermöglichen. Angesichts der Vielfalt der Initiativen ist ein solches Vorgehen sinnvoll, um ihrer Unterschiedlichkeit gerecht zu werden. Gleichzeitig stellen sich zumindest zwei Schwierigkeiten. Die erste stellt die Vielfalt der möglichen bzw. tatsächlichen Antworten dar, die sich zum Teil schwierig kategorisieren lassen. Die zweite besteht darin, dass unterschiedlich umfangreiche Antworten aus den einzelnen Initiativen vorliegen, die ein paralleles Auswerten und skalierbare Ergebnisse erschweren. Die Daten aus den offenen Fragen sollen im Folgenden in der Reihenfolge des Fragebogens dargestellt und zum Teil interpretiert werden. Im weiteren Verlauf dieser Auswertung wird immer wieder Bezug auf diese Daten genommen.

Frage 25 – Skizzierung des Entstehungsprozesses der einzelnen Initiativen

Die Skizzierung der Entstehung der einzelnen Initiativen wurde von den Befragten sehr unterschiedlich ausführlich beantwortet. Entsprechend lückenhaft sind die ausgewerteten Daten. Zur Auswertung selbst wurden induktiv neun Kategorien gebildet, die als bedeutend für den Entstehungsprozess verstanden werden können. Sie explizieren die Gemeinsamkeiten, aber vor allem die Unterschiedlichkeit der Initiativen.

Vorgeschichte: In sieben Fällen wird deutlich, dass die Initiativen vor der Bewerbung im Rahmen des AEL-Prozesses bereits eine längere Vorgeschichte im Blick auf innovative Formen von Kirchen mitbringen. Es scheint, als seien der AEL-Prozess und die damit verbundene Förderung ein willkommener Anstoß für die Umsetzung der eigenen Initiative.

Bedeutende Personen: An anderer Stelle werden die bedeutenden Personen für die Initiierung und Entstehung der Initiativen abgefragt. In dieser offenen Frage werden ebenfalls immer wieder einzelne Personen genannt, bei denen davon auszugehen ist, dass sie von besonders hoher Bedeutung sind. Dabei fällt auf, dass sehr unterschiedliche Initiator:innen genannt werden. Besonders bedeutsam erscheinen dabei Pfarrerinnen (weiblich!).

AEL-Prozess: Zu der Frage, wie auf den AEL-Prozess aufmerksam gemacht wurde oder wie man dazu gekommen ist, sich dort zu bewerben, werden nur wenige Aussagen getroffen. Wo es Antworten gibt, fällt auf, dass es sowohl solche Initiativen gibt, die vom AEL-Prozess mitbekommen und sich folglich beworben haben als auch solche, bei denen Verantwortliche des AEL-Prozesses auf die Initiativen zugegangen sind, um diese zur Bewerbung zu ermutigen. Dieser doppelte Ansatz kann von daher als wichtiger Aspekt begriffen werden, dass nicht nur solche Initiativen teilnehmen, die über die gebräuchlichen kirchlichen Kommunikationswege erreicht werden, sowie solche, die selbst proaktiv agieren, sondern auch diejenigen „gescoutet“ werden, die unter dem Radar fliegen oder von sich aus nicht die Überzeugung besaßen, sich zu bewerben.



Antragsstellung: Über die formale Antragsstellung gibt es nur wenige Auskünfte. An einigen Stellen wird jedoch explizit darauf hingewiesen, dass dies der Zeitpunkt gewesen sei, in dem das Leitungsgremien (3x Presbyterien, 1x Vorstand) aktiv geworden sei.

Intensität: In den meisten Fällen (17) wird die Initiierung und Entstehung in mittel vielen Schritten (3-5) dargestellt, in je sieben in wenigen (1-2) bzw. sehr ausführlich in vielen Schritten (6+). Wie ausführlich ein Prozess beschrieben wird, sagt weder quantitativ noch qualitativ aus, wie umfangreich und intensiv diese Prozesse tatsächlich abliefen. Dennoch könnte diese Unterschiedlichkeit darauf hinweisen, dass die Initiierung und Entstehung einen unterschiedlichen Stellenwert in den verschiedenen Initiativen eingenommen haben. Im Blick auf den hohen Wert ausführlicher Initiierungs- und Entstehungsphasen für gemeinwesendiakonische Initiativen (vgl. Wegner 2023), ist zu fragen, inwieweit ausführlichere Prozesse auch zum Gelingen der EPRs in Österreich beitragen.

Problem- und Visionsorientierung: Während auf die direkte Fragen nach problemgesteuerter bzw. visionärer Projektentwicklung (Frage 26) mehrheitlich die Vision als handlungsleitend benannt wird, fällt bei der Beantwortung der offenen Frage auf, dass in zehn Fällen ein wahrgenommener Mangel und nur in drei Fällen eine Vision genannt wird. Dies könnte verschiedene Gründe haben, spannend ist diese Differenz in jedem Fall.

Innovation: In neun Fällen schreiben die Leitenden, dass die beworbene Initiative bereits vor Projektbeginn bestand, in drei Fällen sei etwas vollkommen Neues entwickelt worden – in 22 Fällen wird dazu nicht festgehalten.

Kooperation: In sieben Fällen wird explizit das kooperative Entwickeln gemeinsam mit (Menschen) einer anderen Organisation erwähnt.

Auslöser: Zuletzt ist darauf hinzuweisen, dass an acht Stellen von bestimmten Anregern oder Auslösern zur Initiierung der Initiative geschrieben wird. Dabei ist eine hohe Unterschiedlichkeit zu entdecken: je zweimal die Anregung durch eine bestimmte Person sowie ein bestimmtes Ereignis, je einmal die Anregung durch den AEL-Prozess, Vorbilder aus England, ein Forum im Gemeinwesen sowie eine Ideenbörse. Offensichtlich speisen sich die Erprobungsräume aus ganz unterschiedlichen Quellen des innovativen Denkens von Kirche.

Es bleibt festzuhalten, dass die Initiativen im Projekt der österreichischen Erprobungsräume auf ganz unterschiedliche Art und Weise initiiert wurden und entstanden sind.

Frage 33 – Kirchliche Zukunftsvisionen

In Frage 33 wurden die Leitungen nach ihrer Zukunftsvision für ihre Pfarrgemeinde, ihre Region und die Gesamtkirche gefragt, die sie je in einem Satz beantworten sollten.

Zukunftsvisionen für Pfarrgemeinden

Die Frage nach der Zukunftsvision für die eigene Pfarrgemeinde wurde von 30 Personen beantwortet, wobei thematisch geclustert 45 Antworten ausgewertet werden konnten (maximal zwei pro Person). Dabei fällt auf, dass sehr vielfältige Visionen für die Pfarrgemeinde kursieren. So konnten die

Antworten in zehn Kategorien mit mindestens zwei Antworten aufgeteilt werden, wobei die Kategorie Sonstige mit neun Antworten die häufigste war. Besonders häufig wurden Visionen von Offenheit (7 Nennungen), Gemeinschaft (6) und Spiritualität (5) genannt. Zusammenfassend kann gefolgert werden, dass Begegnung und lokaler Outcome/Mehrwert besonders hohe Bedeutung haben.

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	24	Offenheit	7
beantwortet	30	Offenheit	5
k.a.	4	Kirche für alle	1
Antworten	45	Willkommenskultur	1
Nach Kategorien (kurz)		Gemeinschaft	6
Offenheit	7	Begegnung	3
Gemeinschaft	6	Gemeinschaft	3
Spiritualität	5	Glauben	5
Gemeinwesen	4	Spiritualität	5
Sichtbarkeit	4	Gemeinwesen	4
Gerechtigkeit	3	Gemeinwesen	3
Zuhause	3	Geh-Strukturen	1
Junge Menschen	2	Sichtbarkeit	4
Qualität	2	Sichtbarkeit	4
Sonstiges	9	Gerechtigkeit	3
k.a.	4	Diakonie	2
		Globale Verantwortung	1
		Zuhause	3
		Zuhause	3
		Junge Menschen	2
		Jugend	1
		Junge Menschen	1
		Qualität	2
		Qualität	2
		Sonstiges	9
		Entfaltungsraum	1
		Evangelisation	1
		Heilung	1
		Partizipation	1
		Professionalität	1
		Relevanz	1
		Vertrauen	1
		Wachstum	1
		Zukunftssicherung	1
		k.a.	4

Zukunftsvisionen für die Regionen

Die Frage nach der Zukunftsvison für die Region wurde von etwas weniger Leitungen beantwortet (28) und es wurden etwas weniger Antworten gegeben (37). Scheinbar ist die eigenen Pfarrgemeinde stärker im Blick, wobei die Antworten für die Region ebenfalls ziemlich hoch sind.

Auch hier ist eine hohe Vielfalt gegeben, was sich an sieben thematischen Kategorien mit mindestens zwei Antworten ebenso zeigt wie daran, dass die Kategorien Sonstige mit elf Antworten die stärkste ist. Besonders häufig wurden die Sichtbarkeit von Kirche (7) sowie gegenseitige Verbundenheit (7) und Glaube (5) genannt, sodass insgesamt von der Betonung des gemeinsam Evangelischen in Unterschiedlichkeit gesprochen werden kann.

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	34	Sichtbarkeit	7
beantwortet	28	Sichtbarkeit	7
k.a.	6	Verbundenheit	7
Antworten	37	Verbundenheit	7
Nach Kategorien (kurz)		Glauben	
Sichtbarkeit	7	Evangelisch Handeln	1
Verbundenheit	7	Glaubensgemeinschaft	1
Glauben	5	Jüngerschaft	1
Vernetzung	3	Spiritualität	2
Gemeinwesen	2	Vernetzung	3
Gerechtigkeit	2	Kooperation	1
Sonstiges	11	Multiprofessionelle Teams	1
k.a.	6	Zusammenarbeit	1
Gemeinwesen		Gerechtigkeit	
Geh-Strukturen		Diakonie	2
Sonstiges	7	Gerechtigkeit	2
Gestaltung		Diakonie	2
Lebendigkeit		Sonstiges	7
Lerngemeinschaft		Gestaltung	1
Milieuübergreifend		Lebendigkeit	1
Präsenz		Lerngemeinschaft	1
Über Pfarrgemeinde hinaus		Milieuübergreifend	1
Vielfalt		Präsenz	1
Gemeinschaft		Über Pfarrgemeinde hinaus	1
Junge Menschen		Vielfalt	1
Offenheit		Gemeinschaft	1
Qualität		Junge Menschen	1
k.a.	6	Offenheit	1
		Qualität	1

Zukunftsvisionen für die Gesamtkirche

Die Frage nach der Zukunftsvision für die Gesamtkirche wurde von 27 Personen beantwortet, wobei 40 unterschiedliche inhaltliche Akzente identifiziert werden konnten. Auch dies spricht für eine hohe Identifikation mit der Gesamtkirche. Noch stärker als bei den vorherigen Teilfragen nach Pfarrgemeinde und Region fällt die Vielfalt an Antworten auf. Die Antworten unterteilen sich in elf Kategorien mit mindestens zwei Antworten, wobei ebenfalls die Kategorie Sonstiges mit zwölf Antworten die häufigste ist. Nur Glauben (6), Innovation (4), Gemeinden (3) und Vielfalt (3) wurden häufiger als zweimal genannt.

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	34	Glauben	6
beantwortet	27	Evangelisation	2
k.a.	7	Evangelisch Handeln	2
Antworten	40	Spiritualität	2
Nach Kategorien (kurz)		Nach Kategorien (lang)	
Glauben	6	Innovation	4
Innovation	4	Innovation	3
Gemeinden	3	Neue Gemeindeformen	1
Vielfalt	3	Gemeinden	3
Gemeinschaft	2	Gemeinden	3
Lernen	2	Gemeinschaft	2
Qualität	2	Gemeinschaft	2
Relevanz	2	Lernen	2
Sichtbarkeit	2	Lerngemeinschaft	2
Zuhause	2	Qualität	2
Sonstiges	12	Qualität	2
k.a.	7	Relevanz	2
		Sichtbarkeit	2
		Sichtbarkeit	2
		Vielfalt	3
		Vielfalt	2
		Spezifische Profile	1
		Zuhause	2
		Zuhause	2
		Sonstiges	12
		Gemeinwesen	1
		Verantwortung	1
		Junge Menschen	1
		Förderung	1
		Gabenorientierung	1
		Gesellschaftsrelevanz	1
		Mitgliedszahlen	1
		Partizipation	1
		Profil	1

Zeitgeist	1
Zukunftssicherung	1
Vernetzung	1
k.a.	7

Fazit

Insgesamt lässt sich eine hohe Vielfalt an Bildern von und für Kirche unter den Leitungen feststellen. Dabei scheint die Fokussierung auf den eigenen lokalen Raum der Pfarrgemeinde am wichtigsten zu sein, aber auch die Region und die Gesamtkirche sind im Blick. Dabei zeigen sich inhaltliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den verschiedenen Ebenen. Während die Visionen für die Kirchengemeinden stärker an Interaktionen ausgerichtet sind, sind die Visionen für die Regionen stärker organisational konnotiert. Die Visionen für die Gesamtkirche sind besonders vielfältig und lassen keinen Schwerpunkt erkennen. Dies zeigt sich bereits in der hohen Vielfalt an Initiativen in den EPRs der Ev. Kirche A.B. in Österreich. Außerdem scheinen unter den Leitungen bestimmte Profile vorzuherrschen (z.B. Gemeinschaft, Glauben, Gerechtigkeit).

Frage 34 – Kirchliche Herausforderungen

Analog zu Frage 33 wurden die Leitungen auch nach den aus ihrer Sicht größten Herausforderungen für ihre Pfarrgemeinde, ihre Region und die Gesamtkirche gefragt und sollten die Frage in einem Satz beantworten.

Herausforderungen für Pfarrgemeinden

Die Frage nach den Herausforderungen für Pfarrgemeinden wurden von einer Person mehr beantwortet als die Frage nach der Vision (31). Dabei konnten 44 thematische Antworten identifiziert werden. Es fällt auch hier eine hohe Bandbreite an Antworten auf – in neun Kategorien wurden mindestens zwei Antworten gegeben, weitere sieben wurden unter Sonstiges subsummiert. Besonders häufig wurden Antworten gegeben, deren gemeinsamer Nenner im weiteren Sinne Personen sind: Begegnungen (8), Personal (7), dabei vor allem der Mangel an Freiwillig Engagierten, und Mitgliederverlust (5). Damit stehen diese Herausforderungen den Visionen zum Teil diametral entgegen: Die Leiter:innen träumen von Pfarrgemeinden als offenen Gemeinschaften, aber sehen den Mangel an Kontakten zu Menschen, den Mangel an Engagierten und den Bedeutungsverlust von Kirche im Leben von Menschen.

Auswertung	
n	34
beantwortet	31
k.a.	3
Antworten	44

Nach Kategorien (lang)	
Begegnung	8
Menschen ansprechen	6
Binnenzentrierung	1
Kontakt Mitglieder	1
Personal	7
Freiwilliges Engagement	5
Hauptamtliche gewinnen	1
Verantwortungsübernahme	1
Mitgliederverlust	5
Mitgliederverlust	5

Nach Kategorien (kurz)	
Begegnung	8
Personal	7
Mitgliederverlust	5
Attraktivität/Relevanz	4

Identifizierung	3	Attraktivität/Relevanz	4
Junge Menschen	3	Attraktivität	2
Unterschiedlichkeit	3	Lebensrelevanz	2
Glauben	2	Identifizierung	3
Parochie	2	Fehlende Identifizierung	3
Sonstiges	7	Junge Menschen	3
k.a.	3	Junge Menschen	3
		Unterschiedlichkeit	3
		Unterschiedlichkeit	2
		Einheit	1
		Glauben	2
		Aktives Glaubensleben	2
		Parochie	2
		großes Gebiet	2
		Sonstiges	7
		Auswirkungen Corona	1
		Erfolgskriterien	1
		Finanzen	1
		Offene Arbeit	1
		Räumlichkeiten	1
		Ressourcenknappheit	1
		veraltete Strukturen	1
		k.a.	3

Herausforderungen für die Regionen

Die Frage nach regionalen Herausforderungen wurden von genauso vielen Leitungen beantwortet wie die Frage nach Visionen für die Regionen (28), wobei 33 inhaltliche Antworten gegeben wurden. Diese sind ebenfalls recht vielfältig – in sieben Kategorien gab es mindesten zwei Antworten und 13 weitere Antworten fallen unter Sonstiges. Wie schon bei den Visionen stehen Vernetzung (5) und Sichtbarkeit (4) an der Spitze.

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	34	Vernetzung	5
beantwortet	28	Zusammenarbeit	4
k.a.	6	Kooperation	1
Antworten	33	Sichtbarkeit	4
Nach Kategorien (kurz)		Mitgliederverlust	
Vernetzung	5	Mitgliederverlust	3
Sichtbarkeit	4	Begegnung	2
Mitgliederverlust	3	Menschen ansprechen	2
Begegnung	2	Identifizierung	2
Identifizierung	2	Fehlende Identifizierung	2
Personal	2	Personal	2

Ressourcen	2	Hauptamtliche gewinnen	2
Sonstiges	13	Ressourcen	2
k.a.	6	Ressourcenknappheit	2
		Sonstiges	13
		Aktives Glaubensleben	1
		Defizitorientierung	1
		Egoismus	1
		Erfolgskriterien	1
		fehlende Natur	1
		Fehlendes Profil	1
		Fluidität	1
		großes Gebiet	1
		Junge Menschen	1
		Lebensrelevanz	1
		Missgunst	1
		Säkularisierung	1
		Unterschiedlichkeit	1
		k.a	6

Herausforderungen für Gesamtkirche

Die Frage nach den Herausforderungen der Gesamtkirche wurde von einer Person mehr beantwortet als die Fragen nach deren Vision (28), wobei 36 Segmente in elf Kategorien geordnet wurden, von denen Sonstige mit 6 Segmenten die häufigste ist. Besonders die Strukturen werden als herausfordernd erlebt, aber auch verschiedene Aspekte wahrgenommenen gesellschaftlichen Relevanzverlustes von Kirche: Begegnung (4), Mitgliederverlust (4), Attraktivität (3) und Image (3).

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	34	Strukturen	5
beantwortet	28	schwerfällige Strukturen	4
k.a.	6	veraltete Formen	1
Antworten	36	Begegnung	4
		Menschen ansprechen	3
		Kontakt Mitglieder (KB)	1
		Mitgliederverlust	4
		Mitgliederverlust	4
		Attraktivität/Relevanz	3
		Lebensrelevanz	2
		Attraktivität	1
		Image	3
		Image	2
		Glaubwürdigkeit	1
		Profil	3
		fehlende Konzepte ländlicher Raum	1
		fehlende Vision	1
		fehlendes Profil	1

Nach Kategorien (kurz)	
Strukturen	5
Begegnung	4
Mitgliederverlust	4
Attraktivität/Relevanz	3
Image	3
Profil	3
Finanzen	2
Glauben	2
Leitung	2
Sichtbarkeit	2
Sonstiges	6

k.a.

6

Finanzen	2
Finanzen	1
Finanzielle Nachhaltigkeit	1
Glauben	2
Bibelbekenntnis	1
Glaubensvermittlung	1
Leitung	2
Abstand Funktionäre und Basis	1
Entscheidungsangst	1
Sichtbarkeit	2
Sichtbarkeit	2
Sonstiges	6
Gemeinwesenorientierung	1
gesell. Veränderungen	1
vielfältigere Berufe	1
Erfolgskriterien	1
Unterschiedlichkeit	1
Zukunftsfähigkeit kleiner Gemeinden	1
k.a.	6

Fazit

Die Häufigkeit der Beantwortung und die Vielfalt an Antworten können so gedeutet werden, dass die Leitungen der Erprobungsräume die verschiedenen kirchlichen Ebenen als sehr herausfordernd bzw. herausgefordert wahrnehmen. Die Evangelische Kirche A.B. in Österreich hat einen schweren Stand. Während die pfarrgemeindliche Ebene vor allem interaktionale und personale Herausforderungen zu bewältigen hat, steht die regionale Ebene vor Herausforderungen der Vernetzung kirchlicher (und gesellschaftlicher) Arbeit sowie der Sichtbarmachung kirchlichen Lebens. In der Gesamtkirche gilt es vor allem organisationale Veränderungen auf den Weg zu bringen, sodass auf neuen Strukturen aufbauend kirchliches Leben gestaltet werden kann.

In Kombination mit anderen Ergebnissen ist dabei ein doppelter Umgang der Leitungen mit diesen Herausforderungen zu erkennen: erstens sehen sie ihren eigenen Erprobungsraum als wichtigen Beitrag zur visionären Transformation von Kirche in einer schwierigen Situation, zweitens halten sie Kirche auf allen Ebenen für wichtig, sodass ihnen an einer Bearbeitung und Überwindung dieser kirchlichen Situation gelegen ist und ihr eigener EPR als Teil von Kirche fungiert.

Frage 45 – Lernen von den EPRs

Des Weiteren wurden die Leitungen der EPRs nach skalierbaren Lerneffekten gefragt, also danach, was andere Pfarrgemeinden und Regionen von ihnen lernen könnten. Dabei gab es 32 Beantwortungen mit insgesamt 50 inhaltlichen Segmenten, die in elf Kategorien mit mindestens zwei Antworten sowie der Kategorie Sonstiges (7) geordnet werden können. Dies zeigt, dass die Initiativen selbst sich als wichtigen kirchlichen Lernort verstehen. Neben dem eher allgemeinen Aspekt der Innovation (7) zeigen die Kategorien Begegnung (6) und Gemeinwesenorientierung (6), dass die EPRs Antworten

auf empfundene pfarrgemeindliche Herausforderungen anbieten ebenso wie für regionale kirchliche Herausforderungen, wie die Kategorie Vernetzung (6) verdeutlicht. Gleichzeitig wird explizit, dass verschiedene Initiativen unterschiedliche Learning anzubieten haben, sodass je nach Bedarf von unterschiedlichen EPRs gelernt werden kann, etwa auch zu Teamarbeit (4), Diakonie (3), jungen Menschen (3), Engagement (2), Glauben (2), Reflexion (2) und Vielfalt (2).

Auswertung	
n	34
beantwortet	32
k.a.	2
Antworten	50

Nach Kategorien (kurz)	
Innovation	7
Begegnung	6
Gemeinwesenorientierung	6
Vernetzung	6
Teamarbeit	4
Diakonie	3
Junge Menschen	3
Engagement	2
Glauben	2
Reflexion	2
Vielfalt	2
Sonstiges	7
k.a.	2

Nach Kategorien (lang)	
Innovation	7
Innovation	5
Mission im 21. Jh.	1
Perspektivwechsel	1
Begegnung	6
Umgang mit Kirchenfernen	4
Begegnung	1
Niedrigschwelligkeit	1
Gemeinwesenorientierung	6
Gemeinwesenorientierung	5
Geh-Strukturen	1
Vernetzung	6
Kooperation	5
Vernetzung	1
Teamarbeit	4
Teamarbeit	2
Gabenorientierung	1
Handlungsgemeinschaft	1
Diakonie	3
Diakonie	3
Junge Menschen	3
Junge Menschen	3
Engagement	2
Freiwilliges Engagement	1
Partizipation	1
Glauben	2
Postmoderne Gottesdienste	2
Reflexion	2
Historische Aufarbeitung	1
Reflexion	1
Vielfalt	2
Vielfalt	2
Sonstiges	7
Attraktivität	1
Emotion/Erleben	1
früh starten	1
Potentiale Personalgemeinde	1
Profilschärfung	1

Religionspädagogik	1
Sichtbarkeit	1
k.a.	2

Frage 55 - Finanzierungs-Strategien

Für die Mehrheit der Initiativen ist die Finanzierung über den Förderzeitraum eine wichtige Frage und überwiegend zum Zeitpunkt der Befragung noch völlig offen. Die Antworten in Frage 55 zeichnen dabei ein spannungsreiches Bild: 24 Beantwortungen mit insgesamt 36 Segmenten zeigen quantitativ zunächst, dass sich die Mehrheit der Initiativen konkrete Gedanken zu Finanzierungsstrategien macht, wobei die mehrfachen Antworten einzelner Leitungen verdeutlichen, dass von Multi-Finanzierungs-Ansätzen ausgegangen wird. Auf der anderen Seite zeigt die recht hohe Anzahl an Nicht-Beantwortungen, dass in einem großen Teil der Initiativen entweder kein Interesse oder keine Kompetenz an Weiterfinanzierung besteht. Dies ist ein nicht zu vernachlässigendes Defizit (in anderen Landeskirchen wurde auf einen ähnlichen Sachverhalt mit zeitnahen Fundraising-Schulungen reagiert).

Die Antworten wurden qualitativ in zwei Perspektiven analysiert: zum einen im Hinblick auf die Optionen Intern (kirchlich) oder extern (außerkirchlich). Dabei ist eine interessante Beobachtung zu machen: in der Mehrheit werden externe Finanzierungsquellen genannt (22), wobei am häufigsten Spenden (8) und nur seltener öffentliche (4) oder kommunale Mittel (1) generiert werden sollen. In gewisser Weise können Spenden auch als kirchlich begriffen werden, weil davon auszugehen ist, dass kirchliche Initiativen zuvorderst durch kirchennahe Personen unterstützt werden. Unter intern-kirchlichen Mittel sind solche Mittel gefasst, die zur Refinanzierung der Initiativen an anderen kirchlichen Stellen eingespart oder zusätzlich erhoben werden müssten. Hier gab es zehn Antworten, wobei vor allem das Gemeindebudget (6) fokussiert wird. Dies müsste Reduzierungen in anderen Arbeitsbereichen nach sich ziehen (allerdings geben die Leitungen an anderer Stelle an, dass sie sich als Zusatzangebot begreifen und keine anderen Arbeitszweige reduziert wurden - hier scheinen binenkirchliche Konflikte vorprogrammiert. Mit der Strategie einer Kooperation und eines Fördervereins wurden weitere Arten von Strategien genannt, die sich aus interner wie externer Finanzierung hybrid zusammensetzen. Grundsätzlich wird der Gedanke des EPRs als Zusatzangebot deutlich, dass vor allem durch zusätzliche Mittel finanziert werden soll. EPRs werden eher als „Mehr“, denn als „Weniger“ begriffen.

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	34	Extern	22
beantwortet	24	Spenden	8
k.a.	10	Fundraising	4
Antworten	36	Öffentliche Mittel	4
		Fördermittel	3
Kategorien 1 (Intern/Extern)		Projektmittel	2
Nach Kategorien (kurz)		Kommune	1
Extern	22	Intern	10

Intern	10	Gemeindebudget	6
Hybrid	2	Teilnehmerbeiträge	2
noch offen	2	Gesamtkirche	1
k.a.	10	Stellenumwidmung	1
		Hybrid	2
		Förderverein	1
		Kooperation	1
		noch offen	2
		k.a.	10

In einer zweiten Analyse wurden die Antworten im Blick auf verschiedene Arten der Mittel hin analysiert. Dabei sind Spenden (8), Gemeindebudget (6), Fördermittel (5) und Öffentliche Mittel (5) die häufigsten genannten Antworten. Sie zeigen nochmal detaillierter die Strategie eines Multi-Finanzierungs-Mixes, die mittelfristige Unsicherheit der Refinanzierung und vor allem den hohen zu betreibenden Aufwand („professionelles Fundraising“), der die Initiativen erwartet und der sie in Konkurrenz zu traditionellen Formen von Kirche treten lässt, die sich auf eine gewisse kirchliche Finanzierung verlassen können.

Kategorie 2 (Art der Mittel)	Nach Kategorien (lang)	
Nach Kategorien (kurz)	Spenden	8
Spenden	Spenden	8
Gemeindebudget	Gemeindebudget	6
Fördermittel	Gemeindebudget	6
Öffentliche Mittel	Fördermittel	5
Fundraising	Fördermittel	3
Teilnehmerbeiträge	Projektmittel	2
Sonstige	Öffentliche Mittel	5
noch offen	Öffentliche Mittel	4
k.a.	Kommunue	1
	Fundraising	4
	Fundraising	4
	Teilnehmerbeiträge	2
	Teilnehmerbeiträge	2
	Sonstige	4
	Förderverein	1
	Gesamtkirche	1
	Kooperation	1
	Stellenumwidmung	1
	noch offen	2
	k.a.	10



Frage 58 – Unterstützung durch das Projektbüro

Aus der bisherigen Auswertung wird deutlich, dass die Initiativen die Unterstützung durch das Projektbüro angemessen finden. Die Antworten der offenen Frage 58 stützen diese Einschätzung. Die Frage nach zusätzlichem Unterstützungsbedarf wurde von 24 Leitungspersonen beantwortet, wobei die Mehrheit mit „keine weiteren Bedarfe“ geantwortet hat. Lediglich in etwas mehr als einem Viertel der Initiativen gab es demnach zum Befragungszeitpunkt weitere Unterstützungsbedarfe (9), wobei vor allem die Fragen nach Finanzierung, Kommunikation und Personal (je 2) obenauf lagen.

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	34	Finanzen	2
beantwortet	24	Finanzierung	1
k.a.	10	Fundraising	1
Antworten	25	Kommunikation	2
		Klarheit Kommunikation	2
Nach Kategorien (kurz)		Personal	2
Finanzen	2	Projektsteuerer	1
Kommunikation	2	Umwidmung Pfarrstelle	1
Personal	2	Antragstellung	1
Antragstellung	1	Projektantrag	1
Bürokratie	1	Bürokratie	1
Rechtliches	1	weniger Bürokratie	1
Vertrauen	1	Rechtliches	1
keine	15	Rechtliches	1
k.a.	10	Vertrauen	1
		Mehr Vertrauen	1
		keine	15
		k.a.	10

Frage 60 – Gegner der Initiativen

Die Frage nach Gegenwind für die Initiativen wurde von rund zwei Fünftel der Leitungen beantwortet (20). Dabei wurden bestimmte Gegner der Initiativen (13 Beantwortungen mit 18 Segmenten) und die entgegengesetzten Argumente (14 Beantwortungen mit 25 Segmenten) genannt. Die Initiativen erfahren also durchaus Gegenwind – nach ihren eigenen Erfahrungen von ganz unterschiedlichen Personen(gruppen): sogenannten Traditionellen (3), aus der Gemeinde, aus der Kirche insgesamt, von Pfarrer:innen und der Superintendenten (je 2) sowie Sonstigen (5). Es kann also nicht eine bestimmte Gruppe als Hauptgegner von EPRs festgestellt werden, sondern es treten auf unterschiedlichen Ebenen Gegner auf. Dabei hören die Initiativen sehr unterschiedliche Argumente: die Erprobungsräume hätten keinen Mehrwert, seien zu teuer (je 3), zu viel bürokratischer Aufwand oder es hätte bereits früher Erfahrungen mit scheiternder Innovation gegeben (je 2) – darüber hinaus werden 15 weitere Antworten genannt, die unter Sonstiges gefasst werden. Es gibt also auch nicht ein oder wenige besonders starke Argumente, sondern eine hohe Vielfalt an kleinen Argumenten.

Auswertung		Nach Kategorien (Argumente lang)		Nach Kategorien (Gegner lang)	
n	34	Mehrwert	3	Traditionelle	3
beantwortet	20	Mehrwert	3	Traditionelle	3
beantwortet Argumente	14	Finanzen	3	Gemeinde	2
beantwortet Gegner	13	Finanzen	2	Gemeindemitglieder	2
k.a.	14	Finanzierung	1	Kirche	2
Antworten Gesamt	43	Bürokratie	2	Kirche	2
Antworten Argumente	25	Bürokratischer Aufwand	2	Pfarrer	2
k.a. Argumente	20	Früheres Scheitern	2	ältere Pfarrer	1
Antworten Gegner	18	bereits versucht & gescheitert	2	Pfarrer:in	1
k.a. Gegner	21	Sonstiges	15	Presbyterium	2
		Ressourcenknappheit	1	Gemeindevertretung	1
Nach Kategorien (Argumente kurz)					
Bürokratie	2	Arbeitsbelastung	1	Presbyterien	1
Finanzen	3	falsche Zielgruppe	1	Superintendenz	2
Früheres Scheitern	2	fehlende Konzeption	1	Superintendentur	1
Mehrwert	3	fehlende Nachhaltigkeit	1	Superintendenz	1
Sonstiges	15	fehlende Professionalität	1	Sonstige	5
k.a.	20	fehlendes Vertrauen in Jugend	1	Ehrenamtliche	1
		interne Querelen	1	Gremien	1
		Kirchliche Verortung	1	Katholische Kirche	1
Nach Kategorien (Gegner kurz)					
Traditionelle	3	Kirchturmdenken	1	Stadt	1
Gemeinde	2	Notwendigkeit	1	Supausschuss	1
Kirche	2	Risiko	1	k.a.	21
Pfarrer	2	Stellenprofil	1		
Presbyterium	2	Terminfindung	1		
Superintendenz	2	Umwidmung Pfarrstelle	1		
Sonstige	5	k.a.	20		
k.a.	21				

Frage 61 – Ängste im Blick auf die Erprobungsräume

Die Mehrheit der Leitungen der Initiativen haben Ängste in Bezug auf die Zukunft ihrer Erprobungsräume (29 Beantwortungen). Lediglich fünf beantworten diese Frage nicht, weitere sechs geben als Antwort an, dass ihnen „nichts“ Angst mache. Dabei werden insgesamt 32 inhaltliche Antworten gegeben, die sich in sechs Kategorien mit mindestens zwei Segmenten sowie der Kategorie Sonstiges (10) ordnen lassen. Die häufigsten Antworten – Engagement (5), Überforderung (5) und Personal (4) – zielen alle in eine ähnliche Richtung: die Initiativen leben maßgeblich vom hohen Einsatz Haupt- wie Ehrenamtlicher. Bleiben letztere fern, sind beide Gruppen überfordert oder finden sich keine geeigneten Hauptamtlichen, droht ein Scheitern der Initiativen. Die beiden weiteren Antworten – Begegnung (3) und Desinteresse (2) – fokussieren vor allem die Außenwirkung der EPRs: hier sollen

Menschen angesprochen und beteiligt werden, die ansonsten wenig Berührung mit Kirche haben. Findet keine Begegnung mit diesen Menschen statt oder haben sie kein Interesse am Angebot, droht ebenfalls das Scheitern der EPRs. Interessanterweise geben lediglich zwei Leitungen an, dass ihnen die Finanzierung Sorgen mache. Hier stellt sich die Frage, ob sich diese Ängste zu einem späteren Zeitpunkt anders darstellen – wenn eine solide Basis an Engagierten und Beteiligten aufgebaut worden ist und stattdessen die Weiterführung in den Blickpunkt gerät.

Auswertung	Nach Kategorien (lang)	
n	Engagement	5
beantwortet	Freiwilliges Engagement	5
k.a.	Überforderung	5
Antworten	Arbeitsbelastung	3
	Überforderung	2
	Personal	4
Engagement	passende Hauptamtliche	1
Überforderung	Passivität in Vakanzen	1
Personal	Personalwechsel	1
Begegnung	Pfarrermangel	1
Desinteresse	Begegnung	3
Finanzen	Menschen ansprechen	3
Sonstiges	Desinteresse	2
nichts	Desinteresse	2
k.a.	Finanzen	2
	Finanzierung	2
	Sonstiges	10
	Aussterben	1
	Corona	1
	Identifikation	1
	mangelnde Umsetzung	1
	Motivationsverlust	1
	Mutlosigkeit	1
	Technische Herausforderungen	1
	Unklarheit	1
	Unterschiedliche Wünsche	1
	Widerstand	1
	nichts	7
	nichts	6
	Christenmensch keine Angst	1
	k.a.	5

Frage 62 – Ängste im Blick auf die Gesamtkirche

Im Blick auf die Situation und Zukunft der Gesamtkirche stellt sich die Datenlagen ganz anders dar. Auch diese Frage wird von vielen beantwortet (28) – nur sechs antworten nicht und zwei Personen



geben an, dass ihnen nichts Angst mache. Die restlichen 38 Antwort-Segmente teilen sich auf neun Kategorien sowie die Kategorie Sonstiges (4) auf. Im Fokus stehen mit der Frage nach der Ermöglichung von Innovation, dem Mitgliederverlust, der fehlenden Relevanz und veralteten Strukturen (je 5) vor allem solche Aspekte, die mit kirchlichen Krisen in der Liquiden Moderne identifiziert werden und denen die EPRs explizit entgegenwirken wollen. Die Kategorie Theologie offenbart darüber hinaus eine weitere gesamtkirchliche Herausforderung: die potentielle Konkurrenz verschiedener Glaubensrichtungen: einerseits fürchten konservative Vertreter:innen an den Rand gedrängt zu werden, andererseits wird die Angst vor konservativem Fundamentalismus geäußert. Es bleibt festzuhalten, dass sich die Leitungen intensive Gedanken um die Zukunft der Ev. Kirche A.B. in Österreich machen – sie drehen sich nicht nur um sich selbst, sondern verstehen sich als Teil der größeren Kirche.

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	34	Innovation	5
beantwortet	28	fehlende Innovation	2
k.a.	6	Ausbremsen Motivierter	1
Antworten	40	fehlender Mut	1
		Notwendiger Wandel	1
Nach Kategorien (kurz)		Mitgliederverlust	5
Innovation	5	Mitgliederverlust	5
Mitgliederverlust	5	Relevanz	5
Relevanz	5	Bedeutungslosigkeit	1
Strukturen	5	fehlende Relevanz	1
Theologie	4	Lebensrelevanz	1
Begegnung	3	Relevanz Kirchengemeinde	1
Finanzen	3	Relevanzverlust	1
Personal	2	Strukturen	5
Überforderung	2	schwerfällige Strukturen	3
Sonstiges	4	Kirchenbeitrag	1
nichts	2	Unbeweglichkeit	1
k.a.	6	Theologie	4
		Theologisches Profil	1
		Veränderung der Botschaft	1
		Fundamentalismus	1
		Kein Platz für theologisch Konservative	1
Begegnung		3	
		Junge Menschen	1
		Kirchenferne ansprechen	1
		Kontaktverlust Mitglieder	1
Finanzen		3	
		Finanzen	1
		Finanzierung Pfarrer	1
		Fokus auf Sachzwänge	1
Personal		2	

	Pfarrermangel	1
	unattraktiver Pfarrberuf	1
	Überforderung	2
	Arbeitsbelastung	2
	Sonstiges	4
	Folklore	1
	Öffentliche Stimme	1
	Religionsunterricht	1
	Vielfalt	1
	nichts	2
	k.a.	6

Frage 63 – Ängste der in den EPRs Beteiligten

Deutlich weniger nehmen die Leitungen Ängste bei den Beteiligten in ihren Initiativen war. Zwar beantworten 29 Personen die Frage – davon gibt jedoch fast ein Drittel an, dass sie keine Ängste bei den Beteiligten ihrer Initiative wahrnehmen. Von den 27 Antwort-Segmenten bezieht sich die relative Mehrheit auf den Aspekt der Überforderung (12). Die Leitungen haben also durchaus ein Gespür für den hohen Einsatz, den hauptamtliche wie ehrenamtliche in den EPRs einbringen. Es stellt sich demnach die Frage, wie diesen Ängsten strategisch entgegengewirkt werden kann.

Auswertung		Nach Kategorien (lang)	
n	34	Überforderung	12
beantwortet	29	Überforderung	9
k.a.	5	Zeitliche Ressourcen	3
Antworten	36	Akzeptanz	3
		Akzeptanz durch Pfarrer:in	1
		Akzeptanz durch Traditionelle	1
		Eingrenzung/Verbote	1
		Engagement	2
		Ausscheiden von Personen	1
		Freiwilliges Engagement	1
		Nachhaltigkeit	2
		Verfestigung AEL	1
		zukünftige Ausrichtung	1
		Realisierung	2
		fehlende Umsetzung	1
		wenige Teilnehmende	1
		Sonstiges	6
		Corona	1
		Finanzierung	1
		Menschen ansprechen	1



Akzeptanz durch Pfarrer:in	1	Pfarrermangel	1
Akzeptanz durch Traditionelle	1	Veränderung ev. Identität	1
Eingrenzung/Verbote	1	Veränderungen	1
Engagement	2	Keine	9
Ausscheiden von Personen	1	k.a.	5

Frage 64 – Corona-Pandemie

Die EPRs fallen in eine Zeit, die als besonders krisenhaft erlebt wird. Wie in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen wurde auch in kirchlichen Kontexten und damit im Vorhinein des Förderzeitraums in den untersuchten Initiativen die Corona-Pandemie erlebt. Auf diesem Hintergrund wurden die Leitungen nach den erlebten Herausforderungen durch die Corona-Pandemie befragt. Dabei konnten Probleme wie Chancen benannt werden. Bis auf eine Leitung wurde diese Frage von allen beantwortet (33). Dabei gehen 26 Beantwortungen mit 42 Antwort-Segmenten auf Probleme ein, während 15 Beantwortungen mit 19 Segmenten Chancen beschreiben. In 18 Fällen gehen Leitungen ausschließlich auf Probleme ein, in je sieben Fällen werden sowohl Probleme als auch Chancen bzw. nur Chancen benannt. Demnach besteht insgesamt eine höhere Problematisierung der Auswirkungen der Corona-Pandemie auf kirchliches Leben. Dass fast ein Viertel der Antwortenden nur Chancen beschreibt, fällt andererseits sehr deutlich auf.

Probleme

Die Probleme lassen sich in zehn Kategorien unterteilen, wobei neun Antworten auf die Kategorie Sonstige entfallen. Die Corona-Pandemie hat offenbar sehr vielfältige Probleme nach sich gezogen. Dennoch fällt auf, dass mit dem Ausfall und den Einschränkungen von Veranstaltungen (9) und dem Mangel an Begegnungen (6) sowie an Teilnehmenden (5) die offensichtlichsten Probleme auch die am häufigsten genannten sind. Damit wurden vor allem klassische kirchliche Sozialformen (Präsenz, größere Zusammenkünfte und personale Interaktionen) erschwert und in Frage gestellt.

Chancen

Auf der anderen Seite hat knapp die Hälfte der Verantwortlichen die Corona-Pandemie und deren Einschränkungen als Chance begriffen. Zum einen waren sie zu Innovation gezwungen und haben auf diese Weise Online-Formate (5) als neue kirchliche Sozialformen ausprobiert und etabliert, wie sich aus Frage 2 ablesen lässt. Auf diese Weise konnten Menschen erreicht werden, die bislang nicht an kirchlichen Angeboten teilnahmen (2). Eine weitere Chance wurde in der zeitweisen Reduzierung regulärer Aufgaben gesehen, indem die freigewordene Zeit zur ausführlichen Konzeption zukünftiger Ausrichtung genutzt wurde (4). Wie aus anderen Untersuchungen deutlich wird, ist eine solch intensivere Initiierungs- und Entstehungsphase für Innovationen und deren Nachhaltigkeit besonders wichtig (vgl. Dietz u.a. 2019). Außerdem konnten organisational neue digitale Kommunikationswege eingeführt werden (2).

Fazit

Die Corona-Pandemie ist unweigerlich als schwerer Einschnitt in kirchliches Leben zu verstehen. Wichtige Elemente wurden von jetzt auf gleich gestoppt, soziales Kapital als bedeutsamer Bestandteil kirchlicher Organisation wurde stark beschränkt. Dies wurde auch von den Leitungen der Initiativen als problematisch erlebt. So hat die Corona-Pandemie zu Veränderungen kirchlicher Strukturen geführt und wurde von einigen Leitungen als Innovations-Booster begriffen, mit dem neue Chancen für kirchliche Organisation und Interaktion einhergehen.

Auswertung		Nach Kategorien (Probleme/lang)		Nach Kategorien (Chancen/kurz)	
n	34	Veranstaltungen	9	Online Formate	5
beantwortet	33	Einschränkung Veranstaltungen	9	Konzeption	4
beantwortet Probleme	26	Beziehungsarbeit	6	Absprachen	2
beantwortet Chancen	15	Beziehungsarbeit	6	Finanzen	2
k.a.	1	Teilnehmende	5	Teilnehmende	2
Antworten Gesamt	79	Verlust Teilnehmende	5	Sonstige	2
Antworten Probleme	42	Umsetzung	4	keine	1
k.a. Probleme	8	Verzögerter Start	2	k.a.	19
Antworten Chancen	19	alles eingeschränkt	1		
k.a. Chancen	19	Planungsunsicherheit	1	Nach Kategorien (Chancen/lang)	
		Engagierte	3	Online Formate	5
Verhältnis Probleme-Chancen		Verlust Engagierte	3	Online-Formate	5
Nur Probleme	18	Digitale Einschränkungen	2	Konzeption	4
Nur Chancen	7	Online Einschränkungen	2	Neudenken	2
beides	7	digitale Fähigkeiten	2	Förderung Projektidee	1
keine	1	digitale Fähigkeiten	2	Konkretisierung Vision	1
k.a.	1	Sonstiges	9	Absprachen	2
		Zusammenarbeit mit Gemeinden	1	Online Besprechungen	2
Nach Kategorien (Probleme/kurz)		Bildungsdefizite	1	Finanzen	2
Veranstaltungen	9	Musikalische Ausbildung	1	Einsparungen	2
Beziehungsarbeit	6	Partizipation	1	Teilnehmende	2
Teilnehmende	5	Scham	1	höhere Reichweite	2
Umsetzung	4	Sehnsucht Normalität	1	Sonstige	2
Digitale Einschränkungen	3	unwiderbringlich	1	Atempause	1
Engagierte	3	Vereinsamung	1	Open-Air-Formate	1
digitale Fähigkeiten	2	Verschärfung Situation	1	keine	1
Sonstiges	9	keine	1	k.a.	19
keine	1	unklar	1		
unklar	1	k.a.	2		
k.a.	2				

Frage 65 – Veränderungsbedarfe

Die Befragung fand zu einem Zeitpunkt statt, zu dem die Konzeption der Initiativen noch nicht lange zurücklag und gleichzeitig erste Erfahrungen in der Umsetzung von Ideen gemacht werden konnten. Auf diesem Hintergrund beantworteten 28 Leitungen die Frage nach Veränderungsbedarfen im eigenen Erprobungsraum (28 Antwort-Segmente). Acht dieser Personen geben an, dass kein Veränderungsbedarf bestehe. Ansonsten finden sich Antworten in sieben Kategorien, wobei Sonstige (7) die größte Kategorie bildet. Am häufigsten wird angegeben, dass eine Reduzierung aufgrund von Arbeitsbelastung und fehlender Finanzen notwendig sei (5). Ebenfalls öfter genannt wird der Bedarf nach Kooperationen (3). Beides kann als wichtiger Hinweis auf zukünftige Ausschreibungen von EPRs verstanden werden, zum einen realistische Projektplanung zu fordern und zu fördern, zum anderen Kooperationen als wichtige Grundlage einzufordern.

Auswertung	Nach Kategorien (lang)	
n	Reduzierung	5
beantwortet	Reduzierung (Arbeitsbelastung)	1
k.a.	Reduzierung (Finanzen)	4
Antworten	Kooperation	3
	Kooperation Diakonie	1
	Kooperation Gemeinde	1
Nach Kategorien (kurz)		
Reduzierung	Kooperation Gemeinden	1
Kooperation	Termine	2
Termine	Termine	2
Unklar	Unklar	2
Erweiterung	im Prozess	2
Strukturen	Erweiterung	1
Sonstiges	Erweiterung	
Keine	Strukturen	1
k.a.	Strukturelle Fragen	1
	Sonstiges	6
	Bewerbung	1
	Finanzen	1
	Öffentlichkeitsarbeit	1
	Umwidmung Fördergelder	1
	Vakanz Pfarrstelle	1
	von Einzelfall- zu Gruppenarbeit	1
	Keine	8
	k.a.	6

Frage 66 – Stärken der Erprobungsräume

Die letzte offene Frage betrifft die größte Stärke der einzelnen Initiativen. Diese Frage wurde von allen Leitungen beantwortet und es finden sich entgegen der Intention der Frage insgesamt 70 Antwort-Segmente (2,1 pro EPR). Auch hier ist eine hohe Vielfalt an Stärken wahrzunehmen. So verteilen

sich die Antworten auf zwölf Kategorien, von denen Sonstige (12) die größte ist. Am häufigsten werden Gemeinschaft (8) und Engagement (7) der Beteiligten genannt, was dem sozialen Kapitel in Kirchen entspricht. Es folgen Innovation und Vision (je 6), die die Ausrichtung auf kirchliche Zukunftsperspektiven verdeutlichen. Die zahlenmäßig folgenden Kategorien Flexibilität, Gemeinwesen, Kooperation und Offenheit (je 5) sowie Lernbereitschaft und Vielfalt (je 4) verdeutlichen die Anschlussfähigkeit der Initiativen über einen binnenzentrierten Kontext hinaus. Auffällig ist, dass die Kategorie Glauben (3) recht selten genannt wird – für die Initiativen scheint ihr spirituelles Kapital eine untergeordnete Rolle zu spielen, dabei zeigen andere Untersuchungen, dass gerade hier in Perspektive der Zielgruppen große Potentiale kirchlichen Lebens stecken (vgl. Dietz u.a. 2019).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Initiativen aus der Sicht ihrer Leitungen als visionäre und engagierte Gemeinschaften in Miteinander mit anderen kirchliche Zukunft gestalten wollen, ohne dabei explizit religiöse Profile zu inszenieren.

Auswertung		Nach Kategorien lang	
n	34	Gemeinschaft	8
beantwortet	34	Gemeinschaft	4
k.a.	0	Teamwork	3
Antworten	70	Zusammenhalt	1
		Engagement	7
		Freiwilliges Engagement	6
		Partizipation	1
		Innovation	6
Gemeinschaft	8	Durchbrechen parochialer Logik	1
Engagement	7	Ideenreichtum	1
Innovation	6	Innovation	1
Vision	6	neue Lösungsansätze	1
Flexibilität	5	Unkompliziertheit	1
Gemeinwesen	5	Vor-Prozess	1
Kooperation	5	Vision	6
Offenheit	5	Hoffnung	1
Lernbereitschaft	4	Motivation	3
Vielfalt	4	Ziele	2
Glauben	3	Flexibilität	5
Sonstiges	12	Flexibilität	5
		Gemeinwesen	5
		Geh-Strukturen	1
		Gemeinwesenbezug	2
		Zielgruppenorientierung	2
		Kooperation	5
		Brückenfunktion	1
		Kooperation	3
		Vernetzung	1

Offenheit	5
Offenheit	4
Willkommenskultur	1
Lernbereitschaft	4
Fehlerfreundlichkeit	1
Lernbereitschaft	3
Vielfalt	4
Ambiguitätstoleranz	1
Unterschiedlichkeit	1
Vielfalt	2
Glauben	3
Gelebter Glaube	3
Sonstiges	12
Erfahrung	1
Handlungsspielräume	1
Identifikation	1
junge Menschen	1
Klarheit	1
Kulturelles Kapital	1
Örtlichkeit	1
Professionalität	1
Relevanz	2
spannendes Angebot	1
Teilprojekt	1

Fazit zu den offenen Fragen

Die Antworten der offenen Fragen verdeutlichen zunächst die hohe Vielfalt innerhalb der österreichischen EPRs. Gleichzeitig sind sie als Tiefenbohrung zu begreifen, die einige auffällige Linien innerhalb dieser bunten Landschaft aufzeigen. Die EPRs weisen sehr unterschiedliche Initiierungs- und Entstehungsprozesse auf, die die Bedeutung von zukünftiger Förderung der Intensivierung dieser Prozesse und eine Art Scouting von kirchlicher Innovation aufzeigen (Frage 25). Unter den Leitungen lassen sich unterschiedliche Visionen für die verschiedenen kirchlichen Ebenen entdecken: Begegnung und lokaler Mehrwert (Pfarrgemeinde), Sichtbarkeit und Verbundenheit in Unterschiedlichkeit (Regionen) und vielfältige Vorstellungen für die Gesamtkirche (Frage 33). Alle Ebenen sind aus Sicht der Leitungen stark herausgefordert – Pfarrgemeinden vor allem interaktional, die Regionen in der Vernetzung und Sichtbarmachung kirchlichen Lebens und die Gesamtkirche organisational in der Bereitstellung innovationsfreundlicher Strukturen (Frage 34). Dabei verstehen sich die EPRs als vielfältige kirchliche Lernorte insbesondere für anderen Pfarrgemeinden und die Regionen (Frage 45). Im Blick auf das Förderprojekt im Rahmen von AEL sind größere Unklarheiten hinsichtlich mittelfristiger Finanzierung zu erkennen (Frage 55), während das Projektbüro als hilfreiche Einrichtung bewertet wird (Frage 58). Ohne ihnen größere Bedeutung beizumessen, berichten die Leitungen von verschiedenen binnenkirchlichen Gegnern ihrer eigenen Initiativen (Frage 60). Es wurden



zahlreiche Ängste offenbar: im Blick auf die Initiativen berichten die Leitungen sowohl von ihren eigenen Ängsten (Frage 61) als auch denen der Beteiligten (Frage 63) vor Mangelndem Engagement und Überforderungen in den intensiven Prozessen der EPRs. Auch im Blick auf die Gesamtkirche werden zahlreiche Ängste geäußert, die vor allem deren Relevanz sowie die Nachhaltigkeit von sowie Möglichkeit zu kirchlicher Innovation betreffen (Frage 62). Auffällig ist der unterschiedliche Umgang mit der Corona-Pandemie: es werden sowohl Probleme als auch Chancen genannt, allerdings lassen sich zwei Typen identifizieren: solche, die die Pandemie im Blick auf kirchliches Leben problematisieren, und solche, die sie als Chance für Neues wahrnehmen (Frage 64). Abschließend ist festzuhalten, dass zum jetzigen Zeitpunkt für die EPRs kaum Veränderungsbedarfe bestehen (Frage 65), vielmehr heben die Leitungen sehr vielfältige Stärken ihrer Initiativen hervor, die insbesondere ihr soziales Kapital, ihre Innovationsfähigkeit und ihre gesellschaftliche Brückenfunktion betreffen.

Leitungstypen

Ein wesentlicher Aspekt für die Entwicklung der Erprobungsräume ist die Projektleitung. Über die Bewerbungskriterien sind sie verpflichtet, ein mindestens zweiköpfiges Leitungsteam zu benennen, das formal Verantwortung übernimmt. In fünf Fällen besteht eine solche Doppelspitze, in 29 Fällen werden die Erprobungsräume durch ein Team geleitet. Allein diese Tatsache stellt eine Besonderheit dar, weil es Einzelkämpfer:innen ausschließt. Die Online-Befragung selbst wird explizit nur von einer Leitungsperson pro Erprobungsraum ausgefüllt, sodass die Daten im Blick auf die verschiedenen Leitungspersonen ausgewertet werden können. Es ist davon auszugehen, dass der Fragebogen mehrheitlich von derjenigen Person ausgefüllt wird, die mehr zeitliche Kapazitäten für den Erprobungsraum zur Verfügung hat und damit möglicherweise über größeren Einfluss innerhalb des jeweiligen Erprobungsraums verfügt. Dies lässt keine Schlüsse hinsichtlich der Unterschiedlichkeit verschiedener Erprobungsräume aufgrund einer bestimmten Leitungsperson zu, gleichzeitig sind gewisse Tendenzen möglich. Außerdem zielen einige Fragen direkt auf die Erfahrungen, Vorstellungen und Selbstverständnisse der befragten Leitungspersonen, sodass sich bestimmte Profile abzeichnen können.

In der vergleichenden Analyse der Daten werden drei Typen im Blick auf unterschiedliche Leitungsverantwortliche sichtbar: (a) Pfarrer:innen als Leitung (11x), (b) Freiwillige Engagierte als Leitung (12x) und (c) nicht-pastorale Hauptamtliche als Leitung (11x). Während sich die ersten beiden Typen relativ klar umreißen lassen im Blick auf Beruf (Pfarrer:innen) bzw. Engagementform (freiwilliges Engagement) bleibt der dritte Typ etwas diverser. Er umfasst Hauptamtliche mit verschiedenen kirchlichen Berufen (Diakon:innen [2x], Gemeindepädagog:innen/Jugendreferent:innen [6x] und Kirchenmusiker:in [1x]) ebenso wie nicht-kirchlichen Berufen (Sozialarbeiter:in [1x]) (von einer Person wurde die Frage nach dem Beruf nicht beantwortet). Diese dreiteilige Typisierung ergibt sich aus der vergleichenden Gegenüberstellung der Daten, die deutliche Unterschiede erkennbar machen, aus denen sich drei verschiedene Profile herausarbeiten lassen – teilweise stehen sie sich diametral entgegen. Sie weisen unterschiedliche Vorstellungen, Haltungen, Visionen und Vorgehensweise auf. Alle drei Gruppen machen je ein Drittel der Leitungen der EPRs aus. Gleichzeitig ist zu betonen, dass diese Typen für sich in gewisser Weise als vielfältig zu verstehen sind (z.B. sind nicht alle Pfarrer:innen gleich). Besonders der dritte Typ der nicht-pastoralen Hauptamtlichen ist recht divers und im



Hinblick auf die erhobenen Daten zum Teil schwer zu umreißen. Es stellt sich die Frage, ob dieser Typ sich nochmals unterteilen ließe, allerdings ist dies aufgrund der geringen Datenlage schwierig.

Es scheint Sinn zu ergeben, neue Formen von Kirche im Blick auf diese Leitungstypen anders zu behandeln - also zu begreifen, zu bewerten, zu fördern und ihre Potentiale im Blick auf unterschiedliche Herausforderungen von Kirche zu nutzen.

Auffällig ist an dieser Stelle auch der Vergleich zum gemeinwesendiakonischen Förderprojekt DRIN. Es gibt bei den österreichischen EPRs deutlich mehr Personen, die diesen Typen zuzuordnen sind (je 1/3), während es bei DRIN nur wenige freiwillig Engagierte mit Leitungsverantwortung (drei von 28 Projekten) und Pfarrer:innen (ca. 3-5 von 28 Projekten) waren. Dort waren also deutlich mehr Personen des dritten Typs in der Projektleitung vertreten (insbesondere diakonisches Leitungspersonal, Sozialarbeitende und Gemeindepädagog:innen).

Im Folgenden sollen die Profile der drei Typen kurz umrissen werden (eine ausführliche Gegenüberstellung ist in der Datei „Leitungstypen.xlsx“ dokumentiert).

Typ 1: Pfarrer:innen als Leitung

Pfarrer:innen sind die zentralen Hauptamtlichen in Kirchengemeinden. Das wird auch in den Erprobungsräumen deutlich. Anders als etwa im DRIN-Projekt, wo sie häufig als Einzelkämpfer:innen auftreten, sind sie in den Erprobungsräumen zumindest formal stärker in Teams eingebunden – ob dies der informellen Wirklichkeit entspricht, bleibt bis dato offen.

Grundlegendes (Fragen 1-6): Hier ergeben sich kaum Auffälligkeiten – einzig die deutlich höhere Anzahl an hybriden Sozialformen der EPR mit Pfarrer:innen in der Leitung fällt auf.

Leitung und Mitarbeit (Frage 7-16): Die Pfarrer:innen weisen ähnliche Personendaten (Alter, Geschlecht, Dauer der Stelle) wie die anderen Typen auf, sie sind in ähnliche Leitungsteams eingebunden (mittlere Größe mit eher innerkirchlicher Beteiligung). In ihren Teams sind jedoch etwas weniger Kirchenferne, dafür mehr Bewohner:innen und Betroffene eingebunden, wenngleich letztere dennoch die Ausnahme bilden. Im Blick auf die Teamarbeit wirken Projekte mit pastoraler Leitung stärker organisiert und formalisiert.

Projektentwicklung (Fragen 17-27): Im Blick auf die Projektentwicklung ergeben sich deutliche Unterschiede. Bei den Pfarrer:innen besteht eine stärkere Bindung an die mittlere kirchliche Ebene und den AEL-Prozess. Außerdem haben Einzelpersonen eine höhere Bedeutung und es gibt ein stärkeres Problem- und Visionsbewusstsein.

Gemeinwesen und Kooperation (Fragen 28-32): Bei den Pfarrer:innen ist eine hohe Expert:innen-Orientierung und eine hohe Bedeutung der Gemeinde- und Kirchenentwicklung wahrzunehmen. Im Blick auf das Gemeinwesen liegt der Fokus auf individuellen Hilfen.

Selbstverständnis (Fragen 33-37): Hinsichtlich der Selbstverständnisse der Leitungspersonen sind insgesamt recht vielfältige Varianten innerhalb der drei Typen zu entdecken. Nichtsdestotrotz fällt



bei den Pfarrer:innen auf, dass theologische Begründungen einen besonders hohe Stellenwert haben. Es ist insgesamt ein Fokus auf individuelle Gerechtigkeit und Hilfe sowie Gemeindeaufbau festzustellen.

Innovation (Fragen 38-45): Im Blick auf den AEL Prozess liegt bei den Pfarrer:innen ein starker Fokus auf „Gemeinsam Dienen“ mit einer starken Spannung: Pfarrer:innen nehmen ihre berufliche Situation einerseits als ungesund wahr,sind mit empfundener Pfarrzentrierung überfordert und wünschen sich mehr freiwilliges Engagement – andererseits ist ihnen als einziger Gruppe ihre theologische Kompetenz wichtig und sie halten multiprofessionelle Team für weniger wichtig.

Gesamtkirchlicher Bezug (Fragen 46-51): Pfarrer:innen identifizieren sich stärker mit der Region / Superintendentenz als mit der Gesamtkirche.

Nachhaltigkeit (Fragen 52-55): Keine Auffälligkeiten

Projektmanagement (Fragen 56-58): Keine Auffälligkeiten

Herausforderungen und Perspektiven (Fragen 59-67): Keine Auffälligkeiten

Fazit: Pfarrer:innen haben einen stärker formalen und organisierten Leitungsstil mit eher binnengemeindlichem Profil (Kirchengemeinde und mittlere Kirchenleitungsebene) aber brückenbauenden Potentialen. Sie weisen ein höheres Problem- und Visionsbewusstsein auf Basis eines ausgeprägten theologischen Selbstverständnisses auf. Dabei ist eine hohe Bedeutung von Gemeindeaufbau und Regionalentwicklung sowie individuellem Hilfeshandeln statt gesamtkirchlicher Perspektive und struktureller Gerechtigkeit wahrzunehmen. Im Blick auf den Prozess AEL ist die hohe Bedeutung von Dienstgemeinschaft in der Spannung aus eigener Profilierung und Überforderung zu erkennen.

Typ 2: Freiwillig Engagierte als Leitung

Freiwillig Engagierte sind wesentlicher Bestandteil kirchlichen Lebens und strukturell in kirchenleitender wie praktischer Arbeit eingebunden. Dennoch fällt in den Erprobungsräume eine besonders hohe Bedeutung von freiwillig Engagierten mit Leitungsverantwortung auf – in zwölf Initiativen haben sie den Fragebogen ausgefüllt. Im Vergleich zum DRIN-Projekt (3 von 28 Projekten), also ebenfalls einem Förderprogramm im Blick auf kirchliche Zukunftsperspektiven, ist dies ein außergewöhnlich hoher Anteil. Kirchliche Zukunft wird hier offensichtlich basisorientiert gedacht.

Grundlegendes (Fragen 1-6): Keine Auffälligkeiten

Leitung und Mitarbeit (Frage 7-16): Freiwillig Engagierte weisen ähnliche Personendaten (Alter, Geschlecht, Dauer der Stelle) wie die anderen Typen auf, sind aber etwas weiblicher. Sie sind in ähnliche Leitungsteams eingebunden (mittlere Größe mit eher binnengemeindlicher Beteiligung). Allerdings kann der Leitungsstil als informeller und stärker durch bonding geprägt beschrieben werden. So fällt auch die gemeinwesenorientierte Beteilung geringer aus. Es sind zwar mehr Kirchenferne, aber deutlich weniger Betroffene und Bewohner:innen beteiligt.

Projektentwicklung (Fragen 17-27): Die Projektentwicklung in EPRs mit freiwillig engagierter Leitung kann als ehrenamtlich-presbyteriale Entwicklung mit geringerer Bindung an den AEL-Prozess und Kirchenleitung beschrieben werden. Es besteht eine höhere Teamorientierung mit geringerem Problem- und Visionsbewusstsein – insbesondere im Blick auf die Gesamtkirche.

Gemeinwesen und Kooperation (Fragen 28-32): Gemeinwesenorientierung ist bei freiwillig Engagierten deutlich geringer ausgeprägt – stattdessen werden EPRs binnenzentriert und in der Orientierung an Bedarfen der eigenen Gruppe entwickelt.

Selbstverständnis (Fragen 33-37): Auch hier sind durchaus vielfältige Profile anzutreffen, dennoch fällt auf, dass der eigene EPRs als besonders wichtig und positiv verstanden wird und ein ausgeprägtes Selbstverständnis geringere Bedeutung hat – scheinbar liegen eigene Interessen oben auf, weniger die Orientierung an bestimmten Haltungen, Visionen und Werten.

Innovation (Fragen 38-45): Innovation wird stärker binnengeschäftlich begriffen – dabei gibt es eine hohe Betonung von freiwillig Engagierten für Kirchenentwicklung. Der AEL-Prozess hat deutlich weniger Relevanz und scheint bei den freiwillig Engagierten nicht so sehr angekommen zu sein. Organisationsfaktuelle Fragen spielen eine geringere Rolle und im Blick auf Dienstgemeinschaft bestehen andere Vorstellungen: geringere Bedeutung von multiprofessionellen Teams mit Pfarrer:innen und anderen kirchlichen Berufen, dafür hohes ehrenamtliches Selbstbewusstsein: damit stellt sich die Frage nach Hauptamtlichen ggf. ganz anders

Gesamtkirchlicher Bezug (Fragen 46-51): Superintendenz und Gesamtkirche werden überdurchschnittlich positiv bewertet, allerdings wird der eigene EPR weniger als Weiterentwicklung der Gesamtkirche verstanden. Der EPRs hat eher einen lokalen oder regionalen Mehrwert

Nachhaltigkeit (Fragen 52-55): Keine Auffälligkeiten

Projektmanagement (Fragen 56-58): Keine Auffälligkeiten

Herausforderungen und Perspektiven (Fragen 59-67): Keine Auffälligkeiten

Fazit: Stärker informell, bonding-geprägter Leitungsstil mit binnengeschäftlichem Profil und Brückefunktion zu Kirchenfernern (vermutlich ähnlichen Menschen). Hohe Orientierung am eigenen Erprobungsraum und eigenen Bedarfen ohne größeren Gemeinwesenbezug, ausgeprägtes Selbstverständnis und gesamtkirchliche Vision. Geringere Bedeutung innovativer Aspekte des AEL-Prozesses, aber ausgeprägtes Selbstbewusstsein als kompetente Engagierte – wodurch sich die Frage nach kirchlichen Berufen neu stellt.

Typ 3: Nicht-pastorale Hauptamtliche als Leitung

Neben den beiden genannten Leitungstypen kann in den EPRs ein dritter Typ identifiziert werden. Es handelt sich um Initiativen, bei denen Hauptamtliche in Leitungsverantwortung sind, die keine Pfarrer:innen sind, aber dennoch in Kirche arbeiten. Diese Gruppe ist durchaus heterogen – sie umfasst mehrheitlich Diakon:innen und Jugendreferent:innen, aber auch Kirchenmusiker:innen und



Sozialarbeitende. Auch die Datenlage zu diesem Typ ist heterogener als bei den beiden anderen Typen. Gerade im Blick auf die zweite Säule des AEL-Prozesses, „Gemeinsam Dienen“, also der Frage nach der Zukunft kirchlicher Berufe und multiprofessionellen Team, ist dieser Typ von Interesse.

Grundlegendes (Fragen 1-6): Auffällig ist die Verteilung dieses Typs im Blick auf die Diözesen. Während alle EPRs mit gesamtkirchlichem Bezug von nicht-pastoralen Hauptamtlichen geleitet werden, ist dies in zwei Diözesen gar nicht der Fall. Die Erprobungsräume bieten deutlich seltener digitale bzw. hybride Sozialformen an. Im Blick auf die Zielgruppe ist die Häufigkeit von Jugendlichen und vor allem Kirchenfernern auffällig (91%). Beides wird in den weiteren Daten expliziert, denn dieser Typ scheint stark evangelistisch und brückenbauend über kirchliche Grenzen hinaus wirken zu wollen.

Leitung und Mitarbeit (Frage 7-16): Die Mehrheit der Leiter:innen ist männlich und eher kürzer auf ihrer Stelle als der Durchschnitt – allerdings sind zwei Leiter:innen bereits seit über 25 Jahren auf ihrer Stelle (ein Jugendreferent und der Kirchenmusiker). Häufiger als bei den anderen Typen wird zu zweit geleitet und die Projektteams bestehen aus weniger Menschen. Es scheint also eine geringere Beteiligung zu geben, gerade von kirchengemeindlichem Personal – insbesondere Presbyterien und Pfarrer:innen. Während im Blick auf kirchliche Zukunft häufig von multiprofessionellen Teams gesprochen wird, scheint die Realität nicht-pastoralen Hauptamts eher aus Menschen zu bestehen, die häufig auf sich allein gestellt sind. Dies zeigt sich auch darin, dass zwar die gegenseitige Unterstützung im Team überdurchschnittlich hoch ist, aber seltener die Ressourcen der verschiedenen Teammitglieder genutzt werden. Auch Betroffene sind weniger beteiligt. Diese EPRs richten sich eher an andere, als dass sie in ihrer Leitungsform mit anderen agieren.

Projektentwicklung (Fragen 17-27): Ähnliches zeigt sich auch in der Projektentwicklung: hier waren Pfarrer:innen und Presbyterien seltener beteiligt und weniger bedeutsam für den AEL-Prozess. In einigen dieser EPRs waren jedoch kirchenleitende Personen signifikant bedeutsamer, was die Frage nach der besonderen Entstehung dieser Initiativen aufwirft. Die Mehrzahl dieser Initiativen scheint auf einem anderen Weg Teil des AEL-Prozesses geworden zu sein, schließlich haben Antragsberatung, Stammtisch und kirchliche Gremien kaum bis keine Bedeutung in ihrer Entwicklung gehabt. Eine kirchengemeindliche Perspektive auf Probleme wie Vision der EPRs ist deutlich geringer, der gesamtkirchliche Blick wichtiger (allerdings ist dies ggf. weniger auf diesen Leistungstyp, sondern vielmehr auf den hohen Anteil gesamtkirchlicher Initiativen zurückzuführen. Ebenfalls auffällig ist, dass ein hoher Teil dieser Initiativen angibt, dass sie auch ohne AEL-Förderung begonnen hätten. Auch dies spricht für eine besondere Rolle dieses Typs, der stärker außerhalb kirchengemeindlicher Kontexte angesiedelt ist.

Gemeinwesen und Kooperation (Fragen 28-32): Wenngleich die Beteiligungsprozesse in der Entstehung eher geringer ausfallen, so ist die Bedarfsermittlung deutlich professioneller und gemeinwesenorientierter gestaltet. Gemeindeentwicklerische Aspekte fallen signifikant geringer aus, Ausnahmen bilden Evangelisation, die Bedeutung von Kirchenfernern und die Entwicklung zukünftiger Berufsbilder. Auch die bestehenden wie gewünschten Kooperationen sind seltener binnenkirchlich



und stärker gemeinwesenorientiert, ohne dass ein besonders starkes Interesse an Gemeinwesenentwicklung per se besteht.

Selbstverständnis (Fragen 33-37): Der eigene Erprobungsraum wird etwas weniger positiv bewertet, insbesondere bei den dynamischen Eigenschaften Attraktivität, Vielfalt und Relevanz. Das theologische Selbstverständnis ist weniger kirchen- ebenso wie gesellschaftsorientiert, sondern stark chrysostomisch und evangelistisch ausgerichtet.

Innovation (Fragen 38-45): Im Blick auf Innovation ist auffällig, dass in gleichem Maß inkrementelle wie radikale Innovation angedacht ist. Dabei ist der eigenen Erprobungsraum mehrheitlich ein Zusatzangebot (90%), das volkskirchliche Logiken durchbrechen und alternative Finanzquellen erschließen möchte. Es handelt sich scheinbar um einen Typ, der kirchliche Grenzen überschreiten und gesellschaftliche Brücken bauen möchte und dabei über ein stark evangelistisches Profil verfügt. Dabei besteht die Gefahr nicht in, sondern neben institutioneller Kirche zu agieren. Dies wird auch im Blick auf die drei Säulen des AEL-Prozesses deutlich. Hier fallen insbesondere bei der Säule Leuchträume die Werte besonders hoch aus – es sollen Potentiale und Strategien genutzt werden, die evangelistisch wirken. Auch im Blick auf die zweite Säule, Gemeinsam Dienen, sind deutliche Auffälligkeiten zu entdecken. Die Zukunft vielfältiger kirchlicher Berufe ist im Blick, Pfarrer:innen werden kritischer gesehen. Es bleibt festzuhalten, dass geistliche Erneuerung und Evangelisation in der Gesamtkirche als wichtiges Anliegen begriffen wird, für das weitere (wahrscheinlich ihre eigenen) kirchlichen Berufe gebraucht werden.

Gesamtkirchlicher Bezug (Fragen 46-51): Der Bezug zu den Superintendenzen fällt ebenso wie deren Bewertung und die Frage nach dem Beitrag zu deren Weiterentwicklung geringer aus, während sich im Blick auf die Gesamtkirche das entgegengesetzte Bild zeigt.

Herausforderungen und Perspektiven (Fragen 59-67): Auffällig ist zuletzt die signifikant höhere Motivation in diesen Initiativen.

Fazit: Dieser dritte Leitungstyp weist einige Besonderheiten auf und ist gleichzeitig in sich heterogener als die anderen beiden Typen. Es ist ein geringerer kirchengemeindlicher Bezug zu erkennen und er scheint vielmehr über diesen Kontext hinaus evangelistisch und brückenbildend wirken zu wollen. Dabei ist eine gesamtkirchliche Perspektive bedeutsamer. Ein starker Fokus liegt auf der Säule Leuchträume und die Frage nach kirchlicher Dienstgemeinschaft wird anders gefüllt: weniger pastoral und zugleich deutlich hauptamtlich im Blick auf kirchliche Zukunftsoptionen. Es stellt sich die Herausforderung, kirchliche Innovation, die über parochiales Denken hinausreicht weiterhin innerhalb anstatt neben institutioneller Kirche zu verorten.

Fazit

Der Blick auf das Leitungspersonal der EPRs scheint eine wichtige Perspektive zu sein, die anhand dreier identifizierter Typen sichtbar wird. Jeder Typ hält das eigene Personal für geeignet, die kirchliche Zukunft zu gestalten: Pfarrer:innen heben die Bedeutung von Pfarrer:innen hervor, Ehrenamtliche sehen sich als relevante Gestaltende, die durch Hauptamtliche unterstützt werden, und nicht-



pastorale Hauptamtliche sehen sich selbst als wichtige Gestalter:innen über pastoral-parochiales Personal hinaus. Die Frage nach Beteiligung, multiprofessionellen Teams und dem Miteinander von Haupt- und Ehrenamt ist auf diesem Hintergrund zu stellen.

Gleichzeitig weisen alle drei Typen unterschiedliche Ausrichtungen auf: (1) Pfarrer:innen agieren eher binnengesellschaftlich-parochial, leiten formaler und betonen ein hohes theologisches Profil zur Gemeindeentwicklung und individueller Hilfe. (2) Freiwillig engagierte Leiter:innen handeln eher innerhalb ihrer eigenen Bubble, in informellen Netzwerken und orientiert an eigenen Bedarfen. Sie scheinen weniger in den Prozess AEL eingebunden zu sein. (3) Nicht-pastorale Hauptamtliche hingegen treten professioneller auf, schaffen es aber trotz Anspruch und Potentialen brückenbauender und grenzüberschreitender Ausrichtung ihrer Initiativen nicht, höhere Beteiligung zu ermöglichen. Sie sind stark evangelistisch ausgerichtet und weisen einige Besonderheiten im Blick auf den AEL-Prozess auf (Leuchträume, andere Involvierung in diesen Prozess, gesamtkirchliche Perspektive).

Thematische Ausrichtung

Auf Basis der Projektanträge lassen sich die Initiativen nach ihren thematischen Schwerpunkten clustern, wobei einzelne Initiativen bis zu zwei Clustern zugeordnet werden konnten. Wenngleich verschiedene Gruppierungen möglich sind, erscheint die Zuordnung zu sechs verschiedenen Clustern sinnvoll: Diakonie (8 Initiativen), Evangelisation (7), junge Menschen (9), Kultur (6), neue Gemeindeformen (5) und Organisation (9). Diese Zuordnung weist grundlegend auf die ermöglichte Vielfalt an Erprobungsräumen im AEL-Prozess hin. Dieser fördert – anders als etwa gemeinwesendiakonische Förderprojekte wie DRIN der EKHN thematisch ganz unterschiedlich gelagerte Erprobungsräume – ein Ausdruck von mixed economy – und weist damit auf die Zukunftsoption kirchlicher Vielfalt angesichts vielfältiger Gesellschaft hin.

Exemplarisch wurde zunächst eine Auswertung derjenigen Initiativen vorgenommen, die dem Thema Diakonie zugeordnet wurden. Dies ermöglicht schließlich auch Vergleiche mit gemeinwesendiakonischen Förderprojekten (z.B. DRIN der EKHN) oder Arbeitsfeldern (z.B. Kirchenkreissozialarbeit in Niedersachsen). Weitere thematische Auswertungen können bei Bedarf vorgenommen werden.

Diakonie

Die Zusammenarbeit zwischen verfasster Kirche und organisierter Diakonie gilt als wichtige kirchentheoretische wie – praktische Verhältnisbestimmung. In unterschiedlichen kirchlichen Zukunftsprozessen spielen ihre Vernetzungen und Kooperationen folglich eine grundlegende Rolle (vgl. Wegner 2023) und auch die deskriptive Datenauswertung zu den Erprobungsräumen in Österreich zeigt auf, dass kirchlich-diakonisches Miteinander in den Augen vieler Leitender bedeutsam ist (vgl. Fragen zu Gemeindeentwicklung, theologischem Selbstverständnis und Kooperationen). Über diese grundlegenden Aspekte hinaus können acht Initiativen als schwerpunktmaßig diakonisch, mitunter gemeinwesendiakonisch, begriffen werden. Wie die folgende Auswertung zeigt, weisen diese Initiativen besondere Profile auf, die sie von anderen unterscheiden. Sie bedürfen besonderer Förderung, stehen vor spezifischen Herausforderungen und liefern einen einzigartigen Beitrag zu kirchlicher wie gesellschaftlicher Entwicklung.

Grundlegendes (Fragen 1-6): Zunächst fallen deutlich Unterschiede bei den Zielgruppen auf. Diakonische Projekte richten sich häufiger an Kinder und ältere Menschen. Wie zu erwarten, richten sie sich außerdem in signifikant höherem Maße an sogenannte Betroffene, dezidiert an von Armut betroffene Menschen (37,5%), geflüchtete Menschen (25%) und Menschen mit Migrationshintergrund (37,5%). Wenngleich diese Zahlen deutlich höher sind als im Durchschnitt der EPRs, wirken sie für diakonische Initiativen dennoch relativ niedrig (DRIN: Geflüchtete 43,1% und Menschen mit Migrationshintergrund 59,7% / KKSA: Geflüchtete 43,9% und Menschen mit Migrationshintergrund 77,2% - für beide Arbeitsfelder galt die Auseinandersetzung mit Armut als grundlegend). Auffällig ist darüber hinaus die demografische Verortung dieser Initiativen, von denen sich vier in Großstädten, drei in den drei Mittelstädten und nur eines im ländlichen Raum befinden, wo mit 15 EPR die relative Mehrheit aller Initiativen agieren.

Leitung und Mitarbeit (Frage 7-16): Die Leitung in diakonischen Initiativen ist deutlich weiblicher als der Durchschnitt (50%) und etwas stärker hauptamtlich (75%). Dauer der Stelle bzw. des Engagements und Leitung zu zweit oder im Team weichen nicht signifikant ab. Auffällig ist die höhere Häufigkeit von Gemeindepädagog:innen im Projektteam (75%), gleichzeitig sind Geschäftsführungen in keiner Initiative beteiligt (großer Unterschied zu DRIN). Auch Betroffene sind in Projektteam und Mitarbeit häufiger beteiligt, aber trotzdem deutlich unterrepräsentiert, sodass wenig von Partizipation gesprochen werden kann. Gleichzeitig arbeiten sowohl mehr Kirchenmitglieder als auch Kirchenferne mit, sodass angenommen werden kann, dass diakonische Projekte praktisches Helfen ermöglichen und als kirchliche Orte des Engagements für Kirchenferne verstanden werden können. Die Leitungen geben des Weiteren an, dass die Teamarbeit besser funktioniere – insbesondere bei der Ressourcennutzung und im Umgang mit Problemen. Damit unterscheidet sich die Leitung diakonischer Projekte deutlich vom Durchschnitt der EPRs.

Projektentwicklung (Fragen 17-27): Auch bei der Projektentwicklung können verschiedene Abweichungen festgestellt werden. In die Entscheidungen zur Entwicklung dieser EPRs waren deutlich mehr Personen(gruppen) eingebunden, was für professionelleres Projektmanagement spricht. Gleichzeitig blieben Betroffene in der Projektentwicklung weitestgehend außen vor. Hier wird eher Kirche für statt Kirche mit anderen entwickelt. Für die Kommunikation des AEL-Prozesses waren häufiger Pfarrer:innen und seltener freiwillig Engagierte verantwortlich. Besonders auffällig ist die höhere Problem- und Visionsorientierung auf kirchengemeindlicher Ebene (Vision 100%), während eine gesamtkirchliche Perspektive unterrepräsentiert ist. Diakonie wird lokal gedacht. Die Förderung der EPRs ist für die diakonischen Initiativen wichtiger als für die anderen EPRs.

Gemeinwesen und Kooperation (Fragen 28-32): Ebenfalls sehr auffällig sind die Unterschiede in der Bedarfsermittlung. Dabei gingen die diakonischen Projekte deutlich professioneller vor – es wurden Tools der GWD genutzt und häufiger Gespräche mit Expert:innen und Betroffenen geführt, als dass sie auf der Initiative von Einzelpersonen beruhen. Für Gemeindeentwicklung sind ihnen eine höhere Sichtbarkeit, der Kontakt zu Kirchendistanzierten, die diakonische Profilierung und interessanterweise die Basis ihres theologischen Selbstverständnisses wichtig, während Glaube und Spiritualität ebenso wie politische und kooperative Aspekte weniger wichtig sind als dem Durchschnitt. Dies



spricht für ein offenes und diakonisches Profil, bei dem Evangelisation und Diakonie eher getrennt bleiben. Interessanterweise geht es eher um Barmherzigkeit als Gerechtigkeit, es wird individuelle Hilfe statt struktureller Lösungen anvisiert. Beides – die Trennung von Evangelisation und sozialem Handeln ebenso wie der Mangel an Gerechtigkeitsorientierung sind eher überholte Positionen im kirchlichen Diskurs. Auch die Aussagen zur Gemeinwesenorientierung weisen in diese Richtung, so dass eher von Gemeinde- als Gemeinwesendiakonie zu sprechen ist. Dies widerspricht dem stark kooperativen Profil dieser Projekte, die eher öffentlich als binnengeschäftlich ausgerichtet sind. In 87,5% der Initiativen bestehen bereits Kooperationen mit organisierter Diakonie.

Selbstverständnis (Fragen 33-37): Wenngleich alle EPRs sich selbst als äußerst positiv einschätzen, so fällt auf, dass dies bei diakonischen Projekten besonders hoch ist – insbesondere bei den stabilen Werten sowie bei Relevanz. Im Blick auf ihr sozialarbeiterisches Selbstverständnis wird ihr besonderes Profil sehr deutlich: erwartbar sind Aspekte wie Hilfe für Betroffene, Inklusion und Lebensverbesserung hoch, während Theologie und Religion niedrigere Werte erhalten – dies widerspricht einem ganzheitlichen Ansatz des Miteinanders von sozialer Aktion und Evangelisation. Das theologische Selbstverständnis entspricht einem postmodernen diakonischen Profil, das so auch in anderen Untersuchungen zu Diakonie entdeckt werden kann. Theologische Begründungen haben eine hohe Bedeutung – insbesondere die Gottesebenbildlichkeit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Kirche für andere (dafür wenig mit anderen) sowie politische Aspekte und die Überwindung der Trennung von Diakonie und Kirche, aber interessanter Weise auch eine hohe Orientierung am Handeln Jesu (75%). Auch die Zusammengehörigkeit von Evangelisation und sozialer Aktion spielt hier eine wichtige Rolle, während sie zuvor eher weniger wichtig erschien. Demgegenüber werden eher kirchengemeindliche Aspekte wie Gemeinschaft, Spiritualität, Verkündigung, Gottesdienste und vor allem Gemeindeaufbau unterdurchschnittlich genannt. Es ist demnach ein stark theologisch-diakonisches Profil erkennbar, das diakonisches Handeln weniger als Strategie zum Gemeindeaufbau begreift.

Innovation (Fragen 38-45): Im Blick auf Innovation fällt zunächst auf, dass diakonische Initiativen eher als zusätzliches Angebot begriffen werden, also Mehraufwand bedeuten. Volkskirchliche Logiken werden vor allem im Blick auf Kirchengebäude und Finanzen durchbrochen. Auffällig ist, dass diakonische Initiativen ihr Handeln besonders häufig als radikale Innovation verstehen – hier ist sicherlich nach Erklärungen zu fragen. Im Blick auf den AEL-Prozess fällt auf, dass diakonische Projekte fast durchgehend unterdurchschnittlich antworten. Es scheint, als seien sie weniger in diesen Zukunftsprozess eingebunden oder würden sie ihren Ansatz dort weniger repräsentiert wissen. Dies betrifft besonders stark die Säule „Leuchträume“, obwohl Diakonie gesellschaftlich durchaus als wichtiger Leuchtraum des Evangeliums zu verstehen ist. Im Blick auf die Säule „Gemeinsam Dienen“ sind gewisse Spannungen zu beobachten. Einerseits werden das Miteinander von Haupt- und Ehrenamt sowie die Vielfalt kirchlicher Berufe betont, andererseits wird der Wert von Pfarrer:innen für Kirche geringer geachtet. Dies ist von daher besonders interessant, da in vielen diakonischen Projekten kirchengemeindlicherseits Pfarrer:innen vertreten sind.

Gesamtkirchlicher Bezug (Fragen 46-51): Während die Superintendentenz deutlich schwächer als der eigene Erprobungsraum eingeschätzt wird – insbesondere bei den dynamischen Eigenschaften –, wird

die Gesamtkirche etwas positiver bewertet. So wird der eigene EPR primär als Weiterentwicklung der Gesamtkirche und weniger der Region begriffen.

Nachhaltigkeit (Fragen 52-55): Im Blick auf die Nachhaltigkeit ergeben sich weitere Auffälligkeiten. Einerseits wird eine Weiterführung über den Förderzeitraum hinaus mittels Finanzen, Hauptamtlichkeit und Kooperationen stärker betont, andererseits werden ehrenamtliche Strategien und Stellenumwidmungen stärker abgelehnt. Dies lässt folgenden Schluss zu: diakonische Verstetigung wird professioneller gedacht, dabei aber weniger partizipativ und folglich kostenintensiver.

Herausforderungen und Perspektiven (Fragen 59-67): Die diakonischen Initiativen geben an, besonders motiviert zu sein.

Fazit: Somit bleibt festzuhalten, dass sich diakonische ERPs zum Teil deutlich von anderen abheben. Sie wirken insgesamt professioneller und brückenbildend. Gleichzeitig schwanken diese Initiativen zwischen kirchlicher Binnenzentrierung und Gemeinwesenorientierung. Trotz postulierter durchaus zeitgemäßer sozialarbeiterischer wie theologischer Selbstverständnisse (vgl. DRIN und KKSA), liegt der Fokus eher auf individuellen Hilfen statt Beteiligung und struktureller Veränderungen. Wie auch in anderen diakonischen Initiativen und Organisationen fehlt ein ganzheitliches Missionsverständnis, stattdessen gibt es eine Trennung von Evangelisation und Sozialer Aktion. Besonders auffällig sind die Daten zu Innovation. Sie verstehen sich stark als Zusatzangebot denn als Teil einer kirchlichen Strategie, hinterfragen Ansätze kirchlicher Dienstgemeinschaft besonders radikal und verstehen sich selbst in deutlich geringerem Maße als kirchliche Leuchträume. Bei allen durchscheinenden Potentialen dieser diakonischen Initiativen stechen vor allem die diversen Spannungen hervor, die die Frage nach ihrer Anbindung an Kirche und den AEL-Prozess stellen lassen.

Initiierung und Entstehung

Schwerpunkt der ersten Online-Befragung war das Verständnis der Initiierung und Entstehung von Initiativen in der Ev. Kirche A.B. in Österreich. Sowohl in der deskriptiven Darstellung der geschlossenen wie der offenen Fragen wurden hier bereits die Grundlinien aufgezeigt. An dieser Stelle soll eine gebündelte Analyse dieser Daten vorgenommen werden im Abgleich mit einem Phasen-Modell zu gelingenden Kooperationen zwischen Diakonie und Kirche, das ich im Rahmen meiner Dissertation entwickelt habe (vgl. Wegner 2023). Im Bewusstsein für die durchaus unterschiedlichen Kontexte gemeinwesendiakonischer Kooperationen und der österreichischen Erprobungsräume, soll dieses Modell, das ein besonderes Augenmerk auf die Phasen der Initiierung und der Entstehung legt, als eine Art Sehhilfe für die EPRs genutzt werden (vgl. Modell im Anhang). Auch hier wäre bei Bedarf eine spezifische Auswertung möglich.

Erläuterungen zum Modell zum Gelingen gemeinwesendiakonischer Kooperationen

Das genutzte Modell baut einerseits auf theoretischen Grundlagen der Organisationssoziologie, der Sozialen Arbeit und der Praktischen Theologie auf. Andererseits wurde es mithilfe von zwei Studien (Gemeinwesendiakonie und Kirchenkreissozialarbeit) mit der kirchlich-diakonischen Praxis abgeglichen, um das Gelingen gemeinwesendiakonischer Kooperationen nachzuvollziehen. Dabei setzt es sich zusammen aus vier Phasen (Initiierung, Entstehung, Performen und Evaluieren), von denen die



beiden ersten an dieser Stelle von Relevanz sind. In jeder Phase werden fünf bzw. sechs Aspekte (Gemeinwesen, Mehrwert, Personen, Partizipation, Selbstverständnis und Nachhaltigkeit) in organisationaler und interaktionaler Perspektive betrachtet, wie sie bei Kühl bzw. Luhmann sowie Hermelink ausgeführt werden (Kühl 2010, Hermelink 2017). Bedeutsam für Gelingen der gemeinwesendiakonischen Kooperationen waren intensive und entsprechend zeitlich ausgedehntere Phasen von Initiierung und Entstehung, um tragfähige Grundlagen für das Performen (und später die Weiterführung zu legen). In vielen Fällen ist dies allerdings nicht passiert, sondern es kam zu einem schnellen, möglicherweise überstürzten Wechsel zu Umsetzung der Initiativen / Projekte (Phase des Performens). Dabei waren vor allem diejenigen gemeinwesendiakonischen Kooperationen gelingend und erfolgreich, die besonders viele Ressourcen in die ersten beiden Phasen investiert hatten.

Bezug zu den EPRs Österreich

Im Folgenden werden nun die Ergebnisse der Online-Befragung zu den österreichischen EPRs auf die Phasen der Initiierung, also der Ausgangssituationen, der Auslöser und der Projektideen, sowie der Entstehung, also der Bedarfsermittlung, der Konzeptentwicklung und des ersten Brückenbaus, bezogen. Dabei werden insbesondere die Daten der Fragen 17-27 (Projektentwicklung), 28-32 (Gemeinwesen & Kooperation) sowie 36 & 37 (Selbstverständnis) genutzt.

Initiierung

In der Regel beginnt die Initiierungsphase mit etwas stärkeren interaktionalen Aspekten, indem Personen eine Situation wahrnehmen und Ideen entwickeln. Diese kommunizieren sie innerhalb einer Pfarrgemeinde o.Ä., wodurch organisationale Aspekte zunehmen und die Initiativen möglichst von einer personalen zu einer organisationsbezogenen wird.

Gemeinwesen: In dieser Phase sind im Blick auf das Gemeinwesen organisationale und in etwas geringerem Maße personale Bezüge bedeutsam. Dass Bewohner:innen im Gemeinwesen (und auch andere kirchenferne Gruppen) wenig in die Entstehung involviert waren, sondern eher binnengeschichtliche Personen (Fragen 19 & 20) und auch organisational die höheren bestehenden kirchlich-christlichen Kooperationen gegenüber solchen zu säkularen Organisationen (Kommune, Vereine, soziale Einrichtungen), zeigen, dass zu Beginn der Initiierung eher wenige Gemeinwesenbezüge bestanden. Gleichzeitig gibt es einige Initiativen, die sowohl personal als auch organisational auf starke Gemeinwesenbezüge zurückgreifen konnten. Auch die Antworten auf die offene Frage 25 weisen in diese Richtung. In einzelnen Initiativen bestanden zu Beginn bereits personale oder z.T. auch organisationale Bezüge ins Gemeinwesen. Dies stellt eine Herausforderung dar, Initiativen im weiteren Prozess über binnengeschichtliche Bezüge hinaus an das jeweilige Gemeinwesen anzubinden und muss entsprechend stärker formal-strategisch gefördert werden.

Mehrwert: Im Hinblick auf Mehrwerte sind in dieser Phase einerseits die Interessen von Personen und noch stärker organisationale die Wahrnehmung möglicher Potentiale und Ziele bedeutsam. Die Daten zeigen, dass insbesondere in solchen Initiativen mit freiwillig Engagierten in Leitungsverantwortung die Interessen der Engagierten selbst einen hohen Stellenwert haben. Sie handeln in ihren Initiativen nach ihren Bedarfen und Interessen – kurz gesagt: Sie gestalten Kirche so, dass sie sich hier

selbst wohlfühlen und laden auf dieser Basis andere Menschen zu etwas ein, was ihnen selbst gefällt (Fragen 28-30). Darüber hinaus wird Mehrwert in den meisten Initiativen im Blick auf das Gemeinwesen häufig als individuelle Hilfe verstanden (Frage 30). Hinsichtlich der Gemeindeentwicklung und ebenso hinsichtlich der Regionen und der Gesamtkirche kommen aber auch organisationale Potentiale und Ziele in den Blick. So kann festgehalten werden, dass die EPRs von Anfang an individuelle und organisationale Mehrwerte auf der Agenda haben. Hier geht es nicht um einen Selbstzweck, sondern die Gestaltung einer zukunftsorientierten Kirche für sich und für andere steht im Blickpunkt.

Personen: In vielen Fällen gehen die Ideen zu den Erprobungsräumen auf Einzelpersonen oder kleinere Teams als Initiator:innen zurück. Insbesondere den Leitungspersonen ist dabei eine wichtige Rolle beizumessen. Die Gesamtheit der Daten lässt den Schluss zu, dass das Projekt der Erprobungsräume solche Menschen in den Blick nimmt und fördert.

Partizipation: In der Initiierungsphase spielt Partizipation zunächst eine untergeordnete Rolle. Sie kann so geschehen, dass Betroffene selbst als Initiator:innen auftreten oder in die Ideenentwicklung eingebunden werden. Dabei sollte zwischen binnengemeindlichen und gemeinwesenbezogener Partizipation unterschieden werden. Die Initiativen zeichnen sich einerseits dadurch aus, dass freiwillig Engagierte von Anfang an in hohem Maße eingebunden sind. Andererseits ist eine Beteiligung von Bewohner:innen oder Betroffenen in der Initiierungsphase nicht oder nur in sehr geringem Maße festzustellen.

Selbstverständnis: In der Regel entstehen neue Formen von Kirche auf der Basis innovativer Selbstverständnisse einzelner Personen und innerhalb der Organisationen. Dies wird auf der Gesamtheit der Daten gerade im Blick auf die initiierenden Personen immer wieder deutlich. Gleichzeitig erhalten diese durchaus organisationsinternen, also binnengemeindlichen Gegenwind (Frage 60). Auf diesem Hintergrund ist in der Initiierungsphase (oder bereits zuvor) die Klärung des Profils der Organisation sowie der beteiligten Personen eine wichtige Aufgabe, die in der Regel nicht von heute auf morgen vonstattengeht, schließlich werden in einem solchen Rahmen Haltungen und Werte in Frage gestellt und zukunftsweisende Visionen formuliert. Die Daten zeigen deutlich, dass die befragten Personen über ausgeprägte (theologische) Selbstverständnisse und starke visionäre Vorstellungen verfügen (Fragen 33-37) und dies auch in den Initiativen vermitteln können (Fragen 3 & 4). Inwieweit dies auch auf die Organisationen zutrifft, an die die Initiativen angebunden sind – also in der Regel die Pfarrgemeinden – kann aus den Daten nicht geklärt werden. Allerdings scheint eine intensive organisationale Klärung der Profile mehrheitlich eher eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben (Frage 25). Dies gehört im Übrigen zu den Herausforderungen terminierter Förderprojekte per se (vgl Dietz u.a. 2019), schließlich müssen sich die Initiativen bis zu einem gesetzten Termin bewerben, sodass häufig keine (ausreichende) Zeit für intensive Reflexionsprozesse bleibt. Folglich bewerben sich eher solche Initiativen, die bereits über ein ausgeprägtes Profil verfügen oder solche, die eine konkrete Projektidee haben, aber keine tiefgreifenden Reflexionen anstellen konnten.



Nachhaltigkeit: Unter Nachhaltigkeit ist primär die Frage zu verstehen, inwieweit ein EPRs über den Förderzeitraum hinaus in die Zukunft wirkt, etwa als deren Weiterführung, Weiterentwicklung oder Multiplikation. Selbstredend ist eine solche Frage zum Zeitpunkt der Initiierung noch zu weit gedacht. Allerdings ist es sinnvoll, den Gedanken der Nachhaltigkeit von Beginn an mitzudenken. Die intensiven Aussagen zu Zukunftsverständnissen von Kirche (auf den verschiedenen Ebenen) und dem (möglichen) Beitrag der eigenen EPRs zur Gestaltung dieser Zukunft können als implizite Betonung von Weiterführung und Multiplikation verstanden werden.

Entstehung

In der Entstehungsphase wird die Idee konkretisiert und es werden die Grundlagen für deren Umsetzung gelegt. Besonders zu Beginn steht dabei Organisationales im Vordergrund, während zum Ende im Blick auf die Umsetzung der gesetzten Ziele interaktionale Perspektiven zunehmen. Konkret bedarf es des Aufbaus und der Konzeptionierung sowie des Abklärens von Strukturen, Zielen und Selbstverständnissen. Hierzu sollten längere Zeiträume eingeplant werden, um intensive Vorbereitung auf die Umsetzung zu ermöglichen. Außerdem sollten Entrepreneurship begünstigt und Personen gezielt beauftragt und gefördert werden.

Gemeinwesen: Die Daten weisen darauf hin, dass es in der Entstehungsphase nur vereinzelt zu interaktionalen und organisationalen Verstärkungen der Gemeinwesenbezüge gekommen ist. So sind zum Erhebungszeitraum weiterhin nur wenige Bewohner:innen (und vergleichbare Gruppen) beteiligt (Fragen 14, 15, 19 & 20). Gerade die Daten zur Bedarfsermittlung zeigen, dass in der Entstehungsphase meist nur wenig strategisch und professionell vorgegangen wurde. Hier wurden eher persönliche Vorstellungen über das Gemeinwesen oder informelle Bezüge zum Gemeinwesen genutzt, als dass formal organisationale Bezüge hergestellt wurden, z.B. durch professionelle Sozialraumanalysen, Quartiersforen oder Perspektiven anderer Organisationen (Frage 28). Auch dass Aspekte der Gemeindeentwicklung tendenziell als wichtiger als Aspekte der Gemeinwesenentwicklung bewertet werden und dabei individuelle Hilfe deutlich stärker in den Blick genommen wird als strukturelle Veränderungen im Gemeinwesen (Fragen 29 & 30) kann als Indiz dafür verstanden werden, dass strategisch-organisationale Aspekte in der Entstehungsphase der meisten Initiativen untergeordneter Natur waren. Auf diese Weise besteht die Annahme, dass die intendierte Partizipation von Menschen aus dem Gemeinwesen (und damit auch kirchenferner Personen) im weiteren Verlauf schwierig(er) zu erreichen sein wird.

Mehrwert: In der Entstehungsphase gilt es nun Mehrwerte als organisationsinterne wie gemeinwesenbezogene Ziele zu formulieren und interktionale Potentiale sichtbar zu machen, wobei Untersuchungen darauf hinweisen, dass Pfarrgemeinden insbesondere über soziales Kapital verfügen (vgl. Dietz u.a. 2019). Um sich für die Förderung als EPR zu bewerben, waren die Initiativen aufgefordert, Ziele zu formulieren. Die Entstehungsphase wurde demnach organisational im Hinblick auf Mehrwerte genutzt. Sowohl die recht offenen Förderrichtlinien als auch die Daten der Online-Befragung zeigen, dass hier eine hohe Bandbreite an Mehrwerten in den Blick genommen wurde. Dies kann einerseits als kirchliche Vielfalt angesichts ausdifferenzierter Kontexte gedeutet werden, an-

dererseits aber auch als ein gewisses Fehlen an strategischen Leitlinien dahingehend, welche Mehrwerte für die Gestaltung kirchlicher Zukunft relevant sind. Die drei Säulen des AEL-Prozesses, hinsichtlich denen sich die Initiativen zu verorten haben, geben zwar grundsätzliche Richtungen vor, allerdings weisen die Daten der Befragung auch darauf hin, dass die Identifikation mit diesem AEL-Prozess nicht unbedingt überall als hoch zu begreifen ist (Fragen 41-44). Intendierte Mehrwerte befinden sich zwischen Ansätzen für kirchlichen Rückbau, kooperativen Synergien in der Konfirmand:innen-Arbeit, neuen Gottesdienstformen und diakonischen Ansätzen zur Armutsbekämpfung. Hier gilt es im weiteren Verlauf auf Initiativ-, Projekt- und Kirchenleitungsebenen zu reflektieren, inwieweit solche Mehrwerte erreicht wurden und welche Mehrwerte im Blick auf strategische Schwerpunkte zukünftig besonders zu fördern sind. Zugleich zeigen die Daten deutlich, dass die Initiativen vielfältige Potentiale (in Kirche) wahrnehmen. Dabei wird besonders das soziale Kapital hervorgehoben (Fragen 29,30, 33, 45 & 66). Werden diese Potentiale im weiteren Verlauf entfaltet, scheinen viele der intendierten Mehrwerte durchaus erreichbar.

Personen: Personen sind in dieser Phase besonders wichtig – das betrifft organisational sogenannte Machtpromotor:innen, also Menschen, die innerhalb der Organisation über Entscheidungsbefugnisse und -kompetenzen verfügen und die so die Ideen entwickeln und innerhalb der Organisation durchsetzen und integrieren können. Die Daten zeigen deutlich, dass Personen in den EPRs eine große Relevanz haben und gerade in der Entstehungsphase in den meisten Initiativen verschiedene Personen(-gruppen) mit Entscheidungskompetenzen involviert waren durch konkrete Teilnahme an Projektteams, das Treffen von Entscheidungen oder zumindest, indem sie informiert wurden. Neben den Projektleitungen waren hier auf pfarrgemeindlicher Ebene besonders Pfarrer:innen und Presbyterien an Entscheidungen beteiligt, sodass davon ausgegangen werden kann, dass die EPRs in kirchengemeindliche Organisation eingebettet wurden. In vielen Initiativen waren auch Personen auf anderen kirchenleitenden Ebenen beteiligt (v.a. Ebene der Superintendentz), sodass die EPRs über die Ebene der Pfarrgemeinde hinaus getragen werden. Dennoch fällt auf, dass die Entstehungsphase personell besonders binnenkirchlich geprägt war (Fragen 17-20). Im Blick auf Kooperationen sind in dieser Phase aber auch Brückenbauer:innen bedeutsam, denen es gelingt, die Projektidee im Gemeinwesen sowie mit (potentiellen) Beteiligten zu kommunizieren und Grenzen zwischen den Kooperationspartnern zu überwinden, um Binnenzentrierung zu verhindern. Wenngleich dies im Blick auf Kooperationen besonders wichtig ist, können solche brückenbauenden Personen aber auch für EPRs im Allgemeinen als bedeutsam verstanden werden. Hierzu können aus den Daten lediglich Tendenzen abgelesen werden. Es scheint eher so, als seien brückenbildende Personen unterrepräsentiert – wobei nicht-pastorale Hauptamtliche hier mit einem stärker brückenbildenden Profil eine Ausnahme zu bilden scheinen und stärker über binnenkirchliche Kontexte hinaus agieren. Von vielen Leitungspersonen werden Kooperation und Vernetzung eine geringe Rolle beigemessen werden (Fragen 30, 31, 32, 36, 45 & 66) und es waren in der Entstehung eher selten solche Personen(-gruppen) beteiligt, die in Kirche unterrepräsentiert sind (Frage 19 & 20). Andererseits geben die Befragten an, dass ihnen Offenheit besonders wichtig sei (Frage 36) und gerade auf regionaler Ebene spielen Vernetzung und Verbundenheit für viele eine wichtige Rolle (Frage 33). So kann festgehalten werden, dass Personen für die Entstehung der Initiativen eine besonders wichtige Rolle spielen,

wenngleich deren brückenbildende Potentiale ausbaufähig erscheinen, damit die EPRs binnengeschichtliche Grenzen überschreiten. Inwieweit dies der besonderen Diaspora-Situation evangelischer Kirche in Österreich geschuldet ist, kann hier nicht bewertet werden.

Partizipation: In der Entstehungsphase wird Partizipation nun insbesondere auf organisationaler Ebene wichtiger, damit Ziele, Konzepte und Strukturen nicht an den intendierten Zielgruppen vorbei, sondern für und im besten Fall mit ihnen entwickelt werden. Wie bereits im Blick auf die Phase der Initiierung beschrieben, spielt Partizipation für die Initiativen grundsätzlich eine wichtige Rolle (v.a. Fragen 5 & 36). Dabei besteht einerseits eine recht hohe Beteiligung verschiedener kirchlicher Personen(-gruppen) und insbesondere von freiwillig Engagierten (Fragen 14 & 19). Die Initiativen werden weder von Einzelnen noch alleine von klassischen kirchlichen Entscheidungsträger:innen entwickelt, sondern im Miteinander. Dies entspricht insbesondere der zweiten Säule des AEL-Prozesses (Fragen 40-44). Auf der anderen Seite werden Betroffene oder Bewohner:innen in der Entstehungsphase nur wenig beteiligt, zum einen weil nur geringe Gemeinwesenbezüge bestehen, zum anderen weil (Grund-)Entscheidungen immer weiter durch binnengeschichtliche Personen getroffen werden ohne dass Partizipation besteht (Fragen 14,15, 19 & 20). Dies stellt ein Paradox dar, schließlich wird Partizipation von kirchenfernen Personen(-gruppen) im Blick auf die Umsetzung stark betont, aber in der Entstehung kaum berücksichtigt. So scheint Kirche für andere, aber selten mit anderen zu entstehen – explizit wird dies in den Selbstverständnissen der Verantwortlichen ausgedrückt (Frage 36). Eine Ausnahme stellen die diakonischen Initiativen dar, die sich in deutlich höherem Maße in der Bedarfsermittlung und Projektentwicklung als partizipativ beschreiben lassen. Hier besteht als das Potential, von diakonischen Initiativen zu lernen. So gibt es in den Initiativen grundsätzlich hohe Beteiligung, diese ist aber primär binnengeschichtlich.

Selbstverständnis: Im Blick auf die Rolle von Selbstverständnissen in EPRs und bei gemeinwesendiaconischen Kooperationen in der Entstehungsphase bestehen größere Unterschiede. In Kooperationen gilt es hier die Selbstverständnisse der beteiligten Organisationen und Personen miteinander abzuklären und auf der Grundlage von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, die Möglichkeiten der Zusammenarbeit auszuloten. Dies trifft für EPRs selbstredend dort zu, wo Kooperationen von Anfang an mitgedacht und entwickelt werden. Allerdings kann hieraus aufgrund einer anderen Schwerpunktsetzung keine valide Aussage getroffen werden. So gilt es die Entstehungsphase zu nutzen, um das eigene Selbstverständnis zu reflektieren, Profile zu schärfen und strategische Entscheidungen der Projektentwicklung mit den eigenen organisationalen wie personalen Selbstverständnissen abzugleichen. Aus den Daten wird an vielen Stellen deutlich, dass die Verantwortlichen (und ihre Initiativen) über ausgeprägte und durchaus vielfältige Selbstverständnisse verfügen. Es gibt viele Vorstellungen, wie (innovative) Kirche zu gestalten sei. Dabei wird einerseits deutlich, dass die Konzeptualisierung sich auf diese Selbstverständnisse stützt, z.B. Offenheit, Förderung von Freiwilligen, christliches Profil (Frage 36) oder auf andere zugehen und Gemeindeaufbau betreiben. Andererseits scheinen die zugrundliegenden Werte durch die Praxis deutlich herausgefordert zu sein, etwa im Blick auf Beteiligung oder struktureller statt individueller Hilfe (Fragen 36 & 37). Eine interessante Beobachtung betrifft in diesem Zusammenhang die Frage, ob sich die Initiativen als Zusatzangebot



verstehen oder andere Bereiche der Pfarrgemeinde/Region aufgegeben oder verändert wurden. Hier gibt die deutliche Mehrheit an, ein Zusatzangebot zu sein, was dem Gedanken der Gemeinwesendiakonie und der EPRs ebenso wie der Realität begrenzter Ressourcen eigentlich widerspricht. Es scheint, als dürften die Initiativen sich neben dem Bestehenden „mal ausprobieren“, aber eine grundsätzliche Infragestellung des organisationalen Selbstverständnisses, das zu radikalen Veränderungen führen würde, bleibt bislang aus.

Nachhaltigkeit: In der Entstehungsphase gilt es nun bereits, grundsätzliche Ideen zur Sicherung von Nachhaltigkeit mitzudenken, die über die allgemeinen Vorstellungen aus der Initiierungsphase hinausgehen. Die Daten lassen erkennen, dass sich die Mehrheit der Initiativen wünscht, über den Förderzeitraum hinaus weiterzuwirken und möglichst als Initiative fortzubestehen. Dazu gibt es bereits konkrete Ideen zur finanziellen, personalen und kooperativen Nachhaltigkeit. Allerdings wird auch deutlich, dass dieser Aspekt eine besondere Herausforderung darstellt und in einem großen Teil der Initiativen nicht ausreichend behandelt wurde bzw. Unterstützungsbedarfe bestehen (Fragen 52-55).

Fazit

Im Blick auf Initiierung und Entstehung ergibt sich ein uneinheitliches Bild. Wenngleich zumeist binnenzirklich initiiert und entwickelt, unterscheiden sich die Initiativen hinsichtlich Intensität, Dauer und Vorgehen in ihren Prozessen doch sehr deutlich voneinander. Im Abgleich mit dem Phasen-Modell kann folgendes festgehalten werden: (1) die Initiativen haben häufig eine starke binnenzirkliche Ausrichtung und weisen Nachholbedarfe im Blick auf ihre Gemeinwesenbezüge auf. (2) Sie sind von Beginn an deutlich an Mehrwerte im Blick auf die Gestaltung kirchlicher Zukunft ausgerichtet. (3) Dabei wird den handelnden Personen in der Initiierung und Entstehung hohe Bedeutung beigegeben und sie haben einen hohen Gestaltungsspielraum. (4) Partizipation wird als wichtig angesehen und einerseits im Blick auf freiwillig Engagierte stark gefördert. Andererseits bleibt die Beteiligung von kirchenfernen Personen in Initiierung und Entstehung unterrepräsentiert. (5) Die handelnden Personen verfügen über ausgeprägte Selbstverständnisse mit innovativ-entrepreneurialen Schwerpunkten. Allerdings stellt sich die Frage, ob die beteiligten Organisationen ihre Profile im Rahmen der Initiierung und Entstehung ausreichend intensiv reflektiert haben. (6) Nachhaltigkeit wird ideell von Beginn an mitgedacht, bei deren Konkretisierung bestehen allerdings Förderbedarfe. Bei Bedarf wäre eine Typisierung der österreichischen EPRs zu deren Entstehungsprozessen möglich.

Vergleich mit anderen Erprobungsräumen

Der Ansatz der Erprobungsräume ist keine neue Erfindung der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich. Vielmehr stellen sie in diesem speziellen Kontext eine Weiterentwicklung dar, die sich am Prozess „Aus dem Evangelium leben“ und den Anforderungen und Potentialen eben dieser Kirche orientiert. Bei allen Besonderheiten dieses spezifischen Projektes mit ihren Initiativen kann der Vergleich mit anderen Förderprojekten und strategischen Ansätzen fruchtbringend sein als Sehhilfe für Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Neben dem gemeinwesendiakonischen Förderprojekt DRIN



als eigenem kirchenentwicklerischen Ansatz, ist insbesondere der Vergleich mit zwei weiteren Erprobungsräumen naheliegend, den Erprobungsräumen der Lippischen Landeskirche sowie der Rheinischen Landeskirche. Beide werden derzeit mit etwas unterschiedlicher Schwerpunktsetzung durch andere Forschungsteams an der CVJM Hochschule beforscht. Zur Beforschung der Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche liegt die Auswertung der ersten beiden Online-Befragungen vor, zu den Erprobungsräumen der Ev. Kirche im Rheinland ein erster Zwischenbericht aus der Begleitforschung. Darüber hinaus fand im Dezember 2022 ein gemeinsamer Forschungsworkshop der Forschungsteam zu allen drei Erprobungsräumen statt, bei dem das methodische Vorgehen und erste Ergebnisse miteinander ins Gespräch gebracht und gegenseitige Sehhilfen identifiziert wurden.

Vergleich mit der Zwischenauswertung der EPRs der Lippischen Landeskirche

Die Lippische Landeskirche mit gleichberechtigtem reformiertem und lutherischem Bekenntnis gehört mit knapp 141.000 Mitgliedern in 65 Kirchengemeinde zu den kleineren evangelischen Landeskirchen in Deutschland. Die Erprobungsräume sind Teil des landeskirchlichen Zukunftsprozesses „Kirche in Lippe – auf dem Weg bis 2030“ und umfassen derzeit 13 Initiativen. Diese werden durch ein Team der CVJM-Hochschule unter Leitung von Prof. Dr. Florian Karcher beforscht und befassen sich wie die bisherige Betrachtung der österreichischen EPRs zunächst vor allem mit den Initiativen als Mikro- und Mesoebene der Förderprojekte. Dabei wurden in den Jahren 2021 (n=6) und 2022 (n=13) quantitative Online-Befragungen durchgeführt. Um einen Vergleich zu ermöglichen, wurden einige der hier gestellten Fragen auch bei der Befragung der EPRs in Österreich verwendet. Aufgrund unterschiedlicher Richtlinien der beiden Projekte, ist ein Vergleich der quantitativen Daten nur in Teilen möglich und sinnvoll. Hierzu liegen nun erste Ergebnisse vor, die sich in fünf Bereiche unterteilen lassen (siehe Anhang). Diese sollen im Folgenden vergleichend auf die bisherigen Ergebnisse zu den EPRs in Österreich bezogen werden:

(1) Binnenkirchliche Verortung

Die erste Erkenntnis der Lippischen EPRs ist die hohe binnenkirchliche Verortung der Initiativen. Dies lässt sich insbesondere an drei Aspekten ablesen: (1) die Mitarbeitenden haben einen starken kirchlichen Bezug und es sind viele Pfarrer:innen involviert. Ähnliches ist bei den österreichischen EPRs wahrzunehmen. In der überwiegenden Mehrzahl setzen sich die Projektteams aus kirchlichem Personal an Haupt- und Ehrenamtlichen zusammen. Vereinzelt gibt es jedoch auch Initiativen mit heterogeneren Teams oder geringerem kirchlichem Bezug. Auch in Österreich spielen Pfarrer:innen eine wichtige Rolle. Wenngleich nur in knapp einem Drittel Pfarrer:innen als Leitung an der Umfrage teilgenommen haben, sind doch in der Mehrzahl Pfarrer:innen in der Initiierung, Entstehung und/oder dem Projektteam sowie der Mitarbeit involviert. (2) Wie in Lippe reagieren die EPRs deutlich auf das Schrumpfen der Kirche – dies wird im Blick auf Visionen, Herausforderungen und Ängste hinsichtlich der Gesamtkirche deutlich. Kirchliche Erprobungsräume werden primär als Transformation kirchlicher Organisation und Interaktion sowie als Lösungsansatz für ihre Krisen verstanden und erst sekundär als neue Formen von Kommunikation einer guten Nachricht in der Gesellschaft.



Im Blick auf die Zielgruppen wird einerseits eine hohe (erwünschte) Öffnung gegenüber kirchenfernen Menschen ausgedrückt, andererseits bleiben mit Betroffenen von Armut, Geflüchteten, Menschen mit Migrationshintergrund und Bewohner:innen im Gemeinwesen bereits hier explizite, eher kirchenferne Gruppen unterrepräsentiert. Noch deutlicher wird der Mangel an der Überschreitung kirchlicher Grenzen im Blick auf die tatsächliche Beteiligung kirchenferner Menschen, die in der Initiierung und Entstehung kaum in den Blick genommen wurden und erst in der Umsetzung partizipieren sollen. So verstehen sich die österreichischen EPRs deutlich als kirchlich und bleiben in der Folge auch eher auf kirchliche Kontexte beschränkt.

(2) Kommunikation des Evangeliums

In den österreichischen EPRs wird wie in den lippischen EPRs Evangelium auf vielfältige Weise kommuniziert. Dies deutet sich in den vorherrschenden Selbstverständnissen ebenso wie in den tatsächlichen Angeboten an. Im Blick auf die erste Säule des AEL Prozesses sind hier jedoch durchaus Unterschiede zwischen den Initiativen zu erkennen. Auf welche Arten dies geschieht und ob dies wie in der lippischen Landeskirche eher klassisch gottesdienstliche Formen sind, kann auf Grundlage der Daten bisher nicht beantwortet werden. Spannend ist an dieser Stelle die Selbsteinschätzung der EPRs zu ihren Stärken, bei denen die induktive Kategorie *Glauben* unterrepräsentiert ist. Nun ist Kommunikation des Evangeliums deutlich mehr als Kommunikation über explizite Glaubensinhalte, aber es scheint eine Tendenz zu geben, dass die EPRs selbst andere Aspekte der Kommunikation präferieren.

(3) Kirchenbild

Im Blick auf das Kirchenbild gibt es deutliche Unterschiede zu den Daten in Lippe. Dort sehen sich die EPRs als das, was die Lippische Landeskirche nicht ist (Fragen 35, 46 & 47). Es gibt also ein sehr positives Verständnis von der eigenen Initiative und ein negatives von der Landeskirche. Ganz anders stellt sich das Bild in den österreichischen EPRs da. Auch sie sehen sich selbst als sehr positiv, aber auch die Ebene der Superintendenten und die Gesamtkirche werden ziemlich positiv beschrieben. Man fühlt sich zur Kirche zugehörig und findet diese bei allem geäußerten Reformbedarf gut.

(4) Motivation

Wie in Lippe ist auch bei den österreichischen Erprobungsräumen eine sehr hohe Motivation vorhanden, obwohl auch hier im Blick auf Ressourcen durchaus Mängel kommuniziert werden. Allerdings ist an dieser Stelle nochmals ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass sich die EPRs an einem fortgeschrittenen Zeitpunkt des Förderprojektes befinden, während der Zeitpunkt dieser ersten Befragung noch relativ zu Beginn lag, wo eine höhere Motivation zu erwarten ist. Nichtsdestotrotz ist anzuerkennen, dass es sich bei den Initiativen und ihren Leitungen um Personen handelt, die mit äußerst hoher Motivation (und Engagement) kirchliche Gegenwart im Hinblick auf kirchliche Zukunft gestalten.

(5) Weiterentwicklung und Multiplizierbarkeit



Wie in Lippe nehmen sich auch die österreichischen Erprobungsräume als innovativ und multiplizierbar war. Sie stellen ihre Stärken und mögliche Lerneffekte für kirchliches Leben auf lokaler wie regionaler Ebene deutlich heraus. Gleichzeitig ist wahrzunehmen, dass sie sich erstens in vielen Fällen selbst als Initiativen verstehen, die multiplizieren, was sie woanders abgeschaut haben (und kontextuell weiterentwickeln). Zweitens ist zum jetzigen Zeitpunkt zumindest mit gewisser Skepsis anzufragen, inwieweit die österreichischen Erprobungsräume selbst ein hohes Maß an Innovation aufweisen, mit dem sie tatsächlich zur Weiterentwicklung der Ev. Kirche A.B. in Österreich beitragen. Dies ist zum jetzigen Zeitpunkt selbstredend nur schwer zu beantworten, aber gerade im Blick auf die Initiierung- und Entstehungsprozesse sind deutliche Defizite im Blick auf radikale wie nachhaltige Innovation erkennbar (v.a. mangelnde Professionalität und Brückenfunktion in der Bedarfsermittlung, deutliche Defizite im Blick auf Partizipation, nur teilweise ausführliche und intensive Prozesse).

Fazit

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich klaren Linien zwischen den lippischen und österreichischen EPRs ziehen lassen – insbesondere im Blick auf binnengeschichtliche Verortung und Motivation. Aber auch hinsichtlich Kommunikation des Evangeliums sowie Weiterentwicklung und Multiplizierbarkeit zeichnen sich Ähnlichkeiten ab, die jedoch zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht verifizierbar sind. Gleichzeitig scheinen im Blick auf das Kirchenbild deutliche Unterschiede vorzuliegen. Die österreichischen EPRs nehmen die Ev. Kirche A.B. in Österreich deutlich positiver wahr. Inwieweit das mit dem besonderen Kontext Österreichs und der Diaspora-Situation der Ev. Kirche A.B. in Österreich zusammenhängt, lässt sich aus den Daten nicht beantworten.

Vergleich mit der Zwischenauswertung der EPRs der Ev. Kirche im Rheinland
Die Ev. Landeskirche im Rheinland (EKiR) ist mit 2,4 Millionen Mitgliedern in 643 Kirchengemeinden die zweitgrößte Gliedkirche innerhalb der EKD. Seit dem 01.01.2021 und bis zum 31.12.2023 (Bewilligungszeitraum) wird das Projekt „Erprobungsräume“ als Teil des landeskirchlichen Reformprozesses durch ein Forschungsteam der CVJM-Hochschule (Leadpartner) und der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (EvH Bochum) wissenschaftlich begleitet. In Form eines Zwischenberichtes liegen seit November 2022 erste Ergebnisse auf Grundlage quantitativer und qualitativer Untersuchungen vor. Das methodische Vorgehen unterscheidet sich dabei deutlich vom Forschungsansatz zu den EPRs in Österreich. Zunächst wurden kirchliche Stakeholder auf unterschiedlichen Ebenen (Kirchenleitung, Kirchenkreis, Kirchengemeinde, Projektteam u.a.) mit verschiedenen Interviewformen befragt. Anschließend wurden 616 Personen aus den Erprobungsräumen, Projektteams, Ortsgemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirche zur Teilnahme an einer Online-Studie aufgerufen (118 Teilnehmende), sodass nicht nur Projekt- und Initiativen-Interne fokussiert wurden, sondern eine größere kirchliche Perspektive von Beteiligten, Verantwortlichen und Außenstehenden in den Blick kamen. Ebenso unterscheidet sich die Forschungsperspektive sowohl vom bisherigen Vorgehen bei den Erprobungsräumen der Lippischen Landeskirche als auch der Ev. Kirche A.B. in Österreich. Es wurden vor allem die Meso- und Makroebene der Projekte und der verschiedenen kirchenleitenden Ebenen in den Blick genommen. Diese Perspektive kann als sinnvolle Ergänzung der



bisherigen Erkenntnisse für Österreich begriffen und in Spuren auch in den erhobenen Daten wiederentdeckt werden, ohne dass eine empirische Validierung derzeit möglich ist. Es bestehen bei der Gegenüberstellung also aufgrund der kirchenstrukturellen wie forschungsmethodischen Differenzen einige Hindernisse. So können die Ergebnisse der EPR in der EKiR vielmehr als Sehhilfen verstanden werden für weitere Prozesse bei den EPRs in Österreich. Im Zwischenbericht zu den EPRs in der EKiR werden dabei vier Muster dargestellt (siehe Anhang). Deren Wortlaut wird im Folgenden übernommen und die Ergebnisse werden mit den Daten der Online-Befragung in Österreich verglichen. Der ausführliche Zwischenbericht ist online abrufbar unter: <https://medienpool.ekir.de/A/Medienpool/93144?encoding=UTF-8>.

Muster 1: Bearbeitung der Differenz zwischen dem vermuteten Potenzial und der erlebten Wirklichkeit von Kirche durch Erprobungsräume

Im Blick auf das erste Muster zu den EPRs in der EKiR lassen sich auch in den österreichischen Daten deutliche Gemeinsamkeiten erkennen. Die Leitungen der österreichischen Initiativen nehmen die verschiedenen kirchlichen Ebenen zwar insgesamt als ziemlich positiv wahr, wobei die stabilen Aspekte (verlässlich, beständig, seriös) positiver bewertet werden als die dynamischen (attraktiv, flexibel, relevant, einladend und zeitgemäß). Aber es werden auch deutliche Herausforderungen und Ängste im Blick auf kirchliche Gegenwart und Zukunft ausgeführt, die auf Basis problembewussten und visionären Handelns in den lokalen (wie regionalen) EPRs bearbeitet werden sollen. Dabei ist auffällig, dass in den Initiativen in hohem Maße das bearbeitet wird, was in Kirche als defizitär wahrgenommen wird. Insofern weichen erlebte und gewünschte Gestalt von Kirche für die Leitungen voneinander ab. Inwieweit dies auch auf die Projektebene zutrifft, lässt sich aus den erhobenen Daten nicht beantworten.

Muster 2: Das Innovationsprofil der Erprobungsräume ist relativ schmal

Wie in der EKiR lässt sich auch für die österreichischen Erprobungsräume festhalten, dass Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche an Kirche geäußert werden, die größere Veränderungen nach sich ziehen müssen. Anders als in der EKiR wurden in diesem Rahmen nicht die kirchenleitenden Beschlüsse, Kriterien und Regeln untersucht, sodass hier keine Differenzen diagnostiziert werden können. Allerdings gibt es auf Ebenen der Initiativen zwei Indikatoren, mit deren Hilfe das Innovationspotential auf Initiativ- wie Projektebene einzuschätzen ist. Zum einen konnte festgestellt werden, dass es im Rahmen des österreichischen Förderprojektes eine sehr große Bandbreite an Formen, Inhalten und Profilen der Initiativen gibt. Dies ist auf die relativ niedrigschwelligen Rahmenbedingungen zur Förderung zurückzuführen und hat den Vorteil, die kirchliche Landschaft hinsichtlich ihrer Vielfalt zu kartographieren. Gleichzeitig werden die Defizite aus den Daten ebenso augenscheinlich, schließlich sind viele Kriterien, die sich in ähnlichen Förderprojekten als innovationsfördernd erwiesen haben, in einem großen Teil der Projekte nicht zu entdecken, etwa Sozialraumanalyse, verbindliche Kooperationen (zwischen Diakonie, Kirche und gesellschaftlichen Akteur:innen), Partizipation oder Armutsbekämpfung. Hier bleibt also die Innovationsfähigkeit auf der Projektebene be-



schränkt. Zum anderen konnte auf Initiativebene zumindest angedeutet werden, dass sich das Innovationspotentiale der EPRs in Grenzen hält, insofern als weniger als die Hälfte der Initiativen sich selbst als radikal innovativ einschätzt und jene, die dies tun, im Blick auf verschiedene Aspekte von Innovation ein relativ schmales Innovationsprofil aufweisen (z.B. Intensität der Initiierungs- und Entstehungsprozesse, Partizipation, Kooperationen oder Bedarfsermittlung, Überschreiten binnengkirchlicher Kontexte). Demnach besteht die Spannung zwischen dem Bewusstsein für notwendige hohe Innovation auf allen kirchlichen Ebenen einerseits und der Realisierung relativ geringer Innovation auf Initiativ- (und Projektebene) andererseits.

Muster 3: Zwischen den etablierten Strukturen/Akteuren und den Erprobungsräumen entstehende Konflikte

Während bei der (bisherigen) Untersuchung zu den EPRs in Österreich vor allem die Initiativebene in den Blick genommen und ein Verständnis für die Entstehung, die Vielfalt und die Interaktionen sowie Organisation neuer Formen kirchlichen Lebens entwickelt wurden, dafür aber kirchenleitende Strukturen außen vor gelassen wurden – also eine Tiefenbohrung zu den EPRs –, besteht der Ansatz bei der Begleitforschung der EPRs in der EKiR im Gegenteil – hier wurden bislang die EPRs in ihrer landeskirchlichen Einbettung untersucht. Auf diesem Hintergrund konnten binnengkirchliche Konflikte EPRs in der EKiR sichtbar gemacht werden (z.B. Konkurrenzen um Ressourcen mit anderen Pfarrgemeinden). Eine solche Schlussfolgerung ist aus den erhobenen Daten in der Ev. Kirche A.B. in Österreich nicht möglich. Dennoch besteht zum einen prinzipiell Grund zu der Annahme, dass die Erkenntnisse aus Muster 3 nicht spezifisch auf die EKiR zutreffen, sondern die genannten binnengkirchlichen Konflikte und Konkurrenzen dort entstehen, wo neue Formen von Kirche auf die Bildfläche treten – auch Horstmann und Neuhausen (2010) berichten hiervon im Blick auf Gemeinwesendiakonie. Zum anderen gibt es auch in den erhobenen Daten Hinweise auf mögliche Konflikte: (1) die EPRs stellen pfarrgemeindliche Angebote in Frage, wenn sie prominent deren mangelnde Begegnung mit Menschen als Herausforderung hervorheben (F34) und zugleich anführen, dass man von ihnen selbst lernen könne, wie man anderen Menschen begegnet (F45). Im Blick auf Gegner der EPRs (F60) wird sichtbar, dass die Initiativen selbst Gegenwind von pfarrgemeindlichen Vertreter:innen erhalten, die entweder EPRs als Konkurrenz wahrnehmen oder deren Handeln als wertlos erachten. Auch hier werden Konkurrenzen deutlich. Weitere Konkurrenzen, die mit dem Auftreten von EPRs einhergehen, bestehen in der doch recht deutlichen Infragestellung des Pfarrberufs (in seiner derzeitigen Form) durch Freiwillige und nicht-parochiale Hauptamtliche – sowie deren Verteidigung durch Pfarrer:innen. Selbstredend sind solche Konflikte per se nichts Negatives, sondern notwendiger Bestandteil von Innovationen. Allerdings stehen im Hintergrund solcher Konflikte innerhalb der Kirche auch Konkurrenzen um Ressourcen, Macht und Deutungshoheit, etwa das Engagement von Freiwilligen, die Vergütung kirchlicher Berufe oder die Mittelzuweisung. Im Blick auf die Frage nach mittelfristigen Finanzierungsstrategien der Initiativen tritt diese deutlich zu Tage. Sollen die EPRs über den Förderzeitraum weitergeführt werden, bedarf es deren Finanzierung. Die Multi-Finanzierungs-Ansätze einer Vielzahl der Initiativen, ihre Hinweise auf die Bedeutung kirchlicher Mittel sowie



vor allem der hohe Anteil ohne (geeignetes) Finanzierungskonzept weist auf diese Konkurrenzen hin.

Muster 4: Grundsätzliche Struktur- und Prozessbarrieren erschweren eine nachhaltige Lösung zentraler Konflikte

Noch weniger als zu Muster 3 lassen sich aus den Daten stichhaltige Aussagen zu Muster 4 – dem Blick auf kirchliche bzw. kirchenleitende Strukturen und Prozesse, etwa Verteilungskriterien von kirchlichen Mitteln – treffen. Doch auch hier können im Blick auf die erhobenen Daten Hinweise herausgelesen werden. Bei der Frage nach Ängsten im Blick auf die Gesamtkirche (F62) nennen besonders viele Leitungen der EPRs die schwerfälligen kirchlichen Strukturen sowie die zahlreichen Hindernisse für Innovationen innerhalb der Kirche. Auf diesem Hintergrund kann auch für die Ev. Kirche A.B. in Österreich davon ausgegangen werden, dass „aus Sicht der Initiativen vielmehr grundsätzliche Struktur- und Prozessbarrieren [existieren], die Bestandsvorteile traditioneller Formen manifestieren und wenig Raum für nachhaltige Innovation lassen. (Jung u.a. 2022)“

Fazit

Das methodische Vorgehen der beiden Begleitforschungen zu EPRs in der Ev. Kirche A.B. in Österreich und in der EKiR unterscheidet sich stark voneinander. So ist ein datenbezogener Vergleich nur ansatzweise möglich. Allerdings besteht aus den Daten heraus zumindest die Annahme, dass sich die Ergebnisse beider Untersuchungen gegenseitig ergänzen oder als Sehhilfen begriffen werden können. Die EKiR kann von den österreichischen Tiefenbohrungen lernen oder könnte die eigenen Initiativen auf diese Ergebnisse hin untersuchen. Die Ev. Kirche A.B. in Österreich kann die vier entwickelten Muster einer primär organisationssoziologischen Perspektive auf die Strukturen in der EKiR als Schablone auf die eigenen Strukturen legen. Die Daten der ersten Online-Befragungen geben Hinweise, dass es größere Unterschiede zwischen kirchlichen Potentialen und Wirklichkeit gibt (Muster 1), das Innovationsprofil der EPRs auch in Österreich relativ schmal ist (Muster 2), Konflikte und Konkurrenzen zwischen EPRs und traditionellen Formen von Kirche bestehen und entstehen (Muster 3) und die kirchlichen Strukturen gerade im Blick auf die Etablierung innovativer Formen von Kirche reformbedürftig sind (Muster 4).

Sehhilfen aus dem Forschungsworkshop EPR-Forschung an der CVJM Hochschule

Um das jeweilige methodische Vorgehen und bisherige Ergebnisse in den Dialog zu bringen, haben sich am 08. Dezember 2022 die drei Forschungsteams an der CVJM Hochschule zu den drei genannten Erprobungsräumen (Rheinland, Lippe und Österreich) für einen Forschungsworkshop getroffen. Solche übergreifenden Forschungsworkshops sollen im Blick auf die fruchtbringenden Erkenntnisse aus diesem ersten Zusammentreffen in regelmäßigen Abständen durchgeführt werden.

Bei grundlegenden kirchenstrukturellen Gemeinsamkeiten im Blick auf die jeweiligen Erprobungsräume: (1) kirchenleitend in der Einbindung in landeskirchliche Reformprozesse, (b) einer strategischen Projektsteuerung und (c) innovativen Formen auf der Initiativebene wurden zunächst die Un-

terschiede deutlich. Bei den EPRs in der EKiR handelt es sich zum einen um eine sehr große Landeskirche (2,4 Mio. Mitglieder), während die Lippische Landeskirche (141.000 Mitglieder) eine sehr kleine Landeskirche darstellt und die Ev. Kirche A.B. in Österreich (258.000 Mitglieder) ebenfalls eher klein und im Blick auf den religiösen Kontext Österreichs als Diasporakirche zu begreifen ist.

Auch in ihrem Bekenntnis unterscheiden sich die drei genannten Kirchen. Die Ev. Kirche im Rheinland gehört zu den unierten Landeskirchen, in der Lippische Landeskirche stehen reformiertes und lutherisches Bekenntnis gleichberechtigt nebeneinander und die Ev. Kirche in Österreich A.B. ist dem lutherischen Bekenntnis verpflichtet.

Strukturell unterscheiden sich diese drei Kirchen ebenfalls voneinander, ohne dass an dieser Stelle detaillierter auf diese Unterschiede eingegangen werden soll.

Auch im Blick auf die Erprobungsräume bestehen quantitative wie qualitative Differenzen. Während es in der Lippischen Landeskirche 13 Initiativen gibt, sind es in der Ev. Kirche im Rheinland derzeit 20 Initiativen (zwei mit Projektstart 2022, acht mit Projektstart 2021 und zehn mit Projektstart 2020) und in der Ev. Kirche A.B. in Österreich 34 Initiativen aus der ersten Bewerbungsrounde, die um eine weitere Bewerbungsrounde ergänzt wird.

Qualitativ unterscheiden sich die Erprobungsräume auf Projektebene besonders im Blick auf ihre Formalisierung und die Förderrichtlinien. Die EPRs in der EKiR weisen als stark formalisierte und klar umrissene Förderrichtlinien auf, die nur begrenzte Formen von Innovation zulassen (siehe Muster 2), während in den österreichischen Erprobungsräumen eine größere Weite an Innovationsprofilen möglich ist. Die lippischen EPRs sind in ihrer Formalisierung dazwischen angesiedelt.

Wie bereits oben deutlich wurde, bestehen auch forschungsmethodisch Unterschiede zwischen den drei Forschungsprojekten. Während die EPRs in der EKiR bislang eher auf struktureller und strategischer Ebene von Kirchen- und Projektleitung betrachtet und Vergleiche zwischen Beteiligten und Außenstehenden des Projektes der EPRs gezogen wurden, sind die Untersuchungen zu den EPRs Lippe und Österreich bei unterschiedlicher Schwerpunktsetzung zuvorderst als Tiefenbohrungen auf Initiativebene zu verstehen. Gleichzeitig bestehen Gemeinsamkeiten, etwa der Mixed Method Ansatz aus quantitativen und qualitativen Vorgehensweisen, und die Möglichkeit zu Synergieeffekten in der gemeinsamen Entwicklung und Nutzung von Bausteinen zur quantitativen Befragung, die die Vergleichbarkeit der Ergebnisse ermöglicht. In diesen Unterschieden und Gemeinsamkeiten wird zugleich die Schwierigkeit der Vergleichbarkeit deutlich ebenso wie die Möglichkeit der Ergänzung durch unterschiedliche Perspektiven auf Erprobungsräume.

Spezifische Learnings von den anderen Erprobungsräumen aus dem ersten Forschungsworkshop

Neben den Erkenntnissen aus dem Vergleich der drei Begleitforschungen zu verschiedenen EPRs konnten aus dem ersten Forschungsworkshop weitere Learnings für die österreichischen EPRs identifiziert werden, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen.



Bewerbungsprozess als Komm-Struktur: Für die lippischen und rheinländischen EPRs kann eine Komm-Struktur im Bewerbungsprozess festgestellt werden. Die Bewerber:innen müssen sich eigeninitiativ auf den Weg in kirchliche Kontexte und Strukturen begeben und kirchliche Sprache, Vorgaben und Prozesse bedienen, um Teil eines Förderprogrammes zu werden. Tatsächlich wirkt der Bewerbungsprozess in der Ev. Kirche A.B. in Österreich etwas offener. Dennoch stellt sich die Frage, ob nicht vielmehr Geh-Strukturen gefördert werden können, bei denen sich Kirche auf den Weg hin zu innovativen Gedanken, Kontexten, Initiativen und Personen macht, um bei und mit ihnen zu lernen.

Perspektiven von Kirchenmitgliedern und kirchlichem Personal: Die bisherige Untersuchung zu den österreichischen EPRs ist im Blick auf die Befragten ziemlich eng gefasst. Befragt wurde je eine Leitungsperson aus den Initiativen. Ganz anders geht die Begleitforschung in der EKiR vor – hier wurden verschiedenste Personen(-gruppen) auf unterschiedlichen kirchlichen Ebenen zu den EPRs befragt – solche, die in EPRs involviert sind ebenso wie solche, die von außen auf EPRs schauen. Selbstredend könnte eine solche Perspektive auch für die Ev. Kirche A.B. in Österreich interessant sein. Weil dies aber methodisch einen nicht unerheblichen Aufwand bedeutet, könnten auch andere Möglichkeiten in den Blick genommen werden, um ein kirchliches Stimmungsbild zu den österreichischen EPRs zu erhalten, schließlich ist im Blick auf Muster 3 und 4 (EKiR) das Miteinander verschiedener kirchlicher Formen relevant.

Bedeutsame Superintendenzen: Die bisherigen Ergebnisse in allen drei Begleitforschungen lassen den Schluss zu, dass Superintendenzen (vertreten durch Superintendenzkonferenzen, einzelne Superintendent:innen usw.) für die Prozesse der EPRs besonders bedeutsam sind. Hier sollte für die weitere Etablierung innovativer Formen von Kirche ein Fokus gelegt werden. Ähnliche Ergebnisse sind auch für gemeinwesendiakonische Förderprojekte festgestellt worden: Superintendenten bzw. Pröpste:innen sind ein wichtiges Nadelöhr für die Kommunikation von GWD bzw. EPRs (vgl. Dietz u.a. 2019). Dass in einigen Propsteien/Superintendenzen besonders viele oder besonders wenige Initiativen entstanden sind, ist stark auf die jeweiligen Vertretungen durch Personal bzw. Gremien auf dieser Ebene zurückzuführen. Ähnliches deuten auch die Daten zu den österreichischen EPRs an (wenngleich eine weitere Analyse notwendig wäre).

Modellversuch Auflösung Parochien: Die badische Landeskirche hat in einem Modellversuch zwei Parochien aufgelöst mit der Intension, hier nicht innovative Formen von Kirche zusätzlich zu bzw. neben parochialen Formen entwickeln zu lassen, sondern zu erproben, wie kirchliche Zukunft ohne Parochien aussehen könnte. Dies ist ein radikaler Schritt, der gänzlich neue Erkenntnis ermöglicht. Auf dem Hintergrund, dass parochiale Strukturen bisweilen durch das Beamtentum von Pfarrer:innen sowie die Kirchensteuer geschützt werden, steht ein Abbruch der Parochien erst an, wenn in den nächsten Jahren eine Zäsur an diesen beiden Pfeilern bevorsteht. Hier aber präventiv vorzudenken und zu erproben, könnte ein wichtiger Baustein für kirchliche Zukunft sein.

Stellenschaffung auf Leitungsebene: Ein konkreter Schritt der EKiR aus den Erkenntnissen der Begleitforschung ist eine Stellenschaffung auf mittlerer Kirchenleitungsebene, mit der innovative Formen von Kirche nicht nur auf Initiativebene gefördert, sondern innerhalb kirchlicher Strukturen

kommuniziert werden. Diese Stelle wurde mit Rebekka John Klug besetzt, mit der ein Austausch sicherlich möglich ist (über den Wissenschaftlichen Beirat ist sie bereits in den österreichischen EPRs involviert).

Sterben oder Ablösen von Neuem: Die Erkenntnisse aus verschiedenen Forschungsprojekten zu innovativen Formen von Kirche (EPRs, Fresh X, GWD) lassen folgende Entwicklung auf Initiativebene erkennen. Gelingt es auf kirchenleitender Ebene nicht, neue Formen zu integrieren – ihnen also angemessene Ressourcen, Macht und Deutungshoheit zu übertragen – stehen die Initiativen über kurz oder lang vor der Entscheidung: Sterben oder Ablösen. Ohne ausreichende Ressourcen, aber auch Anerkennung und Mitsprache werden sie entweder nicht überleben oder sich laut oder leise von kirchlichen Strukturen entfernen, indem sie fremdfinanziert eigenständig werden oder sich anderen Trägern anschließen. Auf diese Weise tragen sie langfristig nicht zu kirchlicher Innovation bei.

Fazit

Das Zusammenspiel und die gegenseitige Reflexion der verschiedenen Forschungsprojekte zu EPRs an der CVJM Hochschule kann als befriedigend für die jeweiligen Forschungsprozesse einerseits und die beforschten (Landes-)Kirchen und deren Reformprozesse andererseits wirken. Es konnten dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den EPRs in der Ev. Kirche A.B. in Österreich und den lippischen sowie den rheinländischen EPRs aufgezeigt werden und weitere Sehhilfe aus dem ersten gemeinsamen Forschungsworkshop dargelegt werden.

Vergleich mit Reform- und Zukunftsprozessen verschiedener Landeskirche

Angesichts kirchlicher und gesellschaftlicher Herausforderungen stellt sich für die evangelischen Landeskirchen in Deutschland die Frage nach Weichenstellungen für die Zukunft. Auf diesem Hintergrund befinden sich viele Landeskirchen in Reform- und Zukunftsprozessen, die sich einerseits mit strukturellen Überlegungen im Blick auf Mitglieder-, Kirchensteuer- und Pfarrrückgänge sowie in diesem Rahmen diversen Spar-, Rück- und Umbaumaßnahmen befassen und andererseits mit Innovation im Blick auf kirchliche Transformationen auseinandersetzen. Dabei geht es um strategische Entscheidungen, kirchenrechtliche Bestimmungen, Kommunikations- und Lernprozesse.

Steffen Bauer, Leiter der Ehrenamtsakademie in der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, fasst diese Prozesse in seiner regelmäßig erscheinenden Schrift „Landeskirchen unterwegs. Transformationsprozesse im Vergleich“ unter Berücksichtigung aktueller Entwicklungen zusammen (abrufbar unter: <https://www.kirchedermenschen.de/post/landeskirchen-unterwegs>). Die Learnings dieser unterschiedlichen Prozesse in verschiedenen Landeskirchen können als Sehhilfe für die Ev. Kirche A.B. in Österreich und ihre Erprobungsräume begriffen, erhobene Daten mit ihnen abgeglichen und zukünftige Erhebungen an ihnen ausgerichtet werden. Aufgrund der Tiefe und Weite dieser Prozesse bedarf es hierzu weiterer Abstimmung zwischen Forschungsteam und Projektleitung.

Ev. Kirche in Baden (EKiBa) und Ev. Kirche in Hessen und Nassau (EKHN)

(1) *Strategische Entscheidungen, Kirchengesetze und Sparmaßnahmen:* Die Reformprozesse der EKiBa und der EKHN sind recht ähnlich gestaltet. Bei beiden liegt der Fokus auf umfangreichen stra-

tegischen Entscheidungen und Gesetzesverabschiedungen, die einerseits Sparmaßnahmen betreffen und andererseits deren regionale Umsetzung einfordern. Dabei werden lokale Zusammenschlüsse von Pfarrgemeinden vorgenommen, um Ressourcen zu bündeln, die Kooperationsräume (EKiBa) bzw. Nachbarschaftsräume (EKHN) genannt werden.

In den EPRs der Ev. Kirche A.B. in Österreich sind solche Tendenzen dort zu entdecken, wo verschiedene Pfarrgemeinden im Kleinen miteinander kooperieren (z. B. beim Konfirmandenunterricht). Von diesen Zusammenschlüssen gilt es zu lernen. Allerdings beruhen diese in Österreich auf Freiwilligkeit, während sie in den genannten Reformprozessen angesichts notwendiger Einsparungen bei Gebäuden, Personal und Finanzen inzwischen gesetzlich-bindend auf den Weg gebracht sind.

(2) *Strategische Orientierung:* Handlungsleitend für beide Zukunftsprozesse ist die strategische Ausrichtung an Gemeinwohl-, Mitglieder- und Gemeinwesenorientierung. Somit bestehen inhaltlich Orientierungshilfen, an denen kirchenleitende Entscheidungen ebenso wie die Pfarrgemeinden bzw. deren Zusammenschlüsse auszurichten sind.

Die große Breite an Inhalten, Formen und Innovationen der EPRs in Österreich ist einerseits als Abbildung kontextuellen und vielfältigen kirchlichen Lebens zu verstehen und zeigt die Besonderheiten der Ev. Kirche A.B. in Österreich auf. Andererseits weisen insbesondere die recht niedrigen Werte bei Fragen nach Gemeinwesenorientierung darauf hin, dass eine gewisse strategische Orientierung fehlt, die in diversen landeskirchlichen Förderprogrammen bereits erprobt wurden. Das Rad muss zum jetzigen Zeitpunkt nicht neu erfunden werden.

(3) *Reinvestition in Innovation:* Beide Landeskirchen haben sich entschieden größere Sparmaßnahmen zu beschließen, um einen Teil zur Ermöglichung von Innovation zu reinvestieren.

Im Blick auf die Aussagen der Initiativen in Österreich ist dies eine wichtige Sehhilfe, um die Nachhaltigkeit von kirchlicher Investition und Innovation zu gewährleisten. Selbstredend sind zusätzliche Geldquellen aus Fördertöpfen, kommunalen Mitteln oder Spenden wichtige Beiträge zu kirchlicher Zukunftsfähigkeit, aber wenn EPRs als Teil von Kirche begriffen werden, bedarf es einer Integration in reguläre kirchliche Mittelzuweisungen unter Berücksichtigung allgemeingültiger Zuwendungskriterien.

Ev. Kirche in Kurhessen und Waldeck (EKKW)

(1) *Kommunikationsprozess und Orientierungshilfe:* Die Besonderheit des Reformprozesses der EKKW ist die Umsetzung eines basisnahen Kommunikationsprozesses, der die Mitsprache, Entscheidungsfindung und Infragestellung kirchenleitender Vorschläge durch ihre Mitglieder ermöglicht. Dieser basiert zunächst nicht auf gesetzlichen Entscheidungen, sondern sechs Grundaufgaben und fünf Kriterien, die es Kirchengemeinden ermöglichen sollen, kontextuell-relevante Profile zu entwickeln.

Gerade die Vielfalt der österreichischen Erprobungsräume und entsprechend die unterschiedlichen Erfahrungen können in diesem Sinne in einer Feedbackschleife einen großen Mehrwert für den AEL-Prozess bedeuten. Die mitunter niedrigen wie spannungsreichen Werte bei Fragen zu den drei Säulen könnten bei gleichzeitig hoher kirchlicher Verbundenheit der EPRs ein Fingerzeig sein, dass die



identifizierten Strategien, Ressourcen und Herausforderungen im AEL-Prozess einer basisnahen Überarbeitung bedürfen.

(2) *Entscheidungsmatrix*: Um Pfarrgemeinden die Entscheidungen zu Sparmaßnahmen und ihrem je kontextuellen Profil zu vereinfachen, hat die EKKW ein Excel-basiertes Tool einer Entscheidungsmatrix entwickelt. Dies könnte dabei helfen, große strategische Entscheidungen auf der Mikroebene umzusetzen.

In der Ev. Kirche A.B. in Österreich ließe sich dieses frei zugängliche Tool adaptieren.

(3) *Innovationsfond*: Ähnlich der Reinvestition in den oben genannten Landeskirchen legt auch die EKKW Wert darauf, innovativen Formen von Kirche finanzielle Unterstützung anzubieten.

Ev.-Luth. Kirche in Bayern

(1) *Kriterienentwicklung*: Die Ev.-Luth. Kirche in Bayern ist derzeit damit befasst, Kriterien für strategische Entscheidung für die Zukunft von Kirche zu finden.

(2) *Sichtbarmachung*: Die interne wie externe Sichtbarmachung von kirchlicher Innovation wurde als wichtige Aufgabe identifiziert. Sie soll einerseits extern aufmerksam machen für das, was in Kirche passiert, andererseits gilt es binnenkirchlich Innovationen aufzuzeigen, um voneinander und miteinander zu lernen. Dies geschieht etwa im Projekt der Erprobungsräume M.U.T.

Die Daten der Umfrage zu den EPRs in Österreich zeigen, dass sich zumindest ein Teil der Initiativen eine stärkere Sichtbarmachung von kirchlichem Leben und Evangelium wünscht und sich daran orientiert. Die erste Säule des AEL-Prozesses, Leuchträume, weist auch in diese Richtung. Es ist mit den bisherigen Forschungsmethoden schwierig aufzuzeigen, inwieweit eine (mediale) Sichtbarwerdung der EPRs in Österreich gelingt. So kann dieser Hinweis aus der bayrischen Landeskirche als Sehhilfe begriffen werden.

Weitere kirchliche Reformprozesse

Bauer geht außerdem auf die kirchlichen Reformprozesse der Nordkirche, der Ev.-Luth. Kirche von Hannover und der Ev. Kirche im Rheinland ein. Deren Erkenntnisse wurden mit den erhobenen Daten aus Österreich abgeglichen, konnten aber bislang keinen weiteren Mehrwert erkennbar machen.

Gegenwärtige Aspekte, Hypothesen und Fragen (von Bauer)

Abschließend formuliert Bauer auf Basis seiner Einschätzungen zu den verschiedenen Reformprozessen fünf Hypothesen und eine Frage, zu der er Hermelink antworten lässt. Beides ist im Folgenden aufgeführt:

(1) *Hypothese*: Die strategischen Kriterien der Landeskirchen werden sich mehr ähneln als unterscheiden.

(2) *Hypothese*: Jeder Innovationsfonds sendet ein Signal des Aufbruchs, jeder Erprobungsraum trägt Hoffnung in sich. Das will gesamtkirchlich zusammengetragen und unterstützt sein.



(3) *Hypothese:* Eine breite Beteiligung „von außen“ führt zu weitreichenden Impulsen. Auf diese Weise könnte es leichter möglich werden, dass Gewohnheiten bis hin zu bestehenden Machtstrukturen kritisch hinterfragt werden.

(4) *Hypothese:* Durch neue Koppelungen von verschiedenen Menschen auch aus unterschiedlichen Systemen kann das „Neue“ sich entwickeln (ereignen).

(5) *Hypothese:* Alle vermeintlichen „Festschreibungen“ weisen nur noch begrenzte Haltbarkeit auf.

(6) *Frage:* Hat „Kirche“ tatsächlich kein Erkenntnis-, sondern „nur“ ein Umsetzungsproblem?

Prof. Jan Hermelink aus Göttingen hat dazu folgende Meinung:

„Leitungsverantwortung in kirchlichen Transformationsprozessen könnte nicht zuletzt darin bestehen, ‚die Ungewissheit über die Zukunft der Kirche als gegenwärtigen Zustand zu kommunizieren‘. Das hieße, in den entsprechenden Gremien die ‚gewohnten, konventionellen Lösungen von Schwierigkeiten‘ als unzureichend ‚zu entlarven‘ und vielmehr einen Raum des Fragens und Zweifels zu eröffnen... Die Prozessverantwortlichen...werden gut daran tun, gerade keine Zielsicherheit zu vermitteln, sondern eher den Zweifel zu kultivieren, vielleicht sogar innere Konflikte“ (Hermelink 2022. Spielräume der Kirchenleitung S. 129f).

Innovation

Ein wichtiger Grundgedanke kirchlicher Erprobungsräume ist die Frage nach Innovation. Kirche möchte mithilfe der verschiedenen Initiativen entdecken und nachvollziehen, wie bestehende Formen von Kirche weiterentwickelt und neue Formen entwickelt werden, um für die Gestaltung ihrer Zukunft zu lernen und potentielle Innovationen gegebenenfalls zu skalieren. In der Innovationsforschung unterscheidet man zwischen vier Arten von Innovation: (1) Inkrementeller Innovation als der Weiterentwicklung des Bestehenden, (2) Technischer Innovation als Veränderung und Anpassung des Bestehenden an neue Zwecke, (3) Disruptiver Innovation als Entwicklung etwas grundsätzlich Neuen innerhalb des Bestehenden und (4) Radikaler Innovation als Entstehen von Neuem, durch welches das Bestehende vollständig infrage gestellt und/oder ersetzt wird. Das Projekt der Erprobungsräume erlaubt durch seinen offenen Rahmen vielfältige Initiativen und in der Folge auch unterschiedliche Arten von Innovation. Selbstredend entwickelt sich Kirche immer weiter und stellt sich auf ihren Kontext ein („semper reformanda“). So haben grundsätzlich alle Formen von Innovation ihren Wert. Angesichts tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche einerseits und der Statik kirchlicher Institution andererseits sind jedoch disruptive und radikale Innovationen besonders wichtig. Auch im Angesicht der Beschleunigung gesellschaftlicher wie kirchlicher Herausforderungen (vgl. Liquide Moderne insgesamt und die gegenwärtige Situation der Ev. Kirche A.B. in Österreich im Speziellen) sind radikale Innovationen besonders zu fokussieren.

Methodisch ist die Identifikation bestimmter Arten von Innovation durchaus herausfordernd. Mit Frage 41 lassen sich jedoch Tendenzen sichtbar machen. Dabei besteht gleichwohl die Herausforderung, dass verschiedene Arten von Innovation in dieser Phase der Initiativen nicht durch objektive Kriterien herauszuarbeiten sind. Daher wird an dieser Stelle auf die Selbsteinschätzung durch die



Projektleitenden in der Online-Befragung zurückgegriffen. Dabei wurden für die folgende Analyse alle diejenigen Initiativen als potentiell radikal-innovativ bewertet, die bei dieser Frage angegeben haben: „Wir tun etwas, was es im kirchlichen Bereich so (nach unserer Kenntnis) bisher noch nicht gibt“. Diese Auswahl scheint sich im Blick auf die Daten ansatzweise als sinnvoll zu erweisen, schließlich ergeben sich aus dieser Auswahl von 13 Initiativen zahlreiche Besonderheiten, die auf eine höhere Form von Innovation hinweisen und damit potentiell als radikal zu begreifen sind.

Grundlegendes (Fragen 1-6): Zunächst fällt auf, dass drei Superintendenzen bzw. Gebiete im Blick auf die Erprobungsräume besonders innovativ sind: Wien (2 von 2 Initiativen), die Gesamtkirche (2 von 3) und Niederösterreich (3 von 5), während andere weniger innovativ erscheinen: Burgenland (0 von 3), Oberösterreich (1/6) und Steiermark (1/4). Auffällig ist darüber hinaus, dass nur ein Fünftel der Initiativen im ländlichen Raum sich selbst als höher innovativ einschätzt (3 von 15).

Die innovativeren Initiativen bieten in etwas höherem Maße hybride Sozialformen an. Auch die einzige Initiative, die rein digitale Sozialformen bereitstellt, gehört zu dieser Auswahl. Außerdem beziehen sich diese Initiativen etwas weniger auf klassisch kirchliche Zielgruppen und stattdessen in höherem Maße auf Betroffene sowie in deutlich höherem Maße auf Kirchennahe, Kirchenferne und Sonstige – wobei darunter mehrheitlich keine außergewöhnlichen Zielgruppen genannt werden mit Ausnahme von Paraglider:innen, Urlauber:innen, Musikinteressierten und Schüler:innen).

Leitung und Mitarbeit (Frage 7-16): Die Leitung dieser Initiativen ist deutlich weiblicher als der Durchschnitt (54%) und ein wenig stärker dem dritten Leitungstyp (nicht-pastorale Hauptamtliche) zuzuordnen. Auffällig ist, dass diese Initiativen deutlich häufiger zu zweit geleitet werden – alle fünf Initiativen mit einer Doppelspitze gehören hierzu (38,4%). Auch die Beteiligung von Betroffenen, Bewohner:innen und Kirchenfernen in der Mitarbeit und im Projektteam ist höher, sodass von stärker Partizipation zu reden ist. Außerdem wird die Arbeit im Team besser und als partizipativer bewertet, gerade auch bei Problemen. So lassen sich merkbare Unterschiede im Blick auf die Leitung dieser EPRs identifizieren.

Projektentwicklung (Fragen 17-27): In der Entwicklung sind zwar etwas mehr Personengruppen an den Entscheidungen beteiligt – vor allem freiwillig Engagierte und weitere Hauptamtliche. Aber Betroffene und Bewohner:innen, die in der Umsetzung selbst beteiligt werden (sollen), waren an den Entscheidungen seltener als im Durchschnitt beteiligt. Eine Ausnahme stellen Kirchenferne dar, die geringfügig stärker beteiligt waren. So liegt die Vermutung nahe, dass besonders innovative Initiativen im inneren Kreis entwickelt werden und zumindest in dieser Phase nicht gemeinwesenorientiert und partizipativ agieren. Während AEL und Synodale selten als bedeutsam für die Entstehung genannt werden, waren Pfarrer:innen, kirchliche Hauptamtliche und Superintendenten sowie Superintendentalkurator:innen häufiger bedeutsam, was die höhere Bedeutung des Superintendenz vermuten lässt (siehe oben). Auch die Internetpräsenz des AEL-Prozesses – also der digitale Raum – war für das Entstehen wichtiger. Zudem fällt auf, dass diese Initiativen deutlich weniger problemorientiert und dafür visionärer (im Blick auf Kirchengemeinde) agieren. Dabei sind sie weniger an finanzieller Förderung ausgerichtet.

Gemeinwesen und Kooperation (Fragen 28-32): Erstaunlicherweise stellt sich die Bedarfsermittlung in diesen Initiativen sehr ähnlich wie in den anderen Initiativen dar. Es werden zwar in einigen Initiativen professionelle Tools genutzt, aber es bleibt festzustellen, dass „innovativer“ Initiativen eher keine professionellen Ansätze nutzen, um Bedarfe zu ermitteln, sondern sie eher intern entwickelt werden als Beteiligung zu ermöglichen. Die Leiter:innen geben etwas höhere Werte bei Gemeinde und Gemeinwesenentwicklung an, ohne dass von größeren Auffälligkeiten zu sprechen ist. Vielmehr überrascht, dass eher individuelle Hilfe anstatt systemischer bzw. struktureller Transformationen fokussiert werden. Im Blick auf Kooperationen ist auffällig, dass teilweise sogar weniger Kooperationen bestehen, wenngleich ein größerer Wunsch nach neuen Kooperationen vorhanden ist. Dabei ist auffällig, dass sich dies weniger auf das kirchlich-christliche Spektrum an möglichen Partner:innen bezieht, sondern stärker auf soziale Initiativen. So sprechen die Daten zu Gemeinwesen und Kooperation eher gegen radikale Formen von Innovation, sondern eher für kleinere Veränderungen innerhalb des kirchlichen Kontextes.

Selbstverständnis (Fragen 33-37): Die EPRs finden sich selbst besonders gut, insbesondere auch bei den stabilen Werten. Das sozialarbeiterische Selbstverständnis weiß niedrige Werte bei Partizipation von Betroffenen und Freiwilligen, Transparenz und Kommunikation sowie dem christlichen Selbstverständnis auf, dafür eine höhere Offenheit und Inklusion sowie die Bedeutung von Sensibilität für religiöse Bedürfnisse. Das theologische Selbstverständnis zeigt geringere Werte bei Gemeindeaufbau, Evangelisation und Kirche mit anderen, dafür höhere bei aktuelleren Verständnissen wie Gottesebenbildlichkeit, Nächstenliebe, Gerechtigkeit und der Zusammengehörigkeit von Diakonie und Kirche. So kann eher von einem Verständnis einer Kirche für andere als mit anderen gesprochen werden, was ebenfalls gegen radikalere Innovationen spricht.

Innovation (Fragen 38-45): Im Blick auf Innovation fällt zunächst auf, dass sich die Initiativen etwas stärker als Zusatzangebot verstehen. Dies ist im Blick auf die Bedeutung radikaler Innovationen für kirchliche Zukunft durchaus als Gefahr zu begreifen. Die Initiativen betonen etwas stärker die Verantwortung von freiwillig Engagierten, Kontextualisierung und Spiritualität und durchbrechen kirchliche Logiken etwas mehr bei Kirchengebäuden und Finanzen. Gleichzeitig geben drei Initiativen an, kirchliche Logiken nicht zu durchbrechen oder nicht zu wissen, wo sie dies tun. Auch im Blick auf die drei Säulen des AEL-Prozesses sind nur geringe Differenzen wahrzunehmen, sodass entweder die Innovationskraft dieser Initiativen als relativ gering zu begreifen ist oder der AEL-Prozess nicht das trifft, was die Initiativen selbst unter relevanten kirchlichen Veränderungen verstehen.

Gesamtkirchlicher Bezug (Fragen 46-51): Es fällt auf, dass sowohl Superintendenz als auch Gesamtkirche deutlich positiver bewertet werden als im Durchschnitt – das betrifft vor allem die sonst etwas schwächeren dynamischen Werte wie Vielfalt, Attraktivität, Einladen, Flexibilität, Relevanz und Zeitgemäßheit. Auch die Werte zu Verbundenheit mit und Weiterentwicklung von Gesamtkirche fallen höher aus. Dies spricht zum einen für eine hohe Bedeutung der Ebene der Superintendenz für die Weiterentwicklung von Kirche und zum anderen für eine höhere gesamtkirchliche Zusammengehörigkeit und kann als gute Basis für Zukunftsprozesse in der Kirche begriffen werden.



Nachhaltigkeit (Fragen 52-55): Die Initiativen geben in etwas höherem Maße die Bedeutung der Bereitstellung von Finanzen für die Weiterführung an – um Innovation zu ermöglichen, muss investiert werden.

Fazit: Ein Fazit zu den vermeintlich innovativeren Initiativen fällt nicht ganz leicht. Einerseits wirken sie tatsächlich innovativer, andererseits ist zu fragen, ob es sich tatsächlich um radikalen Arten von Innovation handelt. Die Besonderheiten im Blick auf Leitung (weiblicher, Doppelspitzen und höhere Beteiligung) sind sicherlich wichtige Hinweise. Auf der anderen Seite wirkt gerade die Initiierung und Entstehung der Projekte wenig innovativ: sie entstehen im visionären, kleinen Kreis, aber sind wenig gemeinwesenorientiert und partizipativ gestaltet. Zudem besteht eine gewisse Spannung zwischen relativ geringer Anbindung an den AEL-Prozess – hier hätten gerade von innovativeren Projekten höhere Werte erwartet werden können. Andererseits besteht eine sehr hohe kirchliche Bindung, die nicht nur den Fokus auf die eigene Initiative legt, sondern gesamtkirchliche Prozesse im Blick hat.

Gelingen

Für den Prozess AEL steht nicht ein bestimmter quantitativ (z.B. mehr Gottesdienstbesuchende) oder qualitativ (z.B. gelingende Armutsprävention) messbarer Erfolg im Vordergrund. Vielmehr geht es darum, Lernprozesse sichtbar zu machen und ein Verständnis für den Umgang mit kirchlichen wie gesellschaftlichen Herausforderungen und Potentialen zu entwickeln. Folglich ist nicht etwa zwischen erfolgreichen und nicht-erfolgreichen Erprobungsräumen zu unterscheiden, wenngleich anzunehmen ist, dass einzelne Projekte effizienter und effektiver mit ihren Mitteln haushalten oder in höherem Umfang die gesteckten Projektziele erreichen werden. Stattdessen geht es um das Gelingen der Erprobungsräume in dem Sinne, dass sie einen Umgang mit bestimmten Situationen und Kontexten aufzeigen, etwa Herangehensweisen in Situationen kirchlichen Rückbaus, Reagieren auf wahrgenommene Armut oder Partizipation von kirchenfernen Zielgruppen.

Auf diesem Hintergrund gilt es im weiteren Verlauf Gelingen bzw. Nicht-Gelingen näher zu umreißen und festzustellen, wie in den lokalen Erprobungsräumen Umgangsweisen und Lösungsoptionen entwickelt werden. Mithilfe der Daten aus der ersten Online-Befragung lässt sich schließlich der Versuch unternehmen retrospektiv die Initiierungs- und Entstehungsprozesse solcher gelingender bzw. nicht gelingender nachzuzeichnen.

Bereits zum jetzigen Zeitpunkt lässt der Blick in die Daten exemplarische Vermutungen zu: Hat ein Erprobungsraum sich etwa auf eine bestimmte kirchenferne Zielgruppe festgelegt, der sie Partizipation ermöglichen möchte, ist aber in der Initiierungs- bzw. Entstehungsphase nicht darauf eingegangen, diese Zielgruppe partizipieren zu lassen, stellt sich die Frage, ob langfristige Partizipation möglich wird.

Ergebnisse Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche

Binnenkirchliche Verortung	Kommunikation des Evangeliums	Kirchenbild	Motivation	Weiterentwicklung und Multiplizierbarkeit
<ul style="list-style-type: none"> Mitarbeitende haben stark kirchlichen Bezug, viele Pfarrer:innen Erprobungsräume reagieren auf Rückgang von Hauptamtlichen/ Schrumpfen der Kirche Teilnehmenden haben kirchlichen Bezug 	<ul style="list-style-type: none"> Es wird in allen Erprobungsräumen das Evangelium kommuniziert Dabei werden eher klassische Formen (z.B. Gottesdienste) gewählt 	<ul style="list-style-type: none"> Die Erprobungsräume sehen sich als das was die Lipp. Landeskirche ihrer Meinung nach nicht ist Kirchenbild hat vermutlich nichts mit dem Zugehörigkeitsgefühl zutun 	<ul style="list-style-type: none"> Die Motivation in den Erprobungsräumen ist sehr hoch Und das trotz z.B. fehlender Ressourcen 	<ul style="list-style-type: none"> Die Erprobungsräume nehmen sich als innovativ und multiplizierbar wahr Die Erprobungsräume tragen zur Weiterentwicklung der Lippischen Landeskirche bei



Ergebnisse Erprobungsräume EKiR (Vier Muster)

Muster 1: Bearbeitung der Differenz zwischen dem vermuteten Potenzial und der erlebten Wirklichkeit von Kirche durch Erprobungsräume

Wie soll Kirche sein? Wie ist Kirche tatsächlich? Zwischen dem vermuteten Potenzial und der erlebten Wirklichkeit von Kirche besteht eine Differenz oder wird zumindest eine Differenz beobachtet. Eben jene möchten Erprobungsräume sowohl auf der EKiR-Projektebene der Erprobungsräume (im Folgenden als Projektebene bezeichnet) als auch auf Ebene der lokalen Erprobungs-Initiativen (im Folgenden als Initiativenebene bezeichnet) bearbeiten. Die Kirche wird als verbesserungswürdig und auch als verbesserungsfähig erlebt – die konkret erlebte Gestalt der Kirche weicht in hohem Maße von dem ab, wie man sich die Kirche wünscht. Dass die jeweils erlebte Wirklichkeit von Kirche hinter ihrem Potenzial zurückbleibt, ist keineswegs eine neue Entdeckung, zieht sich die Unterscheidung zwischen Deskriptivität (Wie ist Kirche tatsächlich?) und Normativität (Wie soll Kirche sein?) doch seit jeher durch die Theologiegeschichte (Hauschildt/Pohl-Patalong, 2018, S. 118). Wenn man so will, dann handelt es sich bei der Bearbeitung dieser Differenz um eine Aktualisierung des protestantischen Prinzips einer Kirche, die kontinuierlich reformiert werden muss („ecclesia semper reformatio-
nanda“). Es wird aktiv daran gearbeitet, dass die tatsächliche Gestalt 4

von Kirche an die normativen Vorstellungen angeglichen wird, die die Akteure1 von ihrer Kirche haben. Diese normativen Vorstellungen weichen bereits zwischen den verschiedenen Initiativen stark voneinander ab, vor allem aber zwischen den Vertreterinnen und Vertretern neuer Angebote einerseits und traditioneller Gemeindeformen andererseits.

Muster 2: Das Innovationsprofil der Erprobungsräume ist relativ schmal

In den bisherigen Forschungsergebnissen wird eine Differenz zwischen den geäußerten Erwartungen, Hoffnungen und Wünschen zur Veränderung einerseits und den zugrundeliegenden Beschlüssen, Kriterien und Regeln andererseits deutlich. Während die meisten Akteure angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen eine große Veränderungsnotwendigkeit empfinden, orientiert sich das Projekt Erprobungsräume noch stark an den Merkmalen und Prinzipien bestehender Gemeindeformen und operiert hinsichtlich des Bewerbungs- und Vergabeverfahrens selbst nach den Regeln des vorherrschenden Systems. Jedoch wird eben dieses System häufig als risikoscheu und innovationshemmend wahrgenommen, wodurch das Innovationsprofil der Erprobungsräume und damit der mögliche Grad der Abweichung von bestehenden kirchlichen Modellen relativ zur wahrgenommenen Veränderungsnotwendigkeit begrenzt wird.

Muster 3: Zwischen den etablierten Strukturen/Akteuren und den Erprobungsräumen entstehen Konflikte

Eine eher experimentelle Bearbeitung der Differenz zwischen einer Kirche, „wie sie sein könnte“, und der Kirche, „wie sie tatsächlich erlebt wird“, ist eine sowohl auf der Initiativenebene (mit Blick auf benachbarte Ortsgemeinden, Parochien und Kirchenkreis) als auch auf der Projektebene (mit Blick



auf Landeskirche, Kirchenverwaltung) folgenreiche Intervention. Wie ausgeprägt diese Folgen jeweils sind, ob sie als bereichernd (gar vitalisierend) oder als störend (gar belastend) empfunden werden, hängt von einer Vielzahl situativer Spezifika ab (auf Initiativenebene z. B. Positionierung von Schlüsselpersonen zu einer lokalen Erprobungsinitiative, Situation bei den Ehrenamtlichen, komplementäres/konkurrierendes Profil der jeweiligen Initiative mit Blick auf bestehende Angebote). Im Rahmen der Begleitforschung wird sichtbar, dass die Erprobungsräume binnengeschäftlich eher zu einer Konfliktdynamik beitragen, weil sie die etablierten Strukturen durch die Abweichung vom Status quo mindestens teilweise in Frage stellen und mit den etablierten kirchlichen Akteuren in ein Konkurrenzverhältnis eintreten. Erprobungsräume dynamisieren die Konkurrenz um Ressourcen, um Macht und Einfluss und um die Deutungshoheit darüber, wie die Kirche der Zukunft aussehen könnte.

Muster 4: Grundsätzliche Struktur- und Prozessbarrieren erschweren eine nachhaltige Lösung zentraler Konflikte

Im Kontext der Erprobungsräume können grundsätzliche Struktur- und Prozessbarrieren wahrgenommen werden, die eine Verfestigung und Verbreitung neuer Gemeindeformen begrenzen. Besonders entlang dieser Barrieren kristallisieren sich die beschriebenen Konflikte um Macht, Geld

und Personal (vgl. Muster 3). Solange die Initiativen zeitlich oder lokal begrenzt sind und nicht regelhaft und signifikant an Entscheidungen und Ressourcen beteiligt werden sollen, bleiben die Konflikte häufig im Hintergrund. Spätestens aber mit der Frage nach gleichberechtigter Versteigung und damit angemessener Beteiligung an Entscheidungen und Ressourcen werden die Konflikte drängend und damit sichtbar. Da es jedoch keine strukturellen Lösungsräume für diese Konflikte gibt, sind sie in jedem Einzelfall neu zu bearbeiten und auszuhandeln. Statt geeignete Lösungsräume vorzufinden, existieren aus Sicht der Initiativen vielmehr grundsätzliche Struktur- und Prozessbarrieren, die Bestandsvorteile traditioneller Formen manifestieren und wenig Raum für nachhaltige Innovation lassen.

Zwischenfazit: Es fehlen strategische Struktur- und Prozessentscheidungen, um das Potenzial einer „Mixed Economy“ auszuschöpfen

Im Umgang mit den bestehenden Konflikten wird sowohl auf Ebene der Erprobungsraum-Initiativen vor Ort als auch auf Projektebene die Metapher der „Mixed Economy“ (Müller, 2019, 250) verwendet. Sie betont, dass der landeskirchliche Raum keine kirchliche Monokultur sein bzw. bleiben soll, sondern eher eine Art „Mischwald“, in dem auch neue, innovative, vom Status quo abweichende Formen kirchlicher Praxis ihren Platz finden sollen. Viele Erprobungsinitiativen können diesem Leitbild durchaus etwas abgewinnen, fragen sich allerdings, welche „Eintrittsbedingungen“ in diesen „landeskirchlichen Mischwald“ gelten. Welche Kriterien muss eine Initiative erfüllen, um darin einen Platz zu beanspruchen? Wie sehr muss eine Initiative dafür das Bestehende bestätigen/reproduzieren, sich also selbst als kirchlich schon dazugehörig kenntlich machen?



Es scheint so, dass die Metapher der „Mixed Economy“ bislang nicht mehr als ein normatives Konzept ist (Kirche ist vielfältig; alle dürfen mitmachen). Die konkreten Spielregeln der „Mixed Economy“ sind für die Erprobungsinitiativen indes unbekannt – und für die Projektebene gilt dies ebenso. Kurzum: dem Leitbild der „Mixed Economy“ fehlt die landeskirchliche Festlegung, nach welchen Kriterien und in welcher Wirkungsabsicht die begrenzten (und zukünftig schrumpfenden) Ressourcen eingesetzt werden sollen. Eine „Bewirtschaftungslogik“ für die „Mixed Economy“ ist bisher nicht erkennbar, was zu einer Verunsicherung der noch jungen Erprobungsraum-Initiativen beiträgt. Insbesondere in Muster 3 (Konflikte als Folgeeffekt der Erprobung kirchlicher Innovation) und Muster 4 (Struktur- und Prozessbarrieren erschweren nachhaltige Lösung von Konflikten) wird deutlich, dass sehr grundlegende und strategische Entscheidungen notwendig wären, um diese Konflikte aufzulösen und die sichtbar gewordenen Innovationsbarrieren abzubauen. Tatsächlich bleiben die bestehenden Zielsysteme jedoch überaus divers (alles erscheint gleich wichtig), die Ressourcenlenkung erfolgt nach wie vor nach einem gesetzlich festgelegten (und deshalb kaum zu verändernden) Entscheidungsprogramm, Sparmaßnahmen entscheiden nach einer (mikro-)politischen Logik diejenigen, die in besonderer Weise betroffen sind, was dazu führt, dass Sparmaßnahmen nur dann als gerecht empfunden werden, wenn sie alle gleichermaßen betreffen.

Die Gründe für das beobachtete Strategiedefizit sind vielfältig und werden im Zwischenbericht konkret benannt und empirisch plausibilisiert (Risikoscheu, Sicherung von Macht und Privilegien, organisationaler Dogmatismus o. Ä.). Die Bearbeitung dieses Strategiedefizits erscheint aus Sicht der Begleitforschung allerdings als der zentrale Hebel, um die Muster 3 (Konflikte) und 4 (Innovationsbarrieren) aufzulösen. Dass dies nicht nur positive Folgewirkungen nach sich ziehen wird (mehr Freiraum, mehr Innovation, weniger Konflikte für einige), sondern auch negative Effekte haben könnte (weniger Kontrolle, weniger Tradition, mehr Konflikte für andere), versteht sich fast

von selbst. Die eigene Strategiefähigkeit zu verbessern, würde für die Kirche aber gerade bedeuten, diese Abwägung proaktiv zu gestalten, um zu entscheiden, wen man im Prozess der Zukunftsgestaltung zu enttäuschen bereit ist und wen nicht. Geht man dieser Frage aus dem Weg, werden die Erprobungsräume kaum mehr als eine „Arbeit an Symptomen“ sein – Arbeit an Soll-Ist-Differenzen (Muster 1), mit eher schmalem Innovationsprofil (Muster 2), was auch weiterhin zu Konflikten führt (Muster 3), deren Lösung an den strukturellen und prozessualen Innovationsbarrieren scheitern dürfte (Muster 4).

Phasenmodell zum Gelingen kirchlich-diakonischer Kooperationen

